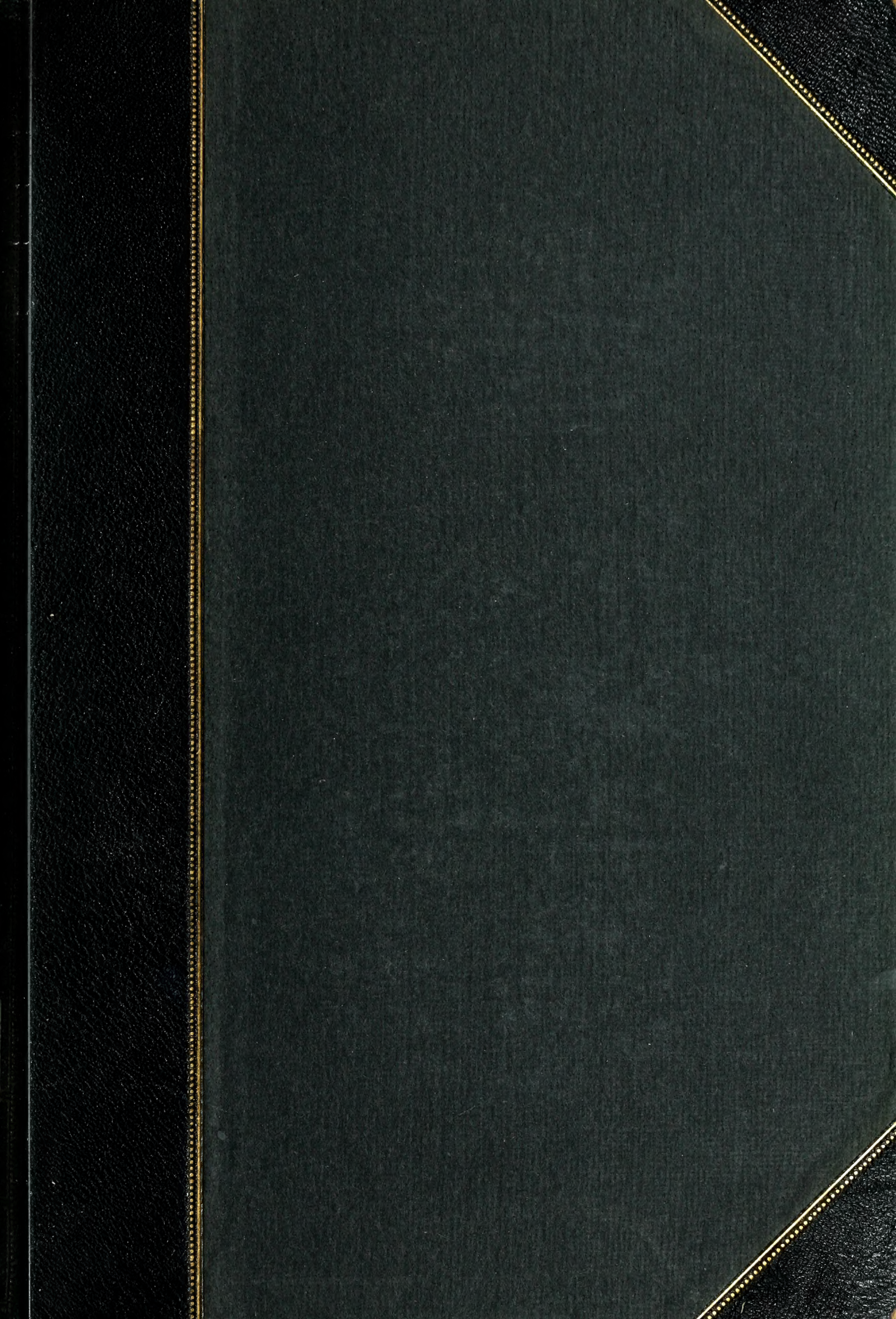
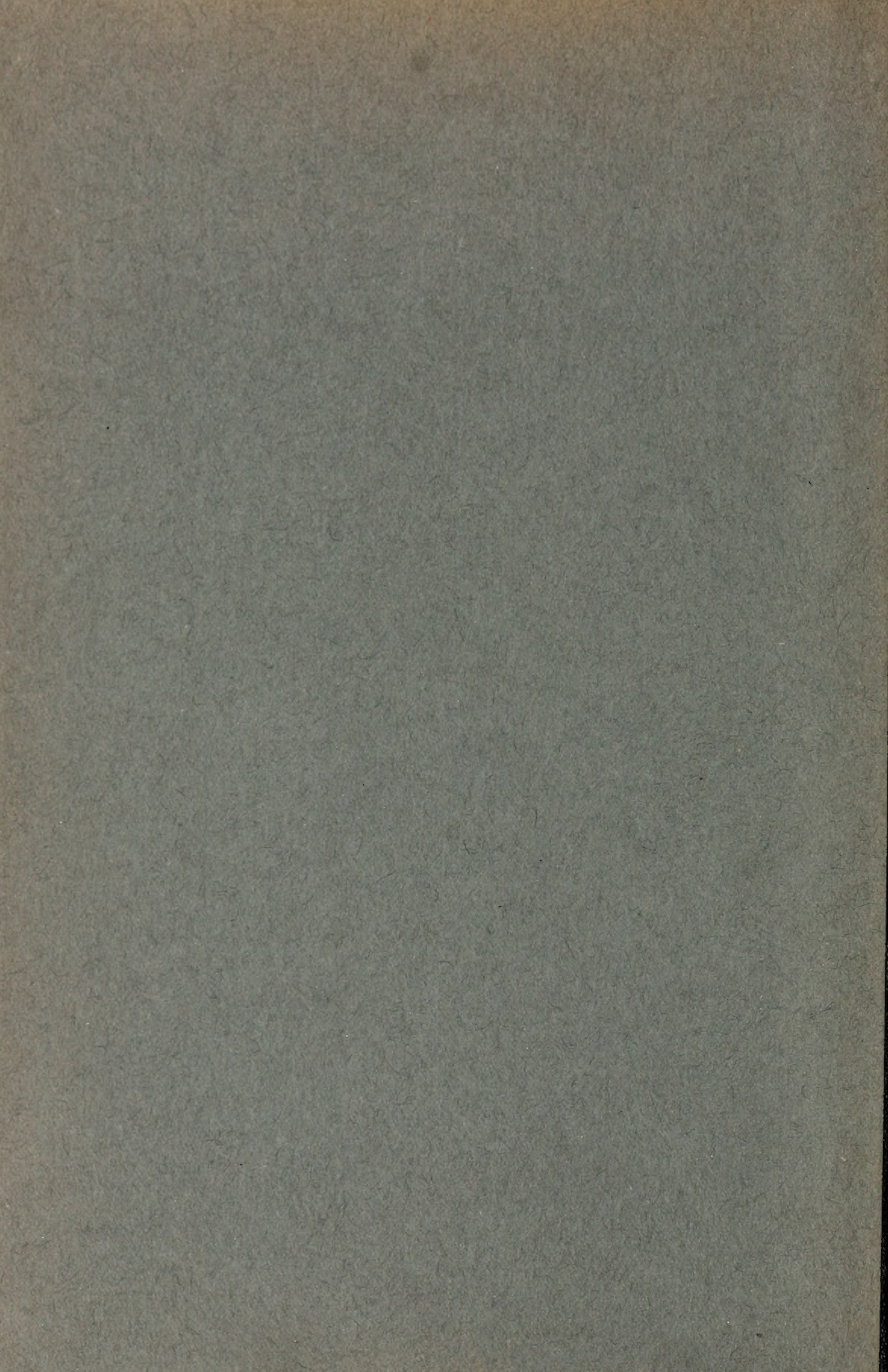
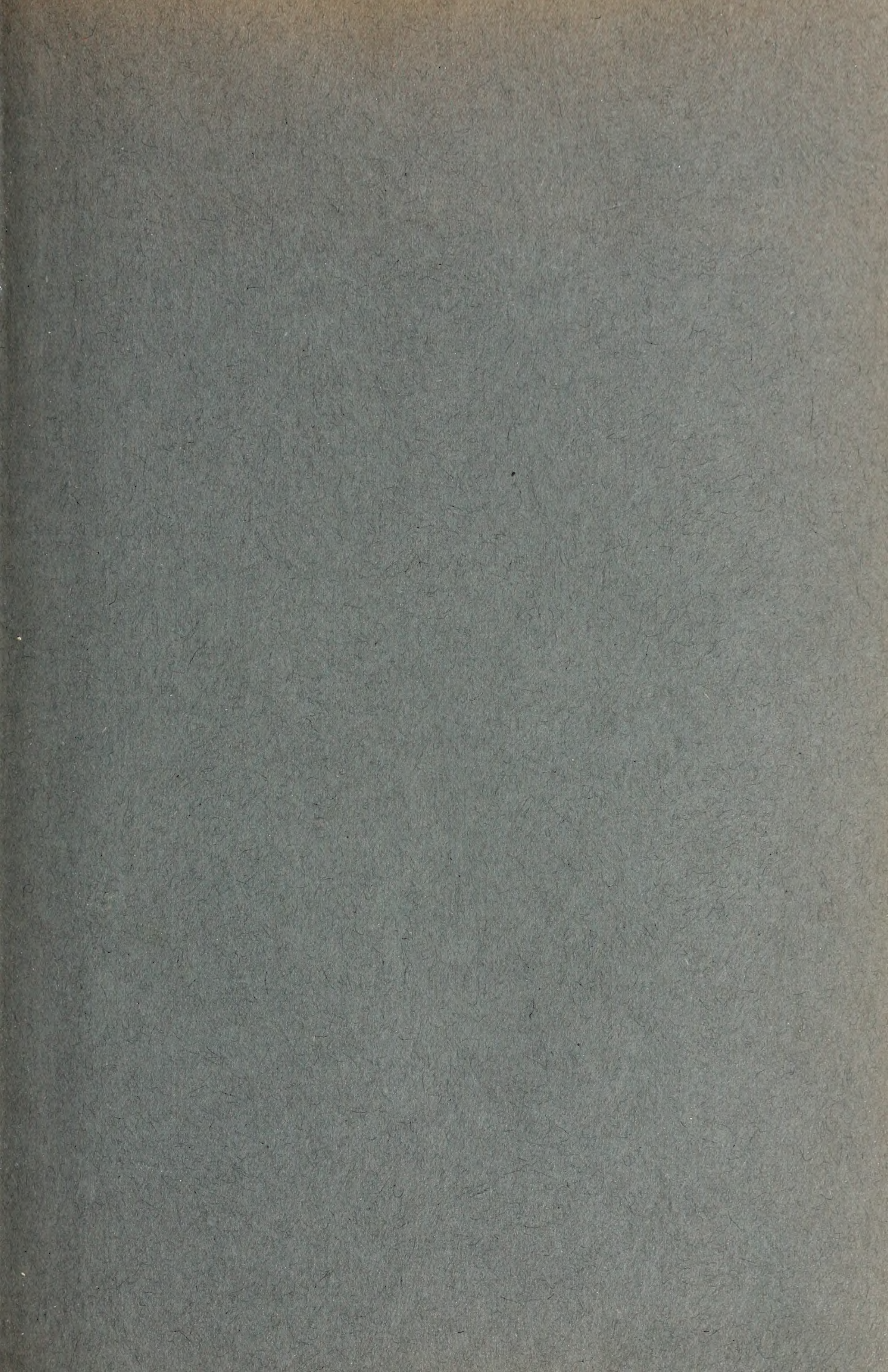












Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Sechsundzwanzigster Band

Georg Müller Verlag München

PT
1891
C09
Bd. 26



849776

Inhalt des sechsundzwanzigsten Bandes.

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit ists.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag gehts nach Jena fort:

Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ists worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es gibt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfunfzig Wochen,
Wenn mans recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da ists gut!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang.

Damon.

Wie sehn ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!

In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor (aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damons Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein. —

Menalkas.

Wie find ich dich, mein Trauter, hier!
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen:
Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei dein Eigentum;
Doch die Verehrung teilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen,
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende beteuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör ich schon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja sie wallen ja sie schreiten
Von dem Hügel in das Tal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählich wachsend).

Ja wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.
Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget!
Nur Freude zeiget!
Denn die vermags;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonne-Tags!

Arie.

Nach dem Italienischen.

An den holden Jüngling denkend,
Den ich gar so zärtlich liebe,
Ging ich still durchs Abendwäldchen,
Und unvermutet fand ich ihn da.

Ach, wie flog er mir entgegen,
Schloß mich herzlich an die Brust,
Als in dem Busche sich etwas regte,
Was raschelt? rief ich erschrocken aus.

Es ist das Wild im Walde häufig,
Es sind die Hasen, es sind die Hühner,
Fürchte nichts, nur nichts, mein süßes Liebchen,
Und laß uns wandeln im Abendrot.

Allein ich seh was Weißes blinken.
Es glänzt wie Tauben, so wie Kaninchen,
Die Zweige teilend, tret ich ihm näher,
Ich dringe weiter und immer weiter,
Und nun gelang ich zum grünen Platz.

Was Himmel seh ich? statt des Kaninchens
Drückt sich ein Dirnchen zum Dickicht hin;
Ist dies das Reh! ist dies das Hühnchen!

Ich will es treffen! ich will es rupfen!
Geschwind, sie rührt sich! springt mir fort,
Dort unten läuft sie! Nun ist sie weg.

Lieber Gatte, süßer Jüngling,
Von euch ist hier ja nicht die Rede,
Ich singe nur von solchen Wichtchen,
Die mit Verwegenheit uns Nasen drehn.

Pfaffenspiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten ineinander schicken,
Und, wies von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugetaner:
Denn alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestiert;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und spat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.

Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von statten —
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen, wie die ältste Sage,
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Zu würdiger Umgebung deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiste waltet,
Wählt ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleischen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
Ja, würd ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf gesät der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geschmücket,
Ein treuer Diener widmets deiner Hoheit,
Und du vergönnest mir die erste Weihe.

Wie sprech ich aus, wie sehr mich das beglücket.
Jetzt fühl ich erst in neubelebter Froheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb und Treue.

Stammbuchs-Weihe.

Der Demoiselle Caroline Ulrich.

Muntre Gärten lieb ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und du hast so einen hier,
Merk ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünsche für dein Glück
Tausendfach erscheinen;
Grüße sie mit heitrem Blick
Und voran die meinen!

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sinds, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wies jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag.
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ists mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;

Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klipperts und klapperts mitunter hinein,
Als schlüg man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,

Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ists um den armen, den Türmer getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb er ihn wieder, den Laken.
Da häckelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Gewohnt, getan.

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese scharmante Person,
Sie tut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ists lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken, nun trink ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.

Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt,
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: die Glocke tönt,
Und so ist dirs befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hats den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Rätsel.

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.

Kein Schneider kleidet
So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.

Sie wären Huren,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignorieret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihren Namen.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Wills nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege!

Ein andres.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegen gehen,
Wirds dich freundlich nach sich ziehen.

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

*

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt immer weiter —
Das war mein Sinn.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Offne Tafel.

Viele Gäste wünsch ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.

Eingeladen sind sie ja,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mindsten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir habens, fürcht ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, sag was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ists in der Stadt bekannt,
Wohl ists aufgenommen.
Hänschen, mach die Türen auf:
Sieh nur, wie sie kommen!

Herrn Oberstlieutnant von Bock.

Weimar, den 22. Oktober 1813.

Von allen Dingen, die geschehn,
Wenn ich es redlich sagen sollte,
So wars, Kosaken hier zu sehn,
Nicht eben was ich wünschen wollte.
Doch als die heilig-große Flut
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well auf Welle mich bedrängte,
War dein Kosak mir lieb und gut.

Angebinde zur Rückkehr.

Die Freundin war hinausgegangen,
Um in der Welt sich umzutun;
Nun wird sie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weise ruhn.
Und neigt sie dann das art'ge Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem kissenreichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen.

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Höchstes hast du vollbracht, mein Volk, Schmachvolles erduldet:
Stets dir selber nur gleich hast du das Schönste bewahrt.
Wirst du dereinst dich deiner bewußt: . . . . .
[Ende 1813.]

Zu Wallensteins Lager.

Als die weimar'schen Freiwilligen ausmarschierten.

Erster Holkischer Jäger.
Zweiter Holkischer Jäger.
Fremder Sänger.

Erster Jäger.
Da kommt noch einer überquer,
Der ist gewiß aus Italien her.

Zweiter Jäger.
Was willst du denn mit deiner Zither?
Du siehst aus wie ein Hochzeitbitter.

Erster Jäger.

Der Narre der ist so bänderreich,
Sein lust'ges Land erkennt man gleich.

Sänger.

Euer Tumult, was will denn das?
Seid höflich! Denn ich sing euch was.

Zweiter Jäger.

Da werden wir was Neues hören;
Doch hütet euch ihn nicht zu stören!

Erster Jäger.

Nichts Neues! Alten Leierton!
Er ist verliebt, ich seh es schon.

Sänger (rezitativisch).

Wo soviel Völker sich versammeln,
Da mag ein jeder singen und stammeln.

(Intonierend.)

Da dah! ta dah!

Erster Jäger.

Ein närrischer Wicht!
Der Kerl, er singt schon, wenn er spricht.

Sänger.

Ich muß ins Feld, ich will dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerspricht,
Von deiner Nähe werd ich scheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.

Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele scheidet nicht.
Ja, mich erwarten hohe Freuden,
Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will ins Feld! Warum nicht scheiden?
Dir sei die Träne, mir die Pflicht.
Nun Lebewohl! Es ist kein Leiden:
Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

Erster Jäger.

Vergiß mein nicht, das ist ein schlechtes Fressen!
Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?
Vergessen! ja! sich selbst vergessen
Das ist die Kunst, so soll es sein!
Mit Feinden hab ich mich gemessen,
Mit Mädchen und mit Flaschen Wein.

Zweiter Jäger.

Es ist nicht recht, den Gast zu stören;
Wir möchten das noch einmal hören.
Den Feind zu schlagen, das ist Scherz,
Und wer noch lebt, wird immer naschen,
Da gibt es Mädchen, gibt es Flaschen;
Doch haben wir auch eine Art von Herz,
Der Kleine soll uns singend rühren.

Erster Jäger.

Ich schlafe schon, laßt euch verführen.

Sänger

(wiederholt sein Lied.)

Zweiter Jäger.

Ganz recht! Der Abschied ist ein Spiel!
Nun wird es ernst und immer besser:
Es sei dein Lied ein scharfes Messer,
Dem Feind die Spitze, mir den Stil.

Schluß-Chor.

Und so hat denn der Dichter das Wahre gesagt,
Wie wir es denn alle nun wissen.
Ihr Jünglinge seid, so wie es nun tagt,
Zum Marsch und zum Streite beflissen.
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt ihr das Werk mit, das große, vollbracht,
So bringt uns, was ihr uns genommen.

Sänger
(solo, quasi parlando.)

Eure Gegenwart
So lieb und wert!

Chor.

So seid ihr uns herzlich willkommen.

Epilog
zum Trauerspiele Essex, im Charakter der Königin.

Und Essex nicht? — Unselige, kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die List zu spät verbannt;
Ich traut euch noch, ob ich euch schon gekannt,
Wie einer, der, zu eigenem Gericht,
Die Schlange nährt und wähnt, sie steche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Essex verstummt und so verstummt auch ihr!
Nun zeige sich mein ungebeugter Sinn;
Verschwindet all! Es bleibt die Königin.
(Alles entfernt sich, sie tritt vor.)
Sie bleibe! ja! an diesem Tag voll Graun,
Mit schnellem Blick ihr Leben zu beschaun;
Denn ihr geziemts, so hoch hinauf gestellt,
Des Glücks Gebieterin, die Lust der Welt,
Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,
Wo andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

Wer Mut sich fühlt in königlicher Brust,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Lust
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und steigt getrost hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Last
Er wägt sie nicht; entschlossen, wie gefaßt,
Drückt er sie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt sie leicht, als wie von Grün umlaubt.
So tatest du. — Was noch so weit entfernt,
Hast du dir anzueignen still gelernt;

Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,
Du hasts gesehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wut, der Mutter Mißgeschick,
Der Schwester Haß, das alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indessen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir selbst erzeugt,
Und im Gefängnis hart behandelt, Frist
Zu bilden dich gewannst das was du bist.
Ein froher Tag erschien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und so war es getan:
„Die Königin, sie lebe!“ Nun, du standst,
Und stehest noch, trotz dem was du empfandst,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Papstes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbescheidenheit,
Der Großen tückisch aufgeregter Sinn,
Verräter viel, selbst eine Königin, —
Und dieser denn zuletzt! — Das trag ich hier!
Die schnöde Welt, was weiß sie denn von mir?
Schauspielerin! so nennen sie mich all,
Und Schau zu spielen ist ja unser Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel,
Was wollen sie denn anders als ein Spiel?
Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind und das verstellt sich schon.

Doch mit dir selbst, in Glück und in Gefahr,
Elisabeth, dir selbst getreu und wahr,
Mit Recht verschlossen. — Welches zweite Herz
Vermag zu teilen königlichen Schmerz?
Die falsche Welt, sie buhlt um unsern Schatz,
Um unsre Gunst, sogar um unsern Platz;
Und machst du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieser. — Und nun sprich es aus:
Dein Leben trugen sie mit ihm hinaus. —
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Dies gibt man zu, doch wer gesteht sich frei,
Daß diese Liebe nun die letzte sei;
Daß sich kein Auge mehr mit froher Glut
Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraschtem Herzen leicht entquoll,
Verrätrisch mehr die Wange färben soll;
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,
Das von der Sonne klarster Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird. — Hier ist es Nacht, —
Und Nacht wirds bleiben, in der hohlen Brust.
Du blickst umher und schauest ohne Lust,
So lang die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du selbst gestirnt,
Und suchst vergebens um dein fürstlich Haupt
Den schönsten Stern, den du dir selbst geraubt;
Das andre scheint ein unbedeutend Heer,
Gesteh dirs nur! denn Essex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebste Schmuck an allem, was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein kostbar Bild?
Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie schritt er nicht so frei, so musterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft;
Wie lauscht ich gern dem wohlbedachten Rat!
Erst reine Klugheit, dann die rasche Tat;
Gemäßigt Feuer erst, dann Flammenglut,
Und königlich war selbst sein Übermut.

Doch ach! zu lange hast du dirs verhehlt:
Was ist das alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günstling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei bestimmt,
Wenn unsre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo sie belohnen wollte, strafen muß!

Er ist gestraft — ich bin es auch! wohlan
Hier ist der Abschluß! Alles ist getan
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie sind verschwunden, alles ist nicht mehr!

Und über dieses Nichts du Herrscherin!
Hier zeige sich zuletzt dein fester Sinn;
Regiere noch, weil es die Not gebeut,
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt,
Dich so zu sehen ist die Welt gewöhnt;
So unerschüttert zeige dich am Licht,
Wenn dirs im Busen morsch zusammenbricht.

Allein wenn dich die nächtlich stille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,
In deiner Zimmer einsamstem Gemach,
Entledige sich dein gerechtes Ach!
Du seufzest! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannst, so danke Gott!

Und immer mit dir selbst, und noch einmal,
Erneuet sich die ungemessne Qual.
Du wiederholst die ungemessne Pein:
Er ist nicht mehr; auch du hörst auf zu sein —
So stirb Elisabeth mit dir allein!

Zu brüderlichem Andenken Wielands
1813.

Durchlauchtigster Protektor,
Sehr ehrwürdiger Meister,
Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegen zu stellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, so würde ich doch, stände mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehn, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnis dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt und dieser Heiterkeit gemäß auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keinesweges mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sei.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darstellen kann, sei den innern dargebracht. Achtzig Jahre; wie viel in wenigen Silben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines, in jedem Betracht vollständigen, Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, so finden

wir, daß ihm das ungemeine Glück zu teil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnisvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß, wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen sind es, daß dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen tätig wirkte. Er hat seinen Ausgang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland, sowie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen, als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen und spreche in dieser angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer sein können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn tun wird. Diese Gesinnung ists, diese Absicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Überlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten, noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte, so muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt und, wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seien. Und so werde denn, ohne weiteres Zaudern, zu dem uns so lieben, werten, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund der Schulkenntnisse. Hierauf ward er nach Kloster Bergen an der Elbe gesendet, wo eine Erziehungs- und Lehranstalt, unter der Aufsicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmetz, in gutem Rufe stand. Von da begab er sich auf die Universität zu Tübingen, sodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmern gezogen, den man in Süddeutschland, wie Gleimen nachher in Norddeutschland, die Hebamme des Genies

nennen konnte. Dort überließ er sich ganz der Lust, welche das Selbsthervorbringen der Jugend verschafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung sich ausbildet, ohne daß die höheren Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältnissen, kehrte in seine Vaterstadt zurück und ward von nun an sein eigner Lehrer und Bildner, indem er auf das rastloseste seine literarisch-poetische Neigung fortsetzte. Die mechanischen Amtsgeschäfte eines Vorstehers der Kanzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Lust und Mut, und damit ja sein Geist in so engen Verhältnissen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, Kurfürstlich Mainzischem Minister, bekannt. In diesem angesehenen wohleingerichteten Hause wehte ihn zuerst die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältnisse blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Kurfürsten von Mainz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joseph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden sollte, so berief man unsern Freund dahin und betätigte dadurch die duldsamen Gesinnungen, welche sich über alle christlichen Religionsverwandten, ja über die ganze Menschheit, vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der für alles Gute so tätige Karl von Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürstlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, selbst höchst gebildeten Mutter, und so ward er herüber berufen, damit er seine literarischen Talente, seine sittlichen Vorzüge zum besten des fürstlichen Hauses, zu unserm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes zugesagte Ruhe wurde ihm sogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugesagte Erleichterung seiner häuslichen Umstände zu teil ward, führte er seit beinah vierzig Jahren ein seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemäßes Leben.

Die Wirkungen Wielands auf das Publikum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen sowie ihrem Urteil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, daß seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll als sinnig über ihn gesprochen; ich gedenke

nur dessen, was Küttner, Eschenburg, Manso, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche er auf die Deutschen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals, was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Mute sei, und so schrieb er auch urteilend und urteilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, daß sie sich eines Kiels, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte, so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewiß vor vielen dieser Auszeichnung würdig sein. Denn daß er alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, daß er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Produktionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlichelegante, welches nicht durch Bemühung, sondern durch heitere genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Überzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervorgetreten sein, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinwesen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter Eine Person ausmachten, so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grade; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Wert und die Würde des Vortrefflichsten, es sei erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen; überall fand er sein Delphi wieder; überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüngling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich weben, er fühlte, daß er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluß zu verschaffen hoffte.

Aber gerade daß er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er alles, was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genötigt ward.

Wer kann dem Konflikt mit der Außenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läßt er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tags zu vereinigen, entschließt er sich, das Wirkliche für das Notwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigentümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen innern Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um seine größten Schätze bevorteilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wiederfinden, was so viele Jahre sein Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eitlen Klagen, deren wir in Prosa und Versen von andern so viele kennen; sondern er entschließt sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läßt, den Krieg an, zuvörderst

also der platonischen Liebe, sodann aller dogmatisierenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der stoischen und pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und allem, was dem Verstande excentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehen, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äußere Sitte, beschränkte Kritik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Name Legion ist, nur alle zu bezeichnen sein mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewußtsein. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen oder zu verbinden Mäßigung anraten muß, so muß er selbst an sich halten und, indem er gerecht sein will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines Addison, eines Steele, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäßer ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtnis zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging; wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen muß. Gegen alles dieses, glaubte er, sei am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehen, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seien die echten Organe, womit ein solches Gemüt die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müßten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, sondern einen echten, die Probe nicht scheuenden Wert in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entscheidenden Behörden umzusehen, und so ward einerseits der Menschenverstand über

den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaften älteren Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu sein; wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Kopie sei.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Ämter, Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernsteren Zeit, in dem meerumflossenen England leistete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Tätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem, überall von Land und Bergen umgrenzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein praktisch geübter Sinn zum Urteil über den moralischen Wert der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefördert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durchs Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, insofern von Ansicht, Gesinnung, Übersicht die Rede sein kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weiß der Deutsche, in Versen und Prosa, dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mußte ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden; seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermärchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tausend und Einen Nacht, in der Romanenbibliothek schon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenießbar dalagen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wielands Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann

Eingang, und selbst die ernsteren Deutschen ließen sie sich gefallen: denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Wert zu geben, und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er bald den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphieren läßt, so muß man doch auch gestehen, daß am rechten Ort alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Übersetzung Shakespeares. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu tun, ja schon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Übersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearen zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit leugneten, daß ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freiheit, erhaschte den Sinn seines Autors, ließ beiseite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichsten Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Übersetzung, so eine große Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einfluß gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugsam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchst schätzbare Muster. Er fühlt sich mit ihnen durch Geschmack verbunden; Religion, Sitten, Verfassung, alles gibt ihm Anlaß, seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegsleute sich untereinander vertragen, so findet er überall die erwünschteste Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen.

Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und

es macht ihm zum Beispiel Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Lais und Phryne hervorzuheben und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann, ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenuß durch eine kluge Begrenzung so heiter und wünschenswert verbunden, daß man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, solange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu sein, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Übersetzer noch mehr als dem Dichter notwendig sind; und so entstand der deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mußte, als Verfasser und Übersetzer für wahrhafte Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Wagstücke unter seine Gerechtsame gezählt hat. Diesen Trieb befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen außerordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte und die ebenso verwegnen als geistreichen Scherze durch eigne angeborne Grazie gemildert überzutragen wußte.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nötig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß, ja es würde ihm vollkommen gelungen sein, hätte ihn nicht eben seine lobenswerte Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu tun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in diesem

einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr durch Gesinnung. Nicht daß er sich durch republikanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreißen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich seinesgleichen. Horaz hat viel Ähnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann ist er ein verständiger Beurteiler des Lebens und der Kunst; Cicero, Philosoph, Redner, Staatsmann, tätiger Bürger, und beide aus unscheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Parteilichkeit, daß er lieber gegen sie als für sie Partei nehmen mag.

Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Übersetzung sei, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, sondern der Sinn belebe. Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserem Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läßt und zuletzt noch manche Einzelheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstößig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt,

und so gibt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, daß seine Einsicht uns mitgeteilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm teilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Wert und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir leugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mußte solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn verteidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland, als Kanzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot und im bessern Sinne Demagog zu sein; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben die Entschließung faßte.

Schon sein Agathon belehrt uns, daß er auch in diesem Fache geregelten Gesinnungen den Vorzug gab, indes gewann er doch Gegenständen so viel Anteil ab, daß alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich aufs neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Alleinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ihrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederriß und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er

sich mit umsichtiger Bescheidenheit und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird, und eine freiwillige Vereinigung der Masse undenkbar erscheint, so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anrät und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebei, daß unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben, und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genötigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen, so wird derjenige, der seinem Lebensgange chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher und als ein denkender teilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort, der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des Teutschen Merkurs, zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen versprach, daß ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urteilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die größten Hoffnungen. Auch versammelten sich wertvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, daß man durch mehrere Jahre hin sich des Merkurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publikum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urteilen über eine größere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzuteilen, bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen- und tagweise sich ins Publikum drängten und endlich jene babylonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind, und die eigentlich daher entspringt, daß jedermann reden und niemand hören will.

Was den Wert und die Würde des Teutschen Merkurs viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborne

Liberalität. Wieland war nicht zum Parteihaupt geschaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist aufreizte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmack bei sich selbst ins Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiasmierte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen, um so weniger konnte es ihm als Herausgeber einer Zeitschrift an literarischen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweist er sich als immer derselbe. Ein solcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sichs einigermaßen in die Länge ziehen will, so läßt er dem Gegner das letzte Wort und geht seines gewohnten Pfades.

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, daß deutsche Schriftsteller weniger als die Autoren anderer Nationen auf das Publikum Rücksicht nehmen, und daß man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Charakter desselben, gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es wird um so interessanter sein, seine Schriften wie sein Leben in diesem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Charakter unseres Freundes aus eben diesen Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig und der Bewegliche wankelmütig sein. Man bedenkt nicht, daß der Charakter sich nur durchaus aufs Praktische beziehe. Nur in dem, was der Mensch tut, zu tun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter, und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erwarb er sich

viele Freunde und erhielt sie. Daß er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genuß seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundlich-geselliger Umgebung und erreichte die Auszeichnung eines vollständigen Abdrucks seiner sorgfältig durchgesehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluß des Zeitgeistes empfinden und auf eine nicht vorzusehende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet, äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen, man entzog sich ihnen, man sehnte sich aufs Land. Die Sicherheit des Grundbesitzers gab jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog jedermann an, und wie der gesellig geborne Mensch sich öfters den süßen Trug vorbilden kann, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die höchste literarische Muße gegönnt war, sich nach einem noch musenhaft ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entschluß, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wohl entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreier Wirt seine geselligen Tugenden am anmutigsten entwickelte.

Indes ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muß ich nur kurz und teilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer teuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod seiner werten sorgsamen Lebensgefährtin getrübt worden. Er legt diese teueren Reste auf eignem Grund und Boden nieder, und indem er sich entschließt, die für ihn allzusehr verflochtene landwirtschaftliche Besorgung aufzugeben und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäußern, so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beiden Geliebten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht und dadurch

seinen schönen und anmutigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verehren sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältnis zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüstert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren und desselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten genießen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht die erhabene Fürstin ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt teil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Gesellschaft geboren, ja die größte würde sein eigentliches Element gewesen sein; denn weil er nirgends oben an stehen, wohl aber gern an allem teilnehmen wollte und über alles mit Mäßigung sich zu äußern geneigt war, so mußte er notwendig als angenehmer Gesellschafter erscheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, sowie sein literarisches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen Zweck suchte, ein praktisches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er, bei ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tags festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannigfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht jemand gekannt habe, welcher das, was von andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwidert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daß er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von seinen größern Ansichten präludierte und in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äußern schien,

da stand er unserm Freunde noch nah genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so mußten alle die, welche sich bisher in freiem Leben, dichtend sowie philosophierend ergangen hatten, sie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war, bei der neuen Geistesrichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet, so war doch leicht einzusehen, daß, wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höheren Wissens und des sittlichen Handelns, fester als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwickeltes Urteil verlangte, daß man, sag ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie tat sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserm Freunde, sowie er mit ihr in Widerspruch stehen mußte. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urteil, ohne jedoch sehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutschen Literatur entstandene Konflikt noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wielands Verdienst schätzen und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen sowie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Personen genau unterrichtet sein müßte, die Kräfte, die Verdienste beider Teile wohl kennen und, um unparteiisch zu wirken, beiden Parteien gewissermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmutig bewässerten Tälern viele Jahre glücklich angesiedelte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verscheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erstaunen und Schrecken setzte,

da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenlebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns allen den schmerzlichen Verlust Amaliens zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwei Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie am trüben, so auch am heitern Tage war er sich selbst gleich, und er betätigt hiedurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem bösen Geschick mäßig zu begegnen versteht.

Am bewunderungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Genesung ertrug er mit dem größten Gleichmut und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Äußerung: es sei ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschienen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugnis, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sei.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er teil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntnis, die Benutzung desselben gerichtet schien, des Außerweltlichen, des Übersinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglich begabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Konflikt, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn

indem er alles abzulehnen schien, was außer den Grenzen der allgemeinen Erkenntnisse liegt, außer dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung betätigen läßt, so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüber zu blicken und sich eine außerweltliche Welt, einen Zustand, von dem uns alle angebornen Seelenkräfte keine Kenntnis geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hiezu mannigfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Äußerungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mitteilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgetan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verleugnete sich nicht, daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerter dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unsers Daseins sowohl von falschen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als von den eben so falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werten Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm teueren Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt und sich nicht enthalten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja, wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seinesgleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt,

als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nötig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alle dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äußern und mitteilen möchten, so würde hiedurch ein Schatz von Tatsachen, Nachrichten und Urteilen gesammelt, welcher wohl einzig in seiner Art sein dürfte, und woraus denn unsere Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immerfort zu beschützen, zu erhalten und zu verklären.

Aufsätze zur Literatur

1813 1816

Shakespeare und kein Ende!

Es ist über Shakespeare schon so viel gesagt, daß es scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu sagen übrig, und doch ist das die Eigenschaft des Geistes, daß er den Geist ewig anregt. Diesmal will ich Shakespeare von mehr als Einer Seite betrachten, und zwar erstlich als Dichter überhaupt, sodann verglichen mit den Alten und den Neusten, und zuletzt als eigentlichen Theaterdichter. Ich werde zu entwickeln suchen, was die Nachahmung seiner Art auf uns gewirkt, und was sie überhaupt wirken kann. Ich werde meine Beistimmung zu dem, was schon gesagt ist, dadurch geben, daß ich es allenfalls wiederhole, meine Abstimmung aber kurz und positiv ausdrücken, ohne mich in Streit und Widerspruch zu verwickeln. Hier sei also von jenem ersten Punkt zuvörderst die Rede.

I.

Shakespeare als Dichter überhaupt.

Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigner Gesinnungen und Gedanken, das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Einleitung gibt, auch fremde Gemütsarten innig zu erkennen. Nun gibt es Menschen, die mit einer natürlichen Anlage hiezu geboren sind und solche durch Erfahrung zu praktischen Zwecken ausbilden. Hieraus entsteht die Fähigkeit, der Welt und den Geschäften im höheren Sinn etwas abzugewinnen. Mit jener Anlage nun wird auch der Dichter geboren, nur daß er sie nicht zu unmittelbaren, irdischen Zwecken, sondern zu einem höhern, geistigen, allgemeinen Zweck ausbildet. Nennen wir nun Shakespeare einen der größten Dichter, so gestehen wir zugleich, daß nicht leicht jemand die

Welt so gewahrte wie er, daß nicht leicht jemand, der sein inneres Anschauen aussprach, den Leser in höherm Grade mit in das Bewußtsein der Welt versetzt. Sie wird für uns völlig durchsichtig; wir finden uns auf einmal als Vertraute der Tugend und des Lasters, der Größe, der Kleinheit, des Adels, der Verworfenheit, und dieses alles, ja noch mehr durch die einfachsten Mittel. Fragen wir aber nach diesen Mitteln, so scheint es, als arbeite er für unsre Augen; aber wir sind getäuscht. Shakespeares Werke sind nicht für die Augen des Leibes. Ich will mich zu erklären suchen.

Das Auge mag wohl der klarste Sinn genannt werden, durch den die leichteste Überlieferung möglich ist. Aber der innere Sinn ist noch klarer, und zu ihm gelangt die höchste und schnellste Überlieferung durchs Wort: denn dieses ist eigentlich fruchtbringend, wenn das, was wir durchs Auge auffassen, an und für sich fremd und keineswegs so tiefwirkend vor uns steht. Shakespeare nun spricht durchaus an unsern innern Sinn; durch diesen belebt sich zugleich die Bilderwelt der Einbildungskraft, und so entspringt eine vollständige Wirkung, von der wir uns keine Rechenschaft zu geben wissen; denn hier liegt eben der Grund von jener Täuschung, als begebe sich alles vor unsern Augen. Betrachtet man aber die Shakespeareschen Stücke genau, so enthalten sie viel weniger sinnliche Tat als geistiges Wort. Er läßt geschehen, was sich leicht imaginieren läßt, ja was besser imaginiert als gesehen wird. Hamlets Geist, Macbeths Hexen, manche Grausamkeiten erhalten ihren Wert erst durch die Einbildungskraft, und die vielfältigen kleinen Zwischenszenen sind blos auf sie berechnet. Alle solche Dinge gehen beim Lesen leicht und gehörig an uns vorbei, da sie bei der Vorstellung lasten und störend, ja widerlich erscheinen.

Durchs lebendige Wort wirkt Shakespeare, und dies läßt sich beim Vorlesen am besten überliefern; der Hörer wird nicht zerstreut, weder durch schickliche noch unschickliche Darstellung. Es gibt keinen höhern Genuß und keinen reinern, als sich mit geschloßnen Augen durch eine natürlich richtige Stimme ein Shakespearesches Stück nicht deklamieren, sondern rezitieren zu lassen. Man folgt dem schlichten Faden, an dem er die Ereignisse abspinnt. Nach der Bezeichnung der Charaktere bilden wir uns zwar gewisse Gestalten, aber eigentlich sollen wir durch eine Folge von Worten und Reden erfahren, was im Innern vorgeht, und hier scheinen alle Mitspielenden sich verabredet zu haben, uns über nichts im Dunkeln, im Zweifel zu lassen. Dazu konspirieren Helden und Kriegsknechte, Herren und Sklaven, Könige und Boten,

ja die untergeordneten Figuren wirken hier oft tätiger als die Hauptgestalten. Alles, was bei einer großen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte säuselt, was in Momenten ungeheurer Ereignisse sich in dem Herzen der Menschen verbirgt, wird ausgesprochen; was ein Gemüt ängstlich verschließt und versteckt, wird hier frei und flüssig an den Tag gefördert; wir erfahren die Wahrheit des Lebens und wissen nicht wie.

Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist; er durchdringt die Welt wie jener; beiden ist nichts verborgen; aber wenn des Weltgeists Geschäft ist, Geheimnisse vor, ja oft nach der Tat zu bewahren, so ist es der Sinn des Dichters, das Geheimnis zu verschwätzen und uns vor, oder doch gewiß in der Tat zu Vertrauten zu machen. Der lasterhafte Mächtige, der wohldenkende Beschränkte, der leidenschaftlich Hingerissene, der ruhig Betrachtende, alle tragen ihr Herz in der Hand, oft gegen alle Wahrscheinlichkeit; jedermann ist redsam und redselig. Genug, das Geheimnis muß heraus, und sollten es die Steine verkünden. Selbst das Unbelebte drängt sich hinzu, alles Untergeordnete spricht mit, die Elemente, Himmel-, Erd- und Meerphänomene, Donner und Blitz, wilde Tiere erheben ihre Stimme, oft scheinbar als Gleichnis, aber ein- wie das andremal mithandelnd.

Aber auch die zivilisierte Welt muß ihre Schätze hergeben; Künste und Wissenschaften, Handwerke und Gewerbe, alles reicht seine Gaben dar. Shakespeares Dichtungen sind ein großer belebter Jahrmarkt, und diesen Reichtum hat er seinem Vaterlande zu danken.

Überall ist England, das meerumflossene, von Nebel und Wolken umzogene, nach allen Weltgegenden tätige. Der Dichter lebt zur würdigen und wichtigen Zeit und stellt ihre Bildung, ja Verbildung mit großer Heiterkeit uns dar, ja er würde nicht so sehr auf uns wirken, wenn er sich nicht seiner lebendigen Zeit gleich gestellt hätte. Niemand hat das materielle Kostüm mehr verachtet als er; er kennt recht gut das innere Menschenkostüm, und hier gleichen sich alle. Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römische Toga. Hat man sich einmal hierauf eingerichtet, so findet man seine Anachronismen höchst lobenswürdig, und gerade daß er gegen das äußere Kostüm verstößt, das ist es, was seine Werke so lebendig macht.

Und so sei es genug an diesen wenigen Worten, wodurch Shakespeares Verdienst keineswegs erschöpft ist. Seine Freunde und Ver-

ehrer werden noch manches hinzuzusetzen haben. Doch stehe noch eine Bemerkung hier: schwerlich wird man einen Dichter finden, dessen einzelnen Werken jedesmal ein andrer Begriff zu Grunde liegt und im ganzen wirksam ist, wie an den seinigen sich nachweisen läßt.

So geht durch den ganzen Coriolan der Ärger durch, daß die Volksmasse den Vorzug der Bessern nicht anerkennen will. Im Cäsar bezieht sich alles auf den Begriff, daß die Bessern den obersten Platz nicht wollen eingenommen sehen, weil sie irrig wähnen, in Gesamtheit wirken zu können. Antonius und Kleopatra spricht mit tausend Zungen, daß Genuß und Tat unverträglich sei. Und so würde man bei weiterer Untersuchung ihn noch öfter zu bewundern haben.

II.

Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neusten.

Das Interesse, welches Shakespeares großen Geist belebt, liegt innerhalb der Welt: denn wenn auch Wahrsagung und Wahnsinn, Träume, Ahnungen, Wunderzeichen, Feen und Gnomen, Gespenster, Unholde und Zauberer ein magisches Element bilden, das zur rechten Zeit seine Dichtungen durchschwebt, so sind doch jene Truggestalten keineswegs Hauptingredienzien seiner Werke, sondern die Wahrheit und Tüchtigkeit seines Lebens ist die große Base, worauf sie ruhen; deshalb uns alles, was sich von ihm herschreibt, so echt und kernhaft erscheint. Man hat daher schon eingesehen, daß er nicht sowohl zu den Dichtern der neuern Welt, welche man die romantischen genannt hat, sondern vielmehr zu jenen der naiven Gattung gehöre, da sein Wert eigentlich auf der Gegenwart ruht, und er kaum von der zartesten Seite, ja nur mit der äußersten Spitze an die Sehnsucht grenzt.

Desungeachtet aber ist er, näher betrachtet, ein entschieden moderner Dichter, von den Alten durch eine ungeheure Kluft getrennt, nicht etwa der äußern Form nach, welche hier ganz zu beseitigen ist, sondern dem innersten tiefsten Sinne nach.

Zuvörderst aber verwahre ich mich und sage: daß keineswegs meine Absicht sei, nachfolgende Terminologie als erschöpfend und abschließend zu gebrauchen; vielmehr soll es nur ein Versuch sein, zu andern, uns schon bekannten Gegensätzen nicht sowohl einen neuen hinzuzufügen, als, daß er schon in jenen enthalten sei, anzudeuten. Diese Gegensätze sind:

Antik,	Modern.
Naiv,	Sentimental.
Heidnisch,	Christlich.
Heldenhaft,	Romantisch.
Real,	Ideal.
Notwendigkeit,	Freiheit.
Sollen,	Wollen.

Die größten Qualen sowie die meisten, welchen der Mensch ausgesetzt sein kann, entspringen aus den einem jeden inwohnenden Mißverhältnissen zwischen Sollen und Wollen, sodann aber zwischen Sollen und Vollbringen, Wollen und Vollbringen, und diese sind es, die ihn auf seinem Lebensgange so oft in Verlegenheit setzen. Die geringste Verlegenheit, die aus einem leichten Irrtum, der unerwartet und schadlos gelöst werden kann, entspringt, gibt die Anlage zu lächerlichen Situationen. Die höchste Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöst, bringt uns die tragischen Momente dar.

Vorherrschend in den alten Dichtungen ist das Unverhältnis zwischen Sollen und Vollbringen, in den neuern zwischen Wollen und Vollbringen. Man nehme diesen durchgreifenden Unterschied unter die übrigen Gegensätze einstweilen auf und versuche, ob sich damit etwas leisten lasse. Vorherrschend, sagte ich, sind in beiden Epochen bald diese, bald jene Seite; weil aber Sollen und Wollen im Menschen nicht radikal getrennt werden kann, so müssen überall beide Ansichten zugleich, wenn schon die eine vorwaltend und die andre untergeordnet, gefunden werden. Das Sollen wird dem Menschen auferlegt, das Muß ist eine harte Nuß; das Wollen legt der Mensch sich selbst auf, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein beharrendes Sollen ist lästig, Unvermögen des Vollbringens fürchterlich, ein beharrliches Wollen erfreulich, und bei einem festen Willen kann man sich sogar über das Unvermögen des Vollbringens getröstet sehen. Betrachte man als eine Art Dichtung die Kartenspiele; auch diese bestehen aus jenen beiden Elementen. Die Form des Spiels, verbunden mit dem Zufalle, vertritt hier die Stelle des Sollens, gerade wie es die Alten unter der Form des Schicksals kannten; das Wollen, verbunden mit der Fähigkeit des Spielers, wirkt ihm entgegen. In diesem Sinn möchte ich das Whistspiel antik nennen. Die Form dieses Spiels beschränkt den Zufall, ja das Wollen selbst. Ich muß bei gegebenen Mit- und Gegenspielern mit den Karten, die mir in die Hand kommen, eine lange Reihe von

Zufällen lenken, ohne ihnen ausweichen zu können; beim L'hombre und ähnlichen Spielen findet das Gegenteil statt. Hier sind meinem Wollen und Wagen gar viele Türen gelassen; ich kann die Karten, die mir zufallen, verleugnen, in verschiedenem Sinne gelten lassen, halb oder ganz verwerfen, vom Glück Hilfe rufen, ja durch ein umgekehrtes Verfahren aus den schlechtesten Blättern den größten Vorteil ziehen, und so gleichen diese Art Spiele vollkommen der modernen Denk- und Dichtart.

Die alte Tragödie beruht auf einem unausweichlichen Sollen, das durch ein entgegenwirkendes Wollen nur geschärft und beschleunigt wird. Hier ist der Sitz alles Furchtbaren der Orakel, die Region, in welcher Ödipus über alle thront. Zarter erscheint uns das Sollen als Pflicht in der Antigone, und in wie viele Formen verwandelt tritt es nicht auf. Aber alles Sollen ist despotisch. Es gehöre der Vernunft an: wie das Sitten- und Stadtgesetz, oder der Natur: wie die Gesetze des Werdens, Wachsens und Vergehens, des Lebens und Todes. Vor allem diesem schaudern wir, ohne zu bedenken, daß das Wohl des Ganzen dadurch bezielt sei. Das Wollen hingegen ist frei, scheint frei und begünstigt den Einzelnen. Daher ist das Wollen schmeichlerisch und mußte sich der Menschen bemächtigen, sobald sie es kennen lernten. Es ist der Gott der neuern Zeit; ihm hingegeben, fürchten wir uns vor dem Entgegengesetzten, und hier liegt der Grund, warum unsre Kunst sowie unsre Sinnesart von der antiken ewig getrennt bleibt. Durch das Sollen wird die Tragödie groß und stark, durch das Wollen schwach und klein. Auf dem letzten Wege ist das sogenannte Drama entstanden, indem man das ungeheure Sollen durch ein Wollen auflöste; aber eben weil dieses unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt, so fühlen wir uns gerührt, wenn wir nach peinlicher Erwartung zuletzt noch kümmerlich getröstet werden.

Wende ich mich nun nach diesen Vorbetrachtungen zu Shakespeare, so muß der Wunsch entspringen, daß meine Leser selbst Vergleichung und Anwendung übernehmen möchten. Hier tritt Shakespeare einzig hervor, indem er das Alte und Neue auf eine überschwängliche Weise verbindet. Wollen und Sollen suchen sich durchaus in seinen Stücken ins Gleichgewicht zu setzen; beide bekämpfen sich mit Gewalt, doch immer so, daß das Wollen im Nachteile bleibt.

Niemand hat vielleicht herrlicher als er die erste große Verknüpfung des Wollens und Sollens im individuellen Charakter dargestellt. Die Person, von der Seite des Charakters betrachtet, soll: sie ist beschränkt,

zu einem Besondern bestimmt; als Mensch aber will sie. Sie ist unbegrenzt und fordert das Allgemeine. Hier entspringt schon ein innerer Konflikt, und diesen läßt Shakespeare vor allen andern hervortreten. Nun aber kommt ein äußerer hinzu, und der erhitzt sich öfters dadurch, daß ein unzulängliches Wollen durch Veranlassungen zum unerläßlichen Sollen erhöht wird. Diese Maxime habe ich früher an Hamlet nachgewiesen; sie wiederholt sich aber bei Shakespeare; denn wie Hamlet durch den Geist, so kommt Macbeth durch Hexen, Hekate und die Überhexe, sein Weib, Brutus durch die Freunde in eine Klemme, der sie nicht gewachsen sind; ja sogar im Coriolan läßt sich das Ähnliche finden; genug, ein Wollen, das über die Kräfte eines Individuums hinausgeht, ist modern. Daß es aber Shakespeare nicht von innen entspringen, sondern durch äußere Veranlassung aufregen läßt, dadurch wird es zu einer Art von Sollen und nähert sich dem Antiken. Denn alle Helden des dichterischen Altertums wollen nur das, was Menschen möglich ist, und daher entspringt das schöne Gleichgewicht zwischen Wollen, Sollen und Vollbringen; doch steht ihr Sollen immer zu schroff da, als daß es uns, wenn wir es auch bewundern, anmuten könnte. Eine Notwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausschließt, verträgt sich nicht mehr mit unsern Gesinnungen; diesen hat jedoch Shakespeare auf seinem Wege sich genähert: denn indem er das Notwendige sittlich macht, so verknüpft er die alte und neue Welt zu unserm freudigen Erstaunen. Ließe sich etwas von ihm lernen, so wäre hier der Punkt, den wir in seiner Schule studieren müßten. Anstatt unsre Romantik, die nicht zu schelten noch zu verwerfen sein mag, über die Gebühr ausschließlich zu erheben und ihr einseitig nachzuhängen, wodurch ihre starke, derbe, tüchtige Seite verkannt und verderbt wird, sollten wir suchen, jenen großen, unvereinbar scheinenden Gegensatz um so mehr in uns zu vereinigen, als ein großer und einziger Meister, den wir so höchlich schätzen und oft, ohne zu wissen warum, über alles präkonisieren, das Wunder wirklich schon geleistet hat. Freilich hatte er den Vorteil, daß er zur rechten Erntezeit kam, daß er in einem lebensreichen protestantischen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeitlang schwieg, so daß einem wahren Naturfrommen wie Shakespeare die Freiheit blieb, sein reines Innere, ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Religion, religios zu entwickeln.

Vorstehendes ward im Sommer 1813 geschrieben, und man will daran nicht markten noch mäkeln, sondern nur an das oben Gesagte erinnern: daß Gegenwärtiges gleichfalls ein einzelner Versuch sei, um zu zeigen, wie die verschiedenen poetischen Geister jenen ungeheuern und unter so viel Gestalten hervortretenden Gegensatz auf ihre Weise zu vereinigen und aufzulösen gesucht. Mehreres zu sagen wäre um so überflüssiger, als man seit gedachter Zeit auf diese Frage von allen Seiten aufmerksam gemacht worden, und wir darüber vortreffliche Erklärungen erhalten haben. Vor allen gedenke ich Blümners höchst schätzbare Abhandlung über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Äschylus und deren vortreffliche Rezension in den Ergänzungsblättern der Jenaischen Literaturzeitung. Worauf ich mich denn ohne weiteres zu dem dritten Punkt wende, welcher sich unmittelbar auf das deutsche Theater bezieht und auf jenen Vorsatz, welchen Schiller gefaßt, dasselbe auch für die Zukunft zu begründen.

III.
Shakespeare als Theaterdichter.
[1816]

Wenn Kunstliebhaber und -freunde irgend ein Werk freudig genießen wollen, so ergötzen sie sich am Ganzen und durchdringen sich von der Einheit, die ihm der Künstler geben können. Wer hingegen theoretisch über solche Arbeiten sprechen, etwas von ihnen behaupten und also lehren und belehren will, dem wird Sondern zur Pflicht. Diese glaubten wir zu erfüllen, indem wir Shakespeare erst als Dichter überhaupt betrachteten und sodann mit den Alten und den Neusten verglichen. Nun aber gedenken wir unsern Vorsatz dadurch abzuschließen, daß wir ihn als Theaterdichter betrachten.

Shakespeares Name und Verdienst gehören in die Geschichte der Poesie; aber es ist eine Ungerechtigkeit gegen alle Theaterdichter früherer und späterer Zeiten, sein ganzes Verdienst in der Geschichte des Theaters aufzuführen.

Ein allgemein anerkanntes Talent kann von seinen Fähigkeiten einen Gebrauch machen, der problematisch ist. Nicht alles, was der Vortreffliche tut, geschieht auf die vortrefflichste Weise. So gehört Shakespeare notwendig in die Geschichte der Poesie; in der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf. Weil man ihn dort unbedingt verehren kann, so muß man hier die Bedingungen erwägen, in

die er sich fügte, und diese Bedingungen nicht als Tugenden oder als Muster anpreisen.

Wir unterscheiden nahverwandte Dichtungsarten, die aber bei lebendiger Behandlung oft zusammenfließen: Epos, Dialog, Drama, Theaterstück lassen sich sondern. Epos fordert mündliche Überlieferungen an die Menge durch einen Einzelnen; Dialog Gespräch in geschlossener Gesellschaft, wo die Menge allenfalls zuhören mag; Drama Gespräch in Handlungen, wenn es auch nur vor der Einbildungskraft geführt würde; Theaterstück alles dreies zusammen, insofern es den Sinn des Auges mit beschäftigt und unter gewissen Bedingungen örtlicher und persönlicher Gegenwart faßlich werden kann.

Shakespeares Werke sind in diesem Sinne am meisten dramatisch; durch seine Behandlungsart, das innerste Leben hervorzukehren, gewinnt er den Leser; die theatralischen Forderungen erscheinen ihm nichtig, und so macht er sichs bequem und man läßt sichs, geistig genommen, mit ihm bequem werden. Wir springen mit ihm von Lokalität zu Lokalität, unsere Einbildungskraft ersetzt alle Zwischenhandlungen, die er ausläßt, ja wir wissen ihm Dank, daß er unsere Geisteskräfte auf eine so würdige Weise anregt. Dadurch, daß er alles unter der Theaterform vorbringt, erleichtert er der Einbildungskraft die Operation; denn mit den „Brettern, die die Welt bedeuten“, sind wir bekannter, als mit der Welt selbst, und wir mögen das Wunderlichste lesen und hören, so meinen wir, das könne auch da droben einmal vor unsern Augen vorgehen; daher die so oft mißlungene Bearbeitung von beliebten Romanen in Schauspielen.

Genau aber genommen, so ist nichts theatralisch, als was für die Augen zugleich symbolisch ist: eine wichtige Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet. Daß Shakespeare auch diesen Gipfel zu erfassen gewußt, bezeugt jener Augenblick, wo dem todkranken schlummernden König der Sohn und Nachfolger die Krone von seiner Seite wegnimmt, sie aufsetzt und damit fortstolziert. Dieses sind aber nur Momente, ausgesäte Juwelen, die durch viel Untheatralisches auseinander gehalten werden. Shakespeares ganze Verfahrungsart findet an der eigentlichen Bühne etwas Widerstrebendes; sein großes Talent ist das eines Epitomators, und da der Dichter überhaupt als Epitomator der Natur erscheint, so müssen wir auch hier Shakespeares großes Verdienst anerkennen, nur leugnen wir dabei, und zwar zu seinen Ehren, daß die Bühne ein würdiger Raum für sein Genie

gewesen. Indessen veranlaßt ihn gerade diese Bühnenenge zu eigner Begrenzung. Hier aber nicht, wie andere Dichter, wählt er sich zu einzelnen Arbeiten besondere Stoffe, sondern er legt einen Begriff in den Mittelpunkt und bezieht auf diesen die Welt und das Universum. Wie er alte und neue Geschichte in die Enge zieht, kann er den Stoff von jeder Chronik brauchen, an die er sich oft sogar wörtlich hält. Nicht so gewissenhaft verfährt er mit den Novellen, wie uns Hamlet bezeugt. Romeo und Julie bleibt der Überlieferung getreuer, doch zerstört er den tragischen Gehalt derselben beinahe ganz durch die zwei komischen Figuren Mercutio und die Amme, wahrscheinlich von zwei beliebten Schauspielern, die Amme wohl auch von einer Mannsperson gespielt. Betrachtet man die Ökonomie des Stücks recht genau, so bemerkt man, daß diese beiden Figuren und was an sie grenzt, nur als possenhafte Intermezzisten auftreten, die uns bei unserer folgerechten, Übereinstimmung liebenden Denkart auf der Bühne unerträglich sein müssen.

Am merkwürdigsten erscheint jedoch Shakespeare, wenn er schon vorhandene Stücke redigiert und zusammenschneidet. Bei König Johann und Lear können wir diese Vergleichung anstellen, denn die ältern Stücke sind noch übrig. Aber auch in diesen Fällen ist er wieder mehr Dichter überhaupt als Theaterdichter.

Lasset uns denn aber zum Schluß zur Auflösung des Rätsels schreiten. Die Unvollkommenheit der englischen Bretterbühne ist uns durch kenntnisreiche Männer vor Augen gestellt. Es ist keine Spur von der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach und nach durch Verbesserung der Maschinerie und der perspektivischen Kunst und der Garderobe hineingewachsen sind, und von wo man uns wohl schwerlich in jene Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte: vor ein Gerüste, wo man wenig sah, wo alles nur bedeutete, wo sich das Publikum gefallen ließ, hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen, den Trompeter, der an einer gewissen Stelle immer trompetete, und was dergleichen mehr ist. Wer will sich nun gegenwärtig so etwas zumuten lassen? Unter solchen Umständen waren Shakespeares Stücke höchst interessante Märchen, nur von mehreren Personen erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteristisch maskiert hatten, sich, wie es not tat, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläste zu imaginieren.

Wodurch erwarb sich denn Schröder das große Verdienst, Shakespeares Stücke auf die deutsche Bühne zu bringen, als daß er der Epitomator des Epitomators wurde! Schröder hielt sich ganz allein ans Wirksame, alles andere warf er weg, ja sogar manches Notwendige, wenn es ihm die Wirkung auf seine Nation, auf seine Zeit zu stören schien. So ist es zum Beispiel wahr, daß er durch Weglassung der ersten Szenen des Königs Lear den Charakter des Stücks aufgehoben; aber er hatte doch recht, denn in dieser Szene erscheint Lear so absurd, daß man seinen Töchtern in der Folge nicht ganz unrecht geben kann. Der Alte jammert einen, aber Mitleid hat man nicht mit ihm, und Mitleid wollte Schröder erregen, sowie Abscheu gegen die zwar unnatürlichen, aber doch nicht durchaus zu scheltenden Töchter.

In dem alten Stücke, welches Shakespeare redigiert, bringt diese Szene im Verlaufe des Stücks die lieblichsten Wirkungen hervor. Lear entflieht nach Frankreich, Tochter und Schwiegersohn, aus romantischer Grille, machen verkleidet irgend eine Wallfahrt ans Meer und treffen den Alten, der sie nicht erkennt. Hier wird alles süß, was Shakespeares hoher tragischer Geist uns verbittert hat. Eine Vergleichung dieser Stücke macht dem denkenden Kunstfreunde immer aufs neue Vergnügen.

Nun hat sich aber seit vielen Jahren das Vorurteil in Deutschland eingeschlichen, daß man Shakespeare auf der deutschen Bühne Wort für Wort aufführen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. Die Versuche, durch eine vortreffliche genaue Übersetzung veranlaßt, wollten nirgends gelingen, wovon die weimarische Bühne bei redlichen und wiederholten Bemühungen das beste Zeugnis ablegen kann. Will man ein Shakespearisch Stück sehen, so muß man wieder zu Schröders Bearbeitung greifen; aber die Redensart, daß auch bei der Vorstellung von Shakespeare kein Jota zurückbleiben dürfe, so sinnlos sie ist, hört man immer wiederklingen. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Shakespeare in wenigen Jahren ganz von der deutschen Bühne verdrängt sein, welches denn auch kein Unglück wäre, denn der einsame oder gesellige Leser wird an ihm desto reinere Freude empfinden.

Um jedoch in dem Sinne, wie wir oben weitläufig gesprochen, einen Versuch zu machen, hat man Romeo und Julie für das weimarische Theater redigiert. Die Grundsätze, wonach solches geschehen,

wollen wir ehestens entwickeln, woraus sich denn vielleicht auch ergeben wird, warum diese Redaktion, deren Vorstellung keineswegs schwierig ist, jedoch kunstmäßig und genau behandelt werden muß, auf dem deutschen Theater nicht gegriffen. Versuche ähnlicher Art sind im Werke und vielleicht bereitet sich für die Zukunft etwas vor, da ein häufiges Bemühen nicht immer auf den Tag wirkt.

[Agnese.
Ernsthaftes Singspiel in zwei Aufzügen von Buonavoglia.
Musik vom Kapellmeister Paer.]

Vorerinnerung.

Uberto liebt seine einzige Tochter auf das zärtlichste und entwickelt ihr glückliches Naturell durch sorgfältige Erziehung. Er ist mit ihr aufs innigste verbunden und kann die herrlichste Zukunft hoffen. Die Bekanntschaft Ernests, eines jungen leidenschaftlichen Mannes, stört das Familienglück. Verhältnisse zu seinen Verwandten hindern ihn, wenigstens für den Augenblick, an eine Heirat mit Agnesen zu denken; aber er wünscht sie zu besitzen und bedient sich hierzu des verwegenen Kunstgriffs, daß er sich der Tochter beliebt und zugleich dem Vater verhaßt macht. Nun wagt er, ihr seine Hand offen anzutragen, welche sie anzunehmen geneigt wäre, wenn der Vater sich nicht aufs strengste widersetzte. Ernest weiß durch künstliche Behandlung die Leidenschaft der Tochter und die Widersetzlichkeit des Vaters zu vermehren, so daß Agnese zuletzt sich entschließt, mit dem Geliebten zu entfliehen. Zwar verbindet er sich mit ihr heimlich, weiß aber unter hundert Vorwänden die öffentliche Erklärung aufzuschieben. Die Frucht dieser Verbindung ist eine Tochter, welchem Kinde die in einer höchst zweideutigen Lage mehrere Jahre sich abquälende Mutter die höchste Sorgfalt schenkt, aber ihren Gatten so wenig dadurch zu rühren vermag, daß er sie durch wiederholte Untreue und Gleichgültigkeit zur Verzweiflung bringt. Agnese entschließt sich, heimlich zu entweichen und zu ihrem Vater zurückzukehren, dem sie seit Jahren keine Nachricht von sich zu geben gewagt. Aber sie weiß nicht, daß er aus Schmerz über ihre Flucht in Melancholie und Wahnsinn verfallen ist.

Ernest, der bei allem Wankelmut doch immer Leidenschaft für sie hegt, erfährt kaum ihre Entfernung, als er mit erwachter Neigung ihre Spur verfolgt.

Hier beginnt der

erste Akt,

in einer wilden Gegend, bei Nachtzeit, unter Donner und Blitz. Ernest, begleitet von Landleuten, sucht vergebens die entwichene Agnese und entfernt sich hierauf.

Es wird Tag. Agnese mit ihrer Tochter tritt auf. Sie hört Kettengerassel und fürchtet einen entflohenen Verbrecher; aber es ist Uberto, ihr Vater, der sich aus dem Irrenhause, wo man ihn, den Wahnsinnigen, einsperrte, losgemacht hat. Sie erkennt ihn, aber er sie nicht. Er ist anfangs freundlich und gelassen, fällt jedoch bei den Worten: Vater, Tochter, in Wut und will das Kind erschlagen. Die Wächter des Irrenhauses kommen dazu und bemächtigen sich seiner.

Die Szene verwandelt sich in die Wohnung des Inspektors, Don Pasquale, der sich an den Gedanken von Vaterschaft und Groß-vaterschaft ergötzt. Seine Tochter Carlotta, als Braut, tritt zu ihm, bald darauf das Kammermädchen Vespina, welche die Wieder-kunft Agnesens, ihrer sonstigen Gebieterin, fürsprechend ankündigt. Don Pasquale will nichts von ihr wissen und bestärkt sich in einem Monolog, kann aber sich kaum erwehren, durch Agnesen, welche ihn überrascht, gerührt zu werden. Er verläßt sie. Ihre Freundin Car-lotta nimmt sich heimlich ihrer an. Agnese wird darauf von Ernest überrascht. Sie weist ihn ab. Er entfernt sich zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Don Pasquale hat sich überreden lassen und will Agnesen erlauben, ihren eingekerkerten Vater zu sehn. Sein trauriges Zimmer wird vorgestellt, und eine höchst bedeutende Szene zwischen dem Wahnsinnigen, Agnesen, Pasquale, dem Hausarzt und dem Wärter macht das Finale des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Man hat den Uberto in seine ehemaligen Wohnzimmer versetzt, in der Absicht, ihn durch früher gekannte Gegenstände unter dem Beistande seiner Tochter wieder zur Besinnung zu bringen. Es ge-lingt anfangs nur zum Teil, endlich aber verwandelt sich die Szene in einen von ihm geliebten Hausgarten. Hier versöhnen sich zuerst durch Vermittelung Pasquales und des Kindes Agnes und Ernest,

sodann erkennt Uberto nach und nach die Gegenstände, Agnesen und sich selbst wieder, und die Begebenheit gewinnt einen erwünschten Ausgang.

Deutsches Theater.

[1813]

Das Theater ist in dem modernen bürgerlichen Leben, wo durch Religion, Gesetze, Sittlichkeit, Sitte, Gewohnheit, Verschämtheit und so fort der Mensch in sehr enge Grenzen eingeschränkt ist, eine merkwürdige und gewissermaßen sonderbare Anstalt.

Zu allen Zeiten hat sich das Theater emanzipiert, sobald es nur konnte, und niemals war seine Freiheit oder Frechheit von langer Dauer. Es hat drei Hauptgegner, die es immer einzuschränken suchen: die Polizei, die Religion und einen durch höhere sittliche Ansichten gereinigten Geschmack.

Die gerichtliche Polizei machte den Persönlichkeiten und Zoten auf dem Theater bald ein Ende. Die Puritaner in England schlossen es auf mehrere Jahre ganz. In Frankreich wurde es durch die Pedanterie des Kardinal Richelieu gezähmt und in seine gegenwärtige Form gedrängt, und die Deutschen haben, ohne es zu wollen, nach den Anforderungen der Geistlichkeit ihre Bühne gebildet. Folgendes mag diese Behauptung erläutern.

Aus rohen und doch schwachen, fast puppenspielartigen Anfängen hätte sich das deutsche Theater nach und nach durch verschiedene Epochen zum Kräftigen und Rechten vielleicht durchgearbeitet, wäre es im südlichen Deutschland, wo es eigentlich zu Hause war, zu einem ruhigen Fortschritt und zur Entwickelung gekommen; allein der erste Schritt, nicht zu seiner Besserung, sondern zu einer sogenannten Verbesserung geschah im nördlichen Deutschland von schalen und aller Produktion unfähigen Menschen. Gottsched fand zwar noch Widerstand. Die famose Epistel von Rost zeigt, daß gute Köpfe es doch wohl auch gerne sehen mochten, wenn der Teufel manchmal auf dem Theater los war; allein Leipzig war schon ein Ort von sehr gebundner protestantischer Sitte, und Gottsched hatte durch sein Übersetzungswesen schon so sehr in die Breite gearbeitet, daß er die Bühne für eine Zeit lang genugsam versehen konnte. Und warum sollte man

dasjenige, was Franzosen und Engländer billigten, nicht auch in einer schwachen Nachbildung sich auf dem deutschen Theater gefallen lassen!

Zu dieser Zeit nun, als der seichte Geschmack den deutschen Schauspieler zu zähmen und die privilegierten Spaßmacher von den Brettern zu verbannen suchte, fingen die noch nördlichern hamburgischen Pfarrer und Superintendenten einen Krieg gegen das Theater überhaupt zu erregen an. Es entstand schon vorher die Frage: ob überall ein Christ das Theater besuchen dürfe; und die Frommen waren selbst untereinander nicht einig, ob man die Bühne unter die gleichgültigen (adiaphoren) oder völlig zu verwerfenden Dinge rechnen solle. In Hamburg brach aber der Streit hauptsächlich darüber los, inwiefern ein Geistlicher selbst das Theater besuchen dürfe; woraus denn gar bald die Folge gezogen werden konnte, daß dasjenige, was dem Hirten nicht zieme, der Herde nicht ganz ersprießlich sein könne.

Dieser Streit, der von beiden Seiten mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, nötigte leider die Freunde der Bühne, diese der höhern Sinnlichkeit eigentlich nur gewidmete Anstalt für eine sittliche auszugeben. Sie behaupteten, das Theater könne lehren und bessern und also dem Staat und der Gesellschaft unmittelbar nutzen. Die Schriftsteller selbst, gute wackere Männer aus dem bürgerlichen Stande, ließen sichs gefallen und arbeiteten mit deutscher Biederkeit und gradem Verstande auf diesen Zweck los, ohne zu bemerken, daß sie die Gottschedische Mittelmäßigkeit durchaus fortsetzten und sie, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, perpetuierten.

Ein Drittes hat sodann auf eine fortdauernde und vielleicht nie zu zerstörende Mittelmäßigkeit des deutschen Theaters gewirkt. Es ist die ununterbrochene Folge von drei Schauspielern, welche, als Menschen schätzbar, das Gefühl ihrer Würde auch auf dem Theater nicht aufgeben konnten und deshalb mehr oder weniger die dramatische Kunst nach dem Sittlichen, Anständigen, Gebilligten und wenigstens scheinbar Guten hinzogen. Ekhofen, Schrödern und Ifflanden kam hierin sogar die allgemeine Tendenz der Zeit zu Hilfe, die eine allgemeine An- und Ausgleichung aller Stände und Beschäftigungen zu einem allgemeinen Menschenwerte durchaus im Herzen und im Auge hatten.

Die Sentimentalität, die Würde des Alters und des Menschenverstandes, das Vermitteln durch vortreffliche Väter und weise Männer nahm auf dem Theater überhand. Wer erinnert sich nicht des Essig-

händlers, des Philosophen, ohne es zu wissen, des ehrlichen Verbrechers und so vieler verwandten Stücke?

Das Einzelne, was gedachte Männer in den verschiedenen Epochen gewirkt, werden wir an Ort und Stelle einführen. Hier sei genug, auf das Allgemeine hingedeutet zu haben.

Wenn man sich in den letzten Zeiten fast einstimmig beklagt und eingesteht, daß es kein deutsches Theater gebe, worin wir keineswegs mit einstimmen, so könnte man auf eine weniger paradoxe Weise aus dem, was bisher vorgegangen, wie uns dünkt, mit größter Wahrscheinlichkeit dartun, daß es gar kein deutsches Theater geben werde, noch geben könne.

Notizen und Entwürfe

zu

Dichtung und Wahrheit.

1742.

Karl VII. gekrönt 24. Januar. Residiert zu Frankfurt. Mein Vater zum kaiserlichen Rat ernannt 16. Mai.

1743.

1744.

1745.

Karl VII. stirbt 20. Januar. Franz I. gekrönt den 13. September.

1746.

1747.

Aachner Friede.

1748.

Heirat meiner Eltern.

1749.

Geboren den 28. August mit dem Schlage 12 Mittag.

1750 [1760].

Roman in mehreren Sprachen. Einleitung. Englisch. Judendeutsch. Hebräisch. Alter Rektor.

1751.

Klopstocks Messias — 1756 erste Bände.

1752.

Brief von Klopstock vom 9. April. Gefühl persönlicher Würde des Dichters, Morgenblatt 311, 1809.

1753.

Voltaire geht durch Frankfurt. Hält sich vorher in Gotha auf, um seine Rückkehr nach Frankreich vorzubereiten. Annales de l'Empire.

1754.

Inokulation.

1755.

Erdbeben von Lissabon. Großer Effekt in der kultivierten Welt. Voltaire und Rousseau über dieses Naturereignis.

Jesuiten in Paraguay.

Voltaire, Lettres. 1759, 5. Janvier.
Chaque siècle a eu sa marotte.

1) Au renouvellement des lettres on a commencé par se disputer pour des dogmes et pour des règles de syntaxe.
2) Au goût pour la rouille des vielles monnaies ont succédé
3) les recherches sur la metaphysique, que personne ne comprend. On abandonne ces questions inutiles
4) pour la machine pneumatique et pour les machines electriques, qui apprennent quelque chose.
5) Puis tout le monde a voulu amasser des coquilles et des petrifications.
6) Après cela on a essayé modestement d'arranger l'univers.
7) Tandis que d'autres, aussi modestes, vouloient reformer les empires par de nouvelles lois.
8) Enfin descendant du sceptre à la charrue, de nouveaux Triptolemes veulent enseigner aux hommes ce que tout le monde scait et pratique mieux qui'ls ne disent.

Ausbreitung der französischen Sprache und Kultur. Ursachen früher in der Diplomatie an der Stelle der lateinischen, allgemeine kommunikale. Aufhebung der deutschen Dialekte. Zusammendrängen der deutschen. Expansion der letzteren.

1756.

Anfang des siebenjährigen Krieges 29. August. Hagelwetter. Winterisches Kriegszaudern. Kontrovers.

1757.

6. Mai Schlacht bei Prag 18. Juni Schlacht bei Kollin. Manifeste und Gegen-Manifeste. 5. November Schlacht bei Roßbach. Geringschätzung der französischen Nation nach dieser Schlacht und weiterhin in diesem Kriege. Siehe Voltaires Korrespondenz der Jahre 55—60 ff. 5. Dezember Schlacht bei Leuthen.

1758.

Neigung meines Vaters zu den reimenden Dichtern. Hagedorn, Kanitz, Gellert, Drollinger, von Kreutz, Haller waren alle in seiner Bibliothek, schön in Franzband eingebunden. Hier fand ich meine erste Lektüre. Dagegen war mein Vater ein abgesagter Feind der Hexameter. Durch einen Hausfreund, der alle Sonntage mit uns aß, kam die Messiade an meine Mutter und von da an die Kinder. Wir erfreuten uns deren unsäglich. Die auffallendsten Stellen, sowohl die zarten als heftigen, waren geschwind auswendig gelernt. Portias Traum, besonders aber das wilde Gespräch von Satan und Adramelech im roten Meere. Letzteres deklamierte ich mit meiner Schwester wechselsweise. Komische Geschichte von dem darüber erschreckenden Barbier. Abermalige Verbannung der Messiade.

1759.

Franzosen in Frankfurt den 2. Januar. Neujahrs-Tag betreffend. Schlacht von Bergen am Karfreitag 13. April. Einquartierung. Verdruß des Vaters.

Graf Thorane, Königs-Leutnant, von Grasse ohnweit Antibes. Gestalt desselben. Charakter. Malerei-Liebhaber. Beschäftigt die Frankfurter- und benachbarten Künstler, indem er sich die Maße eines Schlosses, das seinem Bruder gehört, kommen läßt und nach diesen Ölgemälde zu gewissen Wandabteilungen bestellt. Schütz, Hirt, Seekatz und andere. Atelier im Hause. Einwirkung auf mich. Vorteil, diesen Mann die ganze Zeit und also keinen Einquartierungswechsel gehabt zu haben.

Französisches Theater. Freibillet. Alle Abend im Schauspiel, ohne anfangs ein Wort zu verstehen. Abgehorchter Ton, besonders der Verse. Ich las Racines Trauerspiele, die in meines Vaters Bibliothek sich befanden, in der Art, wie die Schauspieler sie deklamierten, und verstand kein Wort davon. Die Vorstellung selbst war eine Art von Pantomime für mich, wozu ich nach und nach die erklärenden Worte auch verstehen lernte. Bediente, Kammerdiener, Köche, zu denen wir Kinder uns hielten, verstanden kein Wort deutsch, und wir mußten ihnen ihre Sprache ablernen; dafür uns denn mancher guter Bissen zu teil ward. Vorurteil meiner Mutter gegen das erste Gefrorene. Umgang mit den Kindern der Schauspieler. Kinder der Madame Derones. Tochter, Sohn. Neckische Knabengeschichten.

1760.

Ich schrieb sogleich ein französisches Nachspiel. Derones korrigierte es und versprach es aufführen zu lassen. Aufschneidereien des Knaben von allerlei Art. Komischer Zweikampf. Wundersamer Eindruck des Privatlebens der französischen Theaterleute, besonders aber der Foyers, in denen ich immer mit den andern Knaben stak.

Zustand in Frankreich. Finanzen. Billets de Confession. Les Convulsions.

La Comédie: les Philosophes.

Vorher die Enzyklopädie. Der Deismus. Jesuiten. Jansenisten.

1761.

Französische Theaterstücke gelesen, besonders die Vorreden, die Entschuldigungen der Autoren, ihre Kontrovers mit dem Publikum. Corneilles Abhandlung über die drei Einheiten. Famose Kritik des Cid. Nach diesem, was ich sowohl in der Ausführung gesehen, als auch was ich hier theoretisch vernahm und mir eigen machte, bildete sich in mir der französische theatralische Typus, nach welchem viele untergegangene Stücke, von den überbliebenen später die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen gebildet worden. Ich fing sogar ein französisches Trauerspiel in Alexandrinern an, das freilich nicht zustande kam. Nouvelle Heloise kommt heraus; ich las sie später.

1762.

Männer, die als Dilettanten, Kunstkenner, Liebhaber und Sammler und folglich auch als reiche Leute, Ansehen hatten. Von Uffenbach, Schöff zu Frankfurt, hat eine Reise nach Italien gemacht und sich besonders der Musik-Liebhaberei ergeben; daher auch eine schöne Sammlung Musikalien mitgebracht. Es wurden Oratorien bei ihm aufgeführt, worin er selbst sang, auch übrigens die Musik protegierte; worüber sich denn, wie billig, die eingeladenen Gäste und seine übrigen Mitbürger lustig machten. Von Haekel, ein hessischer reicher Edelmann, verheiratet ohne Kinder. Besaß Gemälde, Kupferstiche, Antiken und manches andre, was bei einem Liebhaber zusammenfließt. Er lebte sehr eingezogen, in einem schönen großen, nach damaliger Art wohlmöblierten Hause, gab den Honoratioren von Zeit zu Zeit ein Mittagessen, war übrigens sehr wohltätig. Ich erinnere mich seiner kaum,

aber doch dunkel als eines freundlichen wohlgebildeten Mannes. Desto deutlicher aber seiner Auktion, der ich beiwohnte und teils auf Befehl meines Vaters, teils aus eignem Antrieb manches erstand.

Männer, die wegen Gelehrsamkeit, mehr aber noch wegen ihres besondern Charakters merkwürdig, geschätzt und viel beredet wurden. Doktor Ort, reich, Kapitalist, in sich gezogen, trefflicher Jurist. Verfasser des Kommentars über die Frankfurter Reformation; sah außer den Seinigen wenig Personen, hatte keine Stelle im Rat angenommen. Von Ohlenschlaeger, sein Schwiegersohn, Kommentator der Goldnen Bulle, ein schöner, behaglicher, sanguinischer Mann. Von Reineck, aus einem altadligen Hause, tüchtig, rechtschaffen, aber starrsinnig. Das Unglück, daß ihm seine Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde, den er mit dem heftigsten Prozeß verfolgte, zerstörte seine ganze Existenz. Er lebte auf eine timonisch-heautontimorumenische Weise und ließ sich erst spät bereden, seine Tochter und seine Enkel wieder zu sehen.

Hofrat Huisgen, kein gebürtiger Frankfurter; seltsame Gestalt desselben. Lebensart. Beschäftigung. Advocierte, aber nur in bedeutenden Rechtsfällen, lebte in Opposition mit Gott und der Welt. Er war Vater des Huisgen, der sich durch verschiedene Schriften im Kunstfach bekannt gemacht, und mit dem ich erzogen worden. Des Vaters Lieblingsbuch war Agrippa de vanitate scientiarum, welches er mir als Knaben besonders empfahl und dadurch freilich nicht viel Gutes stiftete. Er liebte mich sehr; ich hatte sein großes Vertrauen, indessen ihm sein Sohn, obgleich der einzige, mißfiel. Dieser bildete sich auch wirklich erst in späteren Jahren, und der Vater erlebte seine gute Zeit nicht. Der Alte sagte mir einmal im Vertrauen, als er versicherte, wie wunderlich und schlecht es in der Welt aussehe, mit seinem näselnden, schnarrenden und energischen Tone: „Auch in Gott entdecke ich Fehler!"

Das Detail, auf wie verschiedene Weise ich mit diesen drei Männern gut stand, ist interessant genug. Sie haben großen Einfluß auf mich gehabt. Und weil nun jeder mich lieber als seine Kinder hatte; so suchte jeder in mir sein moralisches Ebenbild herzustellen. Dr. Ohlenschlaeger wollte mich zum Hofmann, Reineck zum diplomatischen Geschäftsmanne bilden; beide redeten mir mit Lebhaftigkeit Poesie und Schriftstellerei, jeder auf seine Weise, aus: Huisgen aber wollte mich zum Timon seiner Art, dabei aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben, welches notwendig sei, damit man sich

und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menschen regelmäßig verteidigen, einem Unterdrückten beistehen und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; welches letztere jedoch weder besonders rätlich noch tulich sei. Er war Mathematiker, und ich verdanke ihm meine elementaren Kenntnisse; hatte Freude an der Mechanik, ob er gleich nicht selbst arbeitete. Eine wundersame Uhr, die es wenigstens für die damaligen Zeiten war und sowohl die Zeit als die Bewegungen von Sonn und Mond andeutete, ließ er nach seiner Angabe verfertigen, zog sie selbst auf und hielt sie in der Ordnung. In seinem Hause war alles sehr reinlich. Er sah keine Gesellschaft. Angezogen und aus dem Hause gehend, erinnre ich mich ihn in zehn Jahren kaum zweimal.

1763.

Hubertsburger Friede 15. Februar. Krönung. Ungeheures. Zurück in die Dichtkunst.

Abhandlung über die Tragödie. Berliner Bibliothek. Codrus von Cronegk. Freigeist, Brawe. Nicolais Preis 1756.

1764.

Krönung Joseph des II. Klopstocks Salomo.

1765.

Gegen Michaelis nach Leipzig. Böhmen den Vorsatz eröffnet. Abmahnung. Juristisches Studium. Schon zu viel wissen.

1765.

Gellert. Vertrauen. Behandlung hypochondrisch. Abmahnen von der Poesie. Prose empfohlen. Madame Boehme. Läßt das, was ich hochschätzte, nicht gelten. Klärt mich auf. Verachtung des modernen Deutschen. Aber auch alles dessen, was ich getan. Des Schreibsals von Hause. Bücher. Clodius. Kritik. Argumente der Leipziger gegen Friedrich des II. Größe. Epoche, sich von der Autorität loszusagen. Französisch. Englisch. Gedichte. Clodius Parodie. Frühere Parodien. Cronegk auf Gottsched. Rosts Episteln.

1766.

Reflexion über Neigungen. Wandelbarkeit menschlichen Wesens. Sittliche Sinnlichkeit. Kleine Lieder. Alle aus Anlässen. Behrisch Charakter. Opposition gegen das Leipziger Wesen. Bedingung nichts drucken zu lassen. Belohnung durch Abschrift. Breitkopf Komposition.

1767.

Alles nach innerer Erfahrung. Selbstbildung durch Verwandlung des Erlebten in ein Bild. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Druck der Estimation. Äußerer Schein. Innere Verbrechen. In diesem Sinne angefangene Dinge.

Oeser. Wohnung desselben. Heimliches. Tendenz zum Zeichnen. Breitkopfisches Haus. Stock. Kupferstechen. Böse Ausdünstung. Holzschneiden. Dramaturgie Lessings. Dresdner Reise.

1768.

Neuer Theaterbau in Leipzig. Vorhang. Winckelmann angekündigt. Winckelmann tot. Musarion. Einwirkung. Griechen. Römer. Krankheit. Rückkehr.

1769.

Krankheitsdauer. Arzt. Mutter. Freundin. Moser. Von Creutz ff. Mystik. Chemie. Herrenhutianism. Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichten. Wiederherstellung. Versuch zu radieren. Des Übels Entdeckung.

1770.

Straßburg. Schönes Land. Tischgesellschaft, juvenile. Salzmann. Lersé. Jung. Herder. Brion. Lenz? Zweck die Promotion. Mediziner. Anatomie. Chemie. Hospitäler. Accouchement.

Homer. Deutschheit emergierend. In Straßburg wenig französisch unter uns gesprochen. Haupt-Epochen. Frankfurt. Wetzlar. Gießen. Koblenz. Rhein. Rückkehr. Frankfurt. Fahlmer. Madame Jacobi. Darmstadt. Homburg. Emser Bad. Lavater. Basedow. Rheinreise. Rückkehr. Tod der Klettenberg. Herzog von Weimar. Knebel. Mainz ff.

1771.

Den 6. August 1771 promoviert. Rückkehr. Frankfurt. Darmstadt. Die Schlosser. Merck. Wetzlar. Visitation. Sozietät. Rittertafel. Goué. Gotter. Narrenspossen. Mystifikationen. Lotte. Werther. Götz konzipiert.

1772.

Werther. Götz von Berlichingen. Selbst-Verlag mit Merck (Beispiel von Bode und Lessing). Biblische Kultur. Sendschreiben über zwei Fragen. Herrenhutischer Brief des Pastors.

Körperliche Übungen. Schrittschuh laufen.

1773.

Deutsche Baukunst. Brief des Pastors. Zwo biblische Fragen gedruckt.

1774.

NB. Reise nach Ems. Lavater. Basedow. Koblenz. Reise nach Köln. Jacobis. Jappach. Düsseldorf. Rückreise. Aperçu des Mahomets. Plan desselben.

Die deutschen Höfe früher in den fünfziger Jahren. Gotha. Voltaire, der für die Herzogin das Abregé schreibt. (NB. Borniertheit dieser Fürstin, daß sie glaubt, das deutsche Reichsverhältnis könne unter einer solchen Feder ein Interesse gewinnen. Voltaire verwünscht die Arbeit.) Briefe 1754. Bayreuth, die Schwester Friedrichs.

1775.

Neigung der Fürsten zum Privatstande.

Emmerich Joseph, Dalberg, Universität zu Erfurt und sonst. Bückeburg. Thomas Abbt. Herder. Amalia. Oktober nach Weimar. Enthusiastische Aufnahme. Fremde überhaupt gut aufgenommen. Herzogin Mutter, Regierung und Hof. Etwas Strebendes im Ganzen.

Antagonism. Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen. Wirklichkeits-Wunsch. Graf Thun. Faust. Bewußtsein sich dazu zu erheben. Tücke es nicht auszusprechen.

1776.

21. April den Garten in Besitz genommen. 3. Mai nach Ilmenau zum erstenmal. 19. Juni Dekret vom elften. 26. Juni Gartenkauf. 18. Juli nach Ilmenau, Bergwerks-Kommission. 26. Oktober Die Geschwister. November in den Garten gezogen. Dezember in Dessau. Schweinshatze. Herder. Dalberg. Trebra. Lenz. Klinger. Kaufmann.

1777.

Februar Wilhelm Meister erwähnt. Juni stirbt meine Schwester. 29. November allein auf den Harz. Ökonomie. Geld durch Merck.

1778.

März Anfang der Parkanlagen. April des Herzogs erwachend Kriegsgefühl. Kurzer Krieg. Mai. Dessau. Potsdam. Berlin. Basedow?

Juli das Kloster erbaut. Architektur. Übersicht am Schlusse des Jahres.

1779.

Januar Übernahme der Kriegs-Kommission. Geschäftssinn. Diät. Schlechter Kollege. Februar Iphigenie angefangen. April Iphigenie gespielt. Mai neues Komödien-Haus. Merck. Batty. Immer freiere Reflexionen. Ernst bei der Epoche des 30. Jahrs. 5. September Dekret als Geheimer Rat. Abreise nach Frankfurt.

Schweizerreise.

1780.

Januar in der Hälfte zurück.

1781.

Fritz Stein?

1782.

10. April Adels-Diplom. Mai Gotha. Meiningen. Hildburghausen. Koburg. Sonneberg. 2. Juni in die Stadt gezogen. 11. Juni interimistisches Präsidium der Kammer. Otto von Wittelsbach.

1783.

Juli Mitglied der Batschischen Gesellschaft.

1784.

1785.

Prüfung meiner Zustände. Was abging. Reise nach Italien vorgesetzt. Archenholz. Widerstreit, Aberglaube. (Ayrenhoff.) Riedesel. Hamburger.

1786.

Karlsbad. Redaktion meiner Schriften. Herder. Den 3. September ab. 14. Verona. 28. Venedig. 18. Oktober Bologna. 29. Rom.

1787.

Die vier ersten Bände meiner Schriften bei Göschen. Arkadier. Megalio. Melpomenio.

Herders Abreise.

1788.

Rückreise. Rückkunft. Abreise der Herzogin Mutter. Neue Lebensverhältnisse. Nach innen. Nach außen. Moritz. Dezember. Dessen Schrift: Über die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschweig.

1789.

Moritz bis ins Frühjahr. 10. Februar Mitglied der Berliner Akademie der Künste. Revolution. 25. Dezember August geboren. Der Herzogin und Herders Zurückkunft.

1790.

Metamorphose der Pflanzen gedruckt. Venedig. Schlesien.

1791.

Optische Beiträge 1 Stück gedruckt.

1792.

Optische Beiträge 2 Stück gedruckt.

Den 28. August vor Longwy angekommen, das am 22. kapituliert hatte. 20. September Kanonade von Valmy. Düsseldorf. Münster. Kassel. Nach Haus.

1793.

13. Juli Mainz übergeben. Mannheim. Heidelberg. Schlosser. Düsseldorf. Münster.

1794.

1795.

Die Horen. Vergleichende Anatomie. Osteologisches Schema. Carlsbad. Xenien.

1796.

Wilhelm Meister. Cellini. Emigrierte. Iffland. Jena. Körners. Graf Gesler. Alexis und Dora. Pflanzen. Schmetterlinge. Wachstum. Metamorphose. Morphologie. Hermann und Dorothea. Chromatik zur Leipziger Messe.

Der Mensch kann nur mit seinesgleichen leben und auch mit denen nicht, denn er kann auf die Länge nicht leiden, daß ihm jemand gleich sei.

Voltaire. J'ai eu bien raison de dire en parlant de Descartes, que la geometrie laisse l'esprit comme elle le trouve. Lettre XXVI. à Richelieu. 1752. V. Si les êtres pensans etoient ils se rassambleroient. Lettre LXVIII. à Cideville. 1755.

1797.

Cellini. Chromatik. Erste Farbentafeln. Metamorphose der Insekten. Schiller, Plan zu Wallenstein. Hermann und Dorothea.

Der neue Pausias. Braut von Corinth. Bajadere. Beide Humboldts. Max Jacobi. Wilhelm Schlegel. Scherer. Friedrich Schlegel. Galvanismus. Chemisches. Wolfs Prolegomena. Naive und sentimentale Dichtkunst. Schloßbau.

Faust, Schema. Hirt. Briefe verbrannt. 30. Juli von Weimar.

1798.

Bibliothek. Farbenlehre, Geschichtliches. Allgemeine Naturforschung. Fichte. Schellings Welt-Seele. Meyer, Aufsätze. Wolf. Propyläen. Euphrosyne. Rosla, Gut. Müllerinnen. Cellini. Florentinische Geschichte. Schiller, Wallenstein. Schiller nach Weimar. Achilleis. Ilias Schemata ff. Humboldt. Iffland. van Marum. Thouret. Schloß. Theater-Veränderung. Theater-Eröffnung Oktober.

Wachler gegen Maler.

1799.

Schiller öfter in Weimar. Die Piccolomini 30. Januar. Wallenstein 20. April. Böttiger. Amalie v. Imhof. Kotzebue. Herders Metakritik. La Roche. August Wilhelm Schlegel. Münzen. König von Preußen, Juli. Farbenlehre. Tschudi. Ausstellung, erste. Paris und Helena. Achilleis. Flaxmann. Naturgedicht. Sammler. Rosla, Equipage. Dilettantismus. Hermann und Dorothea gedruckt. Schelling, Natur-Philosophie. Schlegel, Lucinde. Tieck, Zerbin. Ausgabe meiner Werke projektiert. Redaktion der kleinen Gedichte. Winckelmanns Briefe. Mond.

Mahomet. Stephanie de Bourbon. Conception der Natürlichen Tochter. Allgemeines Schema über Natur und Kunst. Shakespeares Apokrypha. Johnsons Tragödien. Charpentier. Bury.

1800.

Vorstellung von Mahomet. 30. Januar Schloßbau. Botanik. Teleskop. Schloßbau. Bury, Porträt. Nach Leipzig im April. — 16. Mai Schiller. Macbeth. Maria Stuart. Tieck und Frau. Damenkalender. Die guten Frauen.

Tancred geendigt Dezember. Helena zum Faust. Ausstellung, zweite. Hektor und Andromache. Propyläen. Paläophron und Neoterpe? Maria Stuart.

1801.

Von Jena zurück mit einem ungeschickt zurückgeworfnen Katarrh. Ungeheure Krankheit. Theophrast von den Farben. Tancred den

30. gespielt. Faust. Hartmann. Rosla. Veränderte Pachtung. Faux frais. Bauwesen. Schloß. Gentz.

Pyrmont. Göttingen. Konkurrenzstücke. Kunstausstellung, dritte. Achill auf Scyros. Achill und die Flüsse. Madame Unzelmann. Tieck. Schlegels Jon. Proben. Natürliche Tochter 1 Akt. Propyläen. Collegien-Rat v. Beck. 30. Dezember Phytographische Gesellschaft zu Göttingen.

1802.

Natürliche Tochter. Büttners Tod und Demenagement. Zelter. Rosla. Bau des Lauchstedter Hauses. Mai. Alarkos. Was wir bringen 26. Juni. Halle. Langenbogen. Wettin. August konfirmiert. 13. Juni. Himly. Comparierte Anatomie.

Cellini. Ausstellung IV. Perseus und Andromeda. Blumenbach. Voß. Stolberg katholisch. Neue poetische Halbchristen. Renegaten. Klosterbruder. Sternbald.

1803.

Natürliche Tochter. Cellini. Münzen der neuen Epochen. Die Hauptsendung 11. August. Eugenie Vorstellung 2. April. Schelver. Voß. Lauchstedt. Halle. Götz. Grüner. Wolf. Schloß bezogen. Schießhaus.

König von Schweden Händel wegen der Allgemeinen Literatur-Zeitung. Mühsame Vorarbeiten. Ausstellung V. Polygnot. Aufgabe. Zyklop. Bürgergeneral? Runge. Frau von Stael.

1804.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Philostrat. Voß, Gedichte. Frau von Stael. Constant. Götz von Berlichingen. Tell aufgeführt 17. März. Medaillen. Chromatica. Londoner Sozietät. Leipziger Mineralien. Ausstellung, sechste. Sündflut. Überschwemmung. 25. September Präsident der Naturforschenden Gesellschaft. 22. Oktober Präsident der Mineralogischen Gesellschaft.

Erbprinzeß. Rameaus Neffe.

1805.

Französische Literatur in Verbindung mit Rameaus Neffen. Krankheit. Schillers Tod 9. Mai. Lauchstedt. Halle. Dr. Gall. Magdeburg. Helmstedt ff. Winckelmann. Ausstellung, siebente. Stall des Augias. Taten des Herkules. Physikalische Vorlesungen den Damen.

Anfang des Drucks der Farbenlehre.

1806.

Farbenlehre 9. bis 19. Bogen ganz ausgearbeitet. Polemisches angefangen. Elegien durchgesehen. Episteln ff. der erste Teil. Stella, Katastrophe aufgeführt den 15. Januar. Vorlesungen. Galvanism. August 3. Berliner Akademie der Wissenschaften. Einquartierungen. Oehlenschläger. Meyers von Bremen. Museen. Nibelungen. Karlsbad. Geologisches Studium und Schema. Landschaftliche Zeichnungen. Kriegszüge. 14. Oktober. Folgen. Denon. Trauung. Krausens Tod. Meyers Anstellung bei der Zeichenschule. Morphologie.

1807.

Chromatische Polemik. Tafeln. Morphologie. Botanische Vorträge. Münzkunde. März meine Frau nach Frankfurt. 10. April Tod der Herzogin Mutter. Geh. Rat Wolf. 23. Bettine. November Frau von Savigny ff. Mai Wilhelm Meisters Wanderjahre. St. Joseph. Neue Melusine. Karlsbad. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Neuer Raimond. Gefährliche Wette ff. Resident Reinhard. Serenissimus. Hackerts Biographie. Gezeichnet. Müllerische geologische Sammlung. Aufsatz. Dr. Kappe. Französische Dichter. La Fontaine. Daphnis und Chloe. Satiren des Ariost. Komödien desselben.

Weimar. Vorspiel zur Ankunft der Hoheit. Singstunden. Philosophisch und wissenschaftlich Geschichtliches. Geschichte des Kolorits von Meyer.

Pandorens Wiederkunft. Sonette. Werner.

1808.

Werner in Weimar. Wanda. Fortgehende Singstunde. Wolfs Museum. Josephus. 19. März Mitglied der Münchener Akademie. Ostern August nach Heidelberg. Pandorens Wiederkunft. Wahlverwandtschaften. Karlsbad. Pandora. Wahlverwandtschaften. Vulkan bei Eger. Loge Amalia erneuert. Oktober Zusammenkunft der Kaiser in Erfurt. 12. Ehrenlegion, Annen-Orden. Nibelungen und Gefolge. Theaterhändel. November Mitglied der Wetterauischen Gesellschaft.

1809.

Von Humboldt. Musik-Übungen. Nibelungen und Konsorten. Kügelgen. Dr. Arendt. Werner. Theater-Sessionen regelmäßig. Geschichte der Farbenlehre. 16. 17. Jahrhundert. Die Wahlverwandtschaften. Augusts Rückkunft von Heidelberg. Biographisches

Schema. Wann ist Fräulein von Klettenburg gestorben? Wann ist Paskal Paoli auf seiner Reise nach England durch Frankfurt gegangen? Welche Innung hat bei der Kaiserkrönung Josephs II. und bei den nachfolgenden den gebratenen Ochsen erbeutet? Wo kommt der Hafer hin, den der Erbmarschall holt?

Mein Leben ein einzig Abenteuer.
Keine Abenteuer durch Streben nach Ausbildung dessen, was die Natur in mich gelegt hatte.
Streben nach Erwerb dessen, was sie nicht in mich gelegt hat.
Eben soviel wahre als falsche Tendenz.
Deshalb ewige Marter ohne eigentlichen Genuß.
Niederträchtige Nekrologen.

[Zum zweiten Buch.]

Unter den bedeutenden Männern Präsident von Loen. Was er zur Sprache gebracht. Älterer Moser. Landstände gegen den Regenten. Jüngerer Moser. Minister und Regenten im Konflikt.

In dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern entwickelt sich der sittliche Charakter der ersten eigentlich gar nicht. Der Abstand ist zu groß; Dankbarkeit, Neigung, Liebe, Ehrfurcht halten die jüngern und bedürftigen Wesen zurück, sich nach ihrer Weise zu äußern. Jeder tätige Widerstand ist ein Verbrechen. Entbehrungen und Strafen lehren das Kind schnell auf sich zurückgehen, und da seine Wünsche sehr nahe liegen, wird es sehr bald klug und verstellt. Damals wenigstens war es so; und mich dünkt, in den neuern Zeiten, da man den Kindern mehr Spielraum ließ, da man sie mit den Eltern auf gleichen Fuß setzte, da ein gemeinschaftliches Du das Obere und Untere verband, ist es nicht anders geworden: es gibt wohl grobe Kinder, aber keine aufrichtigen.

Der innere Ernst, mit dem ich schon früh mich und die Welt betrachtete, zeigte sich auch in meinem Äußern, und ich ward oft freundlich, oft auch spöttisch über eine gewisse Würde berufen, die ich mir in meinem Äußern herausnahm, und wenn es mir zwar an einigen guten ausgesuchten Freunden nicht fehlte, die sich an mich anschlossen, so waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die mit rohem Mutwillen uns anfochten.

Unter die Übungen des Stoicismus, den ich so ernstlich, als es einem Knaben möglich ist, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen

körperlicher Leiden. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettstreit solcher Duldungen. Wenn man mit zwei Fingern oder der ganzen Hand sich wechselsweise bis zur Betäubung der Glieder schlägt, oder die bei gewissen Spielen verschuldeten Schläge mit mehr oder weniger Gesetztheit erträgt; wenn man sich beim Ringen und Balgen durch die Kniffe des Halbüberwundenen nicht irre machen läßt; wenn man einen aus Neckerei zugefügten Schmerz dissimuliert, ja selbst das Zwicken — —

[Zum vierten Buch.]

Römische Prospekte des Vaters erst aufgehängt, beräuchert, von Fliegen beschmutzt. Dann sorgfältig gebleicht und gebunden.

Ich tat dasselbige.

Wenn man aus Italien kommt, hat man das Verlangen, von jenen Gegenständen umgeben zu sein, mit ihnen fortzuleben. Man liebt die Abbildungen, aber man achtet sie nicht. Zuletzt sieht man sie als Schätze an, blos zum Aufbewahren.

Entbehren und Sehnsucht. Entbehren und Begierde. Lüsternheit aller Art, besonders witzige und skandalose. Genuß und Sehnsucht. Genuß und Begierde.

[Zum fünften Buch.]

[Zur Jugendgeschichte.

In der Erzählung des unglücklichen Ausganges jenes gestörten Verhältnisses zu Gretchen fährt der Dichter folgendermaßen fort:]

Zur Nährung eines solchen Kummers waren gewisse Romane, besonders die von Prevost, recht auserlesen. Die Geschichte des Ritters De Grieux und der Manon Lescaut fiel mir zu gleicher Zeit in die Hände und bestärkte mich, auf eine süß-quälende Weise, in meinen hypochondrischen Torheiten.

Ritter Degrieux und Manon Lescaut.

Ein junger nachgeborner Kavalier wird zum Malteser Ritter bestimmt, macht seine Studien regelmäßig und fleißig auf einer hohen Schule in Gesellschaft eines ernsten Freundes. Er ist im Be-

griff, zu seinen Eltern zurückzukehren, als von dem Postwagen ein Mädchen aussteigt, das den entschiedensten Eindruck auf ihn macht. Alle knabenhafte Schüchternheit ist auf einmal verschwunden, er spricht sie unter dem Torwege des Gasthofes, indes ihr ältlicher Begleiter Geschäfte besorgt, und erfährt von ihr, daß man sie ins Kloster bringen wolle, wozu sie keine Lust habe. Der junge Mann bietet ihr an, sie zu entführen, und sie werden des Handels einig. Er weiß sich mit ihrem Begleiter bekannt zu machen und findet Gelegenheit, sie zu besuchen. Sie reden alles ab, und er glaubt, seinen Freund ins Geheimnis ziehen zu müssen, ohne den er sein Unternehmen schwerlich auszuführen glaubt.

Dieser stimmt nicht ein, sondern sucht ihm mit allen Vernunftgründen diese Torheit auszureden. Nun sieht er sich durch seine Leidenschaft genötigt, seinen Freund zu hintergehen; er stellt sich, als wenn er bekehrt wäre, und weiß in der Nacht sein Vorhaben auszuführen. Das junge Paar flieht nach Paris, um dort in der ungeheuren Stadt sich zu verbergen und des Lebens zu genießen. Die Barschaft schmilzt; ein reicher Nachbar wird Manon gewahr, weiß sich einzuführen, und eines Abends nach Tische wird der arme zutrauliche Ritter durch seinen älteren Bruder überrascht und in Verwahrsam genommen. Man merkt wohl, daß dieses nicht ohne Manons Mitwirkung geschehen.

De Grieux findet sich nun wieder in den Händen seiner Eltern und Verwandten; erfährt den Verrat seiner Geliebten, verzweifelt und ergibt sich drein, auf eine geistliche Stelle zu studieren. Er bildet seine schönen Talente glücklich aus und erwirbt sich bei seiner Disputation in der Sorbonne allgemeinen Beifall. Unglücklicherweise hat Manon hinter dem Gitter dieser Disputation beigewohnt, sie erkennt ihren Geliebten, gibt sich ihm nach der Feierlichkeit gleichfalls zu erkennen und wird einig, mit ihm zum zweitenmal zu entfliehen, indem sie die Geschenke ihres bisherigen Liebhabers zusammenpacken und demjenigen zuwenden will, der, wie sie versichert, sie allein glücklich machen könne.

Sie begeben sich aufs Land, um verborgener zu leben. Ein etwas platter und roher Bruder Manons erscheint. Durch ein gewöhnliches und unvermeidliches Wohlleben erschöpft sich die Kasse der Liebenden, und um seiner Angebeteten alles zu verschaffen, was sie wünscht, entschließt sich De Grieux auf Veranlassung jenes Bruders, in eine Spielgesellschaft zu treten und unerfahrne Vögel rupfen zu helfen, wie er schon früher selbst berupft worden war. Hier wird eine ansehnliche

Summe gewonnen, Manon kann nach Herzenslust alle jene Vergnügungen genießen, ohne die ihr das Leben als ein völliges Nichts erscheint; allein durch die Untreue ihrer Bedienten werden sie auf einmal von allem entblößt. De Grieux sucht es zu verbergen und auf alle Weise Geld zu schaffen. Manon entdeckt den Unfall und, instigiert von dem Bruder, säumt sie nicht, einem reichen bejahrten Finanzmann sich zu ergeben, der sie unmäßig mit Geschenken überhäuft und ihr ein glänzendes genußreiches Leben gewährt.

De Grieux spürt sie aus, wird als jüngerer Bruder eingeführt, aber als wahrem Liebenden ist ihm die Lage unerträglich; er verlangt Flucht. Manon widersteht ihm nicht. Ihr neuer Gönner wird aufgeopfert, sie entfliehen mit aller geschenkten Habe, nachdem sie sich aufs beste überzeugt, daß hierbei weder Raub noch Diebstahl begangen worden.

Der Finanzmann, behend und mächtig, spürt sie aus; die Polizei bemächtigt sich ihrer: er wird in ein Kloster, sie in ein Korrektions-Haus gebracht, und so verfließt ihnen eine traurige Zeit. Er hat nichts im Sinne, als sich und sie zu befreien, weiß durch gutes Betragen das Vertrauen des edlen wohldenkenden Priors zu gewinnen, heuchelt Besserung, erhält die Erlaubnis, Freunde zu sehen, weiß sich Gewehr zu verschaffen, macht den Prior immer sicherer und entkommt zuletzt, indem er an jenem edlen Mann den ungeheuersten Undank ausübt. Kaum ist er frei, so ist sein einziges Ziel Manons Befreiung. Hiezu wählt er ein kühnes Mittel. Nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt, durch List oder Gewalt in das Gewahrsam zu dringen, so entschließt er sich, den Sohn des Oberaufsehers anzugehen, diesem seinen Fall vorzutragen und ihn für sich zu interessieren. Es gelingt. Dieser vor kurzem völlig Unbekannte wird entzündet, verspricht zu helfen und leistets. Erst führt er den Liebenden durch Schlösser und Riegel zu seiner Geliebten und verschafft bald darauf beiden alle Mittel zur Flucht. Es finden sich bedeutende Hindernisse. Manons Bruder kommt bei dieser Gelegenheit um; allein die Befreiten finden wieder ein ländliches Asyl. Dort besucht sie der neue Freund und Beschützer; zufällig schließt ein Bekannter sich an, dieser ist der Sohn jenes betrogenen Finanzmannes. Ebenso reich wie der Vater, jünger und liebenswürdiger, weiß er gar bald Manon, welche zwar die Freiheit errungen, aber nun ein mäßiges Leben, welches für sie kein Leben ist, führen soll, für sich zu gewinnen. Sie verläßt den Geliebten abermals, aber dieser spürt sie zeitig genug aus, indem ihr

neuer Gönner allzu große und ernstliche Anstalten macht, ihr erst alles Versprochene zu leisten, ehe er sich ihren Besitz anmaßen will.

Am Abend, wo sie ihren neuen Freund erwartet, steht auf einmal De Grieux vor ihr, sie wendet ihre Neigung gleich wieder zu ihm und ist bereit, um seinetwillen den Sohn wie den Vater zu betrügen. Er entschließt sich, an jenen Freund, der seine und ihre Flucht begünstigt, ein Billet zu schreiben und ihn zu bitten, daß er, auf eine oder die andere Weise, den jungen Finanzmann ihnen diese Nacht vom Halse halten soll. Jener verrät seinen Freund, wie er vorher seinen Vater, den Oberaufseher, verraten, und beide Liebenden gewinnen Zeit.

Nicht genug aber, daß sie sich mit den übel erworbenen Schätzen retten könnten, treiben sie ihre Verwegenheit aufs höchste. Sie wollen noch die für den jungen Gönner bestimmte Abendmahlzeit genießen, sie wollen die Nacht noch in der schön eingerichteten Wohnung zubringen und morgens bequem abfahren.

Der Vater, durch einen treuen Bedienten, der mit dem Sohne auf jenes verräterischen Freundes Billet über die Straße gegangen, unterrichtet, daß der Sohn angefallen und weggebracht worden, begibt sich schnell in das Haus, wo er die Geliebte des Sohns, von der ihm nun erst Kunde wird, anzutreffen und nähere Nachricht von seinem Sohne zu erhalten hofft. Aber wie sehr verwundert sind alle drei bei diesem Zusammentreffen. Der Finanzmann erkennt Manon und den Ritter, die sich eben entkleidet haben, um sich zur Ruhe zu begeben; diese erkennen jenen, und das Entsetzen ist nicht gering. De Grieux wird überwältigt und beide in Gewahrsam gebracht.

Man gibt den jungen Mann seiner Familie zurück; Manon hingegen wird verurteilt, mit andern liederlichen Mädchen in die Kolonie abgeführt zu werden. De Grieux vernimmt es, er weiß seine Aufseher zu hintergehen und entschließt sich, da er kein ander Mittel vor sich sieht, mit einigen Braven, die ihm sonst schon beigestanden, die Eskorte anzugreifen, welche jene Unglücklichen nach dem Hafen begleitet. Er legt sich in Hinterhalt, er rückt vor, da jene nahen; allein seine Braven verläßt der Mut beim Anblick des Widerstands, zu dem sich jene bereiten. Sie entfliehen, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich vor den Schergen zu demütigen, daß sie ihm wenigstens erlauben, dem Trupp zu folgen und von Zeit zu Zeit eine Unterredung mit seiner Geliebten und die Möglichkeit, ihr etwas Gutes und Liebes zu erzeigen, mit schwerem Gelde zu erkaufen.

Auf gleiche Weise verschafft er sich im Hafen die Vergünstigung,

mit nach Amerika hinüber zu gehen. Drüben angelangt, macht er, sowie andre unterwegs, den Gouverneur glauben, daß sie verheiratet seien. Die übrigen Mädchen werden unter die Kolonisten ausgeteilt, Manon bleibt ihm.

Durch gewisse nützliche Talente weiß er sich gelten zu machen; der Gouverneur erleichtert sein Schicksal, und er sucht alles hervor, um die am Körper geschwächte, durch Mangel von Vergnügen und Zerstreuung an der Seele leidende Manon zu unterhalten, aufzuheitern und mit ihrer Lage zu versöhnen.

Indessen hat der Neffe des Gouverneurs sie bemerkt und ist dem Schicksal aller Männer nicht entgangen; auch er begehrt sie zu besitzen und erbittet sichs zur Gunst von seinem Oheim. Dieser aber, ein rechtlicher Mann, weist ihn zurück.

De Grieux, von seiner Seite, wünscht nichts mehr, als Manon von seiner unwandelbaren Liebe zu überzeugen und weiß daher nichts Angelegeneres, als wirklich mit ihr verheiratet zu sein. Er bekennt das bisherige Verhältnis dem Gouverneur und bittet um gesetzliche Einsegnung. Dieser schilt ihn wegen des bisherigen falschen Vorgebens, bedeutet ihn, daß Manon der öffentlichen Gewalt heimfalle, und daß der Oberbefehlshaber sie zugestehen könne, wem er wolle. De Grieux erkennt nun seine Unvorsichtigkeit und sein Unglück. Er sieht Manon schon in den Armen des Neffen, er ahndet, er bemerkt die obrigkeitlichen Anstalten und fürchtet vielleicht selbst, daß Manon nach ihren herkömmlichen Gesinnungen das bequemere Leben dem liebevollen vorziehen werde. Er stellt ihr sein Unglück, ihr beiderseitiges vor und bittet sie, mit ihm zu fliehen. Er hofft zu einem freundlichen wilden Stamme zu gelangen, den er auf einer Kriegsexpedition kennen gelernt. Die kränkliche, zarte, weichliche Manon läßt sich mit fortziehen; sie entkommen glücklich: aber der Mangel, die Unbilden der Wildnis, die Erschöpfung der Fußreise, alles zusammengenommen, wird ihr tödlich; er sucht vergebens, das unschätzbare Leben zu fristen; sie entschläft in seinen Armen für ewig. Nachdem er selbst von einem Totenschlaf, in den ihn der Schmerz gestürzt, erwacht, fühlt er sich genötigt, um den schönen Körper nicht wilden Tieren zur Speise zu überlassen, ihm mit eigenen Händen ein Grab aufzuwühlen. Hier will auch er verscheiden und wird durch seinen ersten Jugendfreund, der während des ganzen Laufs dieser Geschichte ihm oft und redlich beigestanden, aufgefunden und nach Europa gebracht, damit er uns seine Begebenheiten erzählen könne.

Der große Verstand, womit diese Dichtung konzipiert, die unschätzbare Kunst, womit sie ausgeführt worden, blieben mir freilich verborgen. Das Werk tat auf mich nur eine stoffartige Wirkung; ich bildete mir ein, so liebend und so treu sein zu können, wie der Ritter, und da ich Gretchen für unendlich besser hielt, als Manon sich erwiesen, so glaubte ich, alles, was man für sie tun könne, sei sehr wohl angelegt.

Und wie es die Natur des Romans ist, daß die Fülle der Jugend dadurch übersättigt und die Nüchternheit des Alters wieder aufgefrischt wird, so trug diese Lektüre nicht wenig dazu bei, mein Verhältnis zu Gretchen, so lange es dauerte, reicher, behaglicher, ja wonnevoller, und als es zerstört wurde, meinen Zustand elender, ja das Übel unheilbar zu machen. Damit an mir erfüllt würde, was geschrieben steht.

Der mittelmäßigste Roman ist immer noch besser als die mittelmäßigen Leser; ja der schlechteste partizipiert etwas von der Vortrefflichkeit des ganzen Genies.

[Zum sechsten Buch.]

Ankunft in Leipzig. Zur Meßzeit. Polnische Juden. Griechen. Das Getümmel. Vaterländische Anmutung. Stille darauf. Habitus der Stadt. Feierliches. Jung, Geschichte des bekehrten Ehmanns.

Gott wirds vergelten. Das Vergelten kenn ich schon. Das Inkongruum des 1. Buch Mosis gefühlt. Das Inkongruum des zweiten auffassend. Hagedorn, Dresden. Kleidung. Bediente als Schneider. Unmodische Röcke. Leiden deshalb. Sprache, Deutsch, Dialekt. Griechische Aussprache.

Hinter denken.

Ankunft in Leipzig. Zur Meßzeit. Das Getümmel gibt vaterländische Anmutung.

Griechische Sprache. Verwirrung wegen der Aussprache. Bekanntschaft mit einem Neugriechen. Annahme des neuen Dialekts. Umlernen der Worte, die man sich anders eingeprägt. Verwirrung und Unmut deshalb. Zweites Hindernis. Widerstreit der Quantität und der Akzente.

Hindernis an Erlernung des Griechischen. Widerstreit der Aus-sprache. Widerstreit der Quantität und Akzente.

Das Dilemma, daß ich die Insolenzen und den bösen Willen meiner Gesellen täglich ertragen oder mich täglich mit ihnen herumbalgen mußte, ohne auf eine oder die andre Weise im mindesten gefördert zu werden, schob meine Energie gleichsam in sich selbst hinein. Ich verlor mich in die Einsamkeit, konnte mich aber nicht verlieren, ohne eine Art von Welt wiederzufinden. Landschaftliche Gegenstände. Versuch sie nachzubilden. Sie geist- und geschmackvoll in ein Bild zu verwandlen.

Nicht deutlich.

Fluchtartiges. Einbildung, man könne sich in der weiten Welt verbergen. Sich ablösen von den Menschen.

Abgeschlossenheit der alten Deutschen in diesem Naturgefühl. Die Deutschen hatten keine gestalteten Götter. Es fehlte ihnen an Einbildungskraft, wie allen Bewohnern der Mittelländer. Daß Dichter sich hervortun, gehört die See, Küste und Inseln. Ohne diese läßt sich die Odyssee nicht denken und auch die Ilias nicht. Es ist keine falsche Anmaßung der Deutschen, wenn sie sich die skandinavischen Fabeln zueignen wollen. Diese konnten nur auf der Ostsee und an ihren Küsten entstehen. Sie beziehen sich durchaus auf Meerschiffahrt und was dem anhängig ist. Der alte Deutsche begnügte sich in seinem beschränkten Zustande, im Gefühl des formlosen Erhabenen.

Wundersame Natur meiner Schwester. Man hätte von ihr sagen können, sie sei ohne Glaube, Liebe und Hoffnung. Gabe, sich in die Zustände anderer zu versetzen. Angenehme zweite, ja dritte Kindheit beim Gewahrwerden neuer Zustände. Wert und Unwert stoffartiger Wirkungen.

— — Neuplatonikern, da mir denn auf einmal, wie durch eine Inspiration Plotin ganz außerordentlich gefiel, so daß ich mir seine Werke borgte und nunmehr zum größten Verdruß meines Freundes Tag und Nacht darüber lag. Er versicherte mir dagegen anhaltend, daß diese Werke ganz unverständlich seien und gerade das Unverständ-

liche bei jungen und schwärmerischen Personen einen solchen unwiderstehlichen Reiz hervorbringe. Ich suchte ihn durch Übersetzung von solchen Stellen zu überzeugen, die mir am besten gefielen und die ich vollkommen zu verstehen glaubte; allein auch damit konnte ich nichts über ihn gewinnen; denn er behauptete entweder, daß er es auch im Deutschen nicht verstehe, und wenn es verständlich war, daß es im Grundtext nicht also laute. Er war kein sonderlicher Grieche, ich auch nicht; ich suchte mich dem Text durch die lateinische Übersetzung zu nähern und kam wohl zu eigner Überzeugung, aber blieb mit jenem immerfort in Zwiespalt, so daß er zuletzt der Sache müde wurde, und wir unsere Studien, jeder für sich, weiter führten. Eine Zeitlang hielt mich Plotin noch fest: denn diese Sinnesart war doch mit dem auf das Judentum gepflanzten Christentum, dem ich doch auch den größten Teil meiner Bildung schuldig war, gepflanzt; allein es häuften sich nach und nach so viele Schwierigkeiten, und mir verging die Geduld in dunklen Stellen zu wühlen und mir heimlich zu bekennen, daß der Freund doch nicht so ganz unrecht haben möchte.

Die Notwendigkeit, mich in den alten Sprachen besser zu begründen, war mir indessen wieder sehr dringend erschienen; ich sah mich nach allerlei Hilfsmitteln um und geriet in die Geschichte der alten Literatur und von da in eine Art von Enzyklopädismus, indem ich Gesners Isagoge und sogar Morhoffs Polyhistor eifrig studierte und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehr und Leben schon in der Welt mochte vorgefallen sein. Ich hatte mich an diesen Dingen mehr zerstreut als erbaut und doch war mir diese Zerstreuung moralisch sehr wohl bekommen: denn Gretchens Gestalt zog viel seltner vorüber, und meine Wunde schien nach und nach zu heilen. So kam das Frühjahr 1765 heran. Ich hatte mich in jedem Sinne wieder erholt, und mit den Blumen und Blüten trat die poetische Lust wieder hervor. Ich unterhielt mich, gewisse Schilderungen der Natur unmitelbar an den Gegenständen zu versuchen, die Eindrücke so gut wie nur möglich auszusprechen, und dadurch kamen einige poetische Reisen und Spaziergänge zu stande, halb in Prosa, halb in eingestreuten Reimen: Dinge, die wegen ihrer Natürlichkeit gefielen und mich, indem sie mich in guten Humor setzten, mit den Menschen wieder in Verbindung brachten.

Unglücklicherweise hatte sich damals das sogenannte komische Heldengedicht hervorgetan. Ich kannte Popes Lockenraub, nach dem sich die andern gebildet hatten, im Original und hatte den traurigen Einfall,

etwas Ähnliches hervorzubringen. Die Erfindung war von keiner Bedeutung, denn sie blieb ganz nahe an jenen Mustern; ein alberner Mensch wurde beschämt, ein hübsches Mädchen von einem unbequemen Liebhaber befreit und was sonst noch zu einer solchen Komposition gehört.

Zachariäs Arbeiten hatten viel Glück gemacht, und weil die Jugend sich immer nur am neusten bildet, so ging ich nun auf der Spur dieses Schriftstellers und eignete mir von ihm zu, was sich einigermaßen mit meinem Wesen vertrug. Ich verdarb auf diese Weise viel Zeit. Der schöne Sommer ging hin, und der Herbst kam heran, wo ich nach Leipzig abreisen sollte. Ich brachte noch einen Quartband Manuskript zusammen, es war der dritte oder vierte, um ihn meinem Vater vor meiner Abreise zu überreichen. Übrigens ward mir nicht schwer, mich von Hause loszumachen; ohne mirs gerade zu gestehen, fühlte ich, seitdem ich mich wieder besser befand, eine unendliche Leere. Die Spaziergänge und die Lustorte, die ich sonst besucht hatte, waren mir zuwider, weil sie mich immer an bessere Zeiten erinnerten. Jene Gegend der Stadt, in welcher Gretchen gewohnt hatte, betrat ich nie wieder, und ich mußte sie manchmal mit einiger Unbequemlichkeit umgehen. Eine Reise nach Wiesbaden mit dem Vater, eine Fußreise auf den Feldberg mit einigen Freunden erheiterten übrigens meinen Sinn, und im Gefühl, daß sich gewisse Dinge mit Worten nicht nachbilden lassen, fing ich an zu zeichnen, und besonders waren verfallene Schlösser, die ich ziemlich genau, obgleich schwach genug, zu Papier brachte.

Durch jene leidenschaftliche Beschäftigung mit mir selbst, nach dem Verluste von Gretchen, hatte ich mich gewöhnt, mir vergangene und künftige Zustände zu vergegenwärtigen. Ich hatte eine Abneigung gegen meine Vaterstadt in mir gefunden, ohne sie mir recht deutlich zu machen. Es kam so viel zusammen, daß ich mir diese Verhältnisse als düster und die übrige unbekannte Welt gern als heiter vorstellen mochte, daß ich solchen Träumen gerne nachhing, die mir in der Entfernung Glück und Zufriedenheit versprachen. In die öffentlichen und Privatverhältnisse meiner Vaterstadt hatte ich zeitig genug hineingeblickt und nirgends fand ich einen Wirkungskreis, der mir angemessen geschienen hätte. Das juristische Studium war mir verleidet. Die Förmlichkeiten der Advokatur, das Streben nach einem Amte hatte ich so oft an Freunden und Bekannten gesehen, und mein Vater war ja selbst, bei schönen Mitteln und gutem Willen, in

dieser Klemme gewissermaßen zu Grunde gegangen. Er stand isoliert und je älter er ward, je mehr Freunde verlor er durch den Tod oder durch das Hin- und Herwogen der menschlichen Dinge. Neue gewann er nicht wieder, und ich, obgleich jung, munter und zudringlich genug, empfand doch, wie schwer es sei, sich an einem solchen Orte einen angenehmen Lebenskreis zu verschaffen, wo die Menschen sich nur desto mehr voneinander trennen, je mehr sie überzeugt sind, daß sie sich alle einander gleich halten dürfen. Diese Dinge bedachte ich wohl manchmal, aber ich war über mich selbst nicht im Klaren und meine Pläne und Vorsätze deshalb sehr schwankend und wunderlich. Das größte Vergnügen machte mir wohl die poetische Nachbildung dessen, was ich teils an mir selbst, teils an andern, teils an der Natur gewahr geworden. Ich tat es mit großer Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah und keine Kritik mich noch irre gemacht hatte. So war denn auch wohl im stillen meine Überzeugung, daß das immer besser werden würde, und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und andern solchen Männern könnte genannt werden. Aber eine solche Bestimmung allein schien mir doch allzuleer und unzulänglich, besonders da sich die Überzeugung bei mir fest eingewurzelt hatte, daß ohne das Studium der Alten kein Heil für den Dichter und Schriftsteller zu finden sei, und nun baute ich mir ein solches Luftschloß zusammen, daß ich nämlich, in Leipzig angelangt, mich sogleich unter Männer wie Ernesti zum philologischen Studium bekennen, meine griechischen und lateinischen Anfänge besser begründen und, indem ich mir eine vollständigere Ansicht des Altertums verschaffte, in meinen eignen neuen Werken immer vorschreiten wollte, um mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig zu machen, welche mir das Wünschenswerteste schien für einen jungen Mann, der sich selbst ausbilden und andern seine Bildung mitteilen wollte: welches mir ja schon früher auf mehr als eine Weise gelungen war. Dieses erschien mir alles so natürlich —

[Zum siebenten Buch.]

Veränderung des Mittagstisches. Veränderung in meiner Lage und frische Anstöße. Psychologisch-pathologischer Gehalt meiner Arbeiten. Enggefaßte Form, nach französischen Lieder-Mustern. Alle mythologischen Figuren verschwinden aus meinen Gedichten. Luna und Amor bleiben allein übrig. Eine Art von Ascetik, das heißt Vergegenwärtigung und Bewußtsein der Leidenschaften, Mängel und

Fehler und eine Lust, sie kunstgemäß darzustellen. Eigene: die Laune des Verliebten. Eigene und fremde: die Mitschuldigen. Tendenz dieses Stückes, merkwürdig wegen der Folgen. Es will so viel sagen als: Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf. Veränderung der Sozietäts-Verhältnisse. Madame Böhme stirbt. Entfernung von Böhme. Gellert verscheucht uns durch Wehklagen und Bigotterie. Erschütterung aller Autorität. Die Leipziger gegen Friedrich den Großen. Behrisch. Späße desselben. Clodius als Zielscheibe. Gedicht an Händeln. Noch andre Possen von Behrisch. Oeser. Als Künstler und Mensch. Nebulistischer Unterricht desselben. In D'Argentville, Depiles und andern wird historische und kritische Belehrung gesucht. Malerische Gegenstände poetisch behandelt. Oesers früherer Umgang und Bildung. Gegenwärtige Umgebung. Richtung gegen das plastische Altertum durch Lippert gegeben. Wirkung von Lessings Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet. Erregte Sehnsucht nach Anschauung. Reise nach Dresden. Stoffartige Wirkung der Galerie. Stärker angereizte Tendenz zur Nachbildung. Breitkopfisches Haus. Familie. Geschäft. Bibliothek und Sammlung. Arzt. Doktor Reichel. Kupferstecher Stock in demselben Hause. Dilettantisches Umhertasten in verschiedenem Technischen. Anziehungskraft des Großen in der Kunst. Winckelmanns Persönlichkeit. Wirkung. Erwartete Ankunft und Tod. Einige Männer. Weiße, Hiller, Schiebeler, Eschenburg, Zachariä, Lessing. Neuerbautes Theater und Spiel auf demselbigen. Allgemeine Betrachtungen über das Theater. Über das deutsche. Epoche vor der Minna. Die Minna selbst. Erstes Stück von wahrem Nationalgehalt. Große Wirkung, ohne Widerspruch. Vortrefflichkeit des Stücks, besonders der zwei ersten Akte. Betrachtungen darüber. Bisherige Schätzung und Nachahmung der Ausländer. Erste Opposition gegen das Ausland. Lessings Dramaturgie 1767. 68. Wielands Übersetzung Shakespeares. Beauties of Shakespeare. Große Wirkung auf mich. Auswendiglernen und Vortragen der Monologe. (Die eigentlich geniale (centrifuge) Wirkung Shakespeares wird durch Schröders zusammenziehende und der französischen Art sich nähernde Behandlung gehemmt.) Gesellschafts-Theater. Herzog Michel. Minna von Barnhelm usw.

NB. In dieses Buch gehört noch

Folgendes:

Dresdner Galerie. Mannheimer Sammlung. Hermann, Sohn des Oberhofpredigers. Sein Fleiß, Bestimmtheit, Sittlichkeit, Klavier-

spielen, Zeichnen nach der Natur. Er war mir sehr gewogen. Wie mich überhaupt, so unartig ich auch sein mochte, sittliche Menschen sehr lieb hatten. Ursache davon.

Der Zuschauer. Vorzüge dieses Werks. Erfahrne, gelehrte, gebildete Weltmänner wollen das Rechte, was sie anerkannten, unter einer populären Form in die Welt bringen. Daraus mußte eine große Wirkung entstehen. Die Deutschen wurden den Schein gewahr und glaubten, die Moralität könne auch ohne Lebensgehalt wirksam sein.

Romanhaftes des siebzehnten Jahrhunderts. Ist abenteuerlich und soll durchaus bedeutende Motive haben. Abenteuerliches des Dreißigjährigen Kriegs. Simplicissimus. Die Reisefahrten. Robinson. Verknüpft mit einer Art von Utopien. Insel Felsenburg. Die verschiedenen Fortsetzungen derselben. Verschiedene charakteristische, isolierte Zustände darstellend. Die Liebes- und Edelmanns Begebenheiten. Mémoires d'un homme de qualité usw. Schwedische Gräfin. Graf Pfeil.

Natürlichkeit. Umständliche Entwicklung der Charaktere. Weitschweifiges, stätiges Motivieren. Richardson. Ärzte wirken auf deutsche Literatur. Unzer. Zimmermann. Tissot. Später Hufeland.

Konflikte überhaupt. Konflikt des Bösen und Guten kann nicht ästhetisch dargestellt werden: denn man muß dem Bösen etwas verleihen und dem Guten etwas nehmen, um sie gegeneinander ins Gleiche zu bringen. Miltons Verlornes Paradies, wo eigentlich das Interesse auf seiten der Teufel ist. Die Messiade in diesem Sinne betrachtet.

Deutschland hatte eigentlich keine Verfassung: denn eine Staatseinrichtung verdient nur diesen Namen, wenn die Glieder des Ganzen tätig aufeinander wirken. Es war vielmehr ein bloßer Zustand, in welchem zur Friedenszeit sich jedermann wohl befinden konnte. Doch entwickelten sich, weil nichts in der Welt ganz ruhig verharren kann, teils aus der eigenen Natur, teils durch fremde Anregung, gewisse Strebungen. 1. Bei der Jugend, Strebung nach Naturgenuß, freier Genuß der Kräfte. 2. Bei den Ältern, Streben nach Befestigung des Rechtes und Sicherung des bürgerlichen Genusses. Eine Art idyllischer Wendung kam durch die Dichter in Gang, besonders durch die Schweizer: Haller, Geßner, Bodmer. Die Tendenz zu einem

einfachen Naturgenuß und einem frohen Genuß seiner selbst ward bei der Jugend zurückgedrängt, durch pedantischen Schulunterricht, Klösterlichkeit, höhere Stände, Philisterei, Broterwerb. Kampf entspringt dagegen. Wann solche Motive in Romanen auftreten? Werther. Siegwart. Ob früher? Was kurz vorher? Rousseaus Preisschrift gegen die Kultur.

Poesie. Frische Lust am unbedeutenden Dasein und Ausdruck derselben.

Lust an etwas Höherem drückt sich durch Behandlung ausländischer Gegenstände aus.

Einwirkung dieser Dichtungsart, dem Mittelstand gemäß, auf den sie auch eigentlich wirkt.

Die Großen und Vornehmen haben nur Begriff von französischer Dichtung, die Gemeinen keine Ahnung, daß es etwas der Art gebe. Ihre ganze Poesie beschränkt sich auf die alten Kirchenlieder, deren Wörtliches ihnen heilig ist.

Breite der Mittelklasse.

Kultur der Mittelklasse.

Die sämtliche Geistlichkeit, alle Sachwalter und Beamten, die eigentlichen tätigen Räte der Kollegien, die Ärzte, Professoren und Schullehrer, alle sind aus dieser Klasse; dies gibt ihr ein ungeheures Übergewicht.

Doch weil jeder Einzelne nur ein mittelmäßiges Leben führt, so mag er auch nur gern mittlere Gefühle angeregt, mittlere Zustände dargestellt wissen.

Rabener erhebt sich mit einer gewissen Klarheit über diese Zustände und stellt sie mit heiterer Ironie dar; daher die große Wirkung, die er zu seiner Zeit hervorbrachte, weil jeder, der ihn las, sich klüger dünkte als sonst, und weil die besten Menschen selbst ein bißchen Mißreden und Heruntersetzen ihrer Brüder immer gern leiden mögen.

Rabener selbst war über diese seine Wirkung nicht dunkel: denn er wußte wohl, daß jedermann gern die sogenannten Narren lächerlich gemacht sieht, ohne daran zu denken, daß eben eine solche Menschenader auch durch ihn durchgeht. Daher jener Spaß gewiß jeden Leser traf, als Rabener, nachdem er manchen Narren geschildert und rezensiert, eine leere Seite läßt und den Leser ersucht, mit irgend einem Narren, den er vielleicht übergangen habe, den Platz auszu-

füllen; auf der Rückseite aber hinzufügt: er wolle wetten, daß nicht leicht jemanden eingefallen sei, sich selbst hineinzusetzen.

Wenn man in diesem Sinne Rabeners Satire liest, so wird man ihn bewundern, wie er ohne ideelle Erhebung über das gemeine Leben der Klasse, wozu er gehörte, erhoben gewesen; ja, man wird ihn noch mehr schätzen lernen, wenn man sieht, daß er diese neckende Heiterkeit, diese gutmütige Verhöhnung der irdischen Dinge auch bis in die größten Unfälle auf eine ganz gleiche Weise durchführen können. Hiervon zeugen seine Briefe, die er nach dem Bombardement von Dresden schrieb, in welchem er sein Haus mit beinah allem, was drin enthalten war, seine Manuskripte und manches sonst Liebe und Angenehme verlor. Immer traktiert er dies auch als etwas Gemeines und erfreut sich, wie in den glücklichsten Tagen, an Albernheiten, Beschränktheiten, Widersprüchen und Ungereimtheiten, die bei solchen Fällen niemals fehlen können.

Er ist nie aus dem Kreise, zu dem er selbst gehörte, gegangen: er hat immer nur die Eigenheiten und Torheiten seinesgleichen dargestellt und die höhern Stände ganz unberührt gelassen.

Rabener. Heitres Nichtachten der Empirie. Menschen-Verstand. Züchtiger Sitten- und Pflichtsinn. Feindschaft gegen die sogenannten Laster, besonders gegen den Geiz. Bürgerliche Neigung für das Schlichte. Fehde gegen Heuchelei und Anmaßung. Feindschaft gegen Pedanterei und die daher entstehende trockne Geschmacklosigkeit. Direkte Ironie. Verhältnis der Philisterei dagegen.

Zachariä. Ein Student unter Bürgern und Hofleuten. Rabener. Halbphilister unter Ganzphilistern. Gellert. Wehklage unter den Lebendigen.

Gellert treibt aufs Praktische. Rabener als Muster vorgestellt. Nachahmung der Natur. Kleists Bilderjagd.

Rabener. Direkte Ironie. Lob des entschieden Tadelnswürdigen. Tadel des entschieden Lobenswürdigen. Nachahmung des Verwerflichen, das bei einer Nation ohnehin verschwindet, wenn sie zu besserer Einsicht kommt. Stil der Juristen. Pedantischer Schullehrer.

Rabener heiteres harmloses Nichtachten der Wirklichkeit.

Kleist. Frühling. Nachahmung der Natur. Sogenannte Kleistische Bilderjagd. Brockes. Miniaturausführung lebloser Naturgegenstände. Haller. Die Alpen. Überhaupt große Tüchtigkeit des Mannes. Wissenschaftlicher Gehalt und Lebensenergie.

Horaz in der Arte poetica verlangt vollendete Ausführung würdiger charakteristischer und kongruenter Gegenstände. Weil er nun mit großem Sinne das Rechte verlangt, so wird man immer durch ihn gefördert, wenn man sich auch in seine humoristische Behandlungsart nicht finden kann.

Ein tragischer Gang bis zu einem ahndungsvollsten Moment, der sich durch ein scherzhaftes Abenteuer wendet, seinen eignen, aber glücklichen Schritt endet.

Siegwart. Jugendfülle. Gemein; ut sibi quisque speret ac metuat idem. Klostergeschichte, durch einen Protestanten geschrieben.

Es verdroß mich nicht. Ich nahm es vielmehr als etwas Natürliches an, weil wir in einer Welt lebten, in der diejenigen schon gestorben war, die uns allenfalls hätten gelten lassen.

Siegwart:

1. Gemütlich, anmutig; 2. grader Sinn; 3. ruhiger Blick in die Welt; 4. oberflächliche Menschenkenntnis; 5. Geist und Kunstlosigkeit des Buches.

> 1. zieht an; 2. gibt Vertrauen; 3. tut wohl; 4. macht faßlich; 5. wird von den Deutschen überhaupt besonders von der Menge nicht vermißt.

Neue Bilder- und Romanenwelt durch Chodowieckis Kupfer. Heilige Liebe durch Klopstocks fromme Paare. Siegwart.

Über Siegwart. Reine Gemütlichkeit und guter Wille. Jugendliche zärtliche Ansicht des Lebens. Ein frommer Blick auf die Natur. Eine oberflächliche Menschen- und Weltkenntnis. Weitschweifiges, aber treues Detail. Völlig kunstlos. Faßlich für die Menge. Jugend- und Studentenwünsche, Leiden und Freuden. Zusammenhang mit der Tendenz der Zeit, aus der auch Werther entsprungen war

---

Die deutsche, die Poesie einer verzeddelten Menge, oder, wenn man es glimpflicher ausdrücken will, Poesie von Individuen zu Individuen. Alle ihre Tugenden und ihre Mängel lassen sich hieraus ableiten.

Idyllische Tendenz. Die Geßnerischen charakterlos. Jüdische Schäfergedichte. Überhaupt patriarchalische Gedichte und sonst auf die Bibel bezügliche. Anakreontische Tendenz. Horazisches. Komische Heldengedichte; meist nach dem Vorbild von Popes Lockenraub.

Entschuldigung des Dilettantismus. Er wird gewöhnlich veranlaßt durch Unvollkommenheit der Muster, durch Unzulänglichkeit der Meister.

Art von Regel und Gesetz, solange man sich an französische Muster hielt. Was die englischen Muster gewirkt haben. Früher Milton, Young. Später besonders Romane. Zuletzt Shakespeare. Griechische, römische Muster. Nachher italienische, spanische, indische.

Übersetzungsepochen, die den Nachahmungsepochen vorausgehen. Erst Tüchtigkeit der deutschen Sprache Dann Verwirrung und fremder Einfluß. Dann Purismus und Wäßrigkeit usw. usw.

Neue Stoffe, neue Ausdrücke.

Der deutschen Poesie fehlte es an einem öffentlichen und nationellen Gehalt, sie drehte sich in einem gemütlichen Privatkreise; diese Richtung hat sie nie verlassen, wenn gleich manche Versuche geschehen sind, sie davon zu entfernen. Einige derselben sind ohne Folgen geblieben, andere verunglückt.

Mit den Nachahmungen fremder Dichtkunst hat es auch nicht gelingen wollen. Die französische ist eine Hof- und Sozietätspoesie, beide können uns nicht leicht gelingen, und wenn sie gelängen, fänden sie kein Publikum.

Die englische scheint uns näher zu liegen, aber es scheint nur, sie ist eine Poesie der Nation, insofern sie sich als eine Einheit fühlt.

Was mich betrifft, so hatte ich die weitschweifige Epoche in meiner Jugend treu fleißig mit durchgearbeitet. Bei meinem Leipziger Aufenthalt lernte ich das Bedeutende des Stoffs und das Konzise der Behandlung immer mehr schätzen. Kleine Gedichte, die meist reflexiv

sind und vom Vergangenen handeln, haben meist eine Art von epigrammatischer Wendung. Die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen geben einen Begriff, wie ich mir in dem knappen Alexandriner gefiel und wie ich auf das Zimmerwerk der französischen Theaterstücke aufmerksam gewesen.

Tendenz nach dem Wahren der Begebenheit, der Empfindung, der Reflexion und Forderung einer Unmittelbarkeit. Nachdem ich in meinen frühern Gedichten die mythologischen Figuren häufig gebraucht, so bleibt mir in der zweiten Epoche von den Göttern niemand übrig als Amor und Luna.

Diese Aufmerksamkeit aufs Bedeutende in einer größern Welt- und Erfahrungsbreite setzte mich in den Stand, nach einigen Jahren mannigfaltigen Lebens, die größern Arbeiten aufzustellen, in welchen alle Teile interessant waren, und wo das Ganze, ungeachtet seiner anscheinenden Willkürlichkeit, noch immer in einer faßlichen Einheit erschien, indem ich mich aus der niedern mechanischen einengenden Technik zur höheren emporgearbeitet hatte. In diesem Sinne entstanden Werther, Götz von Berlichingen und Egmont.

Systole zu kleineren faßlichen Produktionen besonders fürs Theater. Clavigo, Stella. Tendenz zur Oper. Claudine und Erwin und Elmire.

Wer kann sagen, er erfahre was, wenn er nicht ein Erfahrender ist.

Was von fruchtlos scheinenden Erfahrungen dennoch übrigbleibt.

[Zum achten Buch.]

Die Elemente dieses wunderlichen Glaubensbekenntnisses sind nicht schwer aufzufinden, und ich wüßte am Zusammenstellen und Verknüpfen derselben kaum etwas Eigentümliches zu bemerken. Indessen beschäftigte mich die Bearbeitung solcher gestaltlosen Vorstellungen einige Zeitlang, indem ich sie, durch eine Art mathematischer Symbolik, nach Weise meiner Vorgänger zu versinnlichen strebte und die unorganischen Wesen, mit denen ich mich mehr alchymisch als chymisch beschäftigte, dadurch zu begeisten trachtete, wie denn dergleichen Beschäftigungen gar wohl der Winterjahreszeit und einem kranken Zustande gemäß waren.

Ich enthalte mich hier aller Bemerkungen darüber um so mehr, da ich späterhin werde bekennen müssen, wie ich durch mancherlei andere ähnliche Vorstellungsarten hindurchgegangen, nur soviel sage ich, daß man dieser Lehre besonders von vorne herein die peinliche

Bemühung ansieht, aus dem Vollkommenen das Unvollkommene, aus dem Licht die Finsternis, aus der Tätigkeit den Widerstand, aus dem Guten das Böse entwickeln zu wollen.

[Zum neunten Buch.]

Ludwigs-Ritter. Leben. Erfahrung. Ohne Resultat. Indessen manche Geschichte. Hof-, Staats- und Militär-Verhältnisse. Ludwig der XV. Malkontenten. Naseweise Jugend, angenehme Unterhaltung. Verdrießlich seine fixe Idee: alle Tugend käme her von einem guten Gedächtnis und alles Laster von einem schwachen Gedächtnis. Diese Lehre wie jede andre durchzusetzen. Wenn man die Worte, die man braucht, bald in einem engern, bald in einem weitern Sinn nimmt. Ihn selbst reden lassen. Nach Tisch. Spaziergang. Vorwurf, daß sich niemand an ihn attachiere. Er sei alt. Sein Gedächtnis gehe ihm aus und daher komme die Undankbarkeit. Der Undank sei das einzige Laster, wovon alle andern sich herschreiben. Mädchen. Begegnet es Vergangnem, da tauge er noch was.

— — Kollegien und Nachäffen der Professoren ging manchmal so weit, daß, wenn er drei Stunden des Morgens gehört hatte, er mittags bei Tisch paragraphenweise, ja manchmal noch abgebrochner, die Professoren miteinander abwechseln ließ und uns mit einer so buntscheckigen Vorlesung oft unterhielt, oft aber auch beschwerlich fiel.

Die übrigen waren teils feinere, teils gesetztere, teils ernsthaftere Leute. Ein pensionierter Ludwigsritter befand sich unter denselben; doch waren Studierende die Überzahl, alles wirklich gute und wohlgesittete Leute, nur mußten sie ihr gewöhnliches Deputat Wein nicht überschreiten. Daß dieses nicht leicht geschah, war die Sorge unseres Präsidenten. Dieses war ein Doktor Salzmann, schon in den Sechzigen, der, unverheiratet, schon seit vielen Jahren diesen Mittagstisch frequentierte und in Ordnung und Ansehen erhielt. Er besaß ein schönes Vermögen, war in seinem Äußern immer knapp und nett; ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unterm Arm gehen. Den Hut aufzusetzen, war bei ihm eine außerordentliche Handlung, und einen Regenschirm führte er gewöhnlich mit sich, wohl eingedenk, daß die schönsten Sommertage oft Gewitter und Streifregen über das Land bringen. Wäre meine Absicht gewesen, mich in der Rechtswissenschaft vollkommener zu machen; so

hätte ich keinen unschicklichern Ort als Straßburg erwählen können. Die Professoren sämtlich, besonders aber die Juristen, waren mit so vortrefflichen Pfründen begabt, daß sie nicht nötig hatten, sich um der wenigen Studenten willen viele Mühe zu geben. Die älteren folgten einem gewissen Schlendrian; die jüngern waren wohl geistreich, wurden aber nicht gleich begriffen, und was das schlimmste war, bei mir kamen so viel Umstände zusammen, die mir jene Hörsäle bald verleideten. So wie es mir in Leipzig gegangen war, ging es mir hier noch schlimmer. Ich hörte nichts, als was ich schon wußte, und da ich mich die letzte Zeit meines Aufenthalts zu Hause, dem Vater zuliebe und um mit demselben einige Unterhaltung zu haben, bei der unendlich langen Zeit, welche mir meine Rekonvalescenz und Einsamkeit gewährte, auch juristische Dinge gerne trieb, besonders, weil sie sich auf menschliche Verhältnisse beziehen: so hatte ich Leysers Meditationen von einem Ende zum andern durchgelesen. Der Mann gefiel mir wegen seines geistreichen Menschenverstandes gar zu wohl, und seine Dissertationen kamen mir so lebendig vor, daß ich wohl daraus manchen Stoff zu Romanen und Schauspielen hätte herausziehen mögen: denn die poetischen Formen waren leider die einzigen, unter denen ich mir etwas zueignen konnte.

Demungeachtet ging es anfangs noch ganz leidlich, bis ich mit einigen Verwegenern zu sprechen kam, welche, da sie vernahmen, daß ich in Straßburg promovieren wollte, mich auslachten, daß ich deshalb noch weitläufig studieren wolle. Man habe sich, versicherten sie, bei der Fakultät das Gesetz gemacht, niemanden die Promotion zu erschweren, und es gäbe hier deshalb Repetenten, die eine Art von schriftlichem Katechismus besäßen, welcher alle Fragen enthielte, die nur ex utroque jure beim Examen könnten getan werden. Ich fand die Sache kompendiös und ward mit einem solchen Manne einig, der mir denn ein solches Manuskript kommunizierte, welches mich in eine komische Verwunderung setzte: denn es war darin nichts mir Unbekanntes, und ich hätte, meines guten Hopps nur einigermaßen eingedenk, recht gut aus dem Stegreif den examinierenden Professor spielen können. Dieses alles will ich jedoch nicht — —

Noch vor dem Schlusse des ersten halben Jahres nahm ich mir vor, bei Spielmann Chemie, bei Lobstein Anatomie zu hören und in diesen Dingen recht fleißig zu sein, um so mehr, als ich mir bei meiner Sozietät durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Über-Kenntnisse schon einiges Ansehen und Zutrauen erworben hatte.

Unter denen Dingen, die mich während meines Aufenthalts in Straßburg am meisten beschäftigten und mich zum Nachdenken aufforderten, stand das Münstergebäude beinahe oben an. Es war das erste würdige imposante Werk der Kunst, das ich je mit Augen gesehen; es machte auf mich gleich anfangs einen starken Eindruck, der sich nicht allein immer vermehrte, je mehr ich damit bekannt wurde, sondern sich auch wirklich verschönerte. Die große Masse und die Vermannigfaltigung derselben im allgemeinen ist dasjenige, was man zuerst gewahr wird. Die schöne Proportion der Abteilungen und die gleichfalls proportionierliche Verzierung derselben bis ins kleinste kommt alsdann nach und nach zum Bewußtsein. Das Innere der Kirche jedoch interessierte mich weniger als die Fassade, welche später und in einem sehr großen Sinne angelegt war. Nicht allein bei jedem Spaziergange lenkte ich meinen Weg dahin; sondern es kam mir auch auf ein paar hundert Schritte Umweg nicht an, um auch nur einige Blicke darauf zu tun. Sehr oft sah ich nur hin, ohne zu denken, und ließ dieses sonderbare Bildwerk auf mich wirken, was es konnte. Ich strebte indessen, in meinem Innern die Maximen zu finden, wornach dieses Wunderwerk errichtet sei, und glaubte, mich zuletzt bei folgendem beruhigen zu können.

Die christliche Kirche war ein geschlossenes Gebäude, ihre Vorderwand war von einer Haupttüre durchbrochen, über derselben ein Fenster, um das Schiff zu erleuchten, und oben drüber gleichsam noch ein Stockwerk, wo man einige Glocken hinhängen konnte, indem man die größern in die beiden Türmchen verwies, die man über den beiden Enden der Wand aufgebaut hatte. Das Ganze teilte sich daher horizontal in drei Teile und vertikal ebenso, so daß diese Wand in neun Kompartimente gedacht werden konnte. Die drei unteren enthielten bei Vergrößerung der Kirche die Haupt- und Mitteltüre, die in das Schiff, und die zwei kleineren, die in die Seitengänge führten. Die drei mittleren Felder enthielten in der Mitte das runde Fenster und zu beiden Seiten geschlossene Räume. Die drei obern in der Mitte einen geschlossenen Raum und zu beiden Seiten ein paar Öffnungen, um den Glockenschall durchzulassen. Hierüber standen nun die eigentlichen Glockentürme von nicht größerer Höhe, als zu diesem Zweck nötig war. Nach und nach verbreiterte und erhöhte sich alles, und die beiden Türne besonders fingen an zu wachsen, indem sie ihre erste Bestimmung fast ganz verloren und blos dazu bestimmt schienen, eine große Stadt- und Hauptkirche dem entfernten Auge zu verkünden.

Hier war also eine Wand mehr oder weniger durchbrochen. Diese Öffnungen zuerst mehr oder weniger zu verzieren, war zuerst die Aufgabe; nach und nach verbreiteten sich diese Zieraten über die ganze Wand, und die Aufgabe, besonders wie die vom Straßburger Münster ist, war zuletzt, eine solche plumpe Masse leicht, das Feste durchsichtig zu machen und das Schmucklose zu verzieren. Gar mehrere solcher Kirchen und Kapellen haben mehrere solcher Zieraten, an denen weder Proportion noch Geschmack zu entdecken ist. Die Vorderwand des Straßburger Münsters hat dieses Wundersame und vielleicht Einzige, daß die Proportionen im ganzen bis zu allen Teilen herunter vollkommen durchgeführt und die Zieraten nach Maßgabe eines jeden besondern Teiles aufs glücklichste vermannigfaltigt sind. Diese Wand mit ihrer Neun-Einteilung steht für sich als ein ungeheures Werk da, und zugleich als Base zweier Türne, wovon nur der eine errichtet ist. Dasjenige, was hier nur kurz angezeigt wird, war ich sehr beredt und geübt, meinen Freunden auf der Stelle auszulegen, und ich wußte das Rationelle einer jeden Verzierung so gut anzugeben, daß es manche wirklich zu sehen glaubten, wenn andere versicherten, daß ich diesen Dingen zu viel Ehre antäte. Es liegt in der Natur eines solchen Interesses, daß man unvollendete Dinge im Geiste zu vollenden, zerstörte wiederherzustellen trachtet. Unbefriedigend, ja unangenehm war es daher bei aller dieser Herrlichkeit, daß nur ein Turn zu sehen war, und an der Stelle des andern das stumpfe Dach einer Türnerwohnung. Ich erbaute mir daher im Geist, ja sogar auf dem Papier einen zweiten Turn; allein auch damit war es nicht getan, und ich ward endlich zu der Überzeugung genötigt, daß der gegenwärtige selbst nicht vollendet worden, sondern daß auf die sogenannten vier Schnecken noch vier Turnspitzen, wenigstens 50 Fuß hoch, und in der Mitte auf das Hauptgewölbe des Turns abermals eine solche Spitze vielleicht von 100 Fuß wäre erforderlich gewesen, um das Ganze würdig zu schließen. Ich trug diese Überzeugung mehreren sehr lebhaft vor, die mir dann, je nachdem es sie interessierte, meine Grillen gelten ließen, ihnen widersprachen oder Beifall gaben. Doch sollte ich vor meiner Abreise noch einen großen Triumph erleben: denn indem ich bei einer Landpartie zufällig unter ganz fremde Menschen kam, und bei einem heiteren Wetter der Münsterturn gar prächtig in einiger Ferne sich darstellte, auch jedermann sich über den Anblick erfreute; so trat ich mit meiner Behauptung sehr lebhaft hervor, die denn wie gewöhnlich aufgenommen wurde. Einige ließen

mich gewähren, die meisten widersprachen, wenige fanden es plausibel, und niemand begriff, wie bedeutend die Sache war, und wie schmerzlich es sein müsse, ein so ungeheures, so wohl gedachtes und in seiner Art vortreffliches Unternehmen unvollendet und ein so köstliches Kunstwerk gleichsam blind und lahm zu sehen.

Ein kleiner Mann, der bisher still geschwiegen hatte, trat mir näher und sagte freundlich: „Sie haben recht; wer hat Ihnen denn das gesagt?“ Ich versetzte lächelnd: „Der Turn selbst, nachdem ich ihn sehr ernstlich und zu wiederholten Malen befragt hatte. Doch, um eigentlicher zu reden, die Proportion und der Charakter des Ganzen erfordern es; der Künstler darf sich den Turn weder so niedrig, noch so stumpf gedacht haben.“ — „Das macht mir viel Vergnügen“, versetzte jener: „ich bin der Schaffner des Münsters, und indem die Aufsicht über die Baulichkeiten mir anvertraut ist, so finden sich auch alle Risse, ältere und neuere bei mir. Unter diesen ist einer, den wir für das echte Original halten, wo die Türne gerade so endigen, wie Sie angeben.“ — Ich war sehr glücklich, dies zu vernehmen, und noch glücklicher, als er mich auf morgen einlud und die Sorgfalt hatte, mich zu erinnern, daß ich durchscheinendes Papier mitzubringen nicht vergessen solle, weil er mir Raum und Gelegenheit verschaffen wolle, die nicht ausgeführten Teile durchzuzeichnen. Ich fehlte nicht zur bestimmten Stunde und fand den köstlichen Riß schon ausgebreitet. Er war von ansehnlicher Größe und alle Zieraten mit einer sehr leichten Feder umrissen. Ich bewunderte erst das Ganze, rekapitulierte die fertig gewordenen Teile und zeichnete endlich das Fehlende mit Sorgfalt durch. Meine Absicht war damals, dieses Gebäude mit einer solchen Restauration in Kupfer stechen zu lassen; welches um so leichter gewesen wäre, da man von den vorhandenen guten Kupferstichen nur einen hätte kopieren, den zweiten nach Maßgabe des ersten hätte supplieren und beide sodann nach der von mir gefertigten Durchzeichnung hätte vollenden dürfen. Es unterblieb, wie so manches andere, und vielleicht widerfährt in jetziger Zeit dem Straßburger Münster die Ehre, die er neben dem Kölner Dome, vielleicht vor ihm, verdient.

[Zum zehnten Buch.]

Die meisten, welche in den 60er und 70er Jahren Wirkung taten, waren Autodidakten, die sich in einem zerstreuten Leben gebildet hatten. Lessing. Herder. Nicolai. Mendelssohn. Abbt. Winckelmann war vis à vis der Kunst selbst ein Autodidakt.

Geistreiche genialische Autodidakten, sich selbst entwickelnd, urteilen gut über das Vergangene, über das, das ihnen nicht genügt, dem sie sich entgegensetzen, nicht ebenso über das, was sich mit und neben ihnen entwickelt, dazu haben sie ja nicht Bildung genug, über das Spätere haben sie oft gar kein Urteil.

Mit jemand leben oder in jemand leben ist ein großer Unterschied. Es gibt Menschen, in denen man leben kann, ohne mit ihnen zu leben und umgekehrt. Beides zu verbinden, ist nur der reinsten Liebe und Freundschaft möglich. Diese Betrachtung auf Herdern anzuwenden.

Das Originale der Deutschen bestand in einem rein Natürlichen und bürgerlich Sittlichen. Die Autoren traten aus der Gelehrsamkeit heraus und wollten sich zugleich als Talentvolle, als Menschen und Bürger geltend machen. Insofern dies Anmaßung war, entsprang jene gehaltlose Würde und jene tändelnde Teilnahme untereinander. Schriftsteller, welche Wirkung tun sollen, müssen Repräsentanten der Nation zu ihrer Zeit sein. Sie müssen das, was die Nation will, wünscht, vermag, mit Geist und Kraft aussprechen.

Gleim, dessen mäßiges Talent auf einem tüchtigen, man könnte beinahe sagen, großen Charakter beruht. Die Philisterhaftigkeit des Behagens.

Mittelsphäre.

1. Würde und Interesse, das die Dichter ihrer Persönlichkeit zu geben wissen. Rückfall ins läppische einander Gefallen. 2. Weg aus dem Gehaltlosen, Wäßrigen, Breiten ins Gedrängte, Concise, Gehaltvollere. Ausartung ins Lakonische, Unverständliche. 3. Elegische Tendenz, trauriges Schmachten. Ausbreitung der Dämmerungs- und Grabgefühle.

Verkleidung. Als Kind. Philosoph. Mädchen. Später Inkognito. Neigung zum Verkleiden, zum Inkognito.

[Vorrede zum dritten Teil.]

Ehe ich diese nunmehr vorliegenden drei Bände zu schreiben anfing, dachte ich sie nach jenen Gesetzen zu bilden, wovon uns die Meta-

morphose der Pflanzen belehrt. In dem ersten sollte das Kind nach allen Seiten zarte Wurzeln treiben und nur wenig Keimblätter entwickeln. Im zweiten der Knabe mit lebhafterem Grün stufenweis mannigfaltiger gebildete Zweige treiben, und dieser belebte Stengel sollte nun im dritten Beete ähren- und rispenweis zur Blüte hineilen und den hoffnungsvollen Jüngling darstellen.

Freilich ist es Gartenfreunden wohl bekannt, daß eine Pflanze nicht in jedem Boden, ja in demselben Boden nicht jeden Sommer gleich gedeiht, und die angewendete Mühe nicht immer reichlich belohnt; und so hätte denn auch diese Darstellung, mehrere Jahre früher oder zu einer günstigern Zeit unternommen, eine frischere und frohere Gestalt gewinnen mögen. Sie ist aber nun, wie es jedem Gewordenen begegnet, in ihre Begrenzung eingeschlossen, sie ist von ihrem individuellen Zustand umschrieben, von dem sich nichts hinzu noch hinweg tun läßt, und ich wünsche, daß dieses Werk, eine Ausgeburt mehr der Notwendigkeit als der Wahl, meine Leser einigermaßen erfreuen und ihnen nützlich sein möge. Diesen Wunsch tue ich um so angelegentlicher, als ich mich für eine Zeit lang von ihnen beurlaube: denn in der nächsten Epoche, zu der ich schreiten müßte, fallen die Blüten ab, nicht alle Kronen setzen Frucht an, und diese selbst, wo sie sich findet, ist unscheinbar, schwillt langsam und die Reife zaudert. Ja, wie viele Früchte fallen schon vor der Reife durch mancherlei Zufälligkeiten, und der Genuß, den man schon in der Hand zu haben glaubt, wird vereitelt.

So geht es den Werken der Natur und der Menschen und so ging es auch mir mit meinen Arbeiten, wie schon die erste Epoche Beispiele genug darlegt.

Möge nun die gegenwärtige Bemühung ihre Hauptabsicht erreichen und als Einleitung zu meinen poetischen und andern Produktion dienen, wovon ich eine neue Ausgabe vorbereite.

In dem Laufe derselben und, ist es mir durch das Schicksal gegönnt, nach deren Vollendung gedenke ich mehr Aufklärung zu geben, die man von mir verlangt hat und verlangen wird. Denn obgleich jedes dichterische Werk zur Zeit seiner Erscheinung auf sich selbst ruhen und aus sich selbst wirken soll, und ich deswegen bei keinem weder Vor- noch Nachwort, auch gegen die Kritik keine Entschuldigung geliebt, so werden doch solche Arbeiten, insofern sie in die Vergangenheit zurücktreten, unwirksamer, eben je mehr sie im Augenblick gewirkt, ja man schätzt sie weniger je mehr sie zur Verbreitung der vaterländischen

Kultur beigetragen haben; wie die Mutter so leicht durch eine Anzahl schöner Töchter verfinstert wird. Deshalb ist es billig, ihnen einen historischen Wert zu verschaffen, indem man sich über ihre Entstehung mit wohlwollenden Kennern unterhält.

Vom Vergangenen und Geleisteten mag man gern im Alter sprechen, um so mehr als einer frischen Jugend nicht zu verargen ist, wenn sie ihre eigenen Verdienste gelten macht und, mit mehr oder weniger Bewußtsein und Vorsatz, besonders das Nächstvergangene in die Ferne zu drängen und zu übernebeln trachtet.

Die Biographie sollte sich einen großen Vorrang vor der Geschichte erwerben, indem sie das Individuum lebendig darstellt und zugleich das Jahrhundert, wie auch dieses lebendig auf jenes einwirkt. Die Lebensbeschreibung soll das Leben darstellen, wie es an und für sich und um sein selbst willen da ist. Dem Geschichtsschreiber ist nicht zu verargen, daß er sich nach Resultaten umsieht; aber darüber geht die einzelne Tat sowie der einzelne Mensch verloren. Wollte man die Herrlichkeit des Frühlings und seiner Blüten nach dem wenigen Obst berechnen, das zuletzt noch von den Bäumen genommen wird, so würde man eine sehr unvollkommene Vorstellung jener lieblichen Jahreszeit haben. Und doch hat der Gärtner das Recht, sein Jahr blos nach dem zu beurteilen, was ihm Keller und Kammern füllt. Alles wahrhaft Biographische, wohin die zurückgebliebenen Briefe, die Tagebücher, die Memoiren und so manches andere zu rechnen sind, bringen das vergangene Leben wieder hervor, mehr oder weniger wirklich oder im ausführlichen Bilde. Man wird nicht müde, Biographien zu lesen so wenig als Reisebeschreibungen: denn man lebt mit Lebendigen. Die Geschichte, selbst die beste, hat immer etwas Leichenhaftes, den Geruch der Totengruft. Ja, man kann sagen, sie wird immer verdrießlicher zu lesen, je länger die Welt steht: denn jeder Nachfolgende ist genötigt, ein schärferes, ein feineres Resultat aus den Weltbegebenheiten herauszusublimieren, da denn zuletzt, was nicht als caput mortuum liegen bleibt, im Rauch aufgeht.

Soll aber und muß Geschichte sein, so kann der Biograph sich um sie ein großes Verdienst erwerben, daß er ihr das Lebendige, das sich ihren Augen entzieht, aufbewahren und mitteilen mag.

Wenn wir unsere Bildung von fremden Literaturen zu erlangen suchen, so fragen wir nicht, wie alt die Werke sind, sondern wir

nehmen an, daß sie vortrefflich seien, und suchen, so entfernt auch die Zeiten, so fremd auch die Zustände sein mögen, sie uns und uns ihnen zu assimilieren. Was eine Bildung betrifft, die wir aus vaterländischer Literatur nehmen, verhält es sich ganz anders. Der Knabe nimmt seine Bildung aus Schriften, die ohngefähr gleiches Alter mit ihm haben, der Jüngling aus gleichzeitigen, ältere bleiben entweder auf dem Punkte stehen, wo sie in ihrer Jugend gestanden, andere gehn mit dem Zeitalter fort, andere, die dem Zeitalter vorgeschritten, halten zuletzt gleichfalls an und sehen sich um, wie die übrigen nachkommen. Die alte Literatur der eigenen Nation ist immer als eine fremde anzusehen.

Diese Bemerkungen werden uns bei dem Fortschritt sowohl meiner eigenen Geschichte, als der deutschen Literargeschichte überhaupt zum Leitfaden dienen können.

[Zum eilften Buch.]

Liederlicher Tanzboden. Übung daselbst im Drehen und Walzen. Accouchement. Fortsetzung der übrigen Natur- und medizinischen Studien. Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler im Faust. Andringen der französischen Literatur. Disputation. Herder. Friederike Brion. Wagner. Schöpflin. Koch. Lenz. Reise nach Kolmar, Ensisheim usw. Wallfahrt auf den Ottilienberg. Wiederaufgenommenes Studium des Homer.

Pygmalion von Rousseau.

Merkwürdige Erscheinung. Ein Künstler, der über sich selbst reflektiert, über sein Werk. Mischung der Sinnlichkeit und des Artistischen. Mischung der Prosa und der Musik. Nochmaliges Melodram. Erwachender Naturalism in der Kunst. Durch Rousseau und Diderot weiter begünstigt und vorbereitet.

Der Vater bleicht die römischen Kupfer.

Nicolais Niederträchtigkeit, durch Nebeninsinuationen Autoren verdächtig zu machen. Kant, Büchermacherei. Nicolais gelehrte Bildung.

[Zum zwölften Buch.]

Mercks böses Maul. Hetzt gegen Herdern. Herder kommt, seine Braut zu heiraten. Mißverhältnis. Schmerzt Herdern, ohne daß

er sein Wesen ändern kann. Er spricht auf der Kanzel davon. Wir lachen ihn aus.

Mißverhältnis zu Herder noch wilder. Epistel von Reimhart iunior. Philippica dagegen von Herdern. Meine Duplik. Seine Romanze: es kam ein Guckuck. Entsetzliche Picken auf meine Anhänglichkeit an Frankfurt.

Anarchie des politischen Deutschlands.
Klopstock, Gelehrten-Republik.
Wann?
Theorie
Batteux von Sulzer

Erstes		Letztes
Erfindung	Praxis	Rhythmik
Findung		Stil.
Wahl.		

Revolutionäre Symptome überall. Privatleute gegen ungerechte Richter. Voltaire. Calas. Lavater. Landvoigt. Errichtung von Privat-Tribunalen. Forderung der Publizität. Wie man die Fürsten verschüchtert. Die Nachgiebigkeit einiger unbedingt lobt. Wo eigentlich die Foyers waren.

Während meiner Abwesenheit in Wetzlar entspinnt sich eine Neigung zwischen Georg Schlosser und meiner Schwester. Versuche, in Karlsruhe unterzukommen. Man läßt ihn ohne Besoldung antreten. Seine Anstellung verzieht sich und die Sache nimmt kein Ende.

[Zum dreizehnten Buch.]

Reise über Ems nach Koblenz. Besuch bei La Roche. Leuchsenring. Durch dessen Korrespondenz Blick in frühe französische und Schweizer Zeiten. Merkwürdige Personen. Julie Bondely. Töchter der La Roche. Maximiliane, nachherige Brentano. Merck, mit Frau und Kindern, kommt an. Sentimentalität der Hausfrau. Realism des Gemahls. Welcher besonders vertrieben werden kann, wenn Leuchsenring die — —

Äußere Anstöße zu dem anarchischen Freiheitssinn, der sich im Götz von Berlichingen ausdrückt, aus jener Zeitepoche zu entwickeln.

An Titanismus grenzend.

Theater und Romanenmotive, die hervortreten. Landgeistliche. Amtleute. Mißheiraten. Als Hinderung, war in Pamela schon durch Tugend und Betragen gehoben. In Diderots Père de famille, durch väterliche Nachsicht. Gemmingen, Deutscher Hausvater stößt dem Faß den Boden aus und bleibt viele Jahre das Lieblingsstück des Mittelstandes. Antiaristokratische Motive gewinnen die Überhand. Emilie Galotti. Brandes. Großmann, Nicht mehr als 6 Schüsseln.

Keine Nation hat eine Kritik als in dem Maße, wie sie vorzügliche, tüchtige und vortreffliche Werke besitzt.

Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande 1764.

Theater. Konflikt des Wäßrigen, Gleichgültigen, Kalten mit dem Burlesken und Übertriebenen. Gottsched und die Neuberin. Der Teufel ist los. Rostens Epistel.

Die Geistlichkeit und die Moralisten bedrängen das Theater von einer andern Seite. Um gegen diese Face zu machen, müssen die Verteidiger des Theaters zu viel nachgeben, um es nicht allein unschädlich, sondern auch zur Sittenschule zu machen. Wirkung dieses Konfliktes.

Noch eine Ursache, das Theater sittlicher und gleichgültiger zu machen: Die Schauspieler wollen sich aus ihrem verächtlichen Zustande erheben und sich mit einer gewissen Würde produzieren. Ekhofs Persönlichkeit. Übersetzung der französischen Dramen des Essighändlers usw. Frühere Tendenz gegen das englische Gräßliche. Kaufmann von London. Miß Sara Sampson. Schröders Persönlichkeit. Englische Lustspiele nachgebildet. Shakespeare nachgebildet. Ifflands Persönlichkeit. Naturalistische Epoche. Die Bürger, Bauern und dergleichen als redliche Leute; und weil man doch Schelmen braucht, so müssen die Minister-Hofleute, Justizbeamten diese Rollen übernehmen. Dies geht durch die Ifflandischen, sogar durch die ersten Schillerischen Stücke. Kotzebue. Die Jäger.

Der deutsche Hausvater von Gemmingen. Mehreres von diesem Autor. Brandes. Nicht mehr als sechs Schüsseln und die übrigen Stücke dieses Verfassers.

Darmstadt. Merck. Dilettantisch. Technisch. Industrie-Tendenz. Advozieren. Liberale Zeit. Berlichingen. Ausgabe auf eigne Kosten. Werther in Leipzig.

Advokatur. Geist der Jurisprudenz. Poetischer Zustand Deutschlands. Klopstocks Versuch der Pränumeration. Theater. Vorliebe zu Shakespear. Götz von Berlichingen geschrieben. Herders Verheiratung. Shakespeare als Theaterdichter. Götz umgeschrieben und gedruckt. Max Laroche verheiratet. Taedium vitae. Wertherianism. Düstre Lebenslast. Periodisch wiederkehrend. Entschluß zu leben. Werther geschrieben und gedruckt. Wirkung desselben. Dringende Erkundigung nach dem Wirklichen. Keine Vorreden.

Wirkung Werthers und sonst unaufhaltsam.

[Zum funfzehnten Buch.]

Epoche der genialen Anmaßung. Diese mußte notwendig aus der Tendenz nach unmittelbarer Natur entstehn. Die Individuen wurden von allen Banden der Kritik befreit und jeder konnte seine Kräfte schätzen und überschätzen, wie ihm beliebte. Gegensatz gegen diese gewaltige Wirkung. Besonders Nicolai. Bestimmungs-, Bestimmens- und Bedingensluft aller Menschen, besonders der deutschen. Besser wissen, oder bessermachen, großer Unterschied.

> Willst du dich an Hof gewöhnen,
> Mußt du sein von Edelmanns Söhnen,
> Die müssen hinterm Stuhle spitzen,
> Die wissen, was heißt draußen sitzen.

[Zum sechszehnten Buch.]

Spinoza. Dichtertalent als Natur. Nachdruck. Lili. Anfang. Stilling. Geschäftsvorsatz.

Zeitraum zwischen dem vorhergehenden Buche anzudeuten. Spinoza, als Einwirkung auf Denken und Leben. Dichtertalent als Natur.

Nachdruck, Himburg, Maklott. Übergangsbetrachtung, Trunkenheit. Betragen als Naturkind. Zwei Geschichtchen. Lilis Bekanntschaft. Stillings verunglückte Augenoperation.

— ——

Stilling.

Moralisches religioses Leben, auf Liebegefühl und wechselseitige Neigung gegründet. Wo man ihn nicht kannte, da war er stille, wo man ihn nicht liebte, war er traurig. Geschichte Freymuths, pag. 61. Erweckungen. Sinnesänderungen. Aperçu. Gewahrwerden von großen Maximen, wozu man durch Anschaun, nicht durch Lehre und Überlieferung gelangt. Unendliche Freude daran.

En peu d'heure
Dieu labeure.

Gewahrwerden der moralischen Kraft, ohne Anmaßung in der — — weil sie abgeleitet. Äußere Anstöße manchmal seltsam, Zeichen und Wunder. Geschichte Freymuths, p. 61.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

———

Eigene moralische Bildung, das Einfachste, was der Mensch vornehmen kann. Der Trieb ist mit ihm geboren und wird durch Menschenverstand und Liebe am Leben entwickelt. Eine heilige Freiheit. Man muß es aber damit nicht zu knapp und zu genau nehmen, sonst wird es peinlich.

— —

Jene Gottesfürchtigen verlangten Abtun der Eitelkeit und des Strebens nach äußerer Ehre, Behutsamkeit im Sprechen, Wohltätigkeit an den Genossen. Und anderes Ähnliche, was ihnen in dem beschränkten ruhigen Kreise recht gut zu leisten war.

———

Tiefe dunkle Geistesform, zufällig angeregt und durch etwas Spezifisches ausgefüllt. — — Neigung des Menschen, sich stoßen und führen zu lassen. Begünstigt durch das Mißlingen der besten Plane, durch zufälliges Gelingen. Zusammentreffen günstiger unvorgesehener Umstände.

————

Stilling.

Moralisches Leben, auf Liebegefühl gegründet. Wo man ihn nicht kannte, war er still, wo man ihn nicht liebte, war er traurig.

Geschichte Freymuths, pag. 61. Erweckungen. Sinnesänderung. Gewahrwerden von großen Maximen. Gewahrwerden der moralischen Kraft. Äußere Umstände. Zeichen. Wunder. Umgekehrte Sinnesänderungen aus dem Guten ins Böse. Seltner. Moralische Bildung das Einfachste. Der Trieb mit dem Menschen geboren. Durch Menschenverstand und Liebe am Leben entwickelt.

Jene Gottesfürchtigen verlangen Abtun der Eitelkeit und des Strebens nach äußerer Ehre. Behutsamkeit im Sprechen. Wohltätigkeit an den Genossen.

Tiefe dunkle Geistes-Form. Zufällig angeregt, ausgefüllt. Empirische Laufbahnen, daher Überzeugung, daß Gott im Spiele sei.

το πεπρωμενον.

Tendenz des Menschen, sich stoßen und führen zu lassen. Glauben an den Gehalt der Bibel. Läßlichkeit wegen des Buchstabens, der kritisch nicht zu halten war.

Bekehrung. Sinnes-Änderung. Aperçu, eine Maxim. Nicht durch Lehre und Überzeugen. Nur durch Ansehn. Unendliche Freud.

En peu d'heures
Dieu labeure.

Hauptthema der Unglaube. Mannes-Charakter und Verstand. Begleiter. Diener. Stütze des Unglaubens. Charakter sich selbst genügend, nicht für unmöglich haltend. Verstand selbstgefällig, Herr des möglichen und des möglich scheinenden. Unglaube positiver, von keinem Glauben etwas wissen und ahnden negative. Den Glauben meiden, ablehnend. Im Glauben wanken.

[Zum siebzehnten Buch.]

Reformierte Handelszirkel. Glänzend gesellige Existenz. Einladung zum Konzert. Tochter, Lili. Spiel auf dem Piano. Gestalt. Wesen. Nachher am Ende des Pianos. Wechselseitiges Anblicken. Anziehungskraft von der sanftesten Art. Einladung des Wiedersehns. Behagen. Wiederkehr. Regung eher heiter als liebend.

Verhältnis zu Lili. Verhältnis zu den bürgerlichen Zuständen. Übersicht der allgemeinen Weltbegebenheiten und deren Einfluß auf die entfernten Gegenden.

Abenteuer mit Lili. Einleitung. Verführung. Offenbach. Operette nach dem Französischen. Marchand. Handwerks-Sujets. Milchmädchen. Böttger. André in Offenbach. Claudine. Erwin und Elmire. Exaltiertes Leben der Gesellschaft. Vertrauen. Ernstliche Verbindung. Paralogismen. Dienstbarkeit. Geburtstag. Dorthin gehöriges Gedicht. Tolle Lektüre, um die leeren Stunden auszufüllen. Stilling. Verunglückte Operation. Umgang mit Weltleuten. Geschäfts-Vorsätze. Zeitgeschichte.

Verhältnis zu Lili wieder aufgenommen. Stilles Vertrauen. Widerwärtige Gesellschaft. Trost im Verständnisse. Verhältnis zu Offenbach. Haus André. Dessen Oper. Opern überhaupt. Pfarrer Ewald. Demoiselle Delf. Abgedrungene Entscheidung.

Eingeleitete Geschäftsführung. Wunderliche Kanzlei. Öffentliches. Umgang mit Weltleuten. Zustand von Deutschland. Hoher Adel. Vorteile desselben. Gesinnungen desselben. Kurfürst Emmerich Joseph. v. Dalberg. v. Groschlag. Graf Stadion im Hintergrunde.

Wiederkehr. Wiederholter Besuch. Sittlich interessante Gespräche. In Gegenwart der Mutter. Auch wohl zu zweien. Zutrauen. Vertrauen. Geschichte ihrer Jugend. Genuß aller geselligen Vorteile und Weltvergnügungen. Befriedigte und angeregte Eitelkeit. Fortgesetzte Mitteilungen. Bezüglich auf die nächsten Zustände. Das Herz tut sich nicht teilweise auf. Gewohnheit, anzuziehen und abzustoßen. Bekenntnis, dergleichen auch an mir geübt zu haben. Und zuletzt auch von mir angezogen zu sein. Wechselseitiges Bedürfnis und Gewohnheit sich zu sehen. Notwendigkeit, mich in ihren Zirkel einzufinden. Für mich eine große Qual. Verglichen mit Sesenheim und Wetzlar. Beinahe unerträglicher gegenwärtiger Zustand. Unbezwingliches Verlangen, sich einander zu nähern. Geschichte von Spazierfahrten. Der retardierende Bruder. Antreffen und Verfehlen. Ungeduld und Entbehrung.

Diese betrachtende Darstellung in lebendige Anschauung und Mitgefühl zu verwandeln. Eingeschaltete Lieder. Herz mein Herz, was soll es geben. Warum ziehst du mich unwiderstehlich. Ähnlichere herauszufinden. Hauch der Liebesluft, die uns umweht, wird geahnt werden. Befreiung aus dem Zwang durch Landleben.

Aufenthalt in Offenbach. Onkel Bernard. D'Orville. Pfarrer Ewald. André. Meine Wohnung bei ihm. Von diesem allzeit fertigen Dichter und Komponisten zu reden. Ist der Einwirkung des Frankfurter Theaters zu erwähnen. Direkteur Marchand.

Stattliche, behagliche Figur, dem die neueren französischen Opern wohl auf den Leib paßten. Der Vater in: Die Schöne und das Ungeheuer. Handwerks- und Zustandsopern taten sich hervor. Die Jäger und der Faßbinder. André wählte sich den Töpfer. Er war Mann von angebornem, tätigem, lebhaftem Talente. Techniker und Fabrikant, zwischen dem Kapellmeister und Dilettanten schwebend.

Als ersterer sich in der Musik zu begründen beabsichtigt. Als letzterer seine Komposition ins Unendliche zu wiederholen geneigt. Lilis Flügelspiel. André als unterrichtend. Beleben des geselligen Vergnügens durch Musik. Bürgers Leonore. Andrés Komposition.

Meine Deklamation. Die Wahl der Gesellschaft, was sie hören wollte, fiel oft aus zu Gunsten der letztern. Verlängerung der musikalischen Unterhaltung. Liebende wissen kein Ende zu finden.

André war leicht zu bewegen, bis Nachmitternacht seine Musik wiederholend fortzusetzen. Wozu ihn die Liebenden wechselsweise verführten zu anmutiger, stiller Versicherung einer werten, unentbehrlichen Gegenwart. Herrliches Lokal. Anständige palastähnliche Gebäude. Gegründet auf bedeutendes Fabrikwesen. Freie Gartenumgebungen. Terrassen bis unmittelbar an den Main. Aller lebendige Zauber des Flusses. Heiterer Himmel. Erwünscht schöne Jahreszeit. Von da aus Lustpartien aller Art. Oft durch Absondern und Wiederfinden verherrlicht. Eine durchaus glänzende Zeit. Geburtstagsfest. Sorgfältig und mit Abwechselung gefeiert.

Geburtstag des Pfarrer Ewalds. Tischlied: In allen guten Stunden. Musik von André. Diese verschollen. Das Lied dauert noch. Einschaltung desselben. Wunsch, das Ganze lieber poetisch vorzutragen. Besuch aus der Stadt. Teilnehmend und sich wundernd. Und sie erlaubt sich, mich öffentlich zu beherrschen.

Hier triumphieren Überwinder und Überwundene. Poetische und musikalische Blüten regneten herab. Unterbrochener Geburtstag.

Eine durchaus glänzende Zeit. Eine gewisse Exaltation waltet in der Gesellschaft. Ursprünglich aus unserm offenbaren Geheimnis sich mitteilend. Andere mehr oder weniger versteckte Verhältnisse schlangen ohne Scheu sich ein. Andere schlichen unter der Decke. Fortgesetzte Unterhaltung und Zerstreuung des Tags. Durch heitere Nächte. Verlängertes Zusammensein. Geschichte der im Freien zugebrachten Nacht. Mehr und mehr offenbares Verhältnis. Das man sich mußte gefallen lassen. Geheime Beredung. Gefühl unmöglicher Trennung. Wechselseitiges unbedingtes Behagen. Das gleiche Vertrauen. Man fühlt, wie ernst es sei. Daß es ernst bleiben müsse. Entschiedenheit, keine schleppenden Verhältnisse mehr anzuknüpfen. Demoiselle Delf. Schilderung derselben. Ihre Geschäfte und Lage. Längst Vertraute. Halb Wunsch, halb Auftrag. Unternehmen ihres tätigen Charakters. Sie unterhandelt mit den Eltern. Sie stimmen ein. Das Pärchen überläßt sich der Freude und dem Zutrauen. Szene zu drei. Zustand des Bräutigams hervorgehoben. Ganz im Ideellen. Vollkommene Dienstbarkeit. Geburtstag.

Beistimmung der Eltern. Versetzt das Ganze in die Wirklichkeit. An äußere Form war zu denken. Und auf die Mittel zu dem bedeutenden Zweck. Ahnung des Trugschlusses. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus und meine häusliche Lage in ihrer Besondernheit betrachtet werden. Das Bewußtsein, daß alles auf eine Schwiegertochter eingerichtet sei, lag zum Grunde. Der Trugschluß von jener, die wir am Ende des dritten Bandes genugsam haben kennen lernen, auf diese, die wir nun auch kennen. Klärte sich nach und nach auf. Und ward mir deutlich, eh es Lili gewahr ward. Hier schien sie nicht einzupassen. Kein Verhältnis der Eltern untereinander. Andere Religionsgebräuche. Andere Sitten. Und wollte sie einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen, keine Gelegenheit, kein Raum. Doch vor mich von außen her schöne Aussichten zu irgend einer Anstellung. Beruhigen und stärken mich wieder. Man faßt wieder Fuß, Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen. Zudringliche Jugend findet Gunst. Dem Genie traut man alles zu. Da es doch auch nur ein Gewisses vermag. Es gibt in solchen Städten kollektive Stellen, Residentschaften, Agentschaften. Beim ersten Anblick vorteilhaft und ehrenvoll anzusehen. Man setzt voraus, daß man für sie passe. Man verschweigt sich die

Zweifel. Man teilt sich das Günstige mit. Man bestärkt sich äußerlich, nachdem man innerlich schwankt. Es kommt etwas Unwahres ins Verhältnis, ohne daß die Leidenschaft dadurch gemildert werde. Vollkommene Dienstbarkeit war eingetreten. Vereiteltes Geburtstagsfest in Offenbach. Durch einen glücklichen Einfall wiederhergestellt. Eine ausgebreitete Teilnahme zeigt sich indessen. Zufällig wächst in der Stadt und auf dem Lande die Gesellschaft.

Man berührt sich nicht so nah und nicht so oft. Ein Freund ergreift diese Gelegenheit zu geheimen Gesprächen. Er stellt den Liebenden vor die Schwierigkeit einer Verbindung. Ob in Auftrag oder eignem eifersüchtigem Triebe blieb unentdeckt. Wahrscheinlich betrieb er dasselbige Geschäft bei ihr. Man scheut sich, dasjenige öffentlich zu zeigen, woran man im stillen zweifelt. Man meidet sich in Gesellschaft, man sucht sich in flüchtigen Augenblicken. Man findet sich wie sonst, aber mit Bangigkeit.

Unselige Rückkehr. Man findet sich wie sonst, aber mit Bangigkeit. In der Gesellschaft kann sie das Anziehen und Abstoßen nicht loswerden. Und kann doch nicht lassen, den unendlich Leidenden, treu Liebenden vorübergehend lieblich zu trösten. Die eintretende Michaels-Messe war die unglückseligste. Hier fand sie sich in einem Kreise von früheren Freunden, Verehrern. Alles Alters und aller Forderung.

Es war ihr so natürlich, dem allen zu genügen. Und doch schien sie sich nur aus diesem Zudrang, dieser Verwirrung zu dem Freunde zu flüchten, der gleichsam das Facit so vieler Jahre an sich gerissen hatte. In diese Zeit fällt Lilis Park. „Trocknet nicht.“ Wären die sämtlichen Gedichte jener Epoche beisammen, sie würden den Zustand besser darstellen, als es hier geschehen kann. Denn es war kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet gewesen. Gar manches Heitere, den augenblicklichen Zuständen Gewidmete ist verloren gegangen. Von geselligen Festliedern bis zur kleinsten Geschenksleistung, alles war lebendig Und man darf sagen im augenblicklichen Sinne der Gesellschaft, nicht etwa unpoetisch und extasisch, sondern dem Zustand wirklich angepaßt.

Das Lied: „Ihr verblühet, süße Rosen“ gehört hierher. Nach der ersten Ausgabe hatte dieser Zustand nicht wenig Einfluß. Die herrliche Romanze von Goldsmith, welche in Erwin und Elmire dramatisiert worden, hatte uns früher herzlich gerührt. Aber sanft, weil sie befriedigend endigte. Später, wo wir eine Auflösung des Verhältnisses

befürchten mußten, waren es schmerzliche Töne zur Begleitung meines gefürchteten Schicksals.

Verhältnis zu Lili.

Der quasi Fremde angekündigt als Bär, Hurone, Westindier, als Naturkind bei so vielen Talenten, erregt Neugierde. Man negoziiert in verschiedenen Häusern, ihn zu sehn. Reformierter Handelszirkel, reichliche, breite, gesellige Existenz: Einladung zum Konzert, Lili, Gestalt, Wesen, Klavier-Spiel. Wechselseitiges Anblicken; Anziehungskraft. Behagen. Wiederkehr, Umgang, eher heiter als liebend. Wiederholte Besuche. Mit den Verwandten der Mutter. Sittlich interessante Gespräche. In Gegenwart der Mutter. Auch wohl zu zwein. Zutrauen, Vertrauen; Geschichte ihrer Jugend, früher Genuß aller geselligen Vorteile und Weltvergnügungen. Befriedigte und angeregte Eitelkeit; Gewohnheit, anzuziehen und abzustoßen. Bekenntnis, dergleichen auch mir geübt zu haben. Geständnis, von mir auch angezogen zu sein. Wechselseitiges Vertrauen, bezüglich auf die nächsten Zustände, Gewohnheit, sich zu sehen. Notwendigkeit, in ihre Zirkel einzugehen. Für mich eine große Qual. Verglichen mit Sessenheim und Wetzlar; beinahe unerträglicher gegenwärtiger Zustand. Unbezwingliches Verlangen, sich einander zu nähern. Geschichte von Spazierfahrten, Treffen, Verfehlen, Ungeduld, Entbehrung. Geschichte der Vorausfahrenden. Folge mit dem Bruder. Sie erlaubt sich die Eitelkeit, mich öffentlich zu beherrschen, da reine Neigung zum Grund liegt. Diese betrachtende Darstellung in lebendige Anschauung und Mitgefühl zu verwandeln, singe man die Lieder: Herz, mein Herz, was soll das geben? Warum ziehst du mich unwiderstehlich? und ähnliche, die man leicht herausfinden wird, und ein Hauch der Liebeslust, die uns umwehte, wird herüberkommen.

Offenbach.

Befreiung aus dem Zwang durch Landleben. Offenbach. Bernard, D'Orville, Pfarrer Ewald. André. Meine Wohnung bei ihm. Allzeit fertiger Dichter und Komponist. Einwirkung des Frankfurter Theaters. Der Töpfer. Techniker, Kapellmeister und Dilettant zugleich. La belle et la bête.

Operette.

Marchand. Das Milchmädchen, Der Faßbinder, Handwerks-Opern. André wählt sich den Töpfer. Bestreben, Fleiß, Belebung des geselligen Vergnügens durch Musik. Lustpartien aller Art. Schöne Garten-Umgebungen. Errichtung palastähnlicher Gebäude. Nähe des Mains. Glücklicher heiterer Himmel, schöne Jahreszeit. Bürgers Leonore. Andrés Komposition. Meine Deklamation, Wahl, oft von der Gesellschaft zu meiner Gunst entschieden. Verlängerung der musikalischen Unterhaltung. Liebende wissen kein Ende zu finden. Wechselsweise, Andrén zu Fortsetzung seiner Musik bis nach Mitternacht anzuregen. Scherz der Liebenden; anmutige stille Versicherung, wie wert uns Gegenwart. Durchaus glänzende Zeit. Geburtstagsfeste, sorgfältig und mit Abwechselung gefeiert. Geburtstag des Pfarrers Ewald. Tischlied: In allen guten Stunden. Musik von André. Besuch aus der Stadt, teilnehmend und sich wundernd. Poetische und musikalische Blüten regneten nur so. Eine gewisse Exaltation in der Gesellschaft. Unser offenbares Geheimnis waltet so fort. Andere, mehr oder weniger versteckte Verhältnisse schlichen unter der Decke. Fortgesetzte Unterhaltung und Zerstreuung des Tags. Durch Vorlesen und Musik verlängerte Nachtgesellschaft. Geschichte der im Freien zugebrachten Nacht. Abwechselung zwischen Stadt und Land, den Genuß erhöhend. Mehr und mehr offenbares Verhältnis, das man sich gefallen ließ. Geheime Beredung, Gefühl unmöglicher Trennung. Wechselseitiges unbedingtes Behagen, wechselseitiges Vertrauen. Man fühlt, wie ernst es sei, daß es Ernst bleiben müsse. Man verspricht sich die Hand. Bräutigams Stand. Mein Trugschluß, daß in unserm Hause alles auf eine Schwiegertocher eingerichtet sei. Wodurch Lili sich verblendet, wüßt ich kaum zu sagen. Fester Vorsatz. Vermittlerin. Längst Vertraute, Demoiselle Delf. Beschreibung derselben. Derselben Geschäfte und Lage. Halb Wunsch, halb Auftrag. Teilnehmender tätiger Charakter. Sie unterhandelt mit den Eltern; diese stimmen ein. Das Pärchen überläßt sich der Freude und dem Zutrauen. Noch denkt man an keine äußere Form; aber auf die Mittel zu dem bedeutenden Zweck. Mit einiger Nüchternheit mußte doch mein Haus und meine häusliche Lage betrachtet werden. Hier schien Lili sich nicht einpassen zu wollen. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten; und wenn sie einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen wollte, kein Raum. Doch von außen für mich schöne Aussichten

zur Anstellung, stärken dagegen den Vorsatz; Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen. Zudringliche Jugend findet Gunst. Kollektive Stellen. Auf dem Papier sowohl nützlich als ehrenhaft anzusehen; die Affirmation, daß man für sie passe, vorausgesetzt. Man verschweigt sich die Zweifel. Man teilt sich das Günstige mit. Man bestärkt sich äußerlich, indem man innerlich schwankt. Es kommt etwas Unwahres ins Verhältnis, ohne daß die Leidenschaft dadurch gestört würde. Vollkommene Dienstbarkeit. Geburtstag, vorbereitet in Offenbach. Schilderung der Teilnehmenden. Nachricht, Abends vorher, sie komme nicht. Drama mit diesem Titel. Ich folge dem Gedicht. Es trifft ein. Man lacht, man tröstet sich; man lebt in Hoffnung. Auf den Abend verstimmtes Fest. Zufälliger größerer Zirkel. Eine ausgebreitete Teilnahme, wird natürlich gefunden. Die Gesellschaft wächst in der Stadt und auf dem Lande. Man berührt sich nicht so nah und nicht so oft. Ein Freund ergreift diese Gelegenheit zu Geheimgesprächen. Er stellt die Liebenden vor die Schwierigkeiten einer Verbindung. Ob in Auftrag oder aus eigenem Triebe, unentdeckt. Wahrscheinlich verrichtete er dasselbe Geschäft bei ihr. Man scheut sich, dasjenige öffentlich zu zeigen, woran man im stillen zweifelt. Man meidet sich in Gesellschaft. Man sucht sich in flüchtigen Augenblicken und findet sich wie sonst, aber mit Bangigkeit. Sie spielt in der Gesellschaft ihre Rolle von Anziehen und Abstoßen fort und kann es doch nicht lassen den Treuliebenden, den sie unendlich leiden sieht, manchmal flüchtig zu trösten. In diese Zeit fällt Lilis Park, Trocknet nicht und andere. Wären die sämtlichen Gedichte jener Epoche beisammen, sie würden den Zustand besser darstellen als es hier geschehen kann; denn es war kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut gewidmet gewesen wäre; von geselligen Festliedern bis zur kleinsten Geschenksbegleitung, alles war lebendig. Das Lied Erwins: „Ihr verblühet süße Rosen" gehört hierher, wie überhaupt Erwin und Elmire ganz nach der ersten Ausgabe. Auf das Sauer-Süße von Stella hatte dieser Zustand nicht wenig Einfluß. Claudine von Villa Bella war früher fertig geworden, als ich, im Gegensatz von den Handwerks-Opern, romantische Gegenstände zu bearbeiten trachtete und die Verknüpfung edler Gesinnungen mit vagabundischen Handlungen als ein glückliches Motiv für die Bühne betrachtete, das zwar in spanischen Gedichten nicht selten ist, aber uns neu war zu jener Zeit, jetzt aber oft gebraucht, ja verbraucht worden. André komponiert Erwin und Elmire. Ihr

verblühet süße Rosen entlockte Lili manche Träne. Die herrliche Romanze von Goldsmith, welche hier dramatisiert worden, hatte uns gerührt, aber sanft, weil sie befriedigend endigte. Jetzt aber sahn wir nun eine völlige Auflösung des Verhältnisses vor uns.

Das Verhältnis zu Lili trübt sich, indem sich manche Hindernisse und Mißverständnisse finden, die man sich verschwiegen hatte.

Von Freunden wird es uns beiderseits als ein Mißgriff vorgestellt. Die beschlossene Verbindung scheint uns nach und nach bedenklich, doch schweigen wir davon gegeneinander. Der Zustand wird unerträglich. Ich sehne mich nach einer Ausflucht.

Rückkehr auf mich und die Vaterstadt. Sodann aufs nächste Berührende. Bedeutende Epoche der Weltgeschichte. Zustand von Deutschland. Stufenweise Absonderung der Stände als über hundertjähriges Herkommen angesehen und behandelt. Des hohen Adels bedeutende Ansprüche. Fast ebenbürtig mit den Höchsten. Ja höher gestellt, insofern als der Hierarchie innigst verwandt. Sonstige Stellen. Malteser Orden. Deutscher Orden. Ritterschaftliche Verhältnisse. Erste Hof- und Geschäfts-Stellen. Behaglich und hochgesinnt. Französische Kultur.

Zustand von Deutschland 1775. Joseph II. regiert zehen Jahre. Seiner Tätigkeit ist bei Gelegenheit der Wetzlarer Visitation gedacht. Er wirkte gewaltsam gegen Mißbräuche. Der Adel wird der Vorteile der eignen Kultur gewahr. Nähert sich dem Literarischen und dem Technischen. Mißbräuche, Gebräuche, Herkommen, Bedürfnisse sind ganz nahe verwandt. Große Vorzüge des alten Adels. Von Alters. Stifter der Klöster. Kurfürstentümer. Erzbistümer. Und allem was ihm anhängt. Protestantischen selbst dergleichen erhalten. Der Adel geschäftig in Kollegien und bei Höfen. Französische Kultur. Gewahrwerden, was die Kultur der eignen Nation wert sei. Verlangen sich durch eigen Verdienst auszuzeichnen. Klinger. Waren die Ausdrücke meiner Freunde und Bekannten auch nicht gerade so derb und kräftig, so waren die Gesinnungen gewiß dieselbigen. Und eine redliche Tätigkeit war die Folge davon. Französische Literatur genügt lange Zeit. Deutsch setzte in Verwunderung. Erregte Neigung.

Foyers des Freiheitssinnes. Städte, Genf. Insel Korsika. Paolis Schicksal entschieden. Grotthus. Paoli geht durch Frankfurt 1769. Nord-Amerika. Washington.

Umgang mit Weltleuten.
Zustand von Deutschland.
  Adel geschäftig,
    geschäftslos.
Große Vorzüge des alten Adels.
Kurfürsten.
Fürsten usw.
Erzbischöfe.
Französische Kultur.
Gewahrwerden was die Kultur
  der eignen Nation wert sei.
Ahnherrn.
Götz von Berlichingen.
Wunsch noch mehr
  Geschlechter besserer
  Würde vorzuführen.

Joseph II. seit 1765.
Bei Gelegenheit der Wezlarischen
  Mißbrauchen.
  Mißbrauch. Gebrauch.
  Herkommen.

  Ulrich von Hutten.

Neu aufgetanes Feld, wie zur Zeit Ulrichs von Hutten. Seine Maximen ausgesprochen von Grund der Seele. Stelle aus Huttens Konfessionen. Rückblick auf Ahnherrn. Naturnotwendigkeit. Götz von Berlichingen. Durch meine Behandlung Ehre dem ganzen Ritterstande. Noch Lebende gleichen Stammes dadurch hochgeehrt. Aussicht auf gleiche Behandlung anderer Familienväter. Noch mehr aber Anregung zur Geschäftstätigkeit. Und zugleich Veranlassung zu tötender Zerstreuung. Übergang zu dem Offenbacher Leben.

Die Katholiken werden aufmerksam auf die Vorteile der Protestanten. Der Adel auf die Vorteile des Mittelstandes. Dieser hatte sich Technik und Handel zugeeignet. Und in der Literatur sich einen eignen Stand zu verschaffen gesucht. Man näherte sich daher dem Mittelstande. Erkannte seine Vorteile an. Und dieser, damit zufrieden, mochte gern in die Plane der höhern Stände mit einwirken.

Zeigte sich eine Rivalität, so war es eher von oben herabwärts.

Ich habe oft die Worte Ulrichs von Hutten: man wolle, man müsse sich einen persönlichen Adel verschaffen, klar und deutlich aussprechen hören.

[Zum achtzehnten Buch.]

Poetische Ausschweifungen. Herannahendes Autorwesen. Manuskripte. Ankunft der Stolberge bis auf den Gotthard.

Geheimes Archiv wunderlicher Produktionen. Faust. Hanswursts Hochzeit. Ewiger Jude. Invektiven und Widerstreit im Innern. Rhythmus. Reim. Quantität. Götz. Prosa. Haß gegen Sulzers Theorie. Versuch der Trennung von Lili.

Die Ungewißheit der Rhythmik deutscher Sprache macht eine bedeutende Hindernis, daß die besten Köpfe nicht vorwärts kommen. Reim als Nachhilfe des Silbenmaßes. Reimlose Verse. Poetische Prosa. Trennung des Dichters vom Grammatiker. Lessing läßt seine Verse durch Ramler revidieren. Überhaupt Neigung zur Prosa. Mehr Unmittelbarkeit des Ausdrucks und Wahrheit. Lose Versarten.

Unsicherheit der deutschen Poesie, besonders im Rhythmischen. Geschmacksmäkelei. Unzulängliche Kritik. Unzulängliche Verbesserungen, Bearbeitungen, Umarbeitungen. Ramler. Wie er mit Lessing und Götz gehandelt. Seine Anthologie usw. Herders ähnliche Tendenz. Später Voß. Poetische Prosa Geßners und anderer floß aus der Unbestimmtheit der Rhythmik.

Deutsche Literatur jener Zeit. Reim. Rhythmik. Quantität. Poetische Prosa. Reimlose Gedichte. Knittelverse. Begünstigen mancherlei Unarten. Bemühungen um die komischen Opern mit prosaischem Dialog. Geheimes Archiv. Faust. Hanswursts Hochzeit. Ewiger Jude. Invektiven und Widerstreit im Innern. Versuch einer Trennung von Lili. Ankunft der Stolberge und Haugwitze. Gesellige Unterhaltung. Charakter des häuslichen Kreises. Bezug auf Voriges. Aristeia der Mutter. Poetisch-phantastische Anregungen. Literarische Revolutionäre. Tyrannenhaß usw.

Stolberg. Anmeldung. Schweizer Reise. Früheres Verhalten. Göttinger Musen-Almanach. Fortgesetzte . . . in ernster Produktion. Sonderbare sogenannte Liebe . . . . Offenheit . . . Ohne daß man ihr gar ein sittliches oder ästhetisches . . . .

Stoffartige Teilnahme. Weil jedermann das Vorhandene auf sich bezog. Brief von Bürger, von anmaßlicher Roheit. Es war, als wenn durch Werther alles Sittliche, durch Götz alles Polizeiliche geschlagen wäre und man darnach handeln müßte. Sie kamen an, Baron Haugwitz in ihrer Gesellschaft. Wohl von mir und den Eltern empfangen. Im Gasthof eingekehrt. Zu Tische meist bei uns. Heiterer Empfang . . . . . ., das bald hervortrat. Tobende exzentrische Lustigkeit. Mit meiner Mutter machte sich ein charakteristisches Verhältnis. Sie mußte in ihrer Art gleich im Mittelalter paradieren und als Aja irgendeiner Lombardischen Prinzessin angestellt sein. Nicht anders ward sie als Frau Aja genannt und sie gefiel sich darin. Nur einige Male hatte man zusammen getafelt, als nach einer und der andern Flasche Wein der poetische Tyrannen-Haß zum Vorschein kam und man nach ihrem Blute lechzend sich erwies. Mein guter Vater schüttelte da lächlend den Kopf, meine Mutter hatte kaum von Tyrannen gehört, sie glaubte, das gehöre in die Welthistorie. Deshalb sie denn, diese allzuernstlichen Äußerungen ins Heitere zu wenden, nach ihrem Keller ging. Sie hatte von den ältesten Jahrgängen 6. 19. 26. 48. wohl gewartet von altersher die feinsten, brachte von den besten und rief: Hier ist das wahre trinkbare Tyrannen-Blut, laßt euch schmecken.

Die Stolberge und Haugwitz kommen nach Frankfurt auf ihrer Reise nach der Schweiz. Stoffartige Teilnahme der Jünglinge an meinen Arbeiten. Bürgers Brief. Meine unablenkbare Richtung, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben. Dagegen die andern das Poetische zu verwirklichen suchten. Ungeheure Differenz dieser beiden Handelszweige. Diese Betrachtung gibt viel Aufschluß über tausend andere Dinge. Geistreiches und vertrauliches Leben mit den Stolbergs. Der Jüngere hatte gleichsfalls eine Geliebte verlassen. Wettstreit, daß jeder seine Leidenschaft für die stärkste hielt. Nähere Schilderung dieser Jünglinge. Ihr damaliger Zustand verglichen mit dem meinigen. Ihre Denkweise verglichen mit der meinigen. Anregung, die Schweizerreise mit zu machen. Darmstadt. Mercks Unzufriedenheit.

Bedürfnis des Badens. Ungebundenes und freies Weltwesen nimmt überhand. Mannheim. Iffland. Karlsruh. Herzog von Weimar und Prinzeß Louise von Darmstadt als Brautleute. Klopstock. Moser. Emmendingen? Schlosser. Schaffhausen. Zürich. Lavater. Hotze. Passavant. Wunderliche Wirkungen moderner Naturkinder in der Schweiz. Geschichte des Badens im Albis-Tale. Gewaltige Händel deshalb. Lavaters Verlegenheit deswegen. Ärgerlicher Gegensatz der schweizerischen bürgerlichen Beschränkung mit dem gehofften Naturleben. Reisende glauben in die Natur zu kommen.

Lavaters kluges Benehmen. Ich sondere mich von der Gesellschaft und mache mit Passavant einen Zug auf den Gotthard. Maria Einsiedeln. Schwyz. Altdorf. Der Gotthard selbst. Wundersamer Eindruck dieses Gebirgs, der sich in eine fixe Idee verwandelt, die ich nie los geworden. Versuch nach Airolo hinabzugehen. Durch Lilis Andenken kontrabalanziert. Wir kehren um. Schwache Versuche nach der Natur gezeichnet und der Skizze gleich auf demselben Blatte mit Beschreibung nachzuhelfen, wodurch aus beiden nichts wird. Rückkehr über den Albis. Versündigung gegen den jungen Lindau. Zweiter Aufenthalt in Zürich. Hübsche gesellige Fahrten. Klopstocks Ode. Büchelchen zur Nachahmung derselben. Mir verhaßte Absicht. Durch Art und Unart sich und andere den Spaß verderbend. Größere Intimität mit Lavater. Innige Einsicht in diesen außerordentlichen Menschen. Großes Attachement an ihn, ohngeachtet aller Wirkungen und Gegenwirkungen zweier so verschiedener Naturen, ohngeachtet alles Ziehens und Zerrens zu seinem Bekenntnisse hin, das er als Christ nicht lassen konnte. Ich setzte ihm einen heitern heidnischen Realism entgegen. Weisheit und Klugheit seines Betragens. Fieberhafte Erneuerung der Neigung zu Lili. Ungeschickte Nötigung zur Rückkehr. Eile über Basel. Von Mecheln.

Zur Schweizerreise 1775.

Den 16. Juni abends dreiviertel auf acht dem Schweizerhocken gegenüber. Wir standen zum erstenmal nah an Schnee, auch die Felsengipfel gegenüber beschneit, ernsthaft ja fürchterlich füllte ein uralter Fichtenwald die Schluchten vor uns. Nachts um 10 Uhr kamen wir in Schwyz an, wir waren den Berg herab gesprungen

und waren dadurch zugleich müde und munter geworden, wir löschten gächling unseren heftigen Durst, und das Lachen und Jauchzen dauerte bis Mitternacht. Den 17. morgens sahen wir den Schweizerhocken vor unsern Fenstern. Wolken stiegen daran hinauf. Um ein Uhr nachmittags von Schwyz weg gegen den Rigi zu. Um zwei Uhr auf den Lauerzer See, hoher herrlicher Sonnenschein. Für lauter Wonne sah man gar nichts. Zwei Mädchen führten das Schiff. Wir langten auf der Insel an, der ehemaligen Wohnung des Zwingherren. Jetzt zwischen den Ruinen die Hütte eines Waldbruders. Wir bestiegen den Rigi. Um halb acht Uhr waren wir bei der Mutter Gottesz um Schnee. Wirtshaus um drei, um fünf Uhr an der Kapelle. Im Kloster, Wirtshaus zum Ochsen. Den 18. Sonntags früh gezeichnet. Die Kapelle vom Ochsen aus. Um zwölf Uhr nach dem kalten Bad oder Drei-Schwestern-Brunnen. Ein viertel auf drei die Höhe erstiegen, befanden uns in Wolken und Nebel, die hie und da auseinander rissen und uns in eine herrliche sonnenbeschienene Welt sehen ließen.

Um acht Uhr waren wir wieder zurück, vor der Ochsentüre gebackne Fische und Eier. Ahndungsvoll zusammenstimmende Töne, das Glockengebimmel, das Wasserfalls-rauschen, das Plätschern des Brunnens, in der Ferne Waldhörner. Den 19. früh halb sieben erst aufwärts, dann hinab an den Vierwaldstädter See nach Itznach, von da zu Wasser nach Gersau. Mittags im Wirtshaus am See, gegen zwei Uhr dem Grüdli gegenüber, wo die drei Telle schwuren, darauf an der Tellen-Platte, wo Tell aussprang, drei Uhr in Flüelen, wo er eingeschifft ward, vier Uhr in Altdorf, wo er den Apfel abschoß. Den 20. um halb sieben nach dem Steg, gebackene Fische, im Schneewasser gebadet. Um drei Uhr von da aufgebrochen bergauf. Alte Schneelawine die eine Bergschlucht ausgefüllt hatte, nunmehr aber ausgehöhlt war durch das durchströmende Wasser. Wir zogen noch mit vielen Saumrossen über eine Brücke hinüber. Am Steg große Fichten. Abgrund. Um halb acht in Wasen, wir fanden beim Wirt Bergkristalle, die sie dort Strahlen nennen. Den 21. halb sieben aufwärts. Die Felsen werden immer mächtiger und schrecklicher. Geschlinen ward gezeichnet. Mühseliger Weg. Teufelsstein. Teufelsbrücke. Steigerung des Wilden und Ungeheuren bis ans Urnerloch.

Aristeia der Mutter.

Wie bedeutend das Leben eines Menschen sei, kann ein jeder nur an ihm selbst empfinden, und zwar in dem Augenblick, wenn er auf sich selbst zurückgewiesen das Vergangene zu betrachten und das Künftige zu ahnen genötigt ist. Alle spätere Versuche, solche Zustände darzustellen, bringen jedoch jenes Gefühl nicht wieder zurück. Deshalb sind Briefe so viel wert, weil sie das Unmittelbare des Daseins aufbewahren, und der Roman in Briefen war eine glückliche Erfindung.

Ganz vergebens wär es daher, obgleich hier am Ort, wenn ich von den Eigenschaften und den Eigenheiten meiner Mutter sprechen wollte, und doch ist es merkwürdig, wie in ihr das allgemeine Muttergefühl gegen einen Sohn, gegen ihren Erstgebornen sich in eigentümlicher Weise hervortat, und zu welcher Gestalt ein solcher Charakter gerade in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ausbildete. Jedoch ist mir ein Mittel zur Hand, welches, wenn ich es zu ergreifen wage, nicht allgemein gebilligt werden dürfte.

Man hat getadelt, und vielleicht mit Recht, daß die sogenannten Bekenntnisse einer schönen Seele den Hergang der Abenteuer Wilhelm Meisters unterbrechen, und doch mag man sie nachher nicht gerne vermissen. Schließen sie sich nicht unmittelbar an, bringen sie einen fremden Ton in die Stimmung, so wird man doch wieder versöhnt, weil durch diese Unregelmäßigkeit immer etwas gewonnen ward.

Und so stell ich auch hier wunderbare Auszüge aus einer Hauschronik zusammen, wie sie von einer jungen Familienfreundin aufgefaßt, im liebenden Herzen verwahrt und endlich in Schriften niedergelegt wurden. (Beurteilen läßt sich bei einer künftigen Herausgabe, ob diese Blätter eingeschaltet bleiben können oder ob solche zu entfernen rätlicher sei.)

Der Großvater mütterlicherseits war ein Träumender und Traumdeuter; es ward ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar. Er sagte einmal einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus. Daß er Stadtsyndikus werde, hat ihm ein ganzes Jahr vorher geträumt. Es wurde aber nicht beachtet, er selbst hatte es wieder vergessen, bis der Tag der Wahl herankam; nur die älteste Tochter hatte stillschweigend einen festen Glauben daran. An demselben Tage nun, da der Vater aufs Rathaus gegangen war, steckte sie sich in den möglichsten Putz und frisierte sich aufs beste. In dieser

Pracht setzte sie sich mit einem Buch in der Hand in einen Lehnsessel. Die Schwestern und Mutter glaubten, die Schwester Prinzeß (so wurde sie wegen ihrem Abschen vor häuslicher Arbeit und Liebe zur Kleiderpracht und Leserei genannt) sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Ratsherrn kämen ihnen wegen des Vaters, der heute zum Syndikus gewählt würde, zu gratulieren. Da nun die Schwestern sie noch mit einer ziemlichen Anzahl Spottnamen wegen ihrer Leichtgläubigkeit beehrten, kam der Vater zum höchsten Erstaunen mit stattlichem Gefolge zurück, als Syndikus.

Jene Traumgabe hat sich auf die eine Schwester fortgeerbt; denn gleich nach dem Tode des Vaters, da man in Verlegenheit war, das Testament von ihm zu finden, träumte ihr, es liege im Pult desselben, zwischen zwei Brettchen, die durch den Druck auf eine geheime Feder voneinander gingen. Man untersuchte den Pult und fand alles wie gesagt. Die Schwester Elisabeth aber hatte dies Talent nicht; sie meinte, es komme von ihrer muntern gesunden Natur und wohl auch von ihrem gesunden Verstande her.

Die Großmutter kam einst nach Mitternacht in die Schlafstube der Töchter und legte sich zu ihnen, weil in ihrer Kammer ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst nicht sagen konnte. Am andern Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer geraschelt habe wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen und die Luft jage die Papiere umher, sei sie aufgestanden, habe aber alles zu gefunden. Da sie wieder im Bett lag, rauschte es immer näher heran; es war ihr, als würde Papier heftig zusammengeknittert; endlich seufzte es tief auf und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie ordentlich anwehte, worauf sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kaum hatte sie auserzählt, so ließ sich eine Dame melden, die Frau eines recht innigen Freundes von ihr, sie war in schwarzer Kleidung. Da sie nun auf die Hausfrau zukam, ein ganz zerknittertes Papier hervorzog, da wandelte diese eine Ohnmacht an, und das Herz schwebte ihr vor Schrecken. Jene erzählte nun, ihr Mann sei plötzlich aufgewacht, indem er seinen herannahenden Tod gespürt, er habe daher nach Papier verlangt, der Freundin noch etwas zu schreiben und seine Frau und Kinder ihr zu empfehlen. Im Schreiben aber hatte ihn der Todeskrampf ergriffen; er habe das Papier gepackt, zerknittert und damit hin- und hergefahren auf der Bettdecke. Endlich habe er zweimal tief aufgeseufzt und sei verschieden.

Seit diesem Augenblick verschmähte auch Elisabeth keine Vorbedeutungen noch Ähnliches usw. Sie sagte: Wenn mans auch nicht glaubt, so braucht mans deswegen doch nicht zu verachten. Ihr selbst sei wohl manches vorbedeutet worden, was aber von keiner Wichtigkeit gewesen, weswegen sie um so weniger drauf geachtet; jedoch habe es sie nach und nach auf sonderbare Gedanken gebracht. Sie meinte, das Herz und mithin endlich das ganze Schicksal des Menschen entwickele sich oft an Begebenheiten, die äußerlich so klein erscheinen, daß man ihrer gar nicht erwähnt, und innerlich so gelenk und heimlich arbeiten, daß man es kaum empfindet. „Noch täglich", sagte sie, „erfahre ich solche Begebenheiten, die den Menschen dumm vorkommen würden, aber es ist meine Welt, es ist meine Pracht, meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, denen der herannahende Abend keine glückliche Bestätigung mehr ist, daß Gott die Welt noch nicht verlassen hat, so denk ich in meiner Seele: ja, meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! wenn ihr wüßtet, was die Frau Rat heute alles erlebt hat." Sie sagte dann wohl, daß sie sich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinären Tagsweise habe begnügen können, daß ihre starke Natur auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maße begegnet. Sie sei nicht allein um ihres Sohnes willen da, sondern auch ihr Sohn um ihretwillen, und wenn sie das so gegeneinander halte, so wisse sie wohl, was sie zu denken habe, wenn sie die Ereignisse in den Zeitungen lese.

Hier möge nun die Familienfreundin unmittelbar persönlich eintreten und ihr Zeugnis ablegen.

Lieber Freund! so entfernt du von ihr warst und so lange Zeit auch, du warst nie lebendiger geliebt als von ihr. Die kleinsten Begebenheiten deiner Kindheit waren ihr im hohen Alter noch gegenwärtig, sie trug das alles in einem treuen mütterlichen Herzen und sie pflegte zu sagen, daß dein späteres Leben ihr die unbedeutendsten Eigenheiten und Vorfälle deiner Jugend geheiligt hätte.

Ich war achtzehn Jahr alt, sagte sie mir eines Tags, als ich ihn gebar. Er kam wie tot ohne Lebenszeichen zur Welt, und wir zweifelten, daß er das Licht sehen würde. Seine Großmutter stand hinter meinem Bett, und als er zuerst die Augen aufschlug, rief sie hervor: „Elisabeth, er lebt!" Da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde.

Und soll ich die Vorsehung nicht dankend anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestiget hat und mir nun das einzige ist! Weltbegebenheiten fechten mich nicht an, Gesellschaften erfüllen mich nicht; aber hier in meiner Einsamkeit, wo ich die Tage nacheinander zähle, und wo keiner vergeht, daß ich nicht Vergnügen oder Behagen empfunden hätte, hier denke ich auch meines Sohnes und alles ist mir wie Gold.

Er war ein eigenes Kind; die kleine Schwester Kornelia liebte er schon zärtlich, als sie noch in der Wiege lag, und er pflegte heimlich Brot in der Tasche zu tragen, das er dem Kinde in den Mund stopfte, wenn es schrie; wollte man es nehmen, so ward er zornig, so wie er überhaupt mehr zum Zürnen als zum Weinen zu bringen war.

Bei dem Tode seines jüngeren Bruders Jakob, seines Spielkameraden, vergoß er keine Träne, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu empfinden. Als ich ihn nun nach acht Tagen fragte: ob er den Bruder nicht lieb gehabt? lief er in seine Kammer und brachte unter dem Bett eine Menge Papiere hervor, die er mit Lektionen und Geschichten beschrieben hatte. „Dieses alles," sagte er, „habe ich gemacht, um es dem Bruder zu lehren!"

So war es ein wunderlich Kind. Eines Tages stand jemand mit mir am Fenster, als er eben mit andern Knaben die Straße herauf kam und sehr gravitätisch einher schritt. Als er ins Zimmer trat, neckte ihn der Freund mit seinem Gradehalten und wie er sich so sonderbar vor den andern Knaben auszeichne. „Hiermit", antwortete er, „mache ich den Anfang und später werde mich mit noch allerlei auszeichnen." Und er hat Wort gehalten, setzte deine Mutter hinzu.

Am Tage deiner Geburt pflanzte dein Großvater einen Birnbaum in seinem Garten vor dem Bockenheimer Tor. Der Baum ist sehr groß geworden, und von seinen Früchten, die köstlich sind, habe ich gegessen.

Während Gelehrte und Philosophen vor deinen Werken müssen bestehen lernen, war sie das einzige Beispiel, wie du aufzunehmen seist. Sie sagte mir oft einzelne Stellen aus deinen Büchern vor, so zur rechten Zeit, so mit herrlichem Blick und Ton, daß in diesen meine Welt auch anfing, lebendigere Farbe zu empfangen, und daß Geschwister und Freunde dagegen in die Schattenseite traten. Das Lied: „So laßt mich scheinen, bis ich werde" war ihr Liebling, und

sie sagte es oft her. Eine jede einzelne Silbe erklang mit Majestät, und das Ganze entwickelte sich als Geist mit einem kräftigen Leib angetan; so waren alle Melodien elend gedrückt im Vergleich mit ihrer Aussprache. Nie ist mir Musik lumpig vorgekommen, als zu deinen Liedern, wenn ich sie vorher ohne Musik aus dem Munde der Mutter gehört. Sie verlangte oft nach Melodien, aber es genügte ihr nichts, und sie konnte so richtig dartun, daß man nur nach dem Gefühl geschnappt habe, das in vollem Maße aus ihrer Stimme hervorkam. „Nur wer die Sehnsucht kennt" usw. — ihr Auge ruhte dabei auf dem Knopfe des Katharinenturms, der das letzte Ziel ihrer Ansicht war, die Lippen bewegten sich herb, und schloß sich der Mund am Ende so durchdrungen bitter, es war, als wenn ihre Jugendsinne wieder anschwöllen.

Ihr Gedächtnis war nicht allein merkwürdig, sondern sehr herrlich, nie hat sich das Gefühl eines Eindrucks bei ihr verloren. So sagte sie zu mir, indem sich ein Posthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieser Ton immer mehr oder weniger eine schneidende Empfindung errege, die sie in ihrem fünfzehnten Jahre ganz durchdrungen habe. Damals war Karl VII. mit dem Zunamen: der Unglückliche, in Frankfurt; an einem Karfreitag begegnete sie ihm, wie er mit der Kaiserin Hand in Hand, in langem schwarzen Mantel die Kirchen besuchte. Beide hatten Lichter in der Hand, die sie gesenkt trugen, die Schleppen der Kleider wurden von schwarzgekleideten Pagen nachgetragen. Himmel, was hatte der Mann für Augen! sehr melancholisch, etwas gesenkte Augenwimpern; ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern und legte sein Haupt eine Weile in die Hände; wenn er wieder empor sah, war mirs allemal wie ein Donnerschlag in der Brust. Da ich nach Hause kam, war meine alte Lebensweise weg; ich dachte nicht sowohl an die Begebenheit, aber es war mir, als sei etwas Großes vorgegangen. Wenn man von ihm sprach, ward ich blaß und zitterte wie ein Espenlaub, ich legte mich am Abend auf die Knie und hielt meinen Kopf in den Händen, ohne etwas anders dabei zu empfinden, als nur: wie wenn ein großes Tor in meiner Brust geöffnet wär. Da er einmal offne Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen und kam in den Saal anstatt auf die Gallerie; es wurde in die Trompeten gestoßen, bei dem dritten Stoß erschien er in einem roten Mantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen; er ging langsam mit gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an

nichts, noch daß ich auf dem unrechten Platz wäre; seine Gesundheit wurde von allen anwesenden großen Herrn getrunken, und die Trompeten schmetterten dazu, da jauchzte ich laut mit; der Kaiser sah mich an und nickte mir. Am andern Tag reiste er ab, ich lag frühmorgens vier Uhr in meinem Bett, da hörte ich fünf Posthörner blasen, das war Er, und so höre ich jetzt nie das Posthorn, ohne mich jener Tage zu erinnern. Sie sagte mir, daß sies zum erstenmal in ihrem Leben erzähle; das war ihre erste rechte Leidenschaft und auch ihre letzte. Sie hatte später noch Neigungen, aber nie eine, die sich ihr so mächtig angekündigt und gleich wie diese bei dem ersten Schritte ihr so ganz verschiedene Himmelsgegenden gezeigt hätte. Viel hatte sie einer Tante zu verdanken, die ihr über das bornierte Wesen ihres häuslichen Lebens hinweghalf, in dem sie sonst gewiß erstickt wäre, sagte sie.

Dein Vater war ein schöner Mann, sie heiratete ihn ohne viel nachzudenken, sie wußte ihn auf mancherlei Art zum Vorteil der Kinder zu lenken. Eine große Leidenschaft hatte er fürs Reisen, sein Zimmer war mit Landkarten behängt, in müßigen Stunden spazierte er mit den Fingern darauf herum und erzählte dabei alle Merkwürdigkeiten, alle Abenteuer, die andern Reisebeschreibern begegnet waren; dies war der Mutter eine angenehme Unterhaltung.

Als ihn späterhin der Schlag rührte, suchte sie sich in seine Geschäfte hereinzuarbeiten; sie besorgte nach seiner Weisung das meiste. Zum zweitenmal rührte ihn der Schlag, er konnte nicht mehr selbst essen und nur sehr schwer sprechen. Bis zu dieser Zeit war sie immer sehr bürgerlich und einfach gekleidet gewesen; einmal bei Gelegenheit, daß sie sich sehr putzte, äußerte dein Vater große Freude darüber, er lachte und befand sich viel wohler als sonst. Seitdem nahm sie die Gewohnheit an, sich vom frühen Morgen schon den Kopf zu putzen; das wurde denn von vielen Menschen mißverstanden. Mir aber hat ihre Neigung, sich zu schmücken, ihre Bekanntschaft erleichtert, denn da ich sie einmal im Theater sah den Arm mit Bracelettten ziemlich hoch empor schwingen zum Applaudieren, rief ich ihr zu, daß es wohl der Mühe wert sei, solch einen Arm zu schmücken und zu zeigen. Sie nannte mich zwar eine kleine Schnepperteſch, hatte es aber gar nicht übel genommen. Auf ihrem rechten Knie hatte sie ein Mal, einen weißen Stern, so groß wie man die Sterne am Himmel sieht.

Manches, was sie mir sagte, hab ich mir gleich damals aufgeschrieben, aus keiner andern Absicht, als weil mich ihr Geist überraschte, und dann auch, weil es so merkwürdig war, sie, unter lauter

dürrem Holz, der einzige grünende Stamm. Manchmal sagte sie mir morgens schon im voraus, was sie alles am Abend in der Gesellschaft erzählen würde; am andern Tage ward mir denn Bericht abgestattet, was es für einen Effekt gemacht habe.

Deinen Sohn hatte sie ungemein lieb. Da er zum letztenmal bei ihr war, forschte sie ihn aus, ob er seinen Vater recht liebe; er sagte ihr nun, daß all sein Lernen, all sein Tun dahin gehen solle, dich recht zu ergötzen. Sie mag sich wohl stundenlang mit ihm von dir unterhalten haben, wenn ich dazukam, brach sie ab. Den Tag, wo er fortgegangen, war sie sehr lebendig: sie erzählte mir sehr viel Liebenswürdiges von ihm und prophezeite dir viel Freude. An der Katharinenpforte, da, wo der letzte Punkt war, daß er nach ihren Fenstern sehen konnte, schwenkte er sein Taschentuch; dies hatte sie im tiefsten Herzen gerührt. Sie erzählte es mir mehr wie einmal. Als aber am andern Tag ihr Friseur kam und ihr sagte, daß er den vorigen Tag noch dem jungen Herrn begegnet sei, der ihm aufgetragen, am andern Morgen die Frau Rat noch einmal von ihm zu grüßen, war sie gar sehr erfreut und rechnete ihm diese Liebe hoch an.

Mutter. Indem man sie ehrte, gab sie sich immer zum besten, sie konnte sich nicht vollkommner als Mutter eines Poeten legitimieren.

[Zum neunzehnten Buch.]

Ankunft der Stolberge und Haugwitzens. Gewohnheit des vagierenden Lebens. Aufforderung zur Schweizerreise. Schweizerreise. Lavater. Genie. Geniestreiche. Dramatisierwut. Unkluge Rückkehr.

Vom Gotthard nach Hause.

Vom Gotthard zurück. Genie, Geniestreiche. Unkluge Rückkehr.

1775. Nächste Epoche. 1813.

Nähere Verbindung mit Lavater. Pontius Pilatus. Dramatisieren. Physiognomik. Was uns angehört, wird man nicht los und wenn man es [wegwürfe]. Abzugspflaster. Geringe Übel. Aber empfindlich im Momente.

Dieser Aufstieg, den wir zurückgelegt hatten, dieser Abschluß, die fromme Tätigkeit des Kapuziners, die erlangte Ruhe nach einer so sauern Wanderung hinterließ mir einen eigentümlichen Eindruck für das ganze Leben. Ich bin oftmals dahin zurückgekehrt und habe an diesen einfach großen Gegenständen die verschiedenen Stufen einer sich nach und [nach] entwickelnden Bildung prüfen können.

Von nun an verläßt mich das Datum wieder; wir stiegen hinab, die Einbildungskraft . . .

[Zum zwanzigsten Buch.]

Dämonisches, Egmont. Weimar. Fremde in Frankfurt und Schluß.

Kraus. Nähere Bekanntschaft und unmittelbarer Bezug mit den weimarischen Verhältnissen. Ausführliche Schilderung. Konzeption des Dämonischen. Konzeption Egmonts. Entschiedene Trennung von Lili. Die fürstlichen Höfe Weimar und Meiningen. Hof-Abenteuer.

Vaters Hofhaß.

Das übrige ist schon geschrieben bis zu Ende.

Verhältnis zu Kraus; heiterstes Talent. Bildung. Schilderung von Weimar. Dämonisches. Hofgeschichten in der Frankfurter Messe. Verabredung für Weimar. Verspätung. Verwirrung.

Heidelberg. Abreise von da.

13.

Drang der Deutschen nach eigner innerer Kultur, besonders im Gegensatz mit der französischen.
Literarische Kultur, besonders des Mittelstandes,
Sich durch den Adel bis zu den Fürsten verbreitend.
Die Katholiken gleichfalls angeregt.
Kurmainz. Minister Stadion.
Verhältnis desselben zu Wieland.
Laroche Zögling desselben.
Später Emmerich Joseph.
Carl von Dalberg, gleichsam der Hoffnungsstern der damaligen katholischen Welt.

Statthalter von Erfurt.
Naturforschende Gesellschaft.
Universität.
Wirkung in die Runde.
Graf von Bückeburg,
Ernst Thomas Abbt, hernach Herdern an sich ziehend.
Amalie, Herzogin von Weimar.

Hospitalität des weimarischen Hofes und der Stadt, seit langer Zeit.
Von Herzog Ernst August her.
Fremde gut aufgenommen, ja gesucht.
In kleinen Staaten notwendig.
Herzogin Amalie, frühe Witwe.
Darstellung des Zustandes.
Des Adels, der Bürgerschaft.
Gutmütige Beschränktheit, die sich zur wissenschaftlichen und literaren Kultur emporzuheben sucht.

Mein früher dargestelltes Naturell.
Wie es in dieser Lage zur Erscheinung kommt.
Art von voltairischem Huronen.
Verwunderung erregend und belustigend,
Den Frauen und Jünglingen gefällig,
Zutrauen erregend durch die Schriften, welche viel gaben und viel versprachen.
Mein Wesen, so durchsichtig es war, älteren Personen apprehensiv und unbequem.

Günstlingsschaft.
Selbstvertrauen.
Dünkel.
Fürstlicher Familienkreis.
Einfluß.
Übersehbares der Verhältnisse,
Nach innen; nach außen.
Im empirisch Absoluten versierend.
Hübscher Traum.
Naiver Wahnsinn.

Forderungen an Regenten, groß und klein, aus der oben bezeichneten, werdenden Kultur entspringend.
Weltbürgerlicher Natur,
Untertanen glücklich zu machen.
Vollkommene Justiz-, Kameral- und Polizei-Einrichtungen.
Einflüsse Beccarias, und überhaupt aller Humanitätslehrer.

Tätiges Selbstvertrauen.
Sisyphisches Übernehmen.
Unbegriff des zu Leistenden.
Sichere Kühnheit, daß es zu überwinden sei,
Eigentlich konstruktiv, nicht empirisch tätig.
Zum technischen Geschäft gleichsam untauglich.
Nicht homme à ressource.
Geschickter zu allem, was auferbaut, planmäßig behandelt werden sollte.

Dabei vorschnell im Entschließen wie in Antworten.

Tat steht mit Reue, Handeln mit Sorge in immerwährendem Bezug.

Hauptaperçu, daß zuletzt alles ethisch sei.
Parvenüs sind teils von Natur, teils aus Maxime redlich und uneigennützig.
Dies gibt eine Art von Würde, welche alle übrigen balanciert.
Altes deutsches Sprichwort: Ehrlich währt am längsten.

Außerdem Mitwirkung derer, die sich poussieren wollen.
Ihr eigner Vorteil, mich in die Höhe zu bringen, mir zu schmeicheln, meine Unarten zu fördern, siehe Oktav-Schema 1775.

Weimar.
Herzog Bernhard. Comte de Saxe Révérien.

Vorgang der Großen, zum Sansculottismus führend.
Friedrich sondert sich vom Hofe.
In seinem Schlafzimmer steht ein Prachtbette. Er schläft in einem Feldbette daneben.

Verachtung der Pasquille, die er wieder anschlagen läßt.
Joseph wirft die äußeren Formen weg.
Auf der Reise, statt in den Prachtbetten zu schlafen, bettet er sich neben an, auf der Erde auf eine Matratze.
Bestellt als Kurier auf einem Klepper die Pferde für den Kaiser.
Maxime, der Regent sei nur der erste Staatsdiener.
Die Königin von Frankreich entzieht sich der Etikette.
Diese Sinnesart geht immer weiter, bis der König von Frankreich sich selbst für einen Mißbrauch hält.

Matinéen.
Begriff derselben.
Ausgesprochne Individualität.
Ohne Fordrung, daß sie sich ändern soll.
Jagdlust.
Forstordnung.
Überhaupt Forstkultur in Deutschland.
Harbke.
Parkanlagen.
Italienische Architektur, Tempel usw.
Dilettantism durch beides in Garten und Baukunst.
Hirschfeld.
Tendenz nach der Natur.
Landschaftliche.

Engländer vorausgegangen.
Parkanlagen.

Dessau.
Gotha, wann der Park?

Anstoß bei uns.

Gelegenheit dem Natursinne zu folgen.

Umgekehrte Wirkung auf die Kunst, — Ao. 1775 seqq.
Die wirkliche Landschaft wird idealisiert.
In der Kunst verlangt man Veduten.

17.

Rückreise über Bologna, Florenz, Parma, Piacenza, Mailand.
Über den Comersee, Chiavenna, Splügen, Chur, Feldkirch.
Sodann am Bodensee hin bis Constanz, wo ich Frau Schultheß aus Zürich antraf.
Dann über Nürnberg, Koburg, den Thüringer Wald nach Weimar.
Herder abreisend.
Die Herzogin Mutter sich zur Reise bereitend und gleichfalls abreisend.
Der Musikus Kayser, der die Reise aus Italien mit mir herausgemacht hatte, kehrte mit ihr wieder zurück.
Lust der Gereisten, von ihrem Erfahrenen und Bemerkten zu sprechen.
Tick der Zuhausegebliebenen, minderen Anteil zu zeigen, wodurch das Gefühl, dessen man entbehrte, nur desto lebhafter wird.
Die vier ersten Bände meiner Schriften finde ich gedruckt.
Aufnahme derselben in Deutschland.
Gleichgültigkeit gegen alles, nach dem Verluste des römischen Glückes.
Isolement.
Neues Verhältnis nach innen.
Vorsätze nach außen.
Fortsetzung des drinnen angefangenen Praktischen.
Nur gar zu schnelles Gewahrwerden, daß man aus dem Elemente gefallen sei.
Reflexion über das Erlebte.
Schwierigkeit, die große Masse zu ordnen.

Anfänge der französischen Revolution.
Symptome.
Halsbandsgeschichte.
Großer Eindruck derselben auf mich, in Vorahndung des Zukünftigen.
Beendigung des Tasso.
Redaktion anderer, zu den letzten Bänden bei Göschen gehöriger Stücke.

Ankunft von Moritz.
Wiederaufnahme unserer italienischen Unterhaltungen.
Dessen Schrift über die bildende Nachahmung des Schönen, das eigentlichste Resultat unseres Umgangs, kommt zu Braunschweig heraus.
Anteil desselben an meinem Tasso, der eben fertig wurde.

Wir erklären uns über manches und werden wechselseitig über vieles klar.
Er bleibt bis ins Frühjahr 1789.
Zeitverderb mit Unterlegung des Textes unter italienische Opern.

Immer stärkeres Isolement.
Zurückziehen ins Innere.
Anteil am Erbprinzen.
Mit demselben eine Zeitlang in Belvedere,
Dann nach Erfurt und Gotha.

Die französische Revolution bricht aus.
Spaltung der Gesinnung.
Immer wachsende Trennung der obern Stände vom Mittelstande.
Streben von unten hinauf.
Apprehension von oben herunter.

Zustand von Jena.
Mein Bleiben und Wirken daselbst.

August wird geboren den 25. Dezember.

1790.

In Jena fand ich allein ein Element, das mich trug, ein wissenschaftliches statt des italienischen Kunstelements; und durch die Museen und andere Anregungen ward ich wieder auf Naturbetrachtungen geführt.
Metamorphose der Pflanzen geschrieben und gedruckt.
Veränderung der Wohnung.
Aperçu der prismatischen Farbenerscheinung.
Redaktion der Elegien.

1788—1790.

Rückkehr der Herzogin Mutter aus Italien.
Meine Reise bis Venedig, ihr entgegen.
Sie bleibt länger aus, als bestimmt war.
Mein längerer Aufenthalt daselbst. Epigramme.
Ernstes Studium der venezianischen Schule.
Ankunft der Herzogin.

Bury und Meyer mit ihr.
Mit letzterem fortgesetztes Studium der Gemälde.
Wiederanknüpfen aller alten Überzeugungen und Gesinnungen.
Bekräftigung und Bestätigung in manchem.
Bury kehrt nach Rom zurück.
Meyer in die Schweiz.
Beide reisen noch über Vicenza, Verona, bis Mantua.
Interessante Bekanntschaft mit den mantuanischen Kunstwerken.
Dann durch Tirol nach Innsbruck.
Erzherzogin Christine und ihr Hof.
Alsdann über Augsburg. Kurzer Aufenthalt daselbst.
Nürnberg.
Herr von Knebel.
Dadurch wieder ins Unsrige versetzt.
Angenehmer Aufenthalt daselbst.
Von Murr.
Herzogin Amalia in Belvedere.
Reise nach Schlesien, über Dresden?
Erstes Kantonierungsquartier.
Militär, das aus der Garnison ins Feld kommt.
Gute Verhältnisse mit den Offizieren.
Nach Breslau.
Aufenthalt daselbst.
Der Hof.
Die besten Regimenter.
Manövers usw.
Tour mit Graf Lavalette nach Reichenstein.
Landeck, über das Gebirg, Glatz rechts in der Tiefe.
Die Heuscheuer. 1788—1790.
Nach Adersbach.
Nach Breslau zurück über Schweidnitz?
Garve.
Hermes.
Mich interessierte damals im stillen nichts als die comparierte Anatomie, die ich in meiner übrigens langen Weile für mich schematisierte und ausarbeitete, nachdem ich in Venedig zufällig auf einem Judenkirchhof ein hübsches Aperçu erfaßt hatte.
Brand in der Nicolai-Vorstadt. Abenteuer dabei.

20. — 1793.

Nach Frankfurt und von da zur Belagerung von Mainz.
Übergabe der Stadt den 13. Juli.
Nach Mannheim und Heidelberg.
Zusammenkunft mit Schlosser.

23. — ad 1797.

Reise nach der Schweiz.
Mit den Meinigen bis Frankfurt.
Von da über Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart und Tübingen.
Über Schaffhausen nach Zürich.
Meyern angetroffen.
Mit demselben nach Stäfa.
Einige Zeit daselbst verweilt.
Über den See nach Reichenweiher.
Über Einsiedlen, den Schwyzerhocken nach Schwyz.
Auf Brunnen, zur See auf Flüelen, auf Altorf und den Gotthard.
Zurück bis Flüelen, auf dem See nach Unterwalden.
Von Stanstade über den See bis Küßnacht und so weiter über den Zuger See an den Zürcher, über den Zürcher See nach Stäfa zurück.
Betrachtung der Kriegs- und politischen Lage.
Rückkehr nach Zürich.
Von da den vorigen Hinweg bis Stuttgart.
Alsdann ostwärts bis Nürnberg.
Herr von Knebel.
Über den Thüringer Wald nach Hause.

Dilettantisch
Technische,
Industriose Tendenz.
Eigner Verlag. Druck desselben
Klopstock. Lavater.
Basedow. Salis.
Reise nach den Bädern.
— den Rhein hinab.

8. Darmstadt.
Merck.
Advozieren.
Liberale Zeit.
{Berlichingen.
Werther.}
Bekannt, gesucht werden.

9. Belinde.
Häusliche Vorsätze.

Realismus gegen den
Enthusiasmus.

1775

Zudrängen andrer.
Was das alles werden solle.
Wieland.
Aufzüge. Oberon.
Liebhabertheater.
Lila. Triumph der Mitschuldigen.
Corona Schröter.
Geschäfte.
Naturwissenschaften.
Jena.
Herder. Wieland
zieht sich ab.

Absolutes Hingeben und Verwerfen.
Schenken und Rauben.
Tausch ruhiger unmöglich.

Schweizerreise.
10. Rückkehr. Egmont. Stella.
Höfe.
Schwanken.
Heidelberg.
Weimar.
11. Erstes Hofleben.

Weltgeistisches. Naturtendenz.
Verwandeln des Bilds in die Wirklichkeit.
Stoffartige Wirkung.

Erstes tolles.
12. Ettersburg (Theater).
13. Schweizerreise. Als Exped.
14. Tiefurt.

15. Geschäft.
Einsicht in die Sache.
Detail.
Methode.
Mangel etwas Positives zu begreifen.
Erst selbst aufbauen.
Mißgriffe.
Hindernisse.
Feinde außen
— im Busen.
Haupttendenz
Den schönen Besitz zu sichern, zu erweitern und zu genießen.
Besonders Reise nach Italien.
Gespräch mit dem Herzog.
Erklärung desselben.
Respekt vor der Ausbildung des einzelnen aus sich selbst.
Ο μη δαρεις.

		Maxime, dem Herzog alles zu Liebe und dem Seinigen alles zum Besten.
		Ins Ganze aufgegeben.
Treffliche Männer.		Prüfung.
		Was fehlte.
		Vorsatz nach Italien zu gehen.
		Aberglaube.
Karlsbad.	16.	Erste Ausgabe meiner Werke.
		Plan.
		Anfang.
		Fortgang.

Schema zur Biographie.

I.

1749—1754.		Horoskop.
	1)	Kindheit. Erstes Gewahrwerden. Erste Umgebungen.
	2)	Hausbau. Gewahrwerden der Stadt. Krönungsgeschichten. Reichsbürgerlichkeit.
1755.	3)	Behagen im neuen Hause. Erster Unterricht durch den Vater. Erdbeben von Lissabon. Hagelwetter.
1756—1759.	4)	Siebenjähriger Krieg. Einfluß auf die Familienverhältnisse. Ferner Unterricht durch den Vater. Plan desselben mit dem Sohne. Übung mit Nachbarkindern.
1759—1764.	5)	Französische Einquartierung.
1764.	6)	Krönung Joseph des Zweiten.

II.

1765—1768.	7)	Aufenthalt in Leipzig.
1768—1770.	8)	Zwischenzustand zu Hause.
1770—71.	9)	Aufenthalt in Straßburg.
1772.	10)	Aufenthalt in Wetzlar.
1772—1775.	11)	Aufenthalt in Frankfurt, Autorschaft.
1775.	12)	Erste Reise in die Schweiz.

III.

1775—1778. 13) Weimar bis zu 1778.
1779. 14) Zweite Reise in die Schweiz.
1779—1786. 15) Geschäftsleben. Endliche Ablösung.

IV.

1786—1788. 16) Italiänische Reise.
1788—1790. 17) Aufenthalt in Weimar. Französische Revolution. Reise nach Venedig und nach Schlesien.
1791—1792. 18) Chromatische Beschäftigungen und Ausgabe der Beiträge.
1792. 19) Feldzug in die Champagne. Reise nach Düsseldorf, Münster, über Kassel nach Hause.
1793. 20) Belagerung von Mainz. Mannheim und Heidelberg besucht.
1794—1795. 21) Bekanntschaft mit Schiller. Weimarisches Theater. Aufforderung zu poetischen Arbeiten.
1796—1797. 22) Poetische Arbeiten.
1797. 23) Dritte Reise in die Schweiz.
1800. 24) Rückkehr mit Meyern. Wiederanfassen der Kunst, des Theaters, der Poesie, der Naturforschung.
1801—1803. 25) Große Krankheit. Pyrmonter Reise. Lauchstädter Haus. Beendung des Schloßbaus. Gründung des Schießhauses.

[Kleine Nachträge.]

Lust der Kinder, etwas zu verbergen. Hinter Tapeten, Dachsparren, etwas Hamsterartiges.

Unter den frühern Wohlwollern des Legationsrat Moritz zu gedenken. Spätere wohlwollende Professor Moritz, Delbrück.

Erster Begriff von verbotenen Büchern. Dem Großvater werden von seinen Kollegen heimlich Voltairische Schriften zugesteckt.

Straßburg. Lebhaftigkeit der Eindrücke. Blaue Kartoffeln.

Das Humoristische. Gutmütige der Intrigue und Schelmenstreiche. Figaro. Wasserträger. Durch das Geschick erstattete Wohltaten.

Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Die Bestimmung des Menschen scheint zu sein, sich mit sich selbst und dem Nächstliegenden zu beschäftigen. Disproportion zu höhern Zwecken.

Das Hof-Ceremoniell ist eigentlich die Art, wie sich der Aufgenommene betragen soll. Das reichstädtische Ceremoniell bestand darin, unter welchen Umständen und Bedingungen aufgenommen werden soll.

Tagebuch

Januar.

1. Betrachtung über die angekommene Bacchus-Herme. Visiten vom Hof, der Stadt und dem Theater. Serenissimus. Mittags Weißer, Professor Riemer, Demoiselle Engels und Lefevre. Nach Tische mit Riemer. Sprachverteilung über die Welt. Hofrat Meyer, Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends Dürand, Demoiselle Engels und Lefevre. An Dr. Ehrmann nach Frankfurt a. M.

   Heiterer Tag.

2. Brief an Friedländer. Tableau des peuples qui habitent l'Europe par Fréderic Schoell. Mittag Legationsrat Falk und Professor Riemer. Kunstwerke vorgezeigt. Über die verschiedenen Charaktere derselben. Dann Politika. Abends für mich. Päpstliche Münzen von Venuti. Allerlei chemische Betrachtungen.

   Milder Tag.

3. Briefe. An den Prinzen Friedrich von Gotha mit zwei Fäßchen Eingemachtem. Die Sänger Moltke, Deny, Uschmann, Kötschau, ein von Professor Riemer gedichtetes Lied vortragend. Nachher verschiedene andere Gesänge von Zelter und sonst. Mittag Professor Riemer, über die Sprachkarte. Abends Hofrat Meyer, über die Herme und sonstige Kunst- und politische Sachen.

   Gelinder Tag.

4. Parodie des Gedichts Eine liebenswürd'ge Schöne. Bei den Frauenzimmern, um dasselbe zu probieren. Verschiedne Physica und Chemica. Mittag bei Hofe. Abends im Schauspiel. Die

Rosen des Herrn von Malesherbes und Das Geheimnis nebst einem Ballett.

Gelinder Tag.

5. Auszug des Aufsatzes über die Schwefelwasser. Versuche die Nähnadeln durch violettes Licht zu magnetisieren. Versuche den Doppelspat betreffend. Spazieren gefahren nach dem Webicht. Mittags unter uns. Nach Tische Satyros und kleine Gedichte gelesen. Abends bei Ihro Hoheit zum Konzert.

Schöner heitrer Tag.

6. Verschiedne Briefe mundiert. An Jacobi diktiert. Ging ich spazieren, begegnete Ihro Hoheit. Besuchte Frau Gräfin Henckel. Vor Tische Legationsrat Bertuch wegen der Abdrücke und Berghöhenkarte. Bei Tisch für uns. Nach Tisch Lesages Atlas. Abends Phädra.

Schöner heitrer Tag.

7. Etwas über den Doppelspat. Theatersession. Bei Herrn Geheimen Rat v. Voigt. Mittags für uns. Abends Gesang und Gesellschaft: Frau v. Stein, v. Schiller, v. Wolzogen, v. Egloffstein, v. Niebecker und Fräuleins. Blieben zum Abendessen.

Schöner Tag.

8. Philostrats Gemälde. Um 10 in der Probe von der Erfüllung. Bei Frau v. Stein. Ein wenig spazieren. Mittag bei Hofe. Kammerherr v. Hagen. Abends Rabusche. Befand mich nicht ganz wohl. Fieberhafte Nacht. Geheimer Rat Jacobi, München.

Gelinder Tag.

9. Blieb lange im Bette. Überdachte die Einwirkung Shakespeares auf die deutsche Literatur, und anderes. Beschäftigte mich mit den Bildern des Doppelspats und berichtigte die zu dem kleinen Aufsatz gehörigen Tafeln. Andere physikalische Betrachtungen. Mittag für uns. Bergmanns Streifereien unter den Kalmucken. Flucht der Kosacken nach China 1771. Herr Geheimer Regierungsrat v. Müller.

Tauwetter.

10. Betrachtung über Shakespeare. Beendigung des Aufsatzes über den Doppelspat und Zeichnungen hierzu. Hofrat Sulzer. Professor Riemer. Dieser blieb zu Mittag. Nach Tische Philostrats Gemälde. Die Seyboldische Übersetzung und meine Redaktion

mit dem Griechischen verglichen. Abends Cranz, Brüderhistorie. August, der von Frau Hofrat Schopenhauer herkam.

Gelinder Tag.

11. Versuche mit dem Doppelspat. Cranz, Geschichte der Brüdergemeinde. Hofrat Huschke. Gegen Mittag kamen die Frauenzimmer von Jena. Dr. Kieser kam mit, welcher zu Mittag bei uns blieb. Das Modell vom Schlammbade ausgepackt und vorgezeigt. Hofrat Meyer. Philostratische Gemälde und anderes. Der Taubstumme.

Gelindes Wetter.

12. Früh mit Professor Kieser, ehe er nach Berka ging. Über das Badegeschäft und andere Dinge. Cranz, Geschichte der Brüdergemeine. Aufsatz über die Wirkung des Doppelspats für Seebeck. Mittag für uns. Nach Tische Professor Kieser. Über jenes Geschäft, sodann über die Fortschritte und Liberalität der Chemiker, alle Meinungen und Vorstellungsarten gelten zu lassen und aufzunehmen. Demoiselle Engels. Madame Lortzing als Taubstumme. Hofrat Meyer brachte die Zeichnungen zur Medaille. Professor Riemer. Seebecks Briefe und Sendung.

Bedeckter Himmel, gelinde Kälte.

13. Nebenstehender Beief. Herrn Major v. Knebel mit den Staëlischen Papieren und dem Neujahrsaufsatz ins Modejournal von Sickler. Die neusten Autographa geordnet und eingeschrieben. Den Schluß des elften Buches durchgesehn. Mittag Professor Kieser. Mit demselben über die Rezension der Moldenhawerschen Beiträge zur Anatomie der Pflanzen. Über andere physikalische und medizinische Gegenstände. Abends Sculture del Capitolio. Im Schauspiel Der Puls und Die Erfüllung. Zu Abend Professor Kieser, der um 10 Uhr wegfuhr.

Bedeckter Tag, gelinde Kälte.

14. Brief an Zelter. Abermalige Durchsicht des eilften Buchs. Die Münzen für Friedländer eingepackt nebst Brief. Brief der Gräfin O'Donnell. Mittag für uns ohne August. Betrachtung über die kapitolinischen Altertümer, besonders das Basrelief mit Prometheus. Abends Hofrat Meyer. Artistisches und Politisches.

Gelinder Tag.

15. Briefe. An Dr. Seebeck, den Aufsatz über die Erscheinungen des Doppelspats. Dr. Schlosser nach Frankfurt a. M., Quittung der letzten Rechnung. Besorgtes Einpacken der

Münzen für Friedländer. Von Charpentier übersendete Darstellung der Höhen von Schlesien, nebst Karte. Spazieren gefahren. Mittag für uns. Lied Die Wochenlust. Nach Tische Demoiselle Engels, die dasselbe sang. Herr Geheimer Regierungsrat v. Müller, Herr Vizepräsident v. Müffling. Professor Riemer. Abends Wolffs und Demoiselle Engels.

Heiterer Tag.

16. Geologie der Berkaischen Gegend und Fahrt nach Berka. Besichtigung des ehemalig Müllerschen Hauses, Unterhaltung mit dem Organisten. Rückfahrt. Mittag für uns. Nach Tisch Unterhaltung mit August über Publica und Privata. Abends Zauberflöte.

Sehr schöner Tag.

17. Brief an die Gräfin O'Donell. Einladungen auf morgen. Herr v. St. Aignan. Geheimer Regierungsrat v. Müller und Hofrat Meyer. Mittag Professor Riemer. Unterhaltung über den Ursprung mancher Worte, besonders aus dem Pronomen Er hergeleitet. Über die Ansicht der Gegenstände, insofern sie männlich oder weiblich bezeichnet werden. Blieb ich für mich in Betrachtung antiker Medaillen. Fräulein v. Pogwisch. Demoiselle Lefevre. Kamen die Griesischen Stanzen an, welche ich die Lefevre lesen ließ. Abends meine Frau aus der Schopenhauerschen Gesellschaft. Demoiselle Ulrich von Berka zurück. August von Hofe.

Bedeckter nebliger Tag, kalt.

18. Die idyllische Kantate zur Hälfte. Visconti Ikonographie. Vorbereitung zum Gastmahl. Mittag Geheimer Regierungsrat v. Müller und Frau, Legationsrat Falk und Frau, Regierungsrat Müller, Hofrätin Schopenhauer und Tochter, Fräulein v. Reitzenstein und v. Täubern, Professor Riemer. Nach Tische Fortsetzung des Gesprächs. Unter der Komödie für mich allein. Abends Demoiselle Lefevre. War Menschenhaß und Reue gespielt worden. An Stadtrat Friedländer, Berlin. Medaillen.

Früh Nebel, nachmittags heiter.

19. Zweite Hälfte der idyllischen Kantate. Kapitolinisches Museum von Mori. Spazieren gefahren nach der Galgenschenke zu. Mittag Demoiselle Engels. Hofrat Meyer. Zeichnung der Medaille. Viscontis Ikonographie. Abends Hofrat Meyer.

Früh war die Nachricht von dem Tode des Erbprinzen von Oldenburg angekommen.

Schöner kalter Tag.

20. Die Zeichnung der Medaille an Herrn Geheimen Rat v. Voigt gesendet. Die kapitolinischen Altertümer. Herr Genast, wegen der nächst zu spielenden Stücke. Neueste Literaturzeitungen. Rezension der Reinholdischen Synonymik. Um 12 Uhr im Schlitten ums Webicht. Mittag für uns. Kapitolinische Monumente. Abends Hofrat Meyer, über die Giustinianische und Velletrische Minerva. Die kapitolinischen Trophäen.

Duftiger, sehr kalter Tag.

21. Brief an die Gräfin O'Donnell. Theatersession. Französischer Roman Le père et la fille, woraus das Sujet zur Oper Agnese genommen. Mittag für uns. Nach Tisch ungarische Stufen von Jena, ingleichen Nachricht von Bergrat Lenzens Befinden. Madame Lortzing, Demoiselle Lefevre. Abends Herr und Madame Wolff. Ihre Rollen aus Oedipus mit ihnen durchgegangen. Blieben sie abends zu Tisch, ingleichen Demoiselle Engels, Lefevre und Professor Riemer.

Bedeckter kalter Tag.

22. Vorbereitung zum Münzenkatalog. Überlegung der Inhaltsanzeige von der Oper Agnese. Zwei Komödien des Herrn v. Pirch. Im Schlitten bis Lützendorf. Mittag Hofrat Meyer. Die Frauenzimmer und August waren zum Geburtstagsfest beim Bibliothekar. Die ungarischen Mineralien numeriert. Geheimer Kammerrat Ridel, wegen der Wielandischen Totenfeier. Blieb für mich und dachte die Sache durch. Mit Demoiselle Lefevre die Babet aus dem Wirrwarr. Einige Mineralien in dem Lenzischen Handbuch aufgeschlagen.

Bedeckter Tag, gelind.

23. Überlegung der beiden Aufsätze für Agnese und Wieland. Karstens Tabellen, besonders Gebirgsarten. Schlitten gefahren über Oberweimar und zurück. Nebenstehender Brief. An Bergrat Lenz; zurückgesandt die letzten Sozietätsbriefe. Mittags für uns. Nach Tische die Gebirgsarten in natura. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends für mich, die bevorstehenden Arbeiten durchgedacht. Der Wald von Herrmannstadt.

Gelinder Tag.

24. Abschrift des Verzeichnisses der Gebirgsarten des Leitmeritzer Kreises. Aufsatz wegen Wieland schematisiert. Herr Hauptmann v. Verlohren aus Dresden. Neuste Kriegsnachrichten aus Norden. Professor Riemer. Elftes Buch mit ihm durchgegangen. Blieb derselbe zu Mittag, ingleichen Professor Werneburg. Gespräch über die Mängel unserer Gymnasien, sowohl in Absicht auf Organisation als Disziplin. Nahm ich die Urgebirge vor. Oberforstmeister v. Fritsch, über die verschiedenen Verhältnisse der Gebirgsarten zur Holzkultur. Abends Demoiselle Lefevre, Rolle aus dem Wirrwarr. Nachher Odyssee, Nausikaa.

Schöner kalter Tag.

25. Wieland begraben. Aufsatz über die Oper Agnese. Herr Genast. Demselben den Aufsatz gegeben. Brief an Reinhard nach Kassel. An die Frau Gräfin O'Donnell nach Wien, Herrn Hauptmann v. Verlohren mitgegeben. Zu Frau v. Stein. Bald wieder zurück. Mittag für uns uns. Nach Tische Urgebirg. Legationsrat Falk. Gegen Abend August von Osmannstedt, der die Umstände des Begräbnisses erzählte. Vorher Herr Wolff Zeichnungen. Paket von Woltmann. Abends Demoiselle Engels und Lefevre. Der Wirrwarr.

Schöner kalter Tag.

26. Brief an Reinhard nach Kassel. Mundum des Aufsatzes zu Agnese. Woltmannische Sendung studiert. Legationsrat Bertuch wegen der Höhenvergleichungslandschaft. Über Wieland. Antike Glaspasten. Mittag unter uns. Meine Frau befand sich nicht ganz wohl. Fernere Ordnung der Urgebirgsarten. Hofrat Huschke, über die Wielandische Begräbnisfeier. Madame Lortzing, die in Blankenhain gewesen. Professor Riemer. Abends Demoiselle Lefevre, welche die Geschichte der Aurora aus dem Damenkalender erzählte. Sendung von Heidelberg.

Bedeckter Tag.

27. Brief an Herrn v. Reinhard nach Kassel. Werneburgs neues System der Notenschrift an Professor Zelter nach Berlin, durch Dr. Osann. Schema zu dem Aufsatz über Wieland ferner bearbeitet und überhaupt diesen Gegenstand durchdacht. Mittag für uns. Nach Tische ungarische Stufen. Abends im Schauspiel mit Hofrat Meyer, Der Ring von

Schröder. Betrachtung über das englische Theater und über das Veralten der Stücke.

Gelinder Tag.

28. Das Schema zu dem Aufsatz über Wieland, dasselbe nachher öfters durchgesehn und durchgedacht. Mittag für uns. Nach Tische weitere Betrachtung des Schemas. Shaftesburys Werke. Abends in der Probe von Agnese. Decesaris von Gotha.

29. Shaftesburys Werke. Wielands Horaz. Mittag Decesaris. Unterhaltung über die Reise des Prinzen nach Spaa, über München nach Hause. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Italiener mit Kupfern. Abends Hofrat Meyer.

30. Shaftesbury. Bei der regierenden Herzogin gratulieren. Bei dem Herzog. Konsistorialrat Günther, den ich nach Hause brachte. Mittag für uns, der Assessor bei Hofe. Aufsatz über Wieland. Abends Vorstellung von Agnese.

Bedeckter Himmel. Gelind.

31. Über Shaftesbury. Aufsatz über die Landschaft von Ruysdael. Herr v. St. Aignan, Schwebel, v. Müller und Hofrat Meyer. Mittag Decesaris, Riemer und Demoiselle Engels. Einige Musik. Riemer, über das übertriebene Lob, das man den Griechen beizulegen pflegt, deren Künste und Wissenschaften uns imponieren, daher wir auch ihre übrigen Handlungen und Verhältnisse als musterhaft anzusehen pflegen. Abends Konzert im großen Saal. Vorher bei Madame Dillon.

Bedeckter gelinder Tag.

Februar.

1. Aufsatz über Wieland. Abschrift des Aufsatzes über das Ruysdaelische Kloster. Mittags für uns. Nach Tische Decesaris. Über italienische Literatur; politische und religiöse Verhältnisse. Ich übergab ihm die beiden Opern, „Das Geheimnis“ und „Die beiden Gefangenen“. Einiges Mineralogische. Abends die Zeitalter.

Windiger kalter Tag.

2. Fortsetzung des Aufsatzes über Wieland. Brief an Geheimen Rat v. Voigt wegen Münzen und Medaillen. Im Schlitten ums Webicht gefahren. Mittag Demoiselle Engels und Lefevre.

Nach Tische Familienmünzen des Thesaurus Morellianus. Mit Augusten über Hof- und Geschäftsverhältnisse. Abends Professor Riemer. Aufsatz über Wieland. Verhältnisse von Griechenland. Kam August von Hof und wir blieben noch zusammen.

Kalter windiger Tag.

3. Überlegung des ferneren Aufsatzes über Wieland. Ordnung der Papiere und des Zimmers überhaupt. Schlitten gefahren über Oberweimar und die Wiesen. Mittag für uns. Nach Tische Thesaurus Morellianus. Abends die Zeitalter.

Gelinder Tag.

4. Ein Teil von dem Aufsatz über Wieland. Theatersession. Herr Hofkammerrat und der Kapellmeister. Fräulein Täubern bei meiner Frau. Römische Familienmünzen. Mittag für uns. Nach Tische Herr Wolff, sodann Herr Legationsrat Falk und dann Herr Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends für mich. Briefe von Friedländer und Zelter. Ovids Verwandlungen.

Tauwetter.

5. Schluß des Aufsatzes über Wieland. Einige Briefe. Mittags unter uns. Nach Tische Rätsel, Familienmünzen. Geheimer Kammerrat Ridel. Abends Hofrat Meyer.

Gelindes Wetter.

6. Eingang zu Wielands Denkmal umgeschrieben und das Ganze Herrn Geheimen Kammerrat Ridel gesendet. Kammerherr v. Spiegel und Kapellmeister Müller, wegen der Tableaux, die sie bei Hofe aufführen wollen. Schlitten gefahren über Oberweimar, zum Kegeltor herein und durch die Stadt. August machte seine Visiten wegen seiner Beförderung. Mittag für uns. Gallitzinscher Katalog. Die Gebirgsarten von Baden. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends Agnese. Hofrat Meyer. Abrede wegen der Tableaux.

Schöner reiner Tag.

7. Briefe. Mundum derselben. An Herrn Gesandten v. Humboldt nach Wien. An Herrn Hofrat v. Woltmann nach Berlin. Herr v. St. Aignan, Schwebel, v. Gersdorff und v. Müller. Mittag Professor Riemer, Demoiselle Engels und Lefevre. Nach Tische mit Riemer über Graeca, Schulunterricht, Philologie usw. Kam Herr v. Spiegel wegen der Tableaux

zum Geburtstag der Hoheit. Für mich, Brückmannischer Münzkatalog.

Gelinder Tag.

8. Revision des Aufsatzes für Wieland. Herr v. Spiegel und andere wegen der Tableaux. Mittag für uns. Nach Tische Professor Döbereiner, Hofrat Meyer. Abends Professor Riemer, Woltmanns Tacitus.

Tauwetter.

9. Einiges an der Rede auf Wieland. Larrey, Mémoires de chirurgie militaire. Das Posthaus von Treuenbrietzen, Lustspiel. Herr v. Ende, wegen der jenaischen astronomischen Instrumente. Bei Herrn von St. Aignan, Abschiedsvisiten. Hofrat Meyer, wegen der Tableaux. Mittag unter uns. Madame Lortzing. Abends Rabusche mit den Frauenzimmern.

Stürmischer Tag.

10. Einiges an dem Wielandischen Aufsatz. Herr v. Ende wegen der astronomischen Anstalt in Jena. Hofmechanikus Körner eben deshalb. Herr v. Spiegel wegen der Tableaux. Professor Bachmann von Jena. Mittag für uns. Nach Tische Professor Riemer. Stanzen für die Tableaux. Regierungsrat Müller, Schopenhauerische Reisebeschreibung bringend. Abends Tancred.

Gelinder heiterer Tag.

11. Schema die Sternwarte zu Jena betreffend. Einiges an der Rede über Wieland. Verschiednes die Tableaux betreffend. Theatersession. Herr v. Ziegesar. Herr Geheimer Kammerrat Ridel und Landkammerrat Bertuch, blieben zu Tische. Madame Schopenhauer, Erinnerungen aus England. Riemer wegen der Gedichte zu den Tableaux.

Heiterer Tag. Frost.

12. Tabellen, die Tableaux betreffend. Rapports du physique et du moral de l'homme par Cabanis. Herr v. Spiegel, Riemer, Genast, Kirchner, wegen der Tableaux. Spazieren gefahren ums Webicht. Mittag für uns. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends Madame Wolff, Demoiselle Engels und Lefevre.

Heiterer Tag.

13. Abschrift des Aufsatzes über Wieland. Cabanis, Influence du physique sur le moral. Kam Medizinalrat Kieser. Beschäftigung mit den Tableaux. Mittags Professor Kieser. Gespräch über

medizinische und chemische Gegenstände, besonders über neuere Terminologie und Symbolik. Professor Riemer. Hofrat Meyer. Abends Vorstellung von Cosi fan tutte.

Gelinder heiterer Tag.

14. Cabanis, Influence usw. Professor Meyer. Legationssekretär Schwebel. Besahen wir die Ikonographie des Visconti und unterhielten uns darüber. Mittags Professor Riemer. Unterhaltung mit demselben. Abends Probe der Tableaux im Theater. Kam Professor Riemer und Meyer, davon Relation abzustatten.

Gelinder Tag, etwas Wind.

15. Cabanis. Schweigger Journal, besonders Namen- und Sachregister. Um 10 Uhr ins Palais. Nachher aufs Theater, wo das Gerüste zum letzten Tableau aufgestellt war. Mittag Demoiselle Lefevre. Abends Der grüne Domino und Der Diener zweier Herren.

Gelinder Tag.

16. Geburtstag der Hoheit. Sendung von Trebra. Biographisches und Geologisches. Die Lustspiele an Herrn v. Pirch nach Wobensin. Verschiedenes in Bezug auf die Tableaux. Eben deshalb auf dem großen Saal. Bei der Hoheit aufgewartet. Baron v. St. Aignan. Bei Serenissimo. Mittag Demoiselle Engels. Lieberische Zeichnungen. Abends an Hof, die Tableaux aufgeführt.

Trüber Tag, abends Regen.

17. Einiges geordnet. An Herrn Hensoldt nach Kulmbach. Hofmechanikus Körner. Vorläufige Verabredung wegen der neuen Instrumente. Mit Herrn Obrist v. Hendrich in den untern Garten. Zu Frau v. Stein. Mittag Bergrat Voigt. Jenaische Geschichten besonders Knebel und Löbel. Nach Tische Demoiselle Seidler, Unterhaltung über die neusten Romane. Ölbild von Kersting. Über die Verlosung desselben. Oedipus und Jokaste.

Windig und bedeckt.

18. Kleine Aufsätze wegen der Museen. Varia. Im Garten und den Gartenhäusern einiges geordnet. Mittag Demoiselle Engels. Nach Tische Vorbereitung auf den Abend. Abends Trauerloge wegen Wieland. Sodann für mich.

Windiger Tag.

19. Einiges die Museen betreffend. Das nächste Biographische geordnet, schematisiert und korrigiert. Die Frauenzimmer nach

Jena. Die chromatischen Instrumente geordnet. Spazieren. Auf dem Rückweg traf ich die Hoheit und ging mit selbiger. Mittag für uns. Nach Tische die Herren v. Müller, Ridel und v. Spiegel. Abends Demoiselle Lefevre; die Lotterielisten und Odyssee. Blieb zu Tische. Gespräch über katholische Lehre und Erziehung.

Schöner heitrer Tag.

20. An dem elften und zwölften Buche gearbeitet. Ordnung im Aktenschranke. Spazieren. Zu Frau v. Stein. Mittags für uns. Nach Tische Geologica. Kam Madame Lortzing, Herr Wolff. Abends Hofrat Meyer über Friedrichsche und Kügelgensche Kunst. Späterhin August.

Etwas windig, aber gelind.

21. Abschrift vom zwölften Buch. Revision des elften und zwölften Buchs, sowie der Rede auf Wieland. Hofkammerrat Kirms. Professor Riemer, Schwebel, v. Müller und v. Gersdorff. Mittag Professor Riemer. Kam Demoiselle Engels mit Caroline Wolff. Blieb ich allein. Abends Demoiselle Lefevre, las aus dem Homer.

Etwas windig, doch heiter.

22. Tabelle zum Ausspielen des eleganten Lesers. War ich im Garten. Einiges der Museen wegen. Mittag für uns. Nach Tische Legationsrat Falk. Schellingische Briefe über Metamorphose und was dem anhängt. Das Rätsel und die Lotterielisten. Abends Demoiselle Lefevre.

Sehr schöner Tag.

23. Parabel vom Pfaffenspiel. Im Garten. Anordnungen auf Geologie bezüglich. Professor Riemer. Die Rede durchgegangen. Blieb derselbe zu Mittag. Englische Poesie. Nach Tische Demoiselle Engels. Las einige Balladen und Lieder und nahm die Übersetzung mit. Ältere Manuskripte in Ordnung. Abends Hofrat Meyer. Coriolan.

Bedeckter Tag, abends Regen.

24. Aktenschrank arrangiert. Im Garten und Gartenhaus. Ankunft des Jupiters von Gotha und Aufstellung desselben. Kopie Schellingischer Briefe. Kamen die Frauenzimmer gegen 1 Uhr. Wir speisten zusammen. Medaillen der Königin Christine. Abends Die Nacht im Walde und Der 24ste Februar. Nach

dem Schauspiel Professor Riemer, einige ältere Gedichte vorgesucht.

Heiterer Tag.

25. Überschriften in der Bibliothek angeheftet. Fortgesetzte Ordnung im Aktenschrank. Coriolan von Shakespeare. Theatersession auf dem Hofamte. Im Garten. Mittags für uns. Nach Tisch Musée Napoléon. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Legationssekretär Schwebel und Mr. Thérémin, französischer Konsul aus Leipzig. Abends Hofrat Meyer, welcher früh die Rede auf Wieland Ihro Hoheit überreicht hatte.

Gelinder Tag.

26. Coriolan. Ordnung des Aktenschranks. Im Garten. Spazieren im Park. Bei Frau v. Stein. Mittag für uns. Musee Napoléon. Nach Tische Madame Lortzing. Russische Geschichte und Bredows Tabellen. Abends für mich. Julius Cäsar von Shakespeare.

Bedeckter Tag, etwas Wind.

27. Julius Cäsar von Shakespeare. Expedition wegen der Medaille, ingleichen wegen Sachsens Neujahrgeld. Um 11 Uhr Durchlaucht der Erbprinz. Sodann Landkammerrat Bertuch. Später Legationsrat Bertuch. Die Abschrift der Wielandischen Rede zum Druck übergeben. Mittag für uns. Nach Tische Musée Napoléon. Abends Die Vestalin.

Windig und Regen.

28. Titus Andronicus von Shakespeare. Um 10 Uhr bei Durchlaucht dem Herzog. Um halb 12 nach Hause. Im Garten. Hofrat Meyer. Mittag für uns. Nach Tische Münzen der Königin Christine. Abends Musik. Blieben die Sänger bei Tische.

Wind und Regen.

März.

1. Verschiedenes expediert. An Herrn Geheimen Rat Voigt, wegen verschiedener Geschäfte. Kerstings Bild an Hof spediert. Antonius und Cleopatra von Shakespeare. Mittag für uns. Nach Tische Medaillen der Königin Christine. Herr Legationsrat Falk. Herr v. Spiegel. Abends Die Morgenstunde und Der Nachtwächter.

Gelindes Wetter, etwas Wind.

2. Timon von Athen. Vorarbeit über Shakespeare. Hauptunterschied des Antiken und Modernen. Im Garten. Mittag für uns. Medaillen der Königin Christine. Rabusche gespielt. Abends Woltmanns Tacitus.
   Bedeckter Tag, etwas feucht.
3. Berichtigung der Lostabelle, ingleichen der Lose. Absenden dieser letztern an Herrn v. Spiegel. Shakespeare, Timon. Mittag für uns. Medaillen der Königin Christine. Woltmanns Tacitus. Abends Antigone und Adolph und Klara.
   Gelindes Wetter.
4. Meyers Geschichte der Kunst. Hofkammerrat Kirms. Hofrat Meyer wegen Liebers. Mittag für uns. Nach Tische Madame Lortzing. Tacitus Geschichte. Abends Hofrat Meyer.
   Heiterer Tag.
5. Abschrift der Kunstgeschichte fortgesetzt. Schema zu Shakespeare und Überlegung dieser Materie. Im Garten. Landkammerrat Bertuch wegen des Wielandischen Andenkens, erster Bogen. Mittag Madame Lortzing. Die Frauenzimmer fuhren nach Jena. Im Garten einiges Geologische. Abends Suetons Cäsar.
   Schöner Tag.
6. Promemoria wegen Lieber. Über Shakespeare. Julius Cäsar des Sueton. Im Garten, einiges Geologische. Durchsägtes Harzgestein. Mittag für uns. Mit August über Publica und Privata. Abends Professor Riemer, Wielands Andenken durchgesehn. Sueton.
   Heiterer Tag, Wind.
7. Wielands Andenken erster Bogen, die Korrektur an Landkammerrat Bertuch. Über Shakespeare das Schema geordnet und in Rubriken geteilt. Suetonius, Leben des August. Kunstgeschichte von Hadrian bis Konstantin. Herr v. Gersdorff, besonders über herrnhutische Angelegenheiten. Herr v. Koß, dänischer Kammerherr, angestellt bei der Gesandtschaft in Kassel. Mittags Professor Riemer. Abends für mich. Auf die Biographie Bezügliches.
   Heiterer Tag, Wind.
8. Revision des Wielandschen Andenkens, erster Bogen an Bertuch. Sueton August. Biographie. Übersicht der ganzen zwei nächsten Bände. Mittag für uns. Geologisches. Abends Die Hagestolzen.
   Windig.

9. Sueton August. Montis Übersetzung der Ilias. Biographica. Die sämtlichen Schemas der nächsten zehn Bücher revidiert. Mittag für uns. Gespräch über Kriminalrecht und Verwandtes. Abends Professor Riemer.

Schneegestöber und Wind.

10. Nebenstehende Expeditionen an Färber nach Jena: An Bergrat Lenz nach Jena nebst Anweisung auf 50 Reichstaler aus der Museumskasse, Bergrat Döbereiner wegen der Seebeckischen Entdeckung, dem Rentamt die Kammerverordnung zurück, Major v. Knebel über Montis Ilias und anderes. Aussonderung der neuen poetischen Sachen, welche in die Werke kommen sollen. Anderes dahin Gehöriges berichtigt. Frau v. Heygendorff. Mittag für uns. Um 5 Professor Riemer, wegen des zweiten Bogens von Wielands Andenken. Hofrat Meyer.

Starker Schnee, abends kalt.

11. Neue Liste zur Ausspielung des Kerstingschen Gemäldes. Fortsetzung der Betrachtung über die Biographie. Mittag für uns. Abends Ausspielung bei Frau Hofrat Schopenhauer. Stallmeister Seidler gewann das Bild.

Schneegestöber.

12. Unruhiger Morgen, wegen der Exekution Werners. Mittag Herr und Madame Wolff nebst Demoiselle Engels. Abends Hofrat Meyer, Schellingsche und Schweiggersche Zeitschriften.

Kalter Tag, etwas Schnee.

13. Absendung der Liste an Demoiselle Seidler nach Jena. An Herrn Kaufmann Mylius in Frankfurt. Schellings Zeitschrift. Einiges Biographische. Mittag für uns. Nach Tische Schweiggers Journal; besonders das Register. Abends Hofrat Meyer. Neues Portefeuille von Ihro Hoheit. Sonett.

Kalt. Bedeckter Himmel.

14. Sonett in das Portefeuille der Hoheit. Herr v. Leykam und v. Baumann, mit v. Müller und Schwebel. Mittag Demoiselle Engels und Professor Riemer. Abends Herr Wolff, ältere Zeichnungen durchgesehn.

Heiterer kalter Tag.

15. Lektüre zum biographischen Zweck. Deutscher Merkur. Sonett in das Portefeuille der Hoheit. Mittag spazieren gefahren ums Webicht. Mittags für uns. Legationsrat Falk. Gespräch

besonders über die Metamorphose der Pflanzen und Ähnliches. Abends für mich. Fortsetzung der morgendlichen Lektüre, nachher August. An Herrn Mylius, Handelsmann in Frankfurt a. M.
Heiterer kalter Tag.

16. Frankfurter gelehrte Anzeigen von 1772 und 1773. Deutscher Merkur von eben diesen Jahren. Mittag für uns. Fortsetzung jener Lektüre und Bezeichnung der auszuziehenden Rezensionen. Rabusche mit den Frauenzimmern und fortgesetzte Lektüre.
Bedeckter Tag.

17. Englische Lustspiele. Der beste Mann von Beaumont und Fletscher. Die heimliche Heirat von Colman und Garrick. Frankfurter gelehrte Anzeigen. Biographische Überlegung. Mittag für uns. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Abends Die Entführung aus dem Serail. Herr Mayer, Bassist, als Osmin.
Bedeckter Tag.

18. Der Werboffizier von Farquhar. Der Hagestolz von Congreve. Im Garten. Mittags für uns. Herr v. Einsiedel. Abends Hofrat Meyer.
Früh Nebel, nachmittags heiter.

19. Häusliche Angelegenheiten. Frankfurter Zeitung. Jördens und sonstiges Literarische. Spazieren gefahren nach Belvedere. Die Treibhäuser besehn und den Garten. Mittag Madame Lortzing. Im Garten, wohin der Sand geschafft wurde. Abends Professor Riemer.
Schönes Wetter.

20. Fortsetzung wie am vorigen Tage. Schematisches für Biographie. Spatzieren gefahren nach dem Webicht. Mittag unter uns. Im Garten. Abends für mich. Jördens.
Schöner warmer Tag.

21. Biographie. Abenteuer in Gießen. Im Garten. V. Baumann, v. Müller, Schwebel. Mittag Professor Riemer, blieb bis gegen Abend. Unterhaltung über die Verhältnisse der griechischen Nation. Frankfurter gelehrte Anzeigen.
Schön Wetter.

22. Frankfurter Zeitung, in Absicht die Rezensionen zu epitomisieren. Im Garten verschiedene Anstalten. Spazieren gefahren über Oberweimar. Mittag unter uns. Lenz sandte das Joachimsthaler Verzeichnis, Kieser seine Schrift über die Fleckfieber.

Legationsrat Falk, Beispiele der Metamorphose der Pflanzen. Abends die Sendungen durchgesehen. August. An Kammerrat Frege, wegen 500 Reichstaler an Herrn Elkan allhier, mit der Assignation an denselben.

Sehr trüber, dann heiterer Tag.

23. Biographisches, Abschied von Wetzlar, Reise nach Koblenz. Im Garten. Die Stangen der Aristolochia aufgerichtet. Bei Frau v. Stein. Mittag für uns. Im Garten. Überlegung des Nächstbevorstehenden. Abends Madame Lortzing, Rabusche gespielt.

Halbbedeckter milder Tag.

24. Nebenstehende Expeditionen. An Demoiselle Seidler, an Medizinalrat Kieser nach Jena. An Dr. Cotta nach Stuttgart. Biographisches, Koblenz und Rückreise. Nähere Betracht der konzentrierten Behandlung. Einrichtung der Papiertaschen und Mappen hiezu. Im Garten. Mittag für uns. Gedichte des Statius bis gegen Abend, wo Hofrat Meyer kam.

Bedeckter gelinder Tag.

25. Biographie, Fräulein v. Klettenberg, Krankheit, Herrnhuter. Landkammerrat Bertuch wegen der Gebirgshöhen. Hofkammerrat Kirms. Mittags unter uns. Mit August im Garten. Der leichtsinnige Ehemann von Cibber. Abends Professor Riemer. Wiederholung des Gedichts des Statius über den Koloß des Domitian. Derselbe blieb zum Abendessen.

Trüb, etwas Regen.

26. Biographica, der ewige Jude und Prometheus. Nebenstehende Expedition. An Herrn Dr. Schlosser nach Frankfurt a. M., Biographie, zweiter Band und Wielands Gedächtnisfeier. Die Herren Schild v. Ansorg und Dr. Schröder. Hauptmann v. Boyneburg. Mittag für uns. Nach Tische Schema zur Biographie. Abends Rabusche mit den Frauenzimmern.

Früh trüb. Abends heiter.

27. Biographie, Mahomet. Titanismus. Expedition nach Jena. An Demoiselle Seidler 6 Louisdor. Hofrat Fuchs wegen der Löwin. Major v. Knebel, Rede zu Wielands Andenken. Hofgärtner Wagner Gartenbestellung. Im Garten. Spazieren gefahren. Mittags für uns. Nach Tische im Garten. Waren die Apostel von Nürnberg angekommen. Hofrat Meyer. Das unterbrochene Opferfest.

Schöner Tag.

28. Biographie. Shakespeare, erster Punkt. Zu Serenissimo. Begegnete auf dem Rückweg Frau v. Schiller, welche mitkam und die neuen Kunstwerke besah. Nachher spazieren gegen das römische Haus. Mittag Professor Riemer und Hand. Die Apostel betrachtet. Nachher über Statius. Biographische Betrachtungen. Hofrat Meyer. Abends kam Herr v. St. Aignan wieder an.
Bedeckter milder Tag.

29. Biographisches. Shakespeare, Verhältnis zu den Alten und Neuern. Durchsicht des bisher Geschriebenen und Schematisierten. Im Garten. Mittags Herr Weißer und Moltke. Ersterem die Apostel vorgewiesen. Herr Legationsrath Falk. Naturgeschichte. Metamorphose der Pflanzen, besonders Knospen. Abends Hofrat Meyer. Liebers Zurückkunft.
Halbbedeckter Tag.

30. Biographisches. Verse für und gegen den Hof. Über Shakespeare. Um 10 Uhr nach Berka, das Badehaus ward eingerichtet in Gegenwart der Herrschaft. Nach 2 Uhr zurück. Mittag für uns. Nach Tische mit August im Garten. Abends für mich die beschriebenen Karten durchgesehn.
Bedeckt, mild.

31. Biographisches. Friederikens Situation, Folgen daraus und sonst verschiedenes. Im Garten. Stark mit der illuminierten Probe der verglichenen Höhen. Herrr v. Ansorg mit der Guitarre. Einige Frauenzimmer. Mittag bei Hofe. Bei dem Gesandten. Abends Professor Riemer. Über die Tendenz der Kritik, sowohl Poesie als Rhetorik zu prosaisieren. Schiffbaukunst der Alten. Thucydides Verdienste und Schicksale.
Früh bedeckt, Nachmittag heiter.

April.

1. Nebenstehender Brief. An Hofrat Eichstädt nach Jena. Biographisches durchgedacht. Rezension von Schlegels Museum und andere gelesen. Im Garten. Theatersession. Gesandtschaftssekretär Schwebel. Mittag für uns. Nach Tische mit August. Sodann mit Hofrat Meyer. Spanier in Treuters Garten.
Heiterer Tag.

2\. Einige Expeditionen. Im Garten, Biographisches durchgedacht. Ging ein Artilleriepark durch nach Erfurt. Weißer reparierte die Apostel. Die großen Kinder, Lustspiel von Müllner. Die Schuld, Trauerspiel von Müllner. Mittag für uns. Nach Tische die antiken Granite usw. Herr Geheimer Regierungsrat v. Müller. Die neusten Politica und Militaria. Abends allein.
Abwechselnd heiter und windig.

3\. Biographie, Schluß des dritten Bandes. Herr Baron v. St. Aignan schickte mir zum Abschied Kupferstiche. Legationsrat Bertuch wegen des Höhenbildes. Mittag für uns. Nach Tische einige Marmor. Geheimer Regierungsrat v. Müller und Herr v. Poseck, von Leipzig zurück. Hofrat Meyer. Einzug der Russen in Hamburg und Leipzig. Der Wasserträger.
Bedeckt, feucht. Regen.

4\. Biographisches. Konzeption des Dämonischen und Egmonts. Schweizerreise, Schema. Prinz Bernhard und Graf Edling. Professor Riemer. Über die Kolossal-Statue des Domitian. Blieb derselbe zu Tische. Die römischen Prospekte aufgenagelt. Abends Hofrat Meyer.
Heiterer Tag.

5\. Biographisches, Merck und Darmstädter Verhältnisse. Prinz Bernhard Visite gemacht, den ich nicht traf. Mittag für uns. Kam nach Tisch der kleine Seebach. Oberforstmeister v. Fritsch. Legationsrat Bertuch wegen des Höhenbildes. Professor Riemer. Grammatica und Rhetorica. Sodann die Einleitung des Thucydides in seine Geschichte.
Trüber Tag, abends heiter.

6\. Biographie durchgelesen, einiges schematisiert. Mittags die Seebachischen Kinder. Bei Hofe gespeist. Die Hoheit nahm Abschied. Abends für mich. Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae. Jo. Chr. Gottl. Ernesti.
Gelinder bedeckter Tag.

7\. Die vergleichende Höhenkarte korrigiert und an Bertuch abgesendet. Kammergerichts-Visitation, Wetzlarischer Aufenthalt durchgedacht. Im Garten. Die Hoheit reiste ab. Mittags für uns. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Die Resultate der Sittengeschichte, zweites Stück, von Herrn v. Gagern. Hofrat Meyer. Schützens Handbuch der Geschichte. Blinder Lärmen wegen der Russen.
Warmer Tag.

8. Kammergerichts-Visitation. Wetzlarischer Aufenthalt. Im Garten. Kleiner Aufsatz zu der Höhenvergleichung und Vorwort zum dritten Bande der Biographie. Theatersession. Spazieren. Mit Frau v. Schardt gesprochen. Mittag unter uns. Nach Berka. Halb 7 Uhr wieder zu Hause. Rat Völkel. Abends v. Gagern, die Vornehmen oder Aristokratie. Die Russen waren von Jena bis Umpferstedt gerückt. Die Rede von Chateaubriand auf seinen Vorgänger Chenier an Ihro Kaiserliche Hoheit abgesendet.

Sehr schöner Tag.

9. Kammergericht und Verwandtes. Herr v. Groß. War ich viel im Garten. Mittag Demoiselle Sokolow und Herr Moltke. Nach Tische etwas Musik. Abends Professor Riemer.

Sehr schöner Tag.

10. Ging Gräfin Henckel und die übrige Suite ab. Datt, de pace publica. Anderes zu dieser Materie Gehöriges. War ich für mich im Garten. Mittag bei Hofe. Die fürstliche Familie allein. Nach Tafel Zeichnungen und Wernersche Gedichte, die Prinz Bernhard aus Italien mitgebracht. Die Dorfsängerinnen.

Sehr schöner Tag.

11. Im Garten, die Wetzlarische Epoche durch schematisiert. Kupferstich nach des Orcagna Triumph des Todes. Mittag Legationsrat Falk. Wurde gekannegießert. Etwas weniges über Natur, bei Gelegenheit der Karlsbader Feldspatkristalle. Hofrat Meyer. Über Orcagna und jene Zeiten.

Sehr schöner Tag.

12. Biographisches. Wetzlar. Orden. Göttingen, die Barden usw. Major v. Knebel. Speiste derselbe mit uns. Nach Tische das Gespräch fortgesetzt. Kam seine Frau, dann sein Sohn. Abends Professor Riemer. Lexicon technologiae latinorum rhetoricae. Nachts im Mondschein spazieren bis zum römischen Haus. Aushängebogen des Seebeckischen Aufsatzes über die neuentdeckten Farbenerscheinungen. (Baron v. St. Aignan wird in Gotha überfallen.)

Schöner Tag.

13. Nachricht von der Überrumpelung des französischen Gesandten in Gotha. Das nächste Biographische durchgedacht. Meist im Garten. Mit Madame Wolff über etwa zu gebende Stücke. Aufsatz wegen der Seebeckischen Entdeckung, der nicht abging.

Mittags für uns. Nach Tische Madame Lortzing. Fräulein v. Reitzenstein, welche Abschied nahm. Abends Hofrat Meyer. Dessen Zeichnung für die Großfürstin. Ein Band des Vasari.

Etwas bedeckter Tag.

14. Biographisches. Taedium vitae usw. Im Garten, Bewegung wegen der gesperrten Tore, Nachricht, daß das sächsische Kontingent in der Ruhl gefangen worden. Betrachtungen über die Seebeckische Entdeckung. Mittag für uns. August stand auf der Wache. Nach Tische Wolffs. Nachher Professor Riemer und Hofrat Meyer. Zeitig zu Bette. Gespräch mit Professor Riemer.

Schöner Tag.

15. Entschluß nach Teplitz zu reisen. Vorbereitungen ward der Tag aufgeopfert. Mittag Professor Riemer. (Der Kaiser reist von St. Cloud ab.)

Sehr schöner, warmer Tag.

16. Vorbereitung zur Reise. Mit Durchlaucht dem Herzog spazieren im Park. Zu Durchlaucht der Herzogin, zur kleinen Prinzeß, der Erbprinz war bei mir. Mittag Demoiselle Engels. Später Professor Riemer, Wolffs. Hofrat Meyer. Verschiedne Überlegungen und Beredungen. Abends bald zu Bette.

Das Wetter änderte sich.

17. Früh 6 Uhr aus Weimar gefahren. 3/4 auf 7 Uhr nach Umpferstedt, 1/2 8 Uhr bei Roßla, 1/4 auf 9 Uhr beim Kohlenwerk, 3/4 auf 10 in Eckartsberge. Gedicht gemacht. Der treue Eckart. Um 11 Uhr in Kösen, gegen 12 Uhr in Naumburg, im Scheffel eingekehrt. Daselbst zu Mittag gegessen. Brief nach Weimar angefangen. Das Gedicht abgeschrieben. In dem Dom Betrachtung der Altertümer daselbst. Nach Hause. Tagebuch in in Briefform. Horaz. Englische Literatur.

Bedeckt, windig, etwas Regen.

18. 1/4 auf 6 von Naumburg ab. Trübes und stürmisches Wetter. Vortreffliche Chausseen, aber ganz menschenleer. Regen und Schloßen vorübergehend. 1/4 auf 8 in Weißenfels. Es heitert sich auf. 1/4 auf 10 Lützen. Gegen 12 Uhr in Leipzig, im Hotel de Saxe eingekehrt. Die ersten Truppen auf der Reise trafen wir in Markranstädt, ihrer zwei schienen mit einem Stäbchen etwas zu entscheiden, nach der Art, wie es bei uns im Ballspiele mit der Pritsche geschieht. Spaziergang durch die

Stadt und die locos classicos besucht. Abends in ein Deklamatorium von Herrn Solbrig.

19. ¼ auf 6 von Leipzig ab. ½9 in Wurzen. Hölzerne Brücke zum Übergang der Truppen; schien gut konstruiert. Gegen 12 Uhr in Oschatz, im Löwen eingekehrt, Parodie des Lieds: Ich habe geliebt, nun lieb ich nicht mehr. ¾ auf 3 abgefahren bei gutem Wetter, um 7 Uhr in Meißen angelangt und im Ring eingekehrt. Vorher schöne Ansicht des Elbtals in der untergehenden Sonne.

Früh starker Schnee, Nachmittag heiter.

20. Um 7 Uhr auf das Schloß. Die Anlage der Schanzen besehn. Magazin der Porzellainfabrik. Dom. Schönes Kind. Herr Hauptmann v. Wedel. Gefrühstückt. Nach der verbrannten Brücke. In die Stadtkirche, wo ein gutes Gemälde hängt, das Augsburgische Konfessionsbekenntnis vor Karl V. mit allen Porträten symbolisch darstellend. Im Dom gleichfalls ein bedeutendes Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert. Ich zeichnete die Baldachine über den Chorstühlen der Domherrn, die aus abwechselnden Kapellen und Schlössern bestehn. Vortreffliche Fische in polnischer Sauce. Halb 1 Uhr abgereist. Köstlicher Weg und herrlicher Anblick der bebauten Hügel des rechten Elbufers. Gegen 4 Uhr in Dresden. Unendliche Promenierende zum dritten Feiertag. Über die wiederhergestellte Brücke. Zu Verlohren. Anstalt die Hoheit aufzunehmen. Madame Fleischmann und Töchter. Körner, Tochter und Demoiselle Stock. Einquartiert bei Hofrat Burgsdorff. Graf Edling. Erdmann aus Allstedt, in russischen Diensten. Verzeichnis der mit den Majestäten kommenden Personen.

21. Brief an Frau Geheime Rat v. Goethe nach Weimar durch Herrn Verlohren. Bei Hofmarschall v. Ende, Besorgung der Pässe. Bei Körners, wo wir Herrn Arndt fanden. Nach Hause frühstücken. An den Briefen weiter geschrieben. Um 3 Uhr Mengsische Gipse. Herr v. Nolten. Abends in der Oper Cosi fan tutte. Als die Liebhaber sich ins Schiff setzten, flüchtete ich auch. Sah Schwebeln aussteigen. Nachts Lärmen und Einquartierung von Russen mit Fackeln.

Windig und früh Regen.

22. Am Tagebuch geschrieben. Auf dem Kupferstichkabinett, Kupfer nach Raphael. Sehr gemischte Sammlung von Handzeichnungen.

Mittag für uns. Nach Tische auf die Galerie. Blieb ich in der niederländischen Schule und betrachtete, da die vortrefflichsten Sachen weggeschafft waren, viele köstliche Dinge, auf die ich niemals gemerkt hatte. Den Plan von Dresden. Nach demselben vor Tisch zum Seetore hinaus, die Vorstädte links bis an die Elbe durchstrichen. Bei Frau v. Grotthus, die ich nicht zu Haus fand. Abends bei Körners. Das Wetter bedeckt und kühl. Ein Fündling. Seltsames Gestein, dem man keinen Namen geben kann und das sich vielleicht nur einmal findet.

Das Wetter bedeckt und kühl.

23. Nach Tharandt, hinausgefahren in sieben Viertelstunden. Im Badehaus eingekehrt. Zu Cotta. Mit dessen Sohne zur Anpflanzung. Zu O'Carolls. Dr. Kappe angetroffen. Mit demselben hin und wieder gegangen. Lustige Geschichte von Professor Friesberg, der, um seine Bibliothek vor Mäusen zu bewahren, sie den Katzen einräumt. Mittag gut gegessen. Nach Tische Forstrat Cotta. Interessante Unterhaltung. Besonders merkwürdige Muschelversteinerungen im Sandstein. Nachricht von einem unmittelbaren Übergang aus dem Porphyr in den Sandstein in der sächsischen Schweiz. Schnelle Rückkehr. Bei Frau v. Grotthus.

24. Unruhiges Treiben wegen der Ankunft der Potentaten. Ging ich über die Brücke nach der Neustadt zu Herrn v. Kügelgen. Kam dahin Frau v. Grotthus. Wieder zurück nach Hause. Mit Frau v. Burgsdorff in die Expedition des Finanzkollegiums, deren Fenster auf die Brücke schaut. Sodann mit Forstrat Cotta nach dem schwarzen Tor. Die Ankunft des Kaisers abgewartet, welcher halb 1 eintraf. Die Garden defilieren sehen. Zurück in die Stadt. Auf dem Neumarkt hielten Kaiser und König. Infanterie, Kavallerie und starke Artillerie defilierten vorbei. Zu Hause gespeist. Gegen den großen Garten zu und durch denselben gefahren. Nachts Illumination. Bei Frau v. Grotthus Punsch und gute Gesellschaft. Zur Illumination mit ihr und andern.

24. (War der größte Teil des französischen Heers über das Thüringer Gebirg gegangen.)

25. Vorbereitungen zur Abreise. Alles Nötige besorgt, bezahlt. Bei Hauptmann Verlohren. Hofrat v. Burgsdorff besuchte mich. Er ging zur großen Cour beim Kaiser und König. Russen, die

rote Eier kauften. Bei Frau Hofrat v. Burgsdorff, mich zu bedanken. 1 Uhr abgefahren. Vortrefflicher Weg. Herrliches Wetter. Reiche und schöne Gegend. Um etwa 3 Uhr in Pirna im Rößchen abgestiegen. Durch die Stadt an die Elbe. Zurück zu Tische. Abermals an die Elbe. Vorher im Dom, vortrefflicher Sockel des Taufsteins. An der Elbe Gespräch mit einem entlassenen sächsischen Artilleristen. Allerlei Notizen über Kalk-, Sand- und Mühlsteine. Desgleichen über Schiffbau. Er führte uns auf die Höhe hinter den Sonnenstein. Unendlich schöner Sonnenuntergang. Der Sonnenstein gegenwärtig große Anstalt eines Irren-, Kranken- und Besserungshauses. Aussicht nach dem Königstein, Lilienstein usw. Nach 7 Uhr nach Hause. NB. Assignation von 100 Reichstalern an Verlohren, Avisbrief an Frege. An Verlohren die sechs ersten Blätter des Tagebuchs. (Napoleon in Erfurt.)

Sehr schöner Tag.

26. Um 6 Uhr von Pirna ab. Halb 10 in Peterswald. Ein Viertel auf 12 von da ab. Schöne Aussicht bei der Kapelle. Durch starken Duft die Berge vortrefflich abgestumpft. Um 3 Uhr in Teplitz. Im Schiff eingekehrt, und zwar im Gartenhause. Mittag für uns. Ausgepackt. Nach Tische Herr v. Ende.

Höhnrauch. Früh heiter, Nachmittag bewölkt, etwas Regen.

27. Zeichnung der Tabagie. Reiserechnung berichtigt. Der Kaiser von Rußland war angekommen, die Hoheit zu besuchen. Den Dr. Ambrosi aufgesucht, die neue Einrichtung des Fürstenhauses besehn. Im Claryschen Garten. Am Tagebuch geschrieben. Mittag für uns. Dr. Ambrosi. Spazieren gefahren, über die Steinbäder nach Turn und um die Stadt. Brief an die Gräfin O'Donell.

Schöner sehr warmer Tag.

28. Gebadet. Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst. Mittag bei Ihro Hoheit. General Risch und v. Hoch. Abends gegen Bilin gefahren. Pseudovulkanische Chaussee. Abends im Garten. Wanderung der Gräfin Beust auf den Schloßberg. Suetons Caligula. (Napoleon in Weimar.)

Früh sehr heiß, abends Gewitter.

29. Gebadet. Am elften Buche diktiert. Mittag für uns. Nach Graupen. Auf die Grube Regina. Schöne Zinnstufen. Die Hoheit auf der Chaussee angetroffen. Abends bei derselben. Die

Stufen vorgezeigt und die Zeichnungen vom Sachsenspiegel. (Napoleon in Naumburg) Brief an die Gräfin O'Donell abgeschickt.

Bedeckter, schöner Tag.

30. Biographica. Deutsch Altertümliches nach Hagen, schlesische Reise nach Büsching. Gebadet. Mittags bei der Hoheit, speisten Graf und Gräfin Callenberg mit. Die Lektüre vom Morgen fortgesetzt. Abends zur Hoheit, die Geschichte von der klugen Hausfrau und dem wilden Jäger.

Kalt und feucht.

Mai.

1. Der 1. Mai wurde von Musikanten angeblasen. An der Biographie, Geschichte und Verhältnis des Kammergerichts. In den fürstlichen Garten. Mittags für uns. Schema des elften und zwölften Buchs rekapituliert. Ordnung in den Papieren. Abends zur Hoheit. v. Alopäus, Gräfin Nesselrode, Fürstinnen Wolkonsky. Später kam Fürst Bariatinsky. Nachricht vom Tode Kutusows.

Kalt und trübe.

2. Nicht gebadet. Das ganze Schema des dritten Bandes durchgedacht. Graf Moschinsky, ein alter Bekannter von Eger und dem Erfurter Kongreß her. Hofmedikus Schwabe. Alopäus. Mittags für uns. Nach Tische bei Graf Callenberg, bei Alopäus, Schwabe und Völkel, bei Herrn v. Ende, bei den Hofdamen, welche nach Dresden fuhren. Gegen 7 Uhr zur Hoheit. Herr v. Lützow und Sohn. Schlacht zwischen Weißenfels und Leipzig.

Bedeckt, doch warm.

3. Nicht gebadet. Nebenstehende Expeditionen. Der Erbprinzeß von Mecklenburg mit Wielands Totenfeier. Professor Zelter mit Wielands Andenken und dem Liedchen: Ich habe geliebt usw., beides durch Herrn v. Lützow. Dem Edlen v. Lämel nach Prag. Herr v. Lützow. Betrachtung des biographischen Schemas. Besuch bei Herrn v. Lützow und bei Graf Moschinsky. Mittags bei Ihro Hoheit. Graf Hohenthal, v. Maltitz, Gräfin Callenberg und andere. Nach Tafel mit der Hoheit nach Kulm. Abends zu Hause.

Halb bedeckter, angenehmer Tag.

4. Biographisches, am vierzehnten Buch. Völkel mit einem Brief von Verlohren und der Nachricht eines Siegs über die Franzosen in der Gegend von Merseburg. Gebadet. Mittags für uns. Gegen Bilin gefahren, in die pseudovulkanische Grube, woraus die Chaussee beschüttet wird. Abends bei der Hoheit allein. Nach Tische bei Minister v. Hohenthal. Gespräch über astrologische und kabbalistische Weissagungen, auch die Schrepferischen Geschichten.

Warmer, schöner Tag.

5. Biographisches, am vierzehnten Buch. Gebadet. Im Park. Mittag für uns. Spazieren gefahren nach der Kalkgrube, sodann nach der Steinkohlengruppe gegen Dux hin. Abends rhetorische Technologien. Zur Hoheit.

Warmer, halb bedeckter Tag.

6. Biographisches. Lavater. Gebadet. Spazieren über das Schießhaus zu des Maurers Gebäude. Mittag bei der Hoheit. Brief an Herrn Hauptmann Verlohren mit mancherlei Bestellungen durch Herrn v. Ende. Beruhigende Nachrichten von Weimar. Abends spazieren gefahren. Kohlenwerk hinter Turn. Griechische und römische rednerische Technologie. Horaz.

Warmer, angenehmer Tag.

7. Biographisches. Lavater. Gebadet. Vor Tische im Park. Herr v. O'Caroll. Nachricht von der Schlacht am 2. Mai. Mittag für uns. Nach Dux. Daselbst den weimarischen Marstall angetroffen. Die Merkwürdigkeiten des Schlosses besehn. Zwei Zentauren von Bronze fußhoch von Giacomo Zoffoli mit viel Kenntnis des menschlichen und pferdischen Körpers vortrefflich ausgearbeitet und erhalten. Der Künstler hat seinen Namen an der Base vorn hin gesetzt, sich aber den Spaß gemacht, an der Seite wunderliche griechische Namen einzugraben. Abends für mich. Skizzen einiger heute aufgenommenen Gegenstände. Kam die Herzogin von Oldenburg an.

Bedeckt, windig.

8. Biographisches. Basedow. Nicht gebadet. Begegnete Miß Dillon, welche Nachricht von einer verlornen Schlacht bei Nossen mitteilte. Zu Gräfin Fritsch. Kam die Begleiterin der Frau von Alopäus und Gräfin Henckel. Alle waren in Bewegung und Sorge wegen des zu erwartenden Einmarsches der Franzosen in Dresden. Bei Herrn v. Eichler und Frau

v. Leipziger. Mittag für uns. Nach Ossegg. In der Kirche, welche erst durch Ziska, nachher im dreißigjährigen Krieg verwüstet worden, nichts bedeutendes Altertümliches, außer vier in Holz halberhoben geschnittene Halbfiguren. Wappen zwischen ihnen, an der Vorderseite der Betstühle des Volks nach dem Chor zu. Auf dem Rückweg begegneten uns preußische Reiter mit Handpferden. In der Stadt waren mehrere blessierte Russen angekommen. Napoleon in Dresden.

Schöner Tag.

9. Biographisches. Rheinreise bis Koblenz. Nicht gebadet. Bei Gräfin Henckel und den Hofdamen. Im fürstlichen Garten. Brief von Weimar und Prag. Mittag bei der Hoheit, welche nach Tafel abreiste. Bei Frau v. Rühle. Beim Antiquar, der aber nicht einheimisch war. Bei Dr. Kappe, wo ich Körners fand. Abends für mich, Technologie der Griechen und Römer. Zeddelchen an meine Frau durch einen Lohnkutscher.

Schöner Tag.

10. Dr. Kappe. Gebadet. Obrist v. Kleist und Professor Möckel. Nebenstehende Expeditionen. An Frau v. d. Recke nach Karlsbad mit Wielands Andenken und Brief an meine Frau. An Dr. Stolz nach Aussig. Bei Dr. Kappe. Mittags für uns. Bei Obrist v. Kleist und Appellationsrat Körner, wohin Frau v. Ompteda kam. Unterwegs dahin Frau v. Korff.

Warmer Tag, abends Gewitter.

11. Schematisiert am vierzehnten Buch. Gebadet zum neuntenmal. Für mich Gil Blas von Santillana. Mittags für uns. Gegen Abend mit Dr. Kappe nach der Schönau. Trafen Körners. Mit Dr. Kappe zurück. Geschichte von den Juden, die für eine Gefälligkeit 1500 Dukaten bieten, die vier Pfund Tee, die angenommen werden, bis auf eins vermindern und auch dies nicht abgeben.

Früh Regen, abends heiter.

12. Am vierzehnten Buche. Gebadet zum zehntenmal. Im fürstlichen Garten Dr. Kappe angetroffen. Mit einem Medikus von Dresden. Mittag für uns. Nach Bilin. Dr. Reuß angetroffen. Geologische Unterhaltung mit demselben. Auf der fürstlichen Kanzlei den Vorrat von geschliffenen und ungeschliffenen Granaten besehn. Preiskurant derselben. Nachts Feuerschein über dem Gebirge.

Bedeckt, warm.

13. Biographisches am vierzehnten Buch. Nicht gebadet. Dr. Kappe. Geschichte des türkischen und zirkassischen Mädchens, welche die Fürstin Bariatinsky erzogen hatte. Harte Behandlung der Dienstboten von russischen Frauen. Mittag für uns. Biographisches durchgedacht. Abends bei Körners. Mit Demoiselle Körner und Madame Reichenbach spazieren gefahren. Sodann zu Hause. Ernestis Technologie.
Trüber Tag.

14. Biographisches. Komplettierung des zwölften Buchs. Bei Graf Hohenthal, den ich nicht antraf. Im Park mit Hofrat Weber und Frau v. Rühle. Mittag für uns. Abends nach Graupen, den Bergmeister besucht. Mit demselben über Zinnbergwerke und was sonst in der Nähe bricht. Erkundigung eines Leipzigers nach geologischen und mineralogischen Dingen. Hatte Graf Edling angefragt. Gab demselben einen Brief an meine Frau mit. An Frau Geheime Rat v. Goethe.
Bedeckt, warm.

15. Einiges an der Biographie. Zum elftenmal gebadet. In dem Park. Einen Augenblick bei Dr. Kappe. Mittag für uns. Über Janigg und Wernsdorf nach Klostergrab und weiter aufwärts. Sehr schönes fruchtbares Tal. Unterwärts gewässerte Wiesen. Oberwärts guter Feldbau, beinah bis auf die Höhe des Gebirgs. Bei dem Bergmeister. Die Gruben sind äußerst schwach belegt. Die Kaiserlichen im Nickelsberg mit zwei Mann. Man regt die Bürgerschaft an, die untere, die ihnen gehört, wieder besser zu betreiben. Es brechen im Gneis Quarzgänge Silber.
Früh bedeckt, Nachmittag heiter.

16. Fest des Heiligen Johannes v. Nepomuk. Zum zwölftenmal gebadet. Das biographische Manuskript revidiert. Bei Dr. Kappe, wo Ambrosi war. Die Russen brachen auf, indem Nachricht von einer österreichischen Erklärung gegen Frankreich gekommen war. Graf Bubna war früh nach Dresden abgegangen. Mittag für uns. Nach Tisch gegen Dux. Wir trafen unterweges die weimarischen Stallknechte. Die Hoheit hatte ihren Wagen nach Prag holen lassen. An die Gräfin Fritsch nach Prag.
Schönes Wetter.

17. Deutsches Theater schematisiert. Zum dreizehntenmal gebadet. Dr. Kappe, mit der Nachricht, daß die Neustadt geräumt und

befestigt werden sollte. Im Park mit Appellationsrat Körner. Mittags für uns. Dresdner Anzeigen. Abweißen der Palmen. — Heerwurm. Spazieren gefahren auf der Biliner Chaussee. Allerlei Nachrichten, besonders von Körners unruhiger Nachbarschaft.

NB. Gebler. Der Erbe des Herrn v. Gebler in Wien verkauft die große hinterlassene Korrespondenz seines Erblassers an einen Buchhändler. Dieser sortiert sie nach den Personen und vermeldet ihnen nun, daß sie ihre Briefe gegen Erlegung eines gewissen Quanti wieder erhalten könnten, sollten sie solche aber nicht einlösen, so würden sie gedruckt werden. Dieser Spekulant scheint die Preise der Briefe nach der Verfänglichkeit derselben angesetzt zu haben, indem er ihn von 8 Groschen bis 1 Gulden angesetzt, wodurch denn mehrere Personen, die sich allerlei Klatschereien und Mißreden bewußt waren, in beträchtlichen Schaden gekommen.

Abwechselnd.

18. Biographisches, dreizehntes Buch. Zum vierzehntenmal gebadet. Briefe nach Prag und Leipzig. Zu Hause das Manuskript durchgegangen. Mittag für uns. Der Biographie ersten Teil angefangen. Abends für mich spazieren nach der Schönau usw.

Bedeckter Tag.

19. Biographie, dreizehntes Buch. Götz von Berlichingen. Zum fünfzehntenmal gebadet. Zu Dr. Kappe. Mittag für uns. Graf Brühl, der durch große Umwege aus dem preußischen Hauptquartier kam. Spazieren gefahren mit Demoiselle Stock und Körner. Abends für mich. Erstes Buch der Biographie. An Herrn v. Lämel nach Prag mit einer Assignation auf 400 Reichstaler sächsisch und einem Brief an Frege nach Leipzig. An Herrn Rat Völkel, Dank und Nachricht der Wiedererstattung der 200 Gulden.

Bedeckt.

20. Biographisches. Werther. Gebadet zum sechzehntenmal. Zur Gräfin Brühl. Für uns. Nach Tische kam das Paket mit 450 Gulden von Lämel. Spazieren gefahren, durch Schönau gegen Doppelburg und zurück. War auch früh das Schema der nächsten Arbeiten aufgesetzt worden.

Bedeckt, etwas windig.

21\. Biographie. Fortsetzung an Werther. Zum siebzehntenmal gebadet. Spazieren. Dr. Kappe angetroffen. Mittag für uns. Nach Doppelburg. Wegen des Regens gleich zurück. Zu Körners. Württembergischer Legationssekretär   , welcher viel von europäischen Landen, deren Sitten usw. erzählte. Stallmeister Sieber brachte einen Brief vom Hofkammerrat Kirms.

Veränderlich.

22\. Expedition nach Weimar durch Stallmeister Sieber. Zum achtzehntenmal gebadet. Mittags für uns. Nach Tische mit Körners gegen Bilin zu gefahren. Abends die wackelnde Glocke. Englische Literatur.

23\. Biographisches, Werther betreffend. Zum neunzehntenmal gebadet. Dr. Kappe. Im fürstlichen Garten. Für uns. Briefe von Komtesse Fritsch und Lämel. Spazieren gefahren. Gegen Mariaschein. Abends bei der Gräfin Brühl.

Ziemlich heiter, jedoch kühl.

24\. Das dreizehnte Buch meist suppliert. Zum zwanzigstenmal gebadet. Professor Hauff, Mathematiker, ehemals in Marburg, Wien, Augsburg, Mähren, Dänemark usw. Wegen technischer Talente angestellt und wohl angesehn, aber wegen politischem Eigensinn nirgends lange aushaltend. Für uns. Mit Körner und Tochter spazieren gefahren. Chaucer und Spencer. Expedition nach Weimar durch Stallmeister Sieber, eigentlich durch den Fritschischen Reitknecht: Serenissimo. Relation von Teplitz. Der Totentanz an Prinz Bernhard. Ein Brief. An meine Frau Schluß des Reisetagebuchs. Nachricht von dem bisherigen. An August, russisches Hauptquartier, die wackelnde Glocke und sonstige Notizen.

25\. Das zwölfte Buch revidiert, am elften mundiert. Zum einundzwanzigstenmal gebadet. Katalog der Mineraliensammlung, welche Werner ausgibt. Mittag für uns. Französische Sprache und über die Vorteile, die sich daraus ziehen ließen, wo die eigne und die fremde Sprache umschreiben muß. Gegen Bilin gefahren. Englische Poesie. Dr. Ambrosi, das pro et contra der Kriegsneuigkeiten.

Veränderlich und kalt, wie vorher.

26\. Am zwölften Buch revidiert, am elften mundiert. Zum zweiundzwanzigstenmal gebadet. Bei Frau Dr. Kappe. Im Park. Mittags für uns. Mit Graf Oginsky im Garten. Gegen

Abend mit Demoiselle Stock und Körner gegen Bilin. Bei Körners. Englische Literatur.

Früh heiter, abends Regen.

27. Das zwölfte Buch durchgesehn, am elften mundiert. Zum dreiundzwanzigstenmal gebadet. Brief von Verlohren. Herrn v. Verlohren wegen der Büchersendung. Mittags für uns. Nach Tische im Garten. Die Legationsverwandten des Grafen Bubna gesprochen. Nach Mariaschein. Frau v. Ompteda getroffen. Unter uns Scherz über die manichäische Lehre aus einem Makulaturbogen. Zeitig zu Bett.

Früh Regen, nachmittags heiter.

28. Am zwölften Buche redigiert, am elften mundiert. Zum vierundzwanzigstenmal gebadet. Zeitig gegessen. Nach Bilin. Mit Dr. Reuß nach dem Felsen, den das Volk Borschen nennt. Geologische Unterhaltungen und Nachricht von mancherlei vorkommendem Gestein in Böhmen. Der Biliner Fels ruht unmittelbar auf Gneis, von welchem man Stücke im Klingstein entdeckt. Abends Macbeth.

Schöner, klarer Tag.

29. Biographisches wie gestern. Stephan Schütze von Karlsbad kommend. Dr. Kappe. Zum fünfundzwanzigstenmal gebadet. Brief von der Gräfin O'Donell. Im Park. Mittag für uns. Im Garten vom Graf Callenberg Abschied genommen. Mit Körners gegen Mariaschein gefahren. Bei der Gräfin Brühl.

Vollkommen heiterer Tag.

30. Brief nach Wien angefangen. Die Relation von dem Aufsatz über Teplitz revidiert. Zum sechsundzwanzigstenmal gebadet. In dem Park. Für uns. Gute Krebse und Betrachtung über die sogenannten Krebsaugen. Abends mit Dr. Schütze gegen Bilin. Einiges von den Chausseehaufen mitgenommen, ingleichen Strontian im Basalt.

Sehr schönes Wetter.

31. Biographisches wie gestern. Zum siebenundzwanzigstenmal gebadet. Im Park. Für uns. Gegen Abend mit Demoiselle Stock und Körner spazieren gefahren und das kleine Wundergebäude des Maurers besucht. Allein gegen Dux zu. Abends kamen noch Körners zu mir mit einem Brief von Verlohren, enthaltend einen Brief von zu Hause.

Heiterer Tag.

Juni.

1. Biographisches wie gestern. Zum achtundzwanzigstenmal gebadet. Nebenstehende Briefe. An Herrn v. Verlohren, inliegend an Frau v. Goethe, Antwort auf den Brief vom 24. nebst dem verlangten Liedchen. An den Brunneninspektor Musil wegen zwanzig kleiner Flaschen Egerwasser nach Weimar zu spedieren. Spazieren in Schönau. Mittag für uns. Im Garten. Mit Dr. Schütze gegen Mariaschein. Im Garten.
   Schöner Tag.

2. Biographisches wie gestern. Zum neunundzwanzigstenmal gebadet. Bekanntschaft mit Maler Neuendorf. Einiges gezeichnet. Dr. Kappe und Ambrosi. Lange Kranken- und Kriegsgeschichten. Mittag für uns. Mit Körners gegen Bilin. Herrn Simon Edlen v. Lämel nach Prag.
   Schöner Tag.

3. Biographisches wie gestern. Ganz früh spazieren. Zum dreißigstenmal gebadet. Brief von Wolff. Neuendorf. Gezeichnet. Mittag allein. John krank. Mit Dr. Schütz spazieren gefahren. Persönlichkeiten der deutschen Literatur: Kind, Langbein, Kuhn, Kleist. Rhetorische Technologie.
   Vollkommen heitrer Tag.

4. Stillstand durch Johns Krankheit. Nicht gebadet. Ambrosi. Dessen Liebhabereien. Politika. Nachricht der Friedensvorschläge. Des österreichischen Kaisers Reise nach Gitschin. Neuendorf. Mittag für mich. Broschüren der letzten Agitation. Dr. Schütze nahm Abschied. Zu Körners. v. Carlowitz. Rhetorische Technologie.
   Regen am Gebirg und von daher.

5. John wenig besser. Zum einunddreißigstenmal gebadet. Nebenstehende Briefe. Gräfin O'Donell nach Wien. Hofschauspieler Wolff nach Weimar. Revision des biographischen Manuskripts. Mittag allein. Vorher Dr. Kappe. Fortgesetzte Revision. Zu Gräfin Brühl.
   Regen abwechselnd.

6. John zu besserer Verpflegung ins Goldne Schiff. Gerücht vom Waffenstillstand. Zum zweiunddreißigstenmal gebadet. Revision fortgesetzt. Brief von Hause, der vierte, vom 27. Mai. Ober-

Appellationsrat Körner. v. Hoch. Mittag für mich. Revision. Zu John. Zu Körners. Spazieren gefahren. Dr. Weigel von Dresden.

Wolken. Regen. Abends hell.

7. Revision. Zum dreiunddreißigstenmal gebadet. Mittag für mich. Waffenstillstand. Suidas Lexikon. Fahrt nach Xemoche.

Abwechselnd Regen.

8. Revision. Zum vierunddreißigstenmal gebadet. Gräfin Czernin. Brief von zu Hause, Antwort auf die Sendung vom 24sten. Abends Schmalzisches Konzert.

Abwechselnd Regen.

9. Gezeichnet. Mit Neuendorf gegen Schönau. Zum fünfunddreißigstenmal gebadet. Dr. Kappe. Mittag für mich. Suidas. Gegen Bilin solus.

Abwechselnd wolkig, regnend.

10. Zum sechsunddreißigstenmal gebadet. Gezeichnet. Briefe von August inklusive Schlosser. Neuendorf. Gegen Bilin allein. Suidas. Brief von Verlohren mit den Stillstandsbedingungen in extenso.

Abwechselnd wolkig, regnend.

11. Zum siebenunddreißigstenmal gebadet. Nebenstehende Expedition. Herrn Dr. Schlosser Frankfurt a. M. mit Kontributions-Deklaration und Nachschrift deshalb. Neuendorf. Beschreibung von Prag. Karte. Kattfuß, Schauspieler. Mit Demoiselle Stock und Körner gegen Xemosche.

Abwechselnd Regen.

12. Zum achtunddreißigstenmal gebadet. Beschreibung von Prag. Mit Graf Golowkin in der Allee des Fürstenhauses. Mit Graf Oginsky im kleinen Garten. Gegen Bilin. An Dr. Stoll nach Wien durch Kattfuß.

Streifregen abends.

13. Zum neununddreißigstenmal gebadet. Biographisches durchgedacht. Früh gegessen. Nach Aussig in zwei Stunden hingefahren. Bekanntschaft mit Dr. Stolz. Spät nach Hause.

Umwölkter Tag. Streifregen.

14. Zum vierzigstenmal gebadet. Klinger Geschichte eines Deutschen. Dr. Kappe. Neuendorf koloriert; bezahlt. Mittag für mich. Fortgesetzte Klingerische Lektüre. Abends Aufsuchen der Zwillingskristalle. Eine Rolle mit dem Kupfer der Sprengung der

Dresdner Brücke, einigen Novis. Anweisung für Ramann. Brief an meine Frau. Durch einen weimarischen Reitknecht.
Schöner Tag.

15. Bad ausgesetzt. Mösers Patriotische Phantasien. Neuendorf. Mittag für mich. Sachsenspiegel. Kodex von Varel. Mit Graf Oginsky. Mit John kurze Spazierfahrt. Nach Prag: Buchhändler Enders, Nota; v. Lämel, Anweisung auf 200 Reichstaler; Avis-Brief an Frege.
Schön, halb bedeckt. Abends Regen.

16. Zum einundvierzigstenmal gebadet. Mösers Phantasien. Dreizehntes Buch revidiert. Neuendorf. Fortsetzung des morgendlichen Geschäftes. Abermals Zwillingskristalle gesucht. Mit John gegen Bilin. Friedrich der IIte an Suhm.

17. Bad ausgesetzt. Gezeichnet. Dreizehntes Buch. Möser. Dessen Phantasien. Mittag für uns. Dr. Ambrosi. Kupferstiche. Früh waren Graf Brühl und Major v. Rühl dagewesen. Nachts kam General Thielemann. An Gräfin Fritsch nach Prag. An Hauptmann Verlohren. Schein über die Bücher. Anfrage wegen le Febre.

18. Zum zweiundvierzigstenmal gebadet. Wenig gezeichnet. Elftes und zwölftes Buch. Mösers Patriotische Phantasien. Mittag für uns. Ambrosis Kupfer. Junger Graf Oginsky im Garten. Langbeins Schwänke.

19. Gewöhnliche Beschäftigung. Nicht gebadet. Allein gegen Mariaschein gefahren.
Bedeckter Himmel und Kälte.

20. Revision der ersten Bücher. Zum dreiundvierzigstenmal gebadet. Brief von Hause. Von Lämel. Von Freyberg aus München. Empfohlen von Kügelgen. Körner und Kappe die Ambrosischen Kupfer zu sehen. Schauspiel. Die Braut. Cesario.
Bedeckter Himmel und Kälte.

21. Nicht gebadet. Die Lücken des Werkes durchdacht. Bei Generalleutnant Thielemann. Rittmeister Böhme. Brief von Hause, vom 16ten. Frau Hofrat Becker und Töchter. Herr v. Eichler.

22. Nicht gebadet. Biographie wie gestern. Gegen Mariaschein. Auf dem Dorner Hügel.

23. Der junge Schreiber, Nikodem Zeidler, Burggrafenamtsschreiber bei dem Teplitzer Wirtschaftsamte. Generalleutnant v. Thiele-

mann. Bei Körners. Nachricht von der Affäre vom 14ten bei Leipzig. Die Kinderschriften von Dresden durch v. Hoch. An Professor Zelter durch Gelegenheit nach Berlin. Die zwei ersten Bücher des dritten Bandes an meinen Sohn durch den rückkehrenden Kutscher.

Abwechselnd bedeckt und heiter.

24. Zum vierundvierzigstenmal gebadet. Zeidler diktiert. John diktiert. Sonstige Redaktion. Apostelgeschichte. Brief an die Römer. Im Garten spazieren. Spazieren gefahren gegen Mariaschein.

Kühl.

25. Dem jungen Beamten diktiert. Fortgesetzte Überlegung des nächsten Biographischen, besonders einiger Charaktere. General Thielemann. Mittag für uns. Bei Körners. Gegen Mariaschein zu gefahren.

26. So wie gestern. Spazieren. Die Feldspatkristalle abermals aufzusuchen. Frau v. Thielemann im Garten. Bereiter. Mittag für uns. Bankier Bergien, nachher Generalleutnant Thielemann im Garten. Nach Eichwald. In die Papiermühle. Die Justizrätin und ihre Töchter im Garten.

27. Nikodem Zeidler, Burggrafenamtsschreiber beim Teplitzer Wirtschaftsamte. Abermals diktiert. Frau v. Berg und Mengden, Briefe von zu Haus. Frau v. Gablenz. Dr. Stark. Dr. Kappe. Mittag für uns. Brief von der Gräfin Fritsch aus Prag. Expedition nach Hause. Zu den Seiltänzern in der offnen Reitbahn. Gegen Bilin gefahren. Vergeblicher Versuch, den stänglichen Eisenstein unter den Chausseesteinen zu finden. Mit Frau Justizrätin Becker und ihren Töchtern im Garten.

Schönes heiteres Wetter.

28. Egidius Teschauer. Abermals diktiert. Am dreizehnten und vierzehnten Buch weitere Überlegung. Korrektur. Fernere Nachricht vom verlängerten Waffenstillstand, ingleichen von Ankunft der Großfürstin Katharina in Teplitz. Gartengespräche mit den Nachbarinnen im Goldnen Schiffe. Gestriger Ball. Mittag für uns. Mit Dr. Stark gegen Bilin spazieren gefahren. Er erzählte von seiner Reise, besonders von den medizinischen und chirurgischen Erfahrungen. An Dr. Stolz nach Aussig. Die Kinderschriften und Strontiangänge. An Frau

v. Grotthus nach Dresden. Durch Verlohren. Gräfin Fritsch Rolle mit Zeichnungen durch den preußischen Kommissär nach Karlsbad.

Schönes heiteres Wetter.

29. Fortgefahren dem jungen Beamten zu diktiren. Fernere Revision des dreizehnten und vierzehnten Buchs. Graf Theodor Marschall v. Olbernau. Im Garten. Die Broschüre enthaltend die offiziellen Berichte. Mit Neuendorf illuminiert. Mittag für uns. Im Garten. Mit Dr. Stark spazieren gefahren. Im Garten. Rittmeister v. Schwanefeld erzählte seine Abenteuer bei Eröffnung der unglücklichen Kampagne.

Schön Wetter.

30. Fortgesetztes Diktieren, ingleichen Redaktion. Mit Neuendorf illuminiert. Brief von Geheimsekretär Vogel. Die Ankunft des Herzogs in Dresden. Herr Professor Wötzel deklamierte das Gastmahl des Darius von Apel. Mittag für uns. Wochenrechnungen bezahlt und abgeschlossen. Waren 400 fl. von Lämel gekommen. Aufwartung bei der Großfürstin Katharina. Abends gegen Mariaschein gefahren. Vorher die russischen und Berliner Damen im Garten, ingleichen Herr Bergien. Brief an Vogel. NB. ging das Manuskript des elften und zwölften Buchs von Dresden durch Desport nach Weimar.

Schön Wetter.

Juli.

1. Dem jungen Beamten diktiert. Molières George Dandin. Mit Neuendorf einiges koloriert. Anton Dittrich Zisterzienser Ordenspriester und Professor des Stils am Gymnasium zu Kommotau. Mittags für uns. Dr. Stark. Abends mit Dr. Stark spazieren gefahren. Unterhaltungen über Physiologie und Pathologie.

Bedeckter Tag.

2. Abschrift des dreizehnten Buchs geendigt. Dr. Stark. Kielmeyers Vorlesungen. Mit ihm spazieren gefahren.

3. Vierzehntes Buch. Schema des Endes desselben. Dr. Kappe. Neuendorf. Mit Dr. Stark spazieren gefahren. Magnetismus. Vesikatorien, Aderlässe. Contrastimulus. Durch einen rückkehrenden Boten: Paket an meine Frau. Enthaltend Brief-

bogen a. b. c. An August. Brief mancherlei Inhalts, ingleichen ein Bogen an Riemer. Der treue Eckart. Ingleichen a parte an Herrn v. Reinhard. Alles an Verlohren.
Abwechselnd windig, kühl.

4. Vierzehntes Buch korrigiert. Möser zweiter Band. Schlacht vom 2. Mai. Im Garten. Mittag für uns. Fortsetzung der morgendlichen Beschäftigung. Mit Dr. Stark spazieren gefahren. Über Nachtwandler, Taubstummen- und Blindeninstitute. Schelvers botanisches Paradoxon.
Abwechselnd windig, kühl.

5. Zum fünfundvierzigstenmal gebadet. Revision der Abschrift des dreizehnten Buchs. Dr. Ambrosi. Mittag für uns. Wie morgens. Das Schema der Fortsetzung durchgedacht. Abends sechs Uhr Durchlaucht der Herzog. Bei demselben mit Eichler, Bergien und Ambrosi. Zu Haus die erhaltenen Briefe gelesen. Bei Serenissimo bis nach zehn Uhr.
Bedeckt, Regen, kalt.

6. Zum sechsundvierzigstenmal gebadet. Bei Serenissimo. Stark und Ambrosi. Revision der Abschrift des vierzehnten Buchs. Mittag bei Serenissimo, mit Eichler und Hoch. Abends mit Serenissimo in dem fürstlichen Garten bei Frau v. Selby und Gräfin Putiatin.
Trüber kalter Tag.

7. Zum siebenundvierzigstenmal gebadet. Das vierzehnte Buch. Dr. Stolze und Stark. Die Mineralien bezeichnet. Dr. Stark. Mittag bei Serenissimo mit Graf Taufkirchen und Adjutant ferner v. Dankelmann. Abends nach Wisterschan. Brief an Verlohren durch einen rückkehrenden Boten.
Schöner Tag.

8. Zum achtundvierzigstenmal gebadet. Das vierzehnte Buch bis zur bestimmten Epoche geführt. Bei den Stadtbadern, um ihre neue Einrichtung zu sehen, mit Serenissimo und Dr. John. Bei Serenissimo mit Fürst und Fürstin Lichtenstein. Nach Tafel lange geblieben, bis die Herrschaften wegritten. Spazieren gefahren nach Mariaschein, auf dem Rückweg Dr. Stark.
Schöner Tag.

9. Zum neunundvierzigstenmal gebadet. Mittag bei Serenissimo. Graf Golowkin und Uwaroff. Um fünf Uhr nach Zinnwalde.

Angekommen halb acht. Paket nach Weimar. Brief an meine Frau litt. d. Brief an meinen Sohn. Beilagen 1.) Billet an Körner 2.) Hofkammerrat 3.) Vulpius 4.) Anweisung auf 300 Reichstaler 5.) Avis-Brief an Frege. Konzept wegen Körners Vorschuß.

10. Auf die Gruben. Zum Steinschneider. Nach Altenberg. Mittags zurück. Abends Bergamtsassessor Schmidt.

11. Den Stollen befahren. Bei dem Steinschneider. Eingepackt. Abgefahren halb drei. In Teplitz dreiviertel auf fünf. Serenissimus im Gartenhause. Dann bei Beckers.

12. Zum fünfzigstenmal gebadet. Diktiert. Mittag bei Serenissimo. General v. Klebelsberg. Auf Veranstaltung des Fürsten v. Lichtenstein Manöver zwischen Bilin, Ossegg und Dux.

13. Nicht gebadet. Diktiert. Zinnwalde betreffend. Zu Tafel bei Serenissimo. Fürst und Fürstin v. Lichtenstein, Prinz von Homburg, v. Scheidler, v. Klebelsberg, v. Schwanefeld. Kam nachts die Hoheit an. An Dr. Cotta Stuttgart mit nach der Berechnung.

14. Zum einundfünfzigstenmal gebadet. Diktiert wie gestern. Steinschneider Mende. Zur Hoheit. Der Erbprinz bei mir. Mittag bei der Hoheit. Serenissimus. Prinz von Homburg. Kanicoff, Golowkin, Ouwaroff. Klebelsberg. Die Hoheit über Prag und anders. Zwischen Golowkin und Kanicoff gesessen. Auf den Schloßberg.

15. Zum zweiundfünfzigstenmal gebadet. Diktiert am Aufsatz über Zinnwalde usw. Zur Tafel bei Ihro Hoheit. Zwischen Fürst Lichtenstein und v. Bielke gesessen. Prinz von Homburg; Graf Schönburg, Davidoff. Nach Graupen mit den Herrschaften. Gespräch mit dem Bergmeister. An meine Frau Lit E. wegen August und John.

16. Zum dreiundfünfzigstenmal gebadet. Diktiert wie gestern. Atlas von Böhmen. Zur Tafel bei Ihrer Hoheit. Gräfin Soltikoff. Frau v. Korff.

17. Brief an Völkel. Vorbereitet Johns Abreise. Atlas von Böhmen. Bei Ihrer Hoheit zu Tafel. Fürst und Fürstin Putiatin. Erbprinz besuchte mich. Im Schauspiel Iphigenie in Aulis. Abends zur Tafel.

Regnig abwechselnd.

18. Früh die Hoheit ab, nach Schönhof. John ab nach Karlsbad. Atlas von Böhmen. Prinz von Homburg. Mit Serenissimo und demselben nach Bilin. Nach Tafel Dr. Reuß. Mineralienkabinett auf dem Schlosse. Späte zurück. Herrn Rat Völkel nach Karlsbad.
Regnig kühl.

19. Serenissimus bei mir. Legte die neusten Mineralien vor. Zu Tafel bei Serenissimo, v. Hohenthal, v. Miltitz. Sendung von Bilin.

20. Zum vierundfünfzigstenmal gebadet. Serenissimus nach Prag. Sendung von Bergamtsassessor Schmidt von Altenberg durch Mende. Geheimsekretär Vogel diktiert. Mittag für mich. Dr. Stark, Gespräch über Wissenschaft.

21. Nicht gebadet. Geheimsekretär Vogel diktiert. Briefe. Bei Fürst Putiatin, Dr. John, Dr. Kappe. Mittag für mich. Obersthofmeister v.   . Wetzlar. Bei den Damen im Garten.

22. Zum fünfundfünfzigstenmal gebadet. Geheimsekretär Vogel diktiert. Ankunft des Kutschers. Mittag für mich.

23. Ging der Kutscher ab. Graf Buquoi Strahlenbrechungsmesser. Mittag zu Tafel bei Serenissimo. Fürst und Fürstin Lichtenstein, Fürst Lichtensteins Bruder, Graf Hadik. Die drei erstgenannten bei mir, ich las Sonette. Im Garten. Berliner und Dresdener. Gräfin O'Donell nach Wien.

24. Diktiert an Vogel. Zu Tafel bei Serenissimo. Gräfin Buquoi. Schauspiel, Der verbannte Amor.

25. Diktiert. Zur Tafel Graf und Gräfin Schönburg. Kamen Fürst und Fürstin Lichtenstein. Blieben Nachmittag im Gärtchen. Untröstliches militarisch-politisches Gespräch.

26. Diktiert. Zur Tafel Justizrätin Becker und Töchter. v. Schwanefeld. Porträte. Abend die Mädchen wegen des unverständlichen Singens gescholten.

27. Diktiert. Serenissimus auf der Jagd. Mittag für mich. Serenissimus im Garten von Hoch. Graf Buquoi und Schulenburg. Der Sachsenspiegel an Körners durch Kammerherrn v. Bibra.

28. An meine Frau, Riemer usw. durch Hauptmann v. Böhme Die zehn Bücher an Verlohren.

30. Gebadet zum sechsundfünfzigstenmal, diktiert. Zimmermann, Von der Erfahrung. Mit Dr. Stark im Garten. Zur Tafel Fürst und Fürstin Lichtenstein, Graf Hadik. Die Herrschaften aufs Riesenschloß. Ich ging nach der Schönau.

31. Gebadet zum siebenundfünfzigstenmal. Bei Serenissimo. Nebenstehende Expeditionen. An Herrn v. Humboldt mit zwei Briefen von Serenissimo und Seebach an v. Müffling und Fürst Lichtenstein. An S. Edlen v. Lämel nach dem Konzept. Ingleichen Assignation auf 348 fl. Wiener Währung an Vogel. Zelter durch Beckers. An Ritter v. Gerstner nach Prag. An Mittag für mich. Diktiert an Vogel.

August.

1. Nebenstehende Expeditionen. An John nach Karlsbad. Nachricht daß Vogel komme. An Reuß nach Bilin mit 17 fl. an das Industrie-Comptoir, 6 # an Reuß. Diktiert Zimmermann. Zur Tafel mit Gräfin Czernin und Begleiterin. Ingleichen Graf Golowkin.

2. Um zehn Uhr mit Serenissimo, Graf Golowkin, v. Seebach nach Aussig. Promenade ans Wasser. Mater dolorosa von Mengs in der Kirche. Unendlich schönes Bild. Zu Stolz. Derselbe zur Tafel. Seebachs Ohnmacht. Zu Stolz. Auf der Elbe bis gegen den Schreckenstein. Sandstein, darüber Basalt, darüber Klingstein. Herrlicher Abend. Schnelle schöne Rückfahrt.

3. Deutscher Rhythmus. Dr. Stark. Über Poesie, Medizin, Erfahrung usw., Zimmermann. Mittag für mich. Der Herzog war auf der Jagd. Abends allein spazieren gefahren gegen Mariaschein. Artiger reitender Knabe.

4. Vogel diktiert. Mittag für mich. v. Miltitz Suite von Altenberg. Abends Serenissimus, Graf Golowkin, Fürst Clary.

5. Zum   gebadet. Expeditionen. Gräfin O'Donell nach Wien. Schauspieler Teller Graz. Graf Buquoi. Steinschneider Mende Zinnwalde. Dr. Kapp im Garten. Dr. Stark nachher. Mittag bei Serenissimo. Fürst Lichtenstein, Gräfin und Graf Schönborn, Fürst Clary, Graf Hadik usw. Gespräch mit Chevalier De l'Or, Oberstleutnant im Generalquartiermeisterstab der österreichisch kaiserlichen Armee,

über die Biographie, die er in Pinsk, in eines reichen Juden Bibliothek, gefunden hatte. Mr. Niemcewicz, secrétaire du Senat, chevalier de l'ordre de St. Stanislas, berühmter polnischer Dichter, besuchte mich Donnerstag den 5. August.

6. Serenissimus. In der großen Allee. Dejeuner bei Serenissimo zum Abschied. Graf Schönborn, Fürst Clary, Graf Golowkin, Herr Merian. Für mich. Geordnet. Im Garten mit Zerlinsky. Spazieren allein nach der Turner Wiese. Zurück mit v. Hoch. Früh zu Bette.

7. Zimmermann, Erfahrung. Besorgung des Nötigen. Pferdehandel. Mittag bei Fürst Clary mit Graf und Gräfin Schönborn, Gräfin Buquoi, v. Eichler. Don Carlos bei vollem Hause. Paket. Biographie I. II. Teil an Chevalier De l'Or.

8. Zimmermann, Erfahrung. Im großen Garten. Mittag für mich. Verkauf der Pferde, 300 fl. Wiener Währung. Brief von Humboldt. Die beiden Klingsberge.

9. Ordnung. Einpacken. Brief von John, inliegend der Gräfin Fritsch Brief. Geldwechsel, 100 fl. sächsisch = 165 fl. Wiener Währung. Das Räuschchen. An John nach Karlsbad.

10. Um sechs Uhr von Teplitz. Um acht von Arbesau. Döllnitz, Vorspann. Peterswalde, eilf Uhr. Riemers Brief. Gieshübel Franzosen. Zehist dreiviertel auf eins. Konsistorialrat Weber und Familie. Schachwiz. Dresden um drei Uhr. Bei Verlohren eingekehrt. v. Wolfskeel. Peucer. Mit letzterem über die Schiffbrücken. Getümmel, Gedränge. Feuerwerk. Illumination. (Sandstein zerstreut.) (Gneis. Einiger Tonschiefer auf den Chausseehaufen.) (Hinabwärts Tonschiefer, weißer Sandstein.) (Basalt sehr schwer unter den Chausseesteinen.) (Die Müglitz rot.)

Das schönste Wetter.

11. Um neun Uhr Galerie. Herr v. Heß. Peucer. Böttiger. Bei Talma. Batiste. Michot. Michelot. Mittag mit Kanzler v. Wolfskeel und Peucer. Galerie. Auf den Frauenturn. Sonnenuntergang, Mondsaufgang. Meiner Frau nach Weimar.

(Beck von Dessau kopierte den Raphael. Rode den wasserreichen Claude. Günther radierte den großen Ruisdael.) (Insektenschwarm bei untergehender Sonne auf dem Frauenturn.)

Herrlicher Tag und Abend.

12. Nachricht vom französischen Schauspiel. Ausgepackt. Mengsische Gipse usw. Gute Unterhaltung. Bildergalerie. Legationssekretär Kölle. Zu Hause. Zu Tische mit Wolfskeel und Peucer. Talma nach Tische. Über Chateaubriand. Keine französische Komödie. Galerie. Niederländische Schule. Zu Hause wieder eingepackt. Zu Hofgärtner Seidel. General Rautenstrauch, Pole. Auf die Brücke. Eisbude. Mit Wolfskeel und Peucer politische Unterhaltung.

Sehr herrliches Basrelief von Ghiberti. Das Grab des Heiligen Zenobio in der Metropolitan-Kirche zu Florenz mit zwei Seitenbildern. (Hauptbild toter Knabe, die traurende Mutter, der betende Heilige. Volksversammlung. Ochsenbespannt ein Wagen überfährt ein Kind; auf der Wandrung ist eine Person niedergestürzt. Auf beiden Nebenbildern erscheint der angerufne Heilige in den Wolken.)

Schöner Tag und Abend.

Die Pflanzen des fünften Weltteiles haben eine Neigung spitzblätterig, nadelblätterig, ja fadenzweigig zu sein. Sogar die Mimosa, die mit gefiederten Blättern aus dem Samen kommt, wird nach und nach spitzblätterig einfach wie ein Ruscus. Die Heiden gehen fast durch alle Farben und Größen. Spezies 300. Schönheit der Erica lebana und Erica mammosa. Letztere sollte man für eine klein Aletris halten.

Fünfter Weltteil.

Keine Erika. Melaleuca. Septospermum. Bancksia. Fabricia. Mimosa. Casuarina. Passerina. Eukalyptus.

Afrika.

Proteae. Ericae. Mesembryanthemum. Pelargonium. Calendula. Alles zahlreiche Geschlechter.

Nordamerika.

Calycanthus. Azalea. Andromeda. Kalmia. Vaccinium.

13. Antikensammlung. Porzellan. Raphaelische Tapeten. Königliche Familie soll nach Eisenach. Mittag mit Wolfskeel und Peucer. Galerie, Anfang der inneren genauer betrachtet. Brücke, Schwarzes Tor, Verschanzungen. Gesessen am Gartenhaus. Wolfskeel und Peucer. Eisbude. Am Brühlischen Palais dem Kaiser begegnet, welcher von einem kleinen Gefolge begleitet die Schanzarbeiten besehen hatte. Brief des Königs an den Herzog. Abends zu Hause beisammen.

14. Oster-Allee. König von Neapel. Hofgärtner Seidel. Dessen Sohn von Paris zurück. Über die Brücke. Viel Getümmel. Katholische Kirche. Pole. Wachparade. In die Fr. Stadt. Mittag mit Wolfskeel, Peucer und V. Nach Tische zum Stein- und Kunsthändler. Eisbude. Von Racknitz bei mir. Vor den Freiberger Schlag. Lager der westfälischen Truppen. Lustige Gärtchen der Soldaten. Abends mit Wolfskeel und Peucer. Henry de Hess, Capitaine au Service de S. M. L'Empereur d'Autriche.

15. (Der Kaiser reiste im stillen ab.) Bei Herrn v. Racknitz. Zeichnungen aller Art. Wizani Landschaften. Weller Blumen. (Kranz von aufgesprungenen Erbsche Schoten von Lucas Cranach ganz scharmant.) Lavater, Physiognomische Resultate. Im Schloß. Der Königin Zimmer. Große Säle. Französische Hautelissen. Kirche. König. Königliche Familie. (Gemälde, wie August der Dritte als Kronprinz Ludwig XIV. durch Herzogin von Orleans geb. von Bayern vorgestellt wird. Gegenwärtig Madame de Maintenon, Abbé Polignac, Wackerbarth usw.) Sehr brav und interessant. (Bei Racknitz indisches Bild, ein Pferd, aus Weibern symplegmiert. Ein Raja reitets, Verschnittne führens.) Mittag mit Wolfskeel und Peucer. Sulzers Theorie einige Kapitel. Abends Abmarsch mehrerer Kavallerieregimenter zum Pirnaischen Tore hinaus. Auf den neuen Markt. Auf die Brücke. Mit Peucer. Bald zu Bette.

16. Galerie. Italien letzter Teil. Hauptmann v. Heß. Hofmeister v. Racknitz. Kölle. Mittag Hofrat Klaproth. Indische Bilder. Lavaters Hinterlassenschaft. Einpacken usw. Brief, August. Mit Wolfskeel und Peucer Abends.

17. Um fünf Uhr von Dresden ab. Limbach einviertel auf eilf. Nossen ein Uhr. Ab eineinhalb. Waldheim fünf Uhr. Spazieren in der Gegend. Tonschiefer, Kieselschiefer.

18. Von Waldheim um fünf Uhr. Von Rochlitz achteinhalb. Altenburg ab Gera siebendreiviertel. Altenburg, Gothaischer Hof gut. Gera, Grüner Baum schlimm wegen Nähe einer Schneidemühle.

19. Um fünf Uhr von Gera. In Köstritz. Die Reußischen Sammlungen, Reste besehen. Rat Sturm. In Jena. Knebel. Prinz Bernhard. Voigt. Um neun Uhr in Weimar.

20. Auspacken und ordnen. Bei Serenissimo. Mittag Professor Riemer. Nach Berka. Diderots Leben.

21. Einrichtung. Professor Riemer zwölftes Buch. Bei Geheimen Rat Voigt. Bei Serenissimo zu Tafel. Raphaelische Gobelins. Auspacken der Steine.
22. Auspacken der Steine. Visiten. Riemer dreizehntes Buch. Verkältung. Mittag Riemer. Balladen und kleine Gedichte. Geheimer Regierungsrat Müller. War nicht wohl. Huschke noch spät. Gute Nacht.
3. Bertuch der jüngere. Mit Riemer. Dreizehntes Buch. Derselbe zu Tische. Der Totentanz. August. Mineralogie.
24. Birkenstock Grabmal der Erzherzogin. Hofmechanikus Körner. Marie ou les peines de l'amour. Riemer vierzehntes Buch. Zu Tische. Kupfer der italienischen Schule. Allgemeine Zeitung.
25. Vierzehntes Buch mit Riemer. Riemer zu Tische. Raphaelische Umrisse. Augusts Anregung meiner Abreise. Unruhe wegen der annahenden Österreicher.
26. Entschluß nach Ilmenau zu gehen. Vorbereitung. Abreise um zehn Uhr. Kleine Gedichte. Stadt Ilm um vier Uhr. Abwechselnd Regen und Sonnenschein. Ilmenau um acht Uhr. Mit Serenissimo. Prinz Bernhard. Graf Edling. v. Fritsch. v. Seebach. Professor Döbereiner.
27. Spinoza. Im Forsthause Erhitzungsversuche. Mit Serenissimo ausgeritten. Die Kammerlöcher, Dorf Gera, Massenmühle, Elgersburg, Steingutfabrik. Roda. Mittag zur Tafel. Auf den Hammer. Gußhammer-Arbeit. Schlacken. Erhitzung des Wassers durch dieselben.
28. Kranz von Bergrat Voigt. Besuch Sereneßimi. Prinz Bernhard und Suite. Kinder. Jungfrauen. Betagte. Artige Verse und Kränze. Mit Prinz Bernhard nach Manebach. Döbereiner war von der Partie. Mittag hübsches Tafelfest. Allerlei Scherze. Nach Guntersfelde. Hammer. Verkohlungsofen. Zwölf Arten Eisensteine. Nacht-Musik. Deputierte des Stadtrats. An meine Frau. Nachricht von dem Tage und die Gedichte.
29. Spinoza, Ethik. Erster Teil De Deo geschlossen. Mit Serenissimo und Suite ausgeritten. Gickelhahn, Hermannstein, Gabelbach. Hohe Schlaufe, von zehn bis drei Uhr. Mittags Tafel. Gespräch über wissenschaftliche Anstalten. Ball auf dem Felsenkeller. Zu Serenissimo. Mit Graf Edling und Seebach. Bis nach Mitternacht.

30. Marie Roman des Königs von Holland. Späte Tafel. Nachricht von der Schlacht bei Dresden. Abend-Unterhaltung.
31. Bei Bergrat Voigt. Mit Hoff. Hetzer. Bandstühle im Hause. Mange. Färberei. Nach der Schlackenhalde, Gespräch Döbereiners und Hetzers über Färberei. Spinnmaschine auf Wolle. Zu Sonnenschmidt. Feuer-Opal. Schillernder Obsidian. Tropfen Zinn. Glaskugel bunte Glasperlen enthaltend. Obsidianmesser. Mittag. Tafel zeitig. Ackermann. Gespräch über den Delinquenten und Kriminaluntersuchungen. Mit Voigt und Döbereiner aufs Bergamt. Chemische Gefäße aufzusuchen. Porzellanfabrik. Bestellung des Stufengefäßes. Auf dem Felsenkeller. Briefe an Murr.

September.

1. Stufen gepackt. Nach Tafel Serenissimus ab. Mit Ackermann usw. auf dem Hammer.
2. Gegen neun Uhr mit v. Seebach von Ilmenau ab. Schnell gefahren. Brach die Langwiede bei Berka. Von da bis Gelmerode zu Fuß. Holte uns der Wagen ein. Blieb v. Seebach beim Essen. Mineralogica.
3. Im römischen Hause Glück zu wünschen. Mittag bei Tafel. Abends bei Frau v. Heygendorf.
4. Mineralienkabinett. Mittag Riemer. Don Juan italienisch.
5. Mineralogica. Mittags Wolffs und Riemer, ingleichen Engels. Abends Gesang. Blieben Wolffs und Engels.
6. Mittag für uns. Wolffs Kinder. Abends Demoiselle Engels. Guitarre.
7. Fünfzehntes Buch Anfang. Mineralien geordnet. Mittag bei Tafel. v. Haake. Mit Riemer. Verzeichnis des an Bergrat Voigt Abzusendenden.
8. Fünfzehntes Buch. Mineralien. Mittag für uns. Das Rätsel, die Radikalkur.
9. Theatersession.
10. Mittag bei Hofe. v. Haake.
11. Don Juan italienisch.
12. Die Frauenzimmer nach Berka. Mittag Professor Riemer, Dr. Schütz Geschichte der Schlacht bei Dresden, durch letzteren als Augenzeugen.

13. Mineralien. Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung. Abend Riemer. Mineralogische Nomenklatur. Blieb zu Tische.
14. Sur le Suicide par Madame de Stael. Mittag für uns. Nach Tische Geheimer Regierungsrat v. Müller.
15. Bayle, Artikel Spinoza. Bei Frau v. Stein. Bei Hofe. General v. Watzdorf. Legationsrat Griesinger. Don Juan italienisch.
16. Betrachtung des fünfzehnten Buches. Spazieren vors Frauentor. Mittag für uns. Wolffs. Zeichnungen. Abends Gesang am Klavier. Balladen.
17. Kants Kritik der reinen Vernunft. Steine geordnet. Mittag für uns. Fortsetzung des morgendlichen. Abends Riemer desgleichen. Metamorphose. Sprachbildung.
18. Fünfzehntes Buch. Ausführliches Schema. Bei Prinz Bernhard. Mittag bei Hofe. Legationsrat Griesinger. Die Jungfrau von Orleans.
19. Mittags Regierungsrat Peucer und Professor Riemer. Die Palme von der Akropolis und Zeichnungen kommen an.
20. Militärische Bewegung, Durchzug der Reste von vielerlei Regimentern. Mittag für uns. Abend Die Feuerprobe und Der Diener zweier Herren.
21. Früh Durchlaucht der Herzog, General Watzdorf, Graf Edling, Legationsrat Griesinger. Mittag am Hof mehrere französische Militärs, Abend Professor Riemer und Lortzings.
22. Diktiert am Anfang des fünfzehnten Buchs erst August dann Professor Riemer. Geheimer Hofrat Eichstädt und Stark, die Voigtische Memoriam überbringend. Mittag Herr Kanzler v. Wolfskeel, der Probst, Peucer und Riemer. Abends Tasso.
23. Etwas am fünfzehnten Buch. Theatersession. Mineralogica. Mittag unter uns. Mineralogica. Geheimer Regierungsrat v. Müller, nachher Professor Riemer. Abend Wolffs zu Tische. Porträts aufgesucht.
24. Fernere Ordnung der Gebirgs-Suiten. Mittag für uns. Chemische und mineralogische alte Papiere. Demoiselle Engels Rabusche.
25. Gebirgs-Suiten. Briefe. Einquartierung. Polnischer Obrist. Mittag bei Hofe. General Watzdorf, General Beroldingen von Württemberg, General Schäfer von Baden. Gespräch mit Obrist . Hadrian, Oper.

26. Serenissimus. v. Watzdorf, Griesinger, v. Gersdorff. Münzen besehen. Revue der jungen Garde vor dem Fürstenhause. Mittag Riemer. Aushängebogen vier, fünf. Mineralogica. Rabusche mit den Frauenzimmern.
27. In Berka den Tag zugebracht.
28. Mittag bei Hofe. v. Watzdorf, Griesinger, General v. Schaeffer in badischen, General Graf Beroldingen in württembergischen Diensten. Nach Tafel mit Serenissimo nach Berka. Döbereiner, Kieser daselbst.
29. Mittag. v. Gersdorff, v. Spiegel, Ridel, v. Müller. Hausfrau. Mir wie dir.
30. Unzelmann und junge Frau. Theatersession. Spazieren gefahren. Mittags allein.

Oktober.

1. Madame Wolff. Mittag Demoiselle Engels. Abends Riemer. Vergleichende Anatomie. Engels. Durand.
2. Sinica. Mittag für uns. Dekret Augusts als Hofjunker. Hadrian, Oper.
3. Sinica. Zu Mittag Dr. Vulpius und Professor Riemer. Mit ersterem nachher Unterhaltung über Antiquarisches. Später mit letztrem das Manuskript, die vergleichende Anatomie betreffend, zur Hälfte.
4. Sinica. Mittag Durand. Einquartierung. General Travers. Unterhaltung mit demselben. Ich hatte ihn in Teplitz beim König von Holland gesehn. Sinica. Pater Martini.
5. Sinica. Augereau in Jena. Mittag für uns. Geheimer Regierungsrat Müller. Riemer. Komparierte Anatomie.
6. Sinica. Mittag für uns. Abends Riemer. Komparierte Anatomie.
7. Sinica. Mittag Moltke. Mehrere Lieder. Professor Riemer, acht Bogen Biograpie. Sinica. Madame Lortzing. Spinoza.
8. Sinica. Pater Martini. Mittag Demoiselle Engels. Riemer, Sinische Grammatik. Scherze deshalb.
9. Unruhige Nacht wegen Annäherung der Österreicher. Eiliger Abzug der Franzosen. Chinesische Farben. Sinica. Die Karte illuminiert. Mittag für uns. Rinaldo, Gesang. Mit

Caroline, Gil Blas. Paw sur les Egyptiens et les Chinois. Für mich den ganzen Abend. Doktor und Apotheker.

10. Österreichische Patrouille. Prinz von Homburg. Visite. Marco Polo Reisen. Zwiebelmarkt. Mittag Büttner und Rühlemann. v. Müller. Das Eindringende. Hendrichs Geschick und Ungeschick. Mit Carolinen Gil Blas. Marco Polo.

11. Barrows Reise nach China. Kupfer zu Marcartnay. Pintos Abenteuer. Mittag für uns. Mit August manches. Mit Carolinen Gil Blas. Die Amerikaner. Madame Herbst. Der französische Gesandte im Schauspiel. Nahm Abschied.

12. Sinica. Besuch beim Gesandten. Mittag zur Tafel. Der Gesandte. Hänschen geh und sieh dich um. Wolffs und Durand.

13. Sinica. Den Koffer gepackt. Herr v. St. Aignan, mit dem Legationsrat bei mir. Mittag unter uns. Moltke, neues Lied. Riemer, Biographie und Sinica. Blieb zum Essen.

14. Sinica. Komparierte Anatomie. Fünfzehntes Buch der Biographie durchgesehen. Mittag für uns. An Dr. Schlosser, Frankfurt, wegen Voigt.

15. Sinica. Mittag für uns Bei Geheimen Regierungsrat v. Müller. Peucer. Ridel. Günther.

16. Sinica. Mittag an Hofe. Nachricht der Einnahme von Leipzig. Bei Frau Hofrat Schopenhauer. Die Saalnixe. v. Münchow, Jena.

17. Brief an Eichstädt. Portefeuilles. Baron v. St. Aignan, dessen Legationsrat, ingleichen v. Müller. Mittag Riemer. Bogen dreizehn und vierzehn revidiert. Für mich. Epilog zu Essex. Abends Riemer. Poetica et Rhetorica.

18. Die Romstedter Schädel. Geschichte Essex und Elisabeth. Epilog fortgesetzt. Spazieren gefahren. Mittag unter uns. Mit Karolinen Gil Blas. Die Romstedter Schädel. Epilog. Englische Geschichte. Spät zu Bette.

19. Nachts zwischen zwölf und eins der Gesandte gefangen. Epilog. Bei Hofe. Keine Fremde. Epilog. Leti, Geschichte Elisabeths.

20. Franzosen früh 5 in Weimar. Epilog. Nach Klein-Romstedt zum Grabhügel. In Kötschau gespeist. Professor Sturm. Zurück um 5 Uhr. Den Epilog geendet.

21. In der Nacht Kosaken. Herzogin nach Rosla. Unruhiger Tag. Auf dem Schloßplatze. Kanonade deutlich zu hören. Franzosen bei Apolda. Abends bei Umpferstedt. Die Kosaken

brechen auf. Kurzes Gefecht zwischen Umpferstedt und Schwabsdorf. Franzosen gesprengt. Den Epilog mit Riemer durchgegangen.

22. Ruhige Nacht. Truppenmärsche. Obristleutnant v. Bock sendet eine Sauvegarde. Mittag zu Hofe. Kurz vor Tafel Überfall der Franzosen. Stundenlanges Gefecht. General Thielemann zieht durch Weimar. Truppenmärsche bis zur Nacht. Einquartierung Gen. und zwei Adjutanten. Wachfeuer um und in der Stadt.

23. Ruhige Nacht. v. Heß. Graf O'Donell. Graf Rumpf. Einquartierung. Graf Coloredo usw. Denselben gesprochen. Unausgesetzte Truppenmärsche. Zog mich zurück.

24. Ruhige Nacht. Obristleutnant v. Call mit Kapellmeister Müller. Graf Coloredo und Gefolge. v. Ende. Gegenwärtiger Kriegsstand. Sehr schöne Gesinnungen und Ansichten der älteren österreichischen Offiziere. Fürst Lichtenstein. Bei Hofe. Große Tafel. Kaiser Alexander. Abends zu Hause. Durands Erzählung.

25. Graf Coloredo noch im Haus. Große Unruhe. Abends Fürst Moritz und Louis v. Lichtenstein, Fürst Windischgrätz, v. Pfeil, Graf Clam, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg.

26. Coloredo ab. Das Haus gereiniget. Promemoria an Durchlauchtigste Herzogin. Wiener Kanzlei. Verf. des österreichischen Beobachters. Graf Metternich, Hofrat Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich. Abend Minister v. Humboldt.

27. Herr v. Humboldt scheidet. Gespräch, Mitteilung und Auftrag. Dem Herzoge angezeigt. Wunderlicher Russe. Mittag für uns. Nach Tische lustige Unterhaltung zu drei. v. Lämel. Coloredischer Erzieher, Heß. Riemer.

28. Löwenstuhl. Englischer Gesandte Jackson. Derselbe bei mir einquartiert. Mittag die Dr. Vulpius. Die beiden Grenadiere. Jery und Bätely. Bei Jackson zu Nacht. Bernhardi und Müller.

29. Die Kinder sie hören es gerne. Bartholdy Medaillen besehen. Baron Wallersee. Beim Staatskanzler Visite. Bei demselben zu Tafel. Bei Madame Schopenhauer. Abends für mich. Marco Polo. An Hofrat Meyer Stäfa eine Schachtel. An D. Cotta Stuttgart eingeschlossen an D. Seebeck Nürnberg. Professor Zelter Berlin durch Professor Kiesewetter.

30. Die Kinder usw. Landrat Goebel. Prinz von Württemberg, Paul. Der Erbprinz. Szene mit neuer Einquartierung. Bei Hofe: v. Hardenberg, Kleist usw., zwischen Graf Bombelles und gesessen. Nota Humboldts an Hardenberg. Camilla. Schöne Vorstellung.
31. Staatsrat Alberti. Staatsrat Hippel. Mittag für uns. Es hörens die Kinder so gerne. Der 24. Februar. Adolph und Klara.

November.

1. Prinz August von Preußen. Mittag für uns. Sendung von Humboldt. Die beiden Klingsberge.
2. Brief Gräfin O'Donell. Mittag bei Hofe. Russen. Österreicher, Preußen, Sachsen. Geheimer Regierungsrat Müller. Professor Riemer. Don Carlos. An Humboldt, durch einen rückkehrenden Feldjäger.
3. Lieber. Kunstmaximen. Madame Wolff Epilog probiert. Italienische Kupfer rangiert. Mittag für uns. Frau v. Stein. Epilog. Ohmstede von Knebel empfohlen. Don Juan italienisch.
4. Schopenhauer, Zureichender Grund. Heinke und Hufeland. Stufengefäß von Ilmenau. Italienische Kupfer. Mittag für uns. Italienische Kupfer. Riemer über Schopenhauer. v. Knebel, Jena. Ackermann, Ilmenau, Kranzblättchen der Frauenzimmer. Bezahlung des Stufengefäßes.
5. Intendant v. Escherich. Mittag Professor Jagemann. Hofjunker v. Groß. Geschichte der Schlacht um Leipzig. v. Jagemann. Wanderungen. Spät Bergrat Voigt. Dessen Reiseabenteuer. Er mischt sich in alles. Gute Vorstellung.
6. Bergrat Voigt. Mittag bei Hofe. Serenissimus über die gegenwärtige Lage der Dinge. Der Wasserträger.
   Erster Schnee.
7. Englisch Theater. Schopenhauer, v. Müller, Regierungsrat Müller, v. Escherich, Graf Edling, v. Einsiedel. Bergrat Voigt. Mittag Moltke. Gesang. Bergrat Voigt, Francofurtensia.
8. Englisch Theater. Prinz August von Preußen. Mittag für uns. Kam die Hoheit unvermutet. Die Geschwister. Die Vertrauten.

9. Montesquieu, Les Romains. Englische Lustspiele. Mittag große Tafel bei Hofe. Die Großfürstinnen. Cour bei der Erbprinzeß.
10. Kapitän v. Kleist, Supplik. Madame Wolff, Epilog. Mittag Hofrat Klaproth, russische Reisen. Steinschneider Müllers Brief von Karlsbad. Hofrätin Schopenhauer. Entführung aus dem Serail. v. Knebel, Jena. v. Leonhard, Hanau.
11. Cour bei der Fürstin von Oldenburg Hoheit. Canicoff. Gagarin. Arsenief. Wolkonsky. Mittag für uns. Mit Carolinen Gil Blas, Brettspiel. Abends bei der Erbprinzeß, Bücher, Karten, Mineralien.
12. Osteologica geordnet. Hofmedikus Schwabe wegen dem Mitgebrachten der Hoheit. Riemer Bogen 21. Osteologica.
13. Briefe. An Knebel, Jena. Osteologica. Nachricht der Übergabe von Dresden. Mittag bei Hofe, die Hoheiten und Gefolge. Prinz August. General Kleist und Hauptquartier. Nach Tafel mit Prinzeß Catharine gesprochen. Stillstand mit Erfurt. Essex. Epilog.
14. Briefe. Leers, Schopenhauer, Graf Brühl, Heinke. Mittag Moltke, Demoiselle Engels, Hofmedikus Schwabe. Bei der Großfürstin Catharine. Bei Frau v. Heygendorf. Prinz August von Preußen.
15. Mittag für uns. Hofmedikus Schwabe den Rettungsapparat vorweisend. Bei der Herzogin von Oldenburg, Hoheit. Wielands Denkmal.
16. Ordnung in Papieren und sonst. Mittag für uns. Hofmedikus Schwabe, Rettungsapparat. Doktor Schütz, dessen Reise. Professor Riemer. Bei der Herzogin von Oldenburg. Kurfürst von Hessen.
17. Ordnung verschiedener Dinge. Cheirographa. Mittag für uns. Kunstschulen. Bei der Großfürstin Catharine. Abends Adjutant Heinke. Marie ou les peines de l'amour an der Prinzeß Solms Hoheit, Strelitz. Dreißig Hefte Erläuterung der geognostischen Sammlung an Joseph Müller, Karlsbad. An Geheimen Rat Leonhard durch die Großfürstin Catharine.
18. Koffer ausgepackt. Ordnung. Billet der Kurprinzessin von Hessen. Brief von Büry. Artillerieleutnant Schmidt. Bei der Kurprinzessin. Mittag für uns. Vizepräsident v. Gersdorff. Professor Riemer. Bogen 22, 23. Bei der Erbprinzeß Hoheit.

19. Moses. Graf Stolberg-Wernigerode, Schwiegersohn Leopolds. Mittag Demoiselle Seidler, Zeichnungen angesehn. Moltke. Neue Lieder. Hadrian, Oper. Riemer.

20. Moltke. Hänschen geh usw. Mittag für uns. Demoiselle Seidler Abschied zu nehmen. Riemer. Die Kinder sie hören usw. Mythologie.

21. Biographisches. Gesellschaft und Musik. Erbprinz. v. Stein. Wolzogen. Schiller. Mittag Engels. Moltke.

22. Schweizerreise. Spazieren gefahren. Mittag Leutnant [v. Arnim?]. Abends für mich. Trebras Kabinett. Döbereiner Chemie.

23. Briefe von Schlosser, Leonhard, Cotta. Bei der regierenden Herzogin. Bei Serenissimo, der sich zur Reise nach Frankfurt vorbereitete. Mittag Leutnant v. Arnim und Brandt. Für mich Kupfer. John von Berlin und Schweiggers Sendung. Chemica. Probe der Musik für den Donnerstag.

24. Briefe. Geheimer Hofrat Eichstädt. Autorisierte Quittungen, Sonntags Epigramme. Oberberghauptmann v. Trebra, Freiberg. Bisheriges. Zinn-Formation. v. Knebel. Varia. Aufruf an die Freiwilligen. Mittag für uns. Trebras Kabinett. Die Braut von Messina.

25. Diktiert. Genie. Mißbrauch. Bei Frau v. Stein. Mittag für uns. Tabellen der Kunstgeschichte. Fürst Radziwill. Graf Brühl.

26. Zinnformation diktiert. Briefe. v. Wallenrodt. Mittag für uns. Kupfer nach Schulen. Medizinalrat Kieser. Derselbe und Heinke zu Tische.

27. Briefe. Dittrich, Professor, Commotau, John, Professor, Berlin. Portefeuilles nach Schulen. Mittag für uns. Portefeuilles. Mineralien-Schrank hervor. Titus.

28. Zinnformation. Musik. Keil. Mittag Moltke. Trebra, Erfahrungen usw.

29. Trebras Erfahrungen. Medizinalrat Kieser. Mittag für uns. Abends Dr. Schopenhauer. Herrn Dr. Schlosser nach Frankfurt a. M.

30. Charpentier, Sächsische Mineralogie. Mittag für uns. Abends Charpentier.

Dezember.

1. Briefe. Charpentier. Hofrat Klaproth. Mittag für uns. Geheimer Regierungsrat v. Müller. Herr v. La Motte Fouqué. Egmont. Heinke zu Tisch.
2. Mittag Wolffs, Kinder. Engels. Mit Wolff. Mimische Expedition besprochen. Abends bei Durchlaucht der Herzogin vorgelesen.
3. Geologica. Mittag für uns. Nach Tische Professor Riemer, Regierungsrat Peucer. Bei Madame Schopenhauer. La Motte Fouqué, Heinke. Geheimen Rat v. Leonhard nach Hanau. Bergrat Voigt, Jena, abzugebende Muscheln, Ordnung der Kabinette. Bergrat Lenz, Jena, Anfrage wegen Dodwell. Baronesse v. Grotthus nach Dresden. Geheimen Rat v. Willemer nach Frankfurt a. M. Dank wegen des fünften Stücks seiner Moral-Aufsätze.
4. Geologica. Mittag für uns. Heyne Philostrat. Pumpernickel.
5. Musikalische Unterhaltung. Mittag Rat Meyer, Moltke, Riemer. Riemer. Heynens Philostrat.
6. Sizilianische Reise. Hofrat Rochlitz. Mittag bei Hofe Graf [Edling], Professor Kieser, Riemer, Heynens Philostrat.
7. Mittag für uns. Probe von Weislingen.
8. Mittag Rochlitz und Familie. Aufführung von Weislingen.
9. Sizilien, Tagebuch. Mittag bei Hofe. Bei Rochlitz. Professor John.
10. Sizilien, Tagebuch. Hofrat Rochlitz. Zeichnungen. Mittag für uns. Probe des Götz.
11. Sizilien, Tagebuch. Bei Hofe. Götz von Berlichingen.
12. Schema des Tagebuchs der Reise. Kluge, animalischer Magnetismus. Rochlitz Medaillen besehen. Mittag für uns. Professor Kieser.
13. Tagebuch der italienischen Reise schematisiert. Mittag für uns. Kluge, animalischer Magnetismus. Geheimen Rat Leonhard, Hanau. Hofrat Luden.
14. Tagebuch der italienischen Reise. Kluge, Magnetismus. Mittag für uns. Fortsetzung jener Studien.
15. Reise-Schema. Kluge, Magnetismus. Schauspieler Wolff und Rochlitz. Mittag bei Hofe. Oberstleutnant v. Blücher.

Riemer. Dreißigster Bogen des dritten Teils Biographie. Die Hochzeit des Figaro.

16. Animalischer Magnetismus. Italien, Schema. Riemer. Rat Meyer, Kriegslieder. Mittag Riemer. August. Einsiedel. Mit den Meinigen.

17. Schema erster römischer Aufenthalt. Animalischer Magnetismus. Rochlitz Medaillen. Mittag für uns. Mit August. Behrendts von Berlin. Abends allein.

18. Kam der Herzog an. Mittag bei Hofe. General v. Staal. Eigne kleine Zeichnungen. Dr. Schopenhauer.

19. Musik. Die Leipziger. Mittag Rat Meyer. Professor Riemer. Blieb Riemer. Eigne Skizzen. Wolff. Medizinalrat Kieser. Starb Herr v. Ziegesar.

20. Italien. Zeichnungen aufgezogen. Mittag für uns. Zeichnungen eingefaßt. Einiges ausgeführt.

21. Bei Serenissimo. Schwall von Angelegenheiten. Bei Geheimen Rat Voigt. Rühlemann. Absendung. Mittag für uns. Zeichnungen. Ging Serenissimus nach Dresden. Abends Botaniste cultivateur. Augusts Reise nach Frankfurt entscheidet sich.

22. Spazieren gefahren. Mittag für uns. Allein. Botaniste cultivateur.

23. Geheimen Rats v. Voigt Geburtstag. Italien, Schema. Theater-Session. Bei der Hoheit. Der Wein von Frankfurt ist angekommen. Mittag für uns. Abends allein. Rekapitulation des Morgengespräches.

24. Kaiser Alexanders Geburtstag. Mittag bei Hofe. Abends Botaniste cultivateur.

25. August und Frau v. Stein Geburtstag. Bei Frau v. Stein. Spazieren. Mittag Wolffs. Heinke. Blieb Wolff. Kupfer. Fouqué und andere. Rochlitz. Brief.
   Klarer Tag.

26. Mit der Hoheit spazieren. Die wandlende Küche. Mittag Peucer, Lortzings, Riemer. Kupfer und Sprache. Faniska.

27. Aufgezogen Landschaften. Rollen der Heygendorf. Mittag bei Hofe. Neben der Hoheit. Mit August die Vorkommenheiten des Tages. Uli die magnetischen Phänomene.

28. Zeichnungen. Zeichnungen an Rochlitz durch Madame Löhr. Mittag Medizinalrat Kieser, der kleine Seebach. Abends

5 Uhr bei der Hoheit. Fürst Gallitzin. Mit den Frauenzimmern gespielt. Misreden.

29. Zeichnungen eingefaßt. Schreiben projektiert. Mittag für uns. Kupfer betrachtet. Geheimer Rat Müller. Prinz Paul von Württemberg. Neustes aus Hessen. Mit den Meinigen. An Zelter mit der Glocke.

30. Kurowski v. Eichen, Büchlein und Tafeln. Bei der Hoheit. Mit Frau v. Schiller. Mittags Kurowski, Erfinder der fahrbaren Küche. Riemer und Wolff. Florentinische Schule. Böser Abend und Nacht.

31. Mittag für uns. Entscheidung wegen August. Hofmedikus Stark. Medizinalrat Kieser.

An die Herzogin Louise.

Die sowohl meinen Jahren als der Jahrszeit zugeteilten Übel würde ich mit mehr Geduld ertragen, wenn sie nicht täglich von dem schmerzlichen Gefühl begleitet wären, daß ich dadurch gehindert werde, Ew. Durchlaucht, wie ich wünschte, aufzuwarten. Heute besonders empfinde ich es peinlich, wenn Ew. Durchlaucht nicht meine heißesten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr höchstes Wohl persönlich abstatten kann.

Indem ich mich nun aber besinne, ob ich nicht durch einen Stellvertreter Höchstdenenselben ein augenblickliches gnädiges Lächeln abgewinnen könnte, so fallen mir beikommende Blätter in die Augen, die ich als eine erborgte Gabe Ew. Durchlaucht heute zu Füßen lege. Möchten diese wenigen, aber bedeutenden Bogen Ew. Durchlaucht bisher unbekannt geblieben sein! damit ich mir das Verdienst zueignen könnte, sie zuerst vorgelegt zu haben. Sie enthalten schätzbare Bemerkungen, aber erlaubt sei mir, zu sagen, daß sie zwar sehr artig, aber doch kalt und unzulänglich einiges aussprechen, das wir besser zu fühlen glauben und wohl entschiedener zu sagen wüßten.

Weimar, den 1. Januar 1813.

An den Prinzen Friedrich von Gotha.

Den trefflichen und bewundernswürdigen Iffland habe ich wirklich abreisen lassen, ehe ich Ew. Durchlaucht für das neuerliche gnädige Andenken durch Herrn v. Hornstein geziemenden Dank sage. Noch bis auf die letzte Vorstellung hoffte ich, Ew. Durchlaucht hier zu verehren. Allein das Vergnügen, das uns der unübertreffliche Schauspieler gewährt, ward leider besonders in meinem Hause durch Ew.

Durchlaucht Außenbleiben sehr verkümmert, die Frauenzimmer wollten sich gar nicht zufrieden geben. Rapuschekarten waren riesweise übereinander getürmt, Picalillo und Gurken und was zu einer leichten Abendkollation, wie Ew. Durchlaucht sie lieben, sonst noch gehören mag, häuslich bereit, und nun die erst verzögerte, sodann aber völlig vereitelte Hoffnung höchlich beklagt und bedauert. Damit aber die Haushälterinnen nicht ganz umsonst gearbeitet haben, auch ihre Sorgfalt aus der Ferne beweisen mögen, tragen sie mir auf, zwei Fäßchen an Ew. Durchlaucht zu spedieren, welches hiermit unter den angelegentlichsten Empfehlungen geschieht, und damit der Postwagen nicht versäumt werde, nur mit eiliger und herzlicher Versicherung begleitet, daß wir Ew. Durchlaucht alle wie immer und für immer ergeben sind.

Ihrem Durchlauchtigsten Herrn Bruder, welcher mich mit gnädigem erheiternden und belehrenden Besuche zweimal erfreut, bitte mich zu fernern Gnaden untertänig zu empfehlen.

Weimar, den 3. Januar 1813.

An David Friedländer.

Ew. Wohlgeboren

angenehme Sendung habe ich gerade zu Ende des Jahrs erhalten und ich bin Ihnen abermals vielen Dank schuldig, daß Sie mir und meinen Freunden zu manchen Betrachtungen Anlaß gegeben haben.

Der rote Marmor, woraus das Kunstwerk verfertigt ist, so wie die Arbeit selbst deutet auf die Zeit Hadrians. Es hat freilich, bis es zu uns gelangen können, von seiner ersten Schönheit gar viel verloren.

Die Herme, wie sie vor uns steht, gibt sich als bärtiger Bacchus zu erkennen, der im Altertum öfters vorkommt. Sie ist ohne Hinterhaupt und war ursprünglich eine Doppelherme, die man durchgesägt hat, weil entweder das zweite Angesicht sehr beschädigt war, oder weil man für die Kabinette gleich ein paar Gegenbilder erhielt; ein Fall, der in Museen nicht einzig ist. An den Haaren und dem Bart kann man einige Gewaltsamkeit, so wie die Einwirkung der Zeit und gelinder Säuren bemerken, und es wäre zu wünschen, daß es mit den freien Teilen des Gesichts der gleiche Fall wäre. Dieses ist zwar frei von aller gewaltsamen Beschädigung geblieben; allein gewiß

war es, wo nicht von kleinen Pockengruben angegriffen, doch wenigstens mit einiger Rauhheit überzogen worden.

Als man nun diese Halbherme in den gegenwärtigen Stand versetzte, das Haar der rechten Seite restaurierte und sie auf den Sockel von moderner Lumachelle (Muschelmarmor) befestigte, so glaubte man dieses Bildchen besser zu empfehlen, wenn man die nackten Teile des Gesichts glättete. Diese Operation ist aber demselben zu großem Unheil geraten: denn durch Wegnahme der ersten Epiderme ist der zarte Kunsthauch zugleich mit weggenommen, der Ansatz der Barthaare gegen die Wange ist zu einem Theaterbart geworden, das Profil hat sich verstumpft, und ob man gleich die Intention der ersten Formen durchaus noch recht gut erkennen kann, so sind sie doch vergröbert, gewissermaßen geistlos und maskenhaft geworden, und es braucht erst Zeit und Nachdenken, sich damit zu befreunden und das mit der Seele zu ergreifen, was den Augen versagt ist. Dergleichen Reste des Altertums sind recht zur Verzweiflung der Liebhaber da, das äußere Anschaun setzt sich in Widerspruch mit dem innern Sinn, man kann ihnen die Verdienste nicht wieder geben, die sie verloren haben, und die übriggebliebenen nicht ableugnen.

Aus allem diesen werden Ew. Wohlgeboren ersehn, daß ich mir den Besitz dieses schätzbaren Restes mit Vergnügen zueigne; ich wünsche nur, daß meine Gegensendung Sie und Ihren Herrn Sohn einigermaßen befriedigen möge. Hiezu erbitte ich mir einige Wochen Frist: denn ich möchte meine Sammlungen gern durchgehn und etwas Ausgesuchtes übersenden.

Der ich mit nochmaligem Dank für die baldige Gewährung meines Wunsches mich zu geneigtem Andenken empfehle.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Weimar, den 4. Januar 1813. J. W. v. Goethe.

An Friedrich Heinrich Jacobi.

Auf deinen freundlichen Brief, den ich zu Anfang des Jahrs, als ein gutes Omen erhielt, will ich sogleich dankbar einige allgemeine Betrachtungen erwidern.

Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammen-

finden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreun. Die Freundschaften der Jugend gründen sich aufs erste, an den Spaltungen des Alters haben die letztern Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigne Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher sein und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat.

Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen uud irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.

Siehst du, so steht es mit mir, und so wirke ich nach innen und außen immer im stillen fort, mag auch gern, daß ein jeder das gleiche tue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu sein und auch dies vor meinen Freunden und Nächsten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigensinnig auf meine Weise fortwirke, so hüte ich mich doch vor aller Gegenwirkung, wie sonst, so auch jetzt.

Daß du deine Werke als historische Dokumente ansiehst, ist sehr wohl getan in mehr als einem Sinn: denn bei Verbesserung früherer Schriften macht man es niemand recht; dem Leser nimmt man, was ihm auf seiner Bildungsstufe am gemäßesten war, und sich selbst befriedigt man nicht: denn man müßte nicht verbessern und umarbeiten, sondern völlig umgießen. Ein frischer Gehalt geht nicht in die alte Form.

Daß es dir und den Deinigen wohl gehe, ist mein herzlicher Wunsch. Grüße sie alle. Ich freue mich, daß du bei dem Rouge et noir, das du in Absicht auf die Lokalität des Wohnorts spielen mußtest, so gut gefahren bist. Mich hat mein Genius auf eine ähnliche Weise geleitet.

Ich lege hier das erste Verzeichnis der Handschriften bei, wie es vor einem Jahre aussah; den Zuwachs kann ich nicht melden, aber er ist sehr ansehnlich; doch war die Masse bedeutender Menschen im vorigen Jahrhundert so groß, daß, wenn man auch nicht über diese

Epoche hinausgehn will, doch immer eine große Ernte zu gewinnen ist. Mir fehlen zum Beispiel Voltaire, Rousseau, Buffon, Helvetius, Montesquieu, und wer nicht alles! Wie viel lebende Korrespondenten hat nicht Euere Akademie der Wissenschaften! Sollte von bedeutenden Bayern und Oberdeutschen aus der frühern Zeit nicht ein Blättchen zu finden sein? zum Beispiel von Aventinus; Kepler fehlt mir auch. Die bedeutendsten Personen der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs habe ich vor kurzem erhalten. Ich habe die Blätter alle in der schönsten Ordnung und sie machen, besonders verbunden mit einem Medaillen-Kabinett vom fünfzehnten Jahrhundert an, gar oft eine angenehme und die Vorzeit vergegenwärtigende Unterhaltung.

Daß du meinem zweiten Teil gewogen bist, macht mir Mut zum dritten, dem ich diesen Sommer widmen werde.

Iffland hat uns vor kurzem durch sein meisterhaftes Spiel höchlich ergetzt. Die Meinigen sind wohl, und so lebe denn auch so gut als es uns noch vergönnt ist! denn der Grieche hat wohl recht, wenn er sagt:

„Das Alter bringt des Alternden gar viel herbei."

Das Beste und Liebste!

Weimar, den 6. Januar 1813. G.

An Dietrich Georg Kieser.

Ew. Wohlgeboren

habe hiedurch anzuzeigen, daß Durchlaucht der Herzog in kurzem nach Berka zu gehn gedenken, um daselbst die Natur nochmals in höchsten Augenschein zu nehmen und zugleich, was allenfalls vorläufig zu tun nötig wäre, zu bedenken. Höchstdieselben wünschen, daß Ew. Wohlgeboren bei dieser Expedition sein mögen, und ich ersuche Dieselben, Montags den 11. abends hier einzutreffen, damit Dienstag früh das Geschäft vorgenommen werden könne. Sollte es möglich sein, daß Sie zugleich das Modell zum Schlammbad mitbrächten, so wäre es sehr erwünscht. Serenissimus haben schon einige Male danach gefragt.

Da nach den letzten Erfahrungen des Herrn Professor Döbereiner eigentlich alles darauf anzukommen scheint, daß ein recht reichhaltiges Gipswasser erzeugt werde, damit sich dasselbe am Licht in Schwefelwasser umwandle, so würde ich den Vorschlag tun, die sämtlichen auf das Reservoir loszuführenden Kanäle, sowie das Terrain, wodurch

sie geführt werden, mit gepulvertem Gips fleißig zu bestreun, da denn die Auslaugung des Gipses durch den Einfluß des Wassers und der Jahrszeit geschehn, ja zu dieser Operation selbst Regen und Schnee günstig sein könnte. Ersuchen Sie Herrn Professor Döbereiner um seine Gedanken hierüber.

Der ich in Hoffnung baldigen Zusammentreffens die Ehre habe, mich zu unterzeichnen.

Weimar, den 6. Januar 1813.

An Friedrich Wilhelm Heinrich v. Trebra.

Die berkaischen Mineralwasser nennt der alte kurze Ausdruck hepatisch; sie enthalten nach der neuern, genauern und folglich weitläufigeren Terminologie stickgashaltiges Schwefelwasserstoffgas und kohlensaures Gas, und zwar ersteres in solcher Quantität, daß sie dem berühmten Wasser in Eilsen nahe kommen. Die fixen Bestandteile sind verschiedentlich gesäuerter Kalk, Glaubersalz und Bittersalz. Das quantitative Verhältnis dieser letzteren ist noch nicht ausgemittelt.

Diese Schwefelwasser kommen stellenweise in einem Teiche vor. Schon seit zweihundert Jahren hat man Nachricht, daß sie sich von Zeit zu Zeit stärker oder schwächer gezeigt, sie wurden meist bei abgelassenem Teiche vor Beendigung der Fischerei den Fischen gefährlich und tödlich, manchmal sogar bei angelassenem Wasser.

Die Lage von Berka an der Ilm, in geologischem Sinne, ist mit vielen andern thüringischen übereinstimmend. Der Sandstein, der sich vom Waldgebirge her erstreckt, endigt hier sein Reich und wird abwechselnd von Gips und Ton, diese aber sodann ein für allemal vom Flötzkalk bedeckt.

Der Kessel, worin Berka liegt, ist in der Urzeit bei höher stehendem Wasserniveau durch die aus der Münchener Enge herströmenden, von dem vorragenden Schloßberg aufgehaltenen und wirbelweise in sich zurückkehrenden Fluten gebildet, und zwar indem sich die Gewalt derselben am nordöstlichen Rücken herwälzte, die ganze Fläche des Ilmlaufs und der Teiche von einer Seite ausspülte und auf der andern das schöne, fruchtbare Feld, gegenwärtig die Schmelzgrube genannt, aufschwemmte. Betrachtet man die sämtlichen Umgebungen aufmerksam, so liegt jener ganzen Fläche, besonders aber den künstlich an-

gelegten Teichen wahrscheinlich Ton und Gips zum Grunde, welcher letztere dann wohl seinen Schwefelgehalt zu unserm Wasser hergeben mag.

Dieses Gips- und Tonlager geht am Fuße des Schloßbergs zu Tage aus, wo sowohl reiner Strahlgips und Frauneeis, als auch mit Ton vermischter Gips sich findet. Und so wären denn nach der anerkannten Natur dieser Gebirgsgegend die Ingredienzien dieses Wassers gar wohl abzuleiten.

Über die Art jedoch, wie diese Wasser entspringen, sind die Meinungen geteilt. Ein Teil der Personen, die über diese Sache gedacht haben, nimmt eine Schwefelquelle an, die an einem höheren Orte irgendwo entspringt, sich alsdann in Sumpf, Moor und Teichschlamm ramifiziert und zuletzt an verschiedenen Stellen zu Tage dringt.

Die andere Meinung, der auch ich zugetan bin, sieht die hier vorkommende chemische Wirkung nur als oberflächlich an. Es werden nämlich auf einer großen quellenreichen Fläche beständig sehr gesättigte Gipswasser erzeugt, die durch Einwirkung des Lichts und der Luft sich dekomponieren und ihren Schwefelgehalt an das Hydrogen des gleichfalls dekomponierten Wassers abgeben. Diese Meinung wird dadurch um so mehr bestärkt, als man beim Bohren durch eine unterliegende Kiesschicht wieder frisches Wasser gefunden.

Ferner haben einige aus einer weiter unten liegenden eisen- und gipshaltigen Quelle geschöpfte Flaschen sich in hepatisches Wasser verwandelt, nachdem sie einige Zeit dem Licht ausgesetzt gewesen.

Doch dem sei wie ihm wolle, so können diese verschiedenen Meinungen keinen sonderlichen Einfluß auf die Anstalten haben, die man zu Benutzung dieses Wassers treffen könnte. Bis jetzt hat sich keine entschiedene, eine bedeutende Masse Wasser abgebende Quelle gezeigt; nur stellenweise findet sich mehr oder weniger geschwefeltes Wasser auf der Oberfläche des seit einiger Zeit abgelassenen Teichs. Die Sumpfpflanze Chara, welche besonders solche Schwefelwasser liebt, ist jedoch weit ausgebreitet, und man erkennt daraus recht gut, daß auch jene chemische Naturwirkung, es sei nun auf eine oder andere Art, sich über eine große Fläche verbreitet.

Hierauf bleibt also nichts weiter zu tun, als an einer schicklichen Stelle ein Reservoir anzulegen, damit man irgendwo einen Fonds von reinem Wasser habe.

Die Schicklichkeit dieser Anlage wird blos durch den Platz bestimmt werden, wo man das Badehaus anzulegen gedenkt. Das Reservoir

wird in die Nähe desselben zu liegen kommen. Man würde sodann von allen Seiten des Teichs her Kanäle, die sich durchkreuzen, mit dem Reservoir in Kommunikation setzen, und es kommt darauf an, wie viel Wasser man auf diese Weise auf einen Punkt hinziehen kann. Ob dieses hernach etwas stärker oder schwächer ist, dies wäre von keiner großen Bedeutung, doch ließe sich nach meiner Meinung der Schwefelgehalt jener Wasser sehr vermehren, wenn man über die Kanäle und über den zwischen ihnen gelegenen Sumpf von Zeit zu Zeit gemahlenen Gips ausstreute. Dieser, nach und nach aufgelöst, würde ein reichhaltiges Gipswasser hervorbringen und dieses sich wieder am Licht in Schwefelwasser verwandeln, und man hätte die Einwirkung von Regen, Schnee und dergleichen um desto weniger zu fürchten, weil sie nur dienen würden, das Gips aufzulösen und sich zuletzt selbst in Schwefelwasser umändern müßten.

Sollte zum Angriff geschritten werden, so würde man zuerst den Ort des Badehauses bestimmen. Vorläufig wäre alsdann das Reservoir anzulegen und die Gräben auf dasselbe los zu ziehen, wie deshalb ein flüchtiger Riß zu den Akten gegeben worden.

Indem ich auf Befehl Serenissimi vorstehendes Resumé über die berkaischen Mineralwasser verfasse, so gedenke ich meines liebwerten Freundes zum allertreulichsten und danke schönstens für die neuerlich übersendeten, höchst interessanten Kupferstufen. Auch diese kugel- und traubenförmigen Bildungen haben sich innerhalb einer lockern Gesteinart erzeugt; wie ich in der Champagne mit Händen greifen konnte, daß Schwefelkiese sich in dem Humus, in der Ackererde erzeugen. Auch diese waren ringsum krystallisiert, es zeigte sich kein Punkt, wo sie angesessen hatten, die Krystallisation war scharf und frisch und keins der Stücke gescheuert. Diese Erscheinungen werden uns bei näherer Kenntnis der chemisch-elektrischen Operationen, durch welche die Natur bis ins Innerste belebt und tätig ist, nicht allein erklärbar, sondern sie machen sich notwendig und unentbehrlich. Seit wenigen Abenden lese ich wieder deine Erfahrungen von dem Innern der Gebirge und sehe mit Freude und Erstaunen, wie du vor dreißig Jahren diese Dinge vorausgeschaut, angedeutet und geweissagt hast. — Und so ein fröhliches tätiges Leben ins neue Jahr hinein!

Weimar, den 6. Januar 1813. G.

An Christian Gottlob v. Voigt.

Auf Ew. Exzellenz gütige Mitteilung nehme mir die Freiheit, sogleich einiges zu erwidern, da ich über etwas Ähnliches schon früher nachgedacht. Hierbei folgt die Skizze eines Vorschlags. Das Motto hätte einen Doppelsinn: denn eigentlich ist es die Devise unsers gnädigsten Herrn und hier stünde sie, auch ganz recht, um zu allem Guten aufzumuntern. Die Kränze bleiben immer eine artige Allegorie und die Franzosen machen solche Dinge allerliebst, wie beiliegende Medaille ausweist. In gegenwärtigem Falle wäre hauptsächlich darauf zu sehn, daß der mittlere Lorbeerkranz leicht und wie aus Reisern geflochten, der zweite, Eichenkranz, schon etwas derber, der dritte aber, ein Erntekranz, so reich als man ihn machen könnte. Dadurch würde eine hübsche Abstufung nach innen erzweckt und alles könnte deutlich genug werden, wenn man jedem seinen entschiedenen Charakter gäbe. Wollte man auch halbe schlagen lassen, so nähme man allein den Eichenkranz, behielt aber sowohl Motto als Umschrift bei.

Für die Viertelsmünze wähle man blos den Erntekranz mit dem Motto, aber ohne Umschrift, da diese nur zu einem artigen aber gleichsam scherzhaften Andenken dienen könnte. — Und welche Dame würde sich nicht geehrt finden, wenn Seine Durchlaucht ihr vier solche Stücke in einem Futteral als Whistmarken verehrte, um so mehr, da sie ja auch in Gold geschlagen werden können.

Alles dies nur als vorläufige Äußerung und flüchtigen Vorschlag. Hat der Gedanke im ganzen Ew. Exzellenz Beifall, so bitte ich mir die übereilten Skizzen zurück, um eine producible Zeichnung fertigen zu lassen. Was das Bild betrifft, so ist noch eine wichtige Frage, ob es der bloße Kopf sein soll oder zugleich eine Büste? Ich würde aus mehr als einer Ursache für das letztre sein.

Doch davon, wenn wir mit dem Geschäft weiter gelangen.

Die oben erwähnte Münze folgt auf einer Tafel mit andern; Prix de la Société Royale d'agriculture, der Meister Dupré ist zwar tot, aber seine Schüler haben diese Ausführlichkeit geerbt.

Mich bestens und schönstens empfehlend

Weimar, den 10. Januar 1813. G.

An Franz Kirms.

Ew. Wohlgeboren

nehme mir die Freiheit, hiedurch um ein paar Fläschchen guten Malaga zu bitten. Da mir der Arzt ihn verordnet, nachdem ich gestern nacht einen sehr unangenehmen Anfall ausgehalten, so wird mir dieses starke Getränke, welches ich sonst nicht zu erhalten weiß und dessen Betrag ich sehr gern erstatten will, aus dem Keller können verabreicht werden.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar, den 10. Januar 1813. Goethe.

An Carl Ludwig v. Knebel.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den dir die Freundschaft eingab, daß du dich meiner bei Gelegenheit der Griesbachischen Nachlassenschaft erinnern wolltest. Die heutige Sendung ist mir besonders merkwürdig. Sie enthält die Handschriften sehr bedeutender Männer aus dem philologischen Fache, von denen ich wenig besaß. Sie sollen sogleich einrangiert werden. Es sind sehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil diese Männer doch an allen Enden Deutschlands gebildet waren, eine sehr große Abwechselung.

Dagegen will ich dir aber auch sogleich eine kleine Gegengabe senden, wie ich dir auch noch den Dank für das japanische Neujahrspräsent schuldig bin. Du erhältst nämlich hierbei die Staëlischen Blätter, wobei ich dich nur um die Pietät bitte, sie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abschreiben zu lassen. Du kannst sie aber wohl im Original unserer lieben Prinzeß nach Mecklenburg schicken mit dem herzlichsten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch du von der Jahreszeit angegriffen worden bist. Mir ging es nicht besser: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, so meldeten sich schon wieder allerlei Mängel und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zustand zufrieden sein, in Betrachtung, daß so viele Menschen in diesem Augenblick leiden und fernerhin auf das unsäglichste leiden werden.

Der arme Lenz hat mich sehr gedauert; man muß sehn, daß man ihm mit etwas zu Hilfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt sich aber wieder.

Habe ich dir schon geschrieben, daß mir zum Neuenjahre eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es ist eine Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrians, bis auf weniges sehr gut erhalten. Ein köstlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröstet.

Die beikommende römische Kalender-Heilige unterhält dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigerische Ader, die durch das Ganze geht, einen auch ein bißchen unwillig macht, so versöhnt man sich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf diese Weise das Altertum doch an die Gegenwart und ans Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die trostlose Behandlungsweise mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben immer mehr ertötet, das Zusammenhängende zersplittert, dem Gefühl entrissen und blos in die Studierstuben gezogen wird, so möchte man solche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilsam und vortrefflich erklären.

Und somit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die notwendigen Übel und laß mich hoffen, in erneuter Jahrszeit wieder einige gute Wochen unter euch zuzubringen.

Weimar, den 13. Januar 1813. G.

An Carl Friedrich Zelter.

Einer Sendung an Herrn Friedländer muß ich ein Blatt beilegen, welches, wenn es auch etwas später an dich gelangt, doch liebevoll von dir aufzunehmen ist. Es soll dir vor allen Dingen Dank sagen, daß du meinen Wunsch so bald an diese Kunstfreunde bringen wollen, und dich zugleich ersuchen, diesen wackern Männern zu danken, daß sie mich mit ihrer Sendung sogleich und gerade zum Neuenjahr erfreut. Es ist abermals ein problematisches Werk und dient uns andern, die wir im Norden, leider mehr in der Kritik als im Anschauen leben, zu gar mannigfacher Unterhaltung. Du läßt dir ja wohl gelegentlich den Brief zeigen, in welchem ich mich darüber erklärt. Da ich denn doch zur Identitätsschule gehöre, ja zu ihr geboren bin, so ist mir freilich auch hier die schwere Aufgabe auferlegt, unbarmherzige Kritik und unsinnigen Enthusiasmus zu verbinden.

Ifflands Gegenwart hat mir sehr große Freude gegeben. Ich habe mich ganz rein an seinem Talent ergetzt, alles aufzufassen gesucht, wie er es gab, und mich ums Was gar nicht bekümmert. Nimm folgende Bemerkung geduldig auf: Wenn man es mit der

Kunst von innen heraus redlich meint, so muß man wünschen, daß sie würdige und bedeutende Gegenstände behandle: denn nach der letzten künstlerischen Vollendung tritt uns, sittlich genommen, der Gehalt immer als höchste Einheit wieder entgegen, deswegen wir Weimarische Kunst-Freunde auch in den Propyläen, da wir noch in dem Wahn stunden, es sei auf die Menschen genetisch zu wirken, uns über die Gegenstände so treulich äußerten und unsere Preisaufgaben dahin richteten; dies ist aber alles vergebens gewesen, da gerade seit der Zeit das Legenden- und Heiligenfieber um sich gegriffen und alles wahre Lebenslustige aus der bildenden Kunst verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorbeigehn: denn in Gefolg meiner ersten Rede wollte ich nur sagen, daß die Kunst, wie sie sich im höchsten Künstler darstellt, eine so gewaltsam lebendige Form erschafft, daß sie jeden Stoff veredelt und verwandelt.

Ja es ist daher dem vortrefflichen Künstler ein würdiges Substrat gewissermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet und ihm die Freiheit verkümmert, in der er sich als Bildner und als Individuum zu ergehen Lust hat. Man hat den Musikern wiederholt vorgeworfen, daß sie schlechte Texte lieben, man erzählt zum Scherz, daß einer sich offeriert, den Torzeddel zu komponieren, und wäre der Gesang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Karfreitagsmusik in der Sixtinischen Kapelle mit Vitulos endigen können? und was dergleichen mehr ist. Mancher Komödienzeddel gäb eine bessere Oper als das Büchelchen selbst, wenn man es recht darauf anlegte; und so hab ich die Belebung toter Stücke, ja die Schöpfung aus nichts an Ifflanden höchlich bewundern müssen. Die Menge jedoch, welche immer stoffartig gesinnt ist, betrübte sich über den großen, nach ihrer Meinung verschwendeten Aufwand.

Merkwürdig war die Wirkung des Don Ranudo. Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unsittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf seinen Schatz unwürdig Verzicht tun solle, trat wie ein Gespenst hervor und beinah tausend Menschen in einem kleinen Hause wurden verstimmt: denn selbst der gemeine Menschenverstand muß fühlen, daß jemand nicht verdient, erniedrigt zu werden, der sich seiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will; vor Mitleiden konnte kein Mensch zum Lachen kommen.

Dieses Phänomen war mir um deswegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom ansah, daß der Sansculottism schon veraltet sei und die verschiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und

Leidenschaften haben, als daß sie sich untereinander necken, bekriegen und aufreiben möchten.

Merkwürdig war mir es außerdem, daß Iffland, der in seinen geschriebenen Stücken die ausführlichste Breite sucht, in seinem Spiel das Konzise, Knappe der extemporierten Stücke wieder heranfordert. Wie anders sähe unser Theater aus, wenn er nicht diesen Umweg hätte machen müssen, wie anders sähe es mit uns allen aus, wenn die direkten Wege zum Heil nicht jedem Menschen ein Geheimnis blieben!

Kaum war Iffland abgereist und Epiphanias erschienen, so machte ich Ernst, die heiligen drei Könige bei mir einkehren zu lassen und durch deine lieben Gesänge sowohl diesen Tag zu feiern, als uns die Aussicht auf Ostern und Pfingsten heiter zu eröffnen. Es war ein schöner und vergnügter Abend, den wir dir durch öftere Wiederholung dieser und anderer deiner Dinge schuldig geworden. Ich hoffe, dieser Anfang und Eingang soll gesegnete Folgen haben.

Von mir wüßte ich weiter nichts zu sagen, als daß ich in allem meinen Wesen abwechselnd fortfahre und daß manches gedeiht, obgleich mein Befinden nicht durchgängig das beste ist. Aufregend und höchst erheiternd bleibt mir die Bemühung, Gegenstände alter Kunst aus übriggebliebenen historischen Nachrichten, Trümmern, Anlässen und Ähnlichkeiten wieder herzustellen. Mit Myrons Kuh, glaub ich, ist mirs gelungen.

Herrn Pfund hab ich gern und freundlich, obgleich nur kurze Zeit gesehn. Er empfahl sich mir besonders durch seine Anhänglichkeit an dich. Seine Braut fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben und in ihrem sechzehnten liebte ich sie mehr wie billig. Du kannst ihr auch deshalb etwas freundlicher sein, wenn sie zu euch kommt.

Und nun das herzlichste Lebewohl!

Weimar, den 15. Januar 1813. G.

An D. Friedländer.

Ew. Wohlgeboren

erhalten hiebei die Sendung von einem Dutzend Münzen, deren keine ohne Bedeutung ist. Es sind die vorzüglichsten von meinen Doubletten, ja einige nicht einmal Doubletten, weil auf dem Exemplar, das ich zurückbehalte, Abänderungen stattgefunden. Hiezu einige Nachricht.

Von Martin V. an bis auf Pius II. besitze ich zwar die meisten Medaillen, welche Venuti angibt, allein ich halte sie nicht für echt; sie mögen vielmehr spätere Nachbildungen sein, wenn sie anders, wie ich zweifle, jemals Originale gehabt haben.

1. Von Pius II. lege ich einen sehr schönen Originalguß der größern Medaille bei, die wegen des Pelikans, der seine Jungen mit dem eignen Blute nährt, berühmt ist.

2. Folgt eine Medaille von Paul II. Sie ist in sehr großem Sinn und Stil gearbeitet; wie denn überhaupt dieser Papst es nicht an Mühe und Sorgfalt fehlen lassen, sein Bild würdig auf die Nachwelt zu bringen. Man kann glauben, daß sie von Velano gearbeitet ist.

3. Pius III., wahrscheinlich erst später zu irgend einer Suite der Päpste gearbeitet; ich besitze aber selbst keine bessere, habe auch nie eine andere gesehn.

4. Clemens VII., von Cellini. Er gedenkt derselben mit Künstlerstolz in seiner Lebensbeschreibung, und sie drückt ganz den Charakter seiner Zeit und seiner Werke aus. Sie ist verguldet und ob sie gleich dadurch etwas an ihrer Schärfe verloren, so gibt sie doch noch genugsam das Verdienst des Künstlers zu erkennen.

5. Julius II., eine Nachbildung aus späterer Zeit, aber vortrefflich. Sie drückt den Charakter des Originals, das ich besitze und welches um ein Dritteil kleiner ist, vollkommen aus, so daß ich mich nur, um meinen werten Kunstfreunden einigermaßen genug zu tun, von diesem Exemplar mit einigem Widerstreben trenne.

6. Augustinus Mazantus von Verona, ein höchst naives Bildchen, voll Geschmack und Anmut, obgleich der etwas stumpfe Guß den Wert des Kunstwerks einigermaßen verschleiert. Maffei in seiner Verona Illustrata gibt einen Umriß davon, weiß aber von dem Manne selbst nichts zu sagen, welches um so wunderbarer ist, als der Triumph auf der Rückseite und die Umschrift „Omnibus his solus“ auf eine merkwürdige Person hindeutet. Außer dem Kunstwert ist mir diese Medaille immer schätzbar gewesen, weil sie die einzige ist, die ich von allen denen, welche Maffei darstellt und beschreibt, habe erhalten können.

7. Julianus Medicis. Eins der herrlichsten Werke, welche die neuere Kunst aufzuweisen hat. Es erhält doppelten Wert, weil es uns einen so bedeutenden Mann vergegenwärtigt.

8. Ludwig Ariost, ein köstliches Bild eines unschätzbaren Mannes. Die Rückseite ist durch einen Doppelschlag, weil der Stempel rückte, etwas unscheinbar geworden. Sie stellt einen Bienenkasten vor, unter dem man Feuer angemacht hat, um sich des Honigs zu bemächtigen. Die Unterschrift Pro bono malum deutet auf das Schicksal Ariosts, mit dem er freilich nicht Ursache hatte ganz zufrieden zu sein.

9. Hieronymus Fuchs, Domherr zu Bamberg und Würzburg, seines Alters zweiundfünfzig Jahr 1533. Auf der Kehrseite ist sein Wappen abgebildet.

Ich sende von dieser Medaille, welche man als eins der trefflichsten Werke deutscher Kunst ansehen kann, einen Schwefelguß: denn Abdrücke von vorzüglichen Werken verdienen wohl als Vorläufer künftig einkommender Originale in Sammlungen verwahrt zu werden.

10. Galeazius Caracciolus, ein nicht ganz geglückter späterer Abguß. Der Mann ist bedeutend, weil er, aus einer angesehenen Familie, von der Reformation ergriffen, zu den Protestanten übergegangen ist. Der Physiognomist könnte merkwürdig finden, daß dieser Mann, der um der Religion willen seine äußere Existenz aufgegeben, dem unglücklichen Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, etwas ähnlich sieht.

11. Bourbon Condé (Heinrich II.) in Silber. Die Medaille ist 1632 geprägt, zur Zeit, wo dieser Fürst sich vom Hofe entfernt hatte. Sie hat etwas Eignes in der Behandlung, und es sieht eher aus, als wenn sie in Wachs bossiert und gegossen wäre. Von dem Künstler Papillon wüßte ich nicht sogleich Nachricht zu geben, vielleicht ist es der Ahnherr jener Formschneider, die sich später beliebt und berühmt gemacht haben.

12. Wieland, eine kleine Medaille, welche die hiesige Freimäurerloge zu Ehren seines achtzigsten Geburtstages prägen lassen.

Mehr sage ich nicht, da ich zu Kennern dieses Fachs rede. Ich wünsche durch diese Sendung Ihnen soviel Vergnügen und Unterhaltung zu verschaffen, als die Ihrige meinem Kreise gewährt hat: denn gerade das Problematische jener Herme hat zu manchen Diskussionen Anlaß gegeben, und ich melde mit Vergnügen, daß eine nähere Untersuchung dem Werke nichts geschadet hat.

Ob ich beigebogenen Kupferstich schon früher gesendet, erinnere ich mich kaum; doch ist auch eine Wiederholung angenehm. Hofrat Meyer rückt mit seiner Bearbeitung immer vor, leider aber ist die jetzige Zeit keineswegs der Herausgabe solcher Schriften günstig.

Lassen Sie uns Ihrem geneigten Andenken empfohlen sein! Sollte ich irgend etwas anzubieten haben, wovon ich glauben könnte, daß es Ihnen Freude machte, so werde ich nicht verfehlen, es zu tun. Ich erbitte mir von Ihnen ein Gleiches.

Weimar, den 15. Januar 1813.

ergebenst

Goethe.

An Friedrich Hildebrand v. Einsiedel.

Es tut mir sehr leid, zu vernehmen, daß du dich dieser Tage übel befunden; ich habe mich auch nicht sonderlich gehalten. Es scheint denn doch, daß die abwechselnde Witterung mehr Einfluß auf uns hat als billig.

Die Übersetzung der Stanzen von Gries ist in diesen trüben Tagen eine wahrhaft sonnige Erscheinung. Es wäre recht schön, wenn er bei Lesung des Stücks gereizt würde, fortzufahren und deine Übersetzungsbemühungen mit rhythmischen Zierden bekrönte. Wir würden alsdann wohl hoffen können, das Stück zu produzieren. Knebeln will ich deshalb auch ein freundlich Wort sagen. Die beiden Manuskripte, des wundervollen Magus und der Zenobia, folgen hierbei.

Möchten wir uns bald frisch und wohl wiedersehn!

Weimar, den 18. Januar 1813. Goethe.

An C. G. v. Voigt.

Ew. Exzellenz

erhalten hiebei eine ausführliche Zeichnung zu der Medaille, deren erstem Entwurf Sie Ihren Beifall nicht versagt haben. Ich wünsche Serenissimi höchste Approbation. Kränze waren immer ein angenehmes Symbol der Belohnung. Hier ist einer aus Lorbeerzweigen geflochten für das ideelle Verdienst, einer aus Eichenlaub gewunden, dem realen Verdienste gewidmet, und daß es ja niemandem an Belohnung fehle, so ist durch einen Erntekranz, der aus Ähren, Mohn und Kornblumen besteht, alles Nützliche und Erfreuliche angedeutet.

Die Inschrift: den Würdigen spricht das bildlich Symbolisierte mit Worten aus, die Umschrift: nichts unversucht steht hier in doppeltem Sinne. Es ist dies der ganz eigentliche Wahlspruch unsers

gnädigsten Herrn und kann auch hier als Aufmunterung und Anregung für alle gelten. Die Ameise war von je das Sinnbild des anhaltenden, rührigen Fleißes, und ich dächte, der industriose Kranz, von diesen Insekten gebildet, nähme sich zwischen den übrigen Kränzen ganz artig aus.

Wird diese Medaille in Paris verfertigt, so kann sie sehr gut geraten: denn die Franzosen machen solche Dinge ganz vortrefflich, wie ich Zeugnisse in meiner Sammlung aufzuweisen habe. Nur würde ich raten, sie auch dort prägen zu lassen, weil darauf gewissermaßen alles ankommt und man nicht die Gefahr wegen des Stempelspringens übernimmt. Sobald der Stempel fertig ist und gehärtet, so prägt sich der Künstler einen erhabenen Abdruck in weichen Stahl und härtet diesen. Springt sein erster Stempel, so prägt er sich den zweiten, und das immer so fort.

Bei dem Reichtum der Komposition dieser Medaille wäre zu wünschen, daß sie etwas größer als ein Konventionstaler gehalten würde. Eine Medaille zu drei Lot hat schon eine hübsche Größe und ist immer ein würdiges fürstliches Präsent. Wollte man auch kleinere prägen, so würde ich raten, einzelne Kränze zu nehmen. Auf die mittlere den Eichenkranz, auf die kleinsten den Erntekranz; da denn die letzten gar wohl als jettons angesehn werden können. Ich erbitte mir die Zeichnung des Porträts, um auch einen Entwurf für die Hauptseite besorgen zu können.

Mich zu gewogenem Andenken empfehlend

Weimar, den 20. Januar 1813. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Indem ich dir, mein lieber Freund, für deine Mitteilungen schönstens danke, sende ich das Journalstück wieder, welches einen auch mir sehr bedeutenden Aufsatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eisenmagnetismus mit den übrigen Polaritäten der physisch-chemischen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wissenschaftliches Ereignis wäre, welches ich zu erleben wünsche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am allererfreulichsten müßte es für mich sein, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport gesetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlassung der italienischen Nachricht einige Versuche gemacht, die aber ohne Resultate geblieben sind. Da die angegebenen Versuche

jedoch sehr einfach sind, so hoff ich, man wird sie an mehreren Orten wiederholen, und vielleicht ist jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünsche, daß sich Seebeck dafür interessiert, um so mehr, da er die Gebrüder Burucker in Nürnberg neben sich hat, welche in magnetischen Angelegenheiten sehr gewandt und erfahren sind.

Die Nachricht, daß unsere liebe Prinzeß nicht ganz wohl ist, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß sie in guter Jahrszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die frische Luft desselben einatmete.

Prinz Bernhard wird in Paris sehr fetiert und man hört nichts als Vergnügliches von ihm.

Herrn Doktor Gries danke vielmals für die außerordentlich schönen Stanzen. Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einsiedelsche Vorarbeit gleichmäßig beachten und sie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diktion näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatralische Aufführung möglich zu machen suchen und ich sollte mir viel Wirkung von dem Stücke versprechen.

Was Herrn Baum betrifft, so rate ich dir im Vertrauen, auf ihn etwas acht zu haben. Ich habe Ursache, ihn nicht ganz für das zu halten, wofür er sich gibt; doch sei dieses nur zu deiner eigensten Notiz gesagt.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Oldenburg hat sich zu dem Heer von Übeln hinzugesellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indessen gehn wir mutig auf vier Geburtstäge los, die wir sämtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterstücke, Konzerte, Tänze werden sich hervortun. Ist das alles geleistet, so hoff ich gegen Ende Februar wieder einige gute Tage bei euch zuzubringen.

Wie geht es Lenzen? Ich habe nur die allgemeinsten Nachrichten von seinem Unfall und seiner Heilung.

Und so lebe denn recht wohl und laß von Zeit zu Zeit etwas von dir hören und grüße die Deinigen schönstens!

Weimar, den 20. Januar 1813. G.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demütigen Freunde nähert und denselben, wo nicht mit bedenklichen

doch mit bedeutenden Worten anredet; so erfordert die Schuldigkeit, daß derselbe sich ungesäumt mit gebührender Erwiderung einfinde, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerst eigenhändig geschiehet.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt sind mit dem Kammerdiener des Königes Midas, nur unterscheiden wir uns von diesem Herrn Vetter darin gar merklich, daß, wenn derselbe die Mängel seines Prinzipals ohnmöglich verschweigen konnte, wir dagegen es sehr peinlich finden, von den Vollkommenheiten unserer Herrinnen zu schweigen.

Sie haben daher, meine scharfsichtige Freundin, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Verdacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung versichern, daß ich dergleichen Anmaßungen niemals aus eigner, uns vom Urvater Helios verliehenen Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr sollte ein gewisser stiller Wunsch im Laufe dieses Jahrs gegen die Freundin verlauten und in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derselben erscheinen.

Da aber Ihr letztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, schon eine abschlägige Antwort auf ein noch nicht angebrachtes Gesuch enthält, so ergebe ich mich um so mehr darein und verschließe, auf diesen himmlischen Fingerzeig, meine Gesinnungen und Vorhaben in einem stillen treuergebenen Herzen, wo sie auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden. Bekennend oder schweigend

Weimar, den 22. Januar 1813.

immer derselbe

Goethe.

Zunächst aber sollen Sie, verehrteste Freundin, höchlichst gepriesen sein, daß Sie mir über meine biographische Maskerade ein freundliches Wort haben sagen wollen. Sie bemerken sehr richtig, daß ich eigentlich nur mein späteres Leben hinter das frühere verstecken kann.

Ein aufmunternder Beifall ist mir sehr viel wert, weil das Unternehmen viele Schwierigkeiten hat, die mit dem Fortschritt immer wachsen und in jedem Band auf eine eigne Weise überwunden sein wollen. Ich empfehle Ihnen auch die Fortsetzung dieses Büchleins, denn es ist eigentlich, wie meine meisten Arbeiten, eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle, denen die heiße Zone der hellen Lichtwelt nicht recht gemäß ist.

Herr Abt Bondi hat mir gegen das Sonett einen musterhaft schönen Brief geschrieben, wie er vielleicht auch nur in der italienischen

Sprache zu schreiben ist. Begegnen Sie ihm irgendwo und mögen ihm etwas Verbindliches sagen, so werd ich es dankbar erkennen.

Zum neuen Jahre hätt ich Ihnen gern gegen die allerliebsten Wünsche etwas gesendet. Allein diese Art Erfindung und Ausführung gehört nur Ihrem großen und heitren Wien. Es scheint, daß die Künstler nun erst recht in das Genre kommen und alle Jahre bessere Einfälle haben.

Die Hafnerischen Werke sind glücklich angekommen und haben mich unmittelbar in Ihre Nähe versetzt. Sie stellen die große, sinnliche Masse der Hauptstadt recht lebhaft dar, aber zugleich von einem solchen Wuste begleitet, daß es mir angst und bange darin wird. Dem Herausgeber muß man das verdiente Lob zollen, daß er diese seltsamen Produktionen der Vergessenheit entrissen und sie als Denkmal einer bedeutenden Zeit und Lokalität aufgestellt hat.

Darf ich nun aber auch einmal wieder nach Ihrem lieben Sohn fragen. Jenen Aufsatz des Pensionsunternehmers hab ich mit Sorgfalt gelesen, und ob man gleich dadurch nur von der äußeren Form des Instituts unterrichtet wird, so glaubte ich doch daraus zu sehn, daß der Mann die Sache versteht und in guter Übung hat. Sagen Sie mir doch etwas von dem lieben Kinde, das Ihnen so wert sein muß.

Und nun will ich noch hinzufügen, daß ich jenes Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern kostbaren Teplitzer Dokumenten sorgfältig aufhebe; aber ich muß versichern, daß ich jetzo noch weniger als damals wüßte, wie ich Ihren Wünschen entgegenkommen sollte. Wem bei solchem Gefühl, Takt und Urteil, die lebendige Welt so gut als die Bücherwelt, das Gegenwärtige sowie das Historische ganz eigentlich angehört, was bedürfte es da noch einer Anleitung, einer Weisung, einer Deutung; und so kann ich in Ihrem Verlangen nur einen liebenswürdigen Irrtum entdecken, der das von außen erwartet, was die Natur schon innerlich lange zugeteilt hat. Weiter hab ich mit meinen Betrachtungen über diese Angelegenheit nicht gelangen können.

Ich schließe mit der Bitte um günstige Nachricht von dem Befinden unsrer allerhöchsten Gebieterin.

Weimar, den 22. Januar 1813. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

Ihren freundlichen Brief vom 16. und 26. Dezember will ich nicht länger unbeantwortet lassen; denn ob ich gleich nur wenig zu sagen wüßte, so bin ich doch über die Angelegenheit jenes jungen Freundes einiges zu sagen schuldig. Ich habe solche sogleich nach Empfang Ihres werten Briefes zur Kenntnis solcher Personen gebracht, welche auf akademische Berufungen den meisten Einfluß haben und den hohen Ernährern (Nutritoren) unserer vielfürstigen Universität überlegte Vorschläge zu tun berufen sind: denn daß gegenwärtig keine Stelle offen sei, war mir wohl bewußt; auch haben wir seit kurzer Zeit mehrere junge Männer zu diesem Fache, nach Abgang des jüngeren Hufelands, berufen, welche zunächst auf Beförderung Anspruch machen.

Sonst, da die Akademie in vollem Flor war, haben es wohl junge Männer zu Dutzenden gewagt, in Jena, mit und ohne Titel, und ganz ohne Besoldung und Unterstützung sich niederzulassen und haben insofern ihre Rechnung dabei gefunden, daß sie sich ausbilden, eine Zeitlang sich einen mäßigen Lebensunterhalt verschaffen und so gar wohl erwarten konnten, entweder angestellt, oder nach außen berufen zu werden, welches denn auch den meisten gelungen ist. Jetzt aber ist hiezu keine Zeit und würde auch einem Manne von gereifter Bildung nicht einmal anstehn, versuchsweise anzutreten. Für den Augenblick also wüßt ich keine Aussicht; ich habe jedoch die Herren, welche meine Freunde sind, gebeten, gedachten jungen Mann, der uns doch so nahe verwandt ist, nicht aus den Augen zu lassen.

Es freut mich sehr, daß auch Sie von meinem zweiten Teile Gutes gehört haben: denn ich bedarf Mut und Lust zum dritten. Jeder Teil, ja ein jedes Buch dieses Werkleins muß einen andern Charakter haben und so diesen und jenen Leser verschieden ansprechen. Ich habe dafür zu sorgen, daß ich diesen verschiedenen Einteilungen jeder das Gehörige zuteile. Dabei schon kommt vieles auf gut Glück an; die Effekte hingegen auf den Leser sind noch zufälliger.

Daß ich Boisserée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir sehr angenehm; ich habe es von Herzen und mit ganzer Überzeugung getan. Sobald ich ihn und seine Bemühungen durch Ihre Vermittelung kennen lernte, hatte ich mir vorgesetzt, was ich nun ausführte. Ein Enthusiasmus für einen spezialen Gegenstand, wie doch auch dieser ist,

findet sich sehr selten ohne Zutat von etwas Fratzenhaftem, wovor jedoch Sulpiz durch einen reinen frommen Sinn, eine wackere Weltkenntnis und überhaupt eine höhere Kultur geschützt wird. Ich erhielt in diesen Tagen einen allerliebsten Brief von ihm, der so recht von Grund aus gediegen ist.

In manchen anderen Dingen, für die Sie meine Neigung kennen, arbeite ich im stillen fort und habe das Glück, in jedem Fache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu freuen, und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie. Aber man muß dergleichen Dinge heimlich und heilig halten und, wenn man nicht massenhaft damit hervortreten kann, lieber davon schweigen. Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden tun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das, wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessieren, lichte Punkte und lichte Menschen fest, das übrige mag quirlen wie es will und kann.

Unser guter Wieland hat uns in diesen Tagen verlassen, nachdem er nur kurze Zeit sich mehr matt und schwach als krank befunden. Am dritten September ward sein achtzigster Geburtstag noch feierlich begangen. Geistesruhe und Tätigkeit hielten sich bei ihm so schön das Gleichgewicht, und so hat er, mit der größten Gelassenheit und ohne das mindeste leidenschaftliche Streben, unendlich viel auf geistige Bildung der Nation gewirkt. Ich habe mir in diesen Tagen sein Wesen und Tun rekapituliert; es ist höchst merkwürdig und in Deutschland einzig in seiner Art. Die Franzosen haben eher ähnliche Männer aufzuweisen.

Und nun sein Sie mir herzlich gegrüßt unter den Lebendigen.

Weimar, den 25. Januar 1813. Goethe.

An C. F. v. Reinhard.

Nur ein Wort des Danks für Ihr liebes Andenken, das mich noch im Bette überrascht.

In diesen Tagen ist ein Brief an Sie abgegangen, der manches meldet. Der gute Loder dauert mich. Doch ist wohl in diesen

Augenblicken jemand zu bedauern, der hinweggehoben wird? Wielands Abscheiden ließ mich diese Betrachtung machen. Es freut mich sehr, durch Ihren Diener zu hören, daß Sie sich mit den lieben Ihrigen wohl befinden. Sollte also mein Kommentar der Apostelgeschichte noch eines Kommentars bedürfen? Nächstens mehr, ein herzliches Lebewohl.

Weimar, den 29. Januar 1813. G.

An C. G. v. Voigt.

Meiner gestrigen Zusage gemäß, übersende hierbei die mitgeteilten Münzen. Ich würde es früher getan haben, wenn ich in dieser Angelegenheit etwas Positives zu sagen wüßte. Das braunschweigische Schild und dessen Dekoration ist nicht übel erfunden, es setzt aber ein höchst reiches und mannigfaltiges Wappen voraus. Das gothaische ist recht hübsch, nur will mir die Verbindung der Kränze mit dem Hut nicht gefallen. Vielleicht ahmte man die kursächsischen vom Anfang des Jahrhunderts nach, wo über dem Schilde ein Feston liegt und der Fürstenhut auf diesem, die Zweige aber in einiger Entfernung das Schild akkompagnieren.

In der Behandlung der Münzen, so wie der Wappen, herrscht auch eine Mode, die der jedesmalige Stempelschneider und Petschierstecher am besten im Sinne und in der Hand hat. Ein Mann, wie Döll, würde sich gar leicht aus der Sache ziehen.

Wegen der Medaille bin ich eben so unschlüssig. Die Worte Virtus, Honor auf der Familienmünze beziehen sich auf die daselbst abgebildeten Profile des Apoll und der Pallas. So ein Paar Köpfe hinter einander machen sich freilich sehr gut, da aber das Profil Serenissimi auf die Hauptseite kommen soll, so würden diese beiden Halbgesichter auf der Rückseite nicht wohl rätlich sein.

Ich befinde mich daher in der traurigen Lage, in der man sich sieht, wenn man einen Rat geben soll und zweifeln muß.

Verzeihen Ew. Exzellenz und setzen Ihre vorsorgliche Güte, an der ich niemals zweifeln durfte, gegen mich und die Meinigen fort.

Weimar, den 2. Februar 1813. Goethe.

An Carl Ludwig v. Woltmann.

Damit es mir mit Ew. Hochwohlgeboren Briefe nicht ergehe wie mit so manchen werten Zuschriften, die ich so lange wiederholt im Kopfe beantworte, bis endlich nichts von allem dem, was ich sagen wollte, aufs Papier kommt; so will ich lieber gleich für das Übersendete meinen schuldigen Dank abtragen und Ihr gütiges Vertrauen aufrichtig erwidern. Zu Ihrer Monatsschrift Beiträge zu liefern bin ich leider durch mancherlei gehindert, ich muß mich möglichst konzentrieren und darf keine neuen Obliegenheiten eingehn, wenn ich dasjenige nur einigermaßen leisten will, was ich mir vorgenommen habe, wenn so manches dichterisch und wissenschaftlich Vorgearbeitete nicht unbrauchbar bleiben und verloren gehen soll. Die unausweichlichen Forderungen, die der Tag an uns macht, sind ohnehin dringend und störend genug.

Hiezu noch eins. Je älter man wird, je weniger wird es uns möglich, in Gesellschaft ans Publikum zu reden. Ich kann nicht verlangen, daß ein Redakteur Aufsätze ausschließen soll, die meinem Sinn widersprechen, aber mir kommt es gar zu wunderlich vor, in Einem Heft meine Überzeugungen und das Gegenteil davon zu lesen, schließ ich mich aber in ein Bändchen ein, so laß ich jeden gern in seinen Bänden und auf seinen Blättern mir nach Belieben widersprechen, ich seh mich kaum danach um, kommt es mir aber zufällig in die Hände, so übe und belehre ich mich daran so gut als es gehn will.

Da ich eben dieses einigen werten Freunden seit etlichen Wochen habe antworten und sagen müssen, so verzeihen Sie mir gewiß diese meiner Lage und meinen Kräften ganz angemessene Erklärung.

Nehmen Sie nun aber den besten und aufrichtigsten Dank für das, was Sie über meine biographische Arbeit haben äußern wollen. Der gründliche und freidenkende Historiker ist freilich am ersten im Fall, solche problematische Produktionen zu beurteilen und zu würdigen, er stößt sich nicht daran, daß man ihm Dichtung und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viele Dichtung er von bedeutenden historischen Monumenten abziehn muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutschen haben die eigne Art, daß sie nichts annehmen können, wie mans ihnen gibt, reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf, bietet man ihnen die Spitze, so schreien sie

über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor hab ich mich daher jederzeit isoliert gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Teilnehmer finden konnte. Hieraus ersehn Sie, wie hoch ich Ihre so freundliche als einsichtsvolle Einleitung schätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen.

Sodann bin ich für die Fortsetzung des Tacitus höchlich verbunden und werde mit der Abhandlung über Leben, Geist und Werke dieses vortrefflichen Schriftstellers mich sogleich beschäftigen und es dankbar erkennen, daß Sie mich wieder zu ihm führen. Vor zwei Jahren in Karlsbad war es das letzte Mal, daß ich ihn zur Hand nahm.

Die Tragödie werd ich mit Bedacht lesen und sie denen Personen mitteilen, welche bei der Aufführung neuer Stücke hauptsächlich mitwirken und das Tuliche und Mögliche manchmal besser beurteilen als ich selbst, weil ihnen die technischen Mittel und die Gesinnungen des Publikums bekannter sind.

Unsern guten Wieland haben wir nun auch verloren. Er trug die Unfälle der letzten Jahre mit Gleichmut, wie das Glück der frühern. Er lebte nach seiner Weise tätig und gesellig bis ans Ende. Einen gleichern Lebensfaden hat die Parze kaum gesponnen.

Leben Sie recht wohl! und lassen uns, bis der unsrige abgeschnitten wird, das alte gute Verhältnis manchmal erneuern und die Zeit so anwenden, daß jenes in früheren Jahren allenfalls Versäumte durch spätere Kraftanwendung einigermaßen nachgeholt werde.

Mich zu fernerem freundlichen Andenken bestens empfehlend

Weimar, den 5. Februar 1813. Goethe.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht

bin, seit so manchen Jahren, für mich und die Meinigen soviel schuldig geworden, daß mir zuletzt die Worte des Danks ausgehen müssen. Möchten Sie überzeugt sein, daß die meinem Sohn abermals erwiesne Gnade von mir tief empfunden wird und mir zur Beschämung gereichen würde, wenn nicht der Gedanke, mich für Ihro Dienst verdoppelt zu sehen, so vergnüglich und aufheiternd wäre.

Möge Ew. Durchlaucht alles gelingen, wie Sie den Wünschen der Ihrigen immer zuvorzukommen geneigt sind!

Weimar, den 6. Februar 1813. Goethe.

An Wilhelm v. Humboldt.

Mit aufrichtigem Danke erkenn ich, daß Sie Ihre freundschaftliche Zusage so bald und so vollkommen erfüllen mögen. Ihr schöner Entwurf hat mir einen ganz neuen Anstoß zu allerlei Studien gegeben. Es ist mir nicht mehr möglich, Materialien zu sammeln, aber wenn sie mir so konzentriert gebracht werden, so freu ich mich gar sehr, die Lücken meines Wissens schnell zu komplettieren und zu dem, was ich schon besitze, tausend Beziehungen zu finden.

Sobald ich im Monat März einige ruhige Wochen in Jena verbringen kann, so soll es an die Arbeit gehn, die nach Ihrer Vorarbeit eigentlich nur ein Spiel ist. Bertuch hat mir einige Europas bräunlich abdrucken lassen, davon soll eins auf ein großes Reißbrett aufgezogen und die Grenzen illuminiert werden. Alsdann will ich mit kleinen aufgeklebten Zeddeln die Hauptsprachen und, insofern es möglich ist, auch die Dialekte bemerken, und Bertuch hat nicht übel Lust, alsdann eine solche Charte stechen zu lassen, welches bei seiner großen, mit allerlei Künstlern versehenen Anstalt leicht ist. Haben Sie daher ja die Güte fortzufahren und mir baldmöglichst das Weitere zu senden. Eine Charte der beiden Hemisphären liegt auch schon da und erwartet, auf gleiche Weise besprachť zu werden.

Zu Ihrer immer mehr ausgearbeiteten Übersetzung des Äschylus wünsche ich von Herzen Glück und ich freue mich, daß Sie sich durch die Drohungen des Heidelberger Cyklopen und Familie von diesem guten Werke nicht abschrecken lassen. Jene bedräuen gegenwärtig unsern Wolf, der doch auch keine Katze ist, mit schmählicher Hinrichtung, weil er es gewagt, auf der Übersetzungsinsel, die sie vom Vater Neptun privative zu Lehn erhalten, gleichfalls zu landen und einen lesbaren Aristophanes mitzubringen. Es steht geschrieben, selig sind, die im Herrn entschlafen, aber noch seliger sind die, welche über irgend einen Dünkel toll geworden.

Selig im ersten Sinne ist nun unser Wieland, er ist in seinem Herrn entschlafen und ohne sonderliches Leiden zu seinen Göttern und Heroen hinübergegangen. Was Talent und Geist, Studium,

Menschenverstand, Empfänglichkeit und Beweglichkeit, verbunden mit Fleiß und Ausdauer, vermögen, utile nobis proposuit exemplar. Wenn jeder seine Gaben und seine Zeit so anwenden wollte, was müßten für Wunder geschehn!

Dieser Winter ist mir, wie gewöhnlich, sehr zerstreut, aber doch, bei leidlicher Gesundheit, schnell und nicht ungenutzt vorübergegangen. Theatralische Vorbereitungen auf den lang erwarteten Iffland, welcher erst gegen Ende des Jahrs ankam, sowie auf seine Gegenwart, die mir viel Vergnügen gewährte, brachten mich November und Dezember aus dem Geschicke. In den Januar und Februar fallen vier Geburtstäge, wo man entweder unsere Erfindung oder unsere Mitwirkung anspricht, und so wird manches, zwar mit gutem Willen, aber ohne Frucht verzettelt.

Was ich mit Vergnügen und wahrem Anteil dazwischen getrieben habe, war ein erneuter Versuch, von alten Monumenten, deren Beschreibung auf uns gekommen ist, die Spur unter den vorhandenen Bildwerken zu finden. Die Philostrate waren wieder an der Tagesordnung, und was die Statuen betrifft, so glaube ich dem Olympischen Jupiter, über den schon manches vorgearbeitet ist, hernach aber der Juno von Samos, dem Doryphorus des Polyclet, besonders aber der Kuh Myrons und dem Stier, der die Europa trug, auf die Spur gekommen zu sein. Meyer, durch dessen alte Kunstgeschichte, die nunmehr ins Reine geschrieben ist, die Hauptanregung geschehn, nimmt lebendigen Anteil, da seine Zweifel sowie seine Beistimmung immer gegründet sind.

Und so will ich denn für diesmal schließen, in Hoffnung, bald wieder etwas von Ihrer lieben Hand zu sehn.

Weimar, den 8. Februar 1813. Goethe.

An C. G. v. Voigt.

Serenissimus brachten die Medaille neulich zur Sprache. Ich gedachte des von Ew. Exzellenz vorgeschlagenen Honor et Virtus und erwähnte der beiden Profile des Apollo und der Pallas, welches freilich zwei sehr schöne Gegenstände sind.

Mein Bedenken, das ich nicht verschwieg, ob es nämlich schicklich sei, auf der Kehrseite ein Paar Köpfe zu setzen, wenn auf der Hauptseite schon ein Kopf oder ein Brustbild steht, glaubten Serenissimus

dadurch zu heben: es müsse nämlich, meinten Sie, in der Münzgeschichte nicht unerhört sein, daß auf beiden Seiten der Medaillen Köpfe gewesen, wie der Fall bei fürstlichen Brüdern vorgekommen, deren Bildnisse sich hüben und drüben befänden. Ew. Exzellenz bitte ich, die Sache nochmals durchzudenken. An Beispielen dieser Art fehlt es freilich nicht, und warum sollte man nicht auch einmal etwas Neues tun, wenn es an sich keinen Widerspruch mit sich führt?

Ich bemerke hier beiläufig, daß Ihro Kaiserliche Hoheit abermals geneigt sind, dieses Jahr eine Summe herzugeben, welche auf die Sternwarte verwendet werden soll, die dadurch in guten Stand kommt. Ich werde auch hierbei vorerst das Nötige vorbereiten, wie es im vergangenen Jahr geschehen und sodann die Sache zu gütiger Approbation und Teilnahme vorlegen.

Mich gehorsamst empfehlend

den 17. Februar 1813. G.

An C. L. v. Knebel.

Indem ich dir, mein Teurer, für dein freundliches Schreiben den schönsten Dank sage, gestehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die malerischen und rednerischen Darstellungen dieser Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer sechs Wochen gekostet, und die Vorbereitungen dazu sind nicht ohne Mühe, ja nicht ohne Leiden gewesen.

Die Tableaux gingen nur zu schnell vorüber, sie machten aber wirklich einen höchst bedeutenden Effekt. Die Komposition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit, hat etwas Einziges, und die Wirkung ist um so größer, als der Maler selbst ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um sich dieser Wirklichkeit mühsam zu nähern, die wir hier, ohne große Anstrengung, hervorbringen.

Glücklicherweise ist die Rede eher überlieferbar. Du sollst davon so bald als möglich eine Kopie sehn. Die Feier selbst war sehr anständig und wohl zusammenhängend.

Zu den unschädlichen Wasserszenen wünsche ich Glück und möchte wohl einer Mondscheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und sei diesen freundlich.

Ich komme so bald als möglich.

Weimar, den 20. Februar 1813. Goethe.

An Louise Seidler.

Sie erhalten hierbei, meine liebe und artige Freundin, Ihr Subskriptions-Verzeichnis zurück. Die von den Teilnehmern verlangten oder ihnen zufällig zugeteilten Lose finden Sie an der Seite nach den Nummern notiert. Auch folgen die Billette, und damit ja kein Irrtum entstehe, so sind die Namen auf der Rückseite bemerkt. Es sind ihrer vierundvierzig. Kassieren Sie das Geld ein; das Los zu drei Kopfstück. Wir haben einhundertvierzehn bestimmt.

Das wäre nun alles recht gut, wenn ich nicht ahndete, daß in diese Lose, die ich Ihnen überschicke, der Gewinst schon hineingezaubert sei. Dies will ich aber nicht laut sagen, sonst diskreditiere ich die übrigen und wir finden keine Abnehmer. Eigentlich ist mir diese Vermutung daher gekommen, weil man mir nicht genug erzählen kann, was die Undinen und Meerfräulein in Jena für Spuk treiben. Knebel spricht entzückt von denen tausend und abertausend Wellen, auf welchen jene wandelbaren Geisterchen im Mondschein herum gaukeln und bis an seinen Gartenzaun plätschern und schwätzen. Sie sollen, sagt man, alt und jung verführen und das treuloseste Geschlecht in der Zauberwelt sein.

Leider werde ich sie in ihrer breiten Glorie nicht mehr sehen, aber wenn sie sich in ihre Grenzen zurückgezogen haben, sind sie nur desto gefährlicher, und vor dem bekannten Gesang: ‚In meinem Schlößchen ists gar fein', wissen sich wenige in acht zu nehmen. Dem sei nun wie ihm wolle, so kann ich die Ufer der Saale nicht ganz vermeiden. Bis ich Sie daselbst wieder sehe, leben Sie recht wohl! Gedenken Sie mein und grüßen Sie Minchen. Ich habe immer geglaubt, dieses Geistchen gehöre einem treueren Element an. Doch soll man sich überhaupt hüten, mit der ganzen Sippschaft zu scherzen. Nochmals das schönste Lebewohl.

Weimar, den 24. Februar 1813. Goethe.

An C. G. v. Voigt.

Ich habe mich schon manchmal in dem Fall befunden und weiß, wie peinlich er ist, wenn man ein schon vorhandenes Kunstwerk einem neuen Gebrauch aneignen will. Die Wahl ist fast schwerer als die

Erfindung: denn diese hat etwas Überredendes in sich selbst, bei jener aber ist die Entscheidung mancher Zufälligkeit unterworfen.

Bleiben wir bei dem gegenwärtigen Falle stehen, so ist er in diesem Sinne merkwürdig genug. Auf jener Familienmünze bezieht sich Honos und Virtus auf die Köpfe des Apolls und der Pallas, welche griechische Gottheiten hier auf römische Weise allegorisiert sind. Die beiden Figuren auf der anderen Seite sind, wie die Umschriften ausweisen, Italien und Rom. Nun befanden sich zu der Kaiser Zeiten die Stempelschneider schon in unserem Fall, daß sie sich nämlich des schon vorhandenen, Guterfundenen zu neuen Zwecken bedienen mochten. Die beiden Figuren komponieren wirklich sehr schön, sie ließen sich nicht besser erfinden, die spezifischen Namen Italien und Rom, sowie der Schlangenstab verschwanden, die Namen Honos und Virtus rutschten von der Gegenseite herüber, man entfernte die Weltkugel und legte dafür der gewappneten Figur einen Helm oder sonst etwas dergleichen unter die Füße, und so war wieder etwas ziemlich Passendes hervorgebracht, das auch an seinem Sinne nichts verlor, selbst wenn man sich jenes Ursprungs erinnerte. Diese beiden Figuren wieder anzuwenden würde ich kein Bedenken tragen, wenn nicht die Kluft der achtzehnhundert Jahre die Bedeutung der Figuren von uns noch weiter weggerückt hätte. Zu Vespasians Zeiten galt wohl Virtus in militärischer Gestalt und Honos mochte allenfalls ein Füllhorn tragen; in unsern kleinen Verhältnissen aber bedürfen wir anderer Tugenden und die Ehre ist selten nahrhaft.

Da ich für gedachte Gruppe, wegen ihrer Schönheit, selbst portiert bin, so mach ich mir die Einwendungen, weil man doch am Ende den Fragenden Rechenschaft über die Bedeutung der Medaille geben müßte.

Ew. Exzellenz sehen hieraus, daß ich, wider meine Gewohnheit, ein pater difficultatum werde. Glücklicherweise ist die Angelegenheit von der Art, daß sie noch einige Überlegung und Beredung erlaubt.

Vorstehendes zu günstiger Aufnahme empfehlend

Weimar, den 27. Februar 1813. Goethe.

An Louise Seidler.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt die alte Lehre, und Sie haben sich diesmal, meine schlanke Freundin, durch

Ihre gutmütige Dienstfertigkeit verführen lassen, Herrn Kersting eine Sache als fertig anzuzeigen, die nur noch im Werden ist. Indessen will der Himmel, daß hübsche Kinder manchmal einen Fehler begehen, damit sie einsehen, wie wert man gute Freunde halten soll, welche sich alsdann zum Beistand bereit finden lassen. Senden Sie mir vor allen Dingen das Verzeichnis zurück; wir wollen sehen, daß wir die Sache wieder auf ihre Füße stellen. Es ist gut, daß ich noch hier bin, sonst wäre sie wahrscheinlich unwiederbringlich verloren gewesen. Leben Sie recht wohl!

Weimar, den 2. März 1813. G.

An den Herzog Carl August.

Untertänigster Vortrag.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht

geruhen Nachstehendes in gnädigste Erwägung zu ziehn.

Karl Lieber, Sohn des Kammerdieners Jhro Durchlaucht der regierenden Herzogin, befand sich seit 1808 unter denen, welche täglich auf den Zeichensaal kamen, um auch außer den Tagen, an denen öffentlicher Unterricht erteilt wurde, zu arbeiten, und tat sich schon damals hervor durch ungemeine Reinlichkeit und fleißige Vollendung seiner Produkte. Hierauf setzte er seinen Fleiß auf andere Weise fort durch Landkartenzeichnen im hiesigen geographischen Institut und nachher im französischen topographischen Bureau zu Erfurt.

Im Jahr 1808 lieferte er zur Ausstellung eine braungetuschte Zeichnung nach Philipp Hackert, die Ansicht von Itri darstellend, welche ihm eine Preismedaille erwarb.

Das folgende Jahr erhielt er wegen vorzüglich wohlgeratenen perspektivischen Zeichnungen nach Steiner ebenfalls eine Preismedaille.

Zur Ausstellung 1810 gab er, nach der Natur gezeichnet und braun getuscht, die vor dem Jakobstor um den sogenannten Goldbrunnen stehenden Pappeln mit einem dazu erfundenen Hintergrunde, ein gefälliges Werk.

1811 wurden, neben andern Sachen, von ihm ausgestellt die sehr sauber nach der Natur gezeichneten und mit Aquarell ausgemalten Ansichten des v. Gorischen Begräbnisses in der Jakobskirche, welche Fräulein v. Gore bestellt hatte und freigebig belohnte; wodurch Lieber

zum Teil in den Stand gesetzt worden, die voriges Jahr mit Ew. Durchlaucht gnädigstem Urlaub unternommene Reise nach Dresden und seinen zeitherigen Aufenthalt zu bestreiten.

Diese Reise hat er nicht ohne Anregung sowohl von meiner als des Hofrat Meyers Seite unternommen: denn da er sich bei der Nachahmung sowie bei der Ausführung der größten Reinlichkeit und Vollendung immer mehr befleißigt, so schien er uns wohl wert, Ew. Durchlaucht beim Institut dereinst als Unterlehrer empfohlen zu werden, weil es auf jene Eigenschaften bei unserm Unterricht vorzüglich ankommt, indem dabei nicht sowohl vom Genialen als vom Technischen die Rede sein kann; und obgleich die Zeichnungen nach Ruysdael, von Everdingen, Friedrich, welche Lieber seither eingesandt hat, wovon Ew. Durchlaucht selbst einiges bekannt geworden, zum Zeugnis seines Fleißes und seiner Fortschritte dienen; so würde ich dennoch angestanden haben, Ew. Durchlaucht gedachten jungen Mann zu seiner Stelle schon gegenwärtig zu empfehlen, wenn nicht zu wünschen wäre, daß er wegen äußerer Verhältnisse, bei seinem schönen Talent und schwachen Körperbau, zur Beruhigung käme.

Geruhten Ew. Durchlaucht daher, ihm den Charakter eines Unterlehrers bei dem hiesigen Institut gnädigst beizulegen, so würde von einer ihm sogleich zu bestimmenden Besoldung nicht die Rede sein: denn da wünschenswert ist, daß er, insofern die Umstände es erlauben, noch länger in Dresden verweilen, so kann er wohl, indem er sich dort nach großen Meistern übt, einiges verdienen, und würde selbst von seiten des Instituts und sonst Gelegenheit finden, ihm weiter fortzuhelfen.

Indem ich nun Vorstehendes Ew. Durchlaucht höchstem Ermessen anheimgebe, so unterzeichne ich mich mit lebenswieriger Verehrung

Ew. Durchlaucht

unterthänigst

treu gehorsamster

Weimar, den 6. März 1813. J. W. v. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Leider kann ich auch heute dasjenige noch nicht überschicken, was ich zu Wielands Andenken gesprochen habe. Der Druck geht langsam,

und du wirst dich diese Woche noch gedulden müssen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unsere Gärten wieder zudeckt. Die Jahrszeit ist noch früh genug, und ich will mich gern die nächsten Monate gedulden, wenn wir nur einen bessern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein sehr merkwürdiges Werk ist mir zugekommen: die Übersetzung der Ilias von Abbate Monti und zwar die sorgfältig revidierte zweite Auflage. Die Übersetzung ist in Hendekasyllaben, reimlos, und wenn man sie laut liest, so nötigt sie einen zu dem Ton und Taktfall der italienischen Rezitative, dergestalt, daß, wenn ein gewandter Komponist, zum Beispiel Abt Vogler, und ein wohlbegründeter genialer Sänger sich zusammentäten, so könnten sie, mit weniger Vorbereitung, aus dem Stegreife die Rhapsoden und Sänger des Altertums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, besonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Rezitativ gewöhnt ist. Diese Lektüre hat mich aufs neue überzeugt, daß alles, was wirken soll, sich an ein Vorhandenes anschließen, sich auf irgend etwas Gewohntes gründen müsse.

Wie weit unser sonst verdienstlicher Voßischer Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit absteht, hab ich vor kurzem gesehn, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungescheidt ist, einige Gesänge der Odyssee vorlesen ließ. Diesem Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren diese Dinge zuerst für Kinder und für das Volk kalkuliert.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu diktieren anfangen, recht ausführliche Schemata aufsetzen und mir eine große Masse Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von statten. Du hattest mir zugesagt, auch etwas über dein Leben aufzusetzen. Versäum es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider sind mir schon in den nächsten Epochen die Gegenstände nicht so deutlich und mit solchem Detail gegenwärtig wie in der ersten. Die stärkeren Leidenschaften, die uns beunruhigen, hindern uns an der Aufmerksamkeit auf die Außenwelt, und die innere Beschäftigung stumpft gegen die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir sehen, wie wir sie auch hier durch allerlei Hilfsmittel aufstutzen.

Ich habe diese Tage nur Shakespeare und Tacitus gelesen. Es war mir sehr unerwartet, daß diese beiden Männer sich in gewissem Sinne parallelisieren lassen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zusammen begrüßen werden.

Weimar, den 10. März 1813. G.

An Johanna Schopenhauer.

Da unsere gefällige Freundin erlauben will, daß morgen Donnerstag das Kerstingsche Bild bei ihr ausgespielt werde, so würde ich wünschen, daß Herr v. Spiegel veranlaßt werden könnte, gegenwärtig zu sein, der sich für die Sache gar treulich interessiert hat. Sodann könnten vielleicht die Fräuleins v. Pogwisch eingeladen werden, um mit der lieben Tochter und noch etwa einer guten Hausfreundin das Ziehen und Einfädeln der Lose zu besorgen. Alles Nötige werde ich mitbringen, das übrige Ihrer gefälligen Anordnung überlassend.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, den 10. März 1813. Goethe.

An ?

Ew. Wohlgeboren

habe von den ersten Zeiten unsrer Bekanntschaft an zutraulich behandelt und Ihre Wünsche und Absichten, so wohl in wissenschaftlicher als geschäftlicher Hinsicht, gern befördert, um desto unangenehmer ist mirs, Ihr Verlangen diesmal nicht befriedigen zu können.

Die angezeigte, mir keineswegs gleichgültige Sache habe auf das beste aufzuklären und mir zu verdeutlichen gesucht und finde folgendes, welches mit aller Aufrichtigkeit mittheile.

Ein wohldenkendes und wohlerzogenes Frauenzimmer wird die Neigung eines braven Mannes, die sie nicht erwidern kann, nicht roh und hart abweisen, sie wird vielmehr mit Bescheidenheit und Artigkeit ablehnen, was sie nicht anzunehmen willens ist. Und dies war auch hier der Fall! Verzeihen Sie! Aber Sie haben das, was zu Ihrer Schonung gesagt war, zu Ihren Gunsten erklärt.

Demoiselle Ulrich wird, mit völliger Freiheit, ihre, vor einigen Jahren getane, mit meinem Vorbewußt bisher gehegte Zusage erfüllen und daran nach meiner Überzeugung recht handeln, und ich müßte mich sehr an Ew. Wohlgeboren geirrt haben, wenn Sie das, was

im Innern einer respektablen Familie beschlossen worden, zu stören oder zu hindern versuchten.

Von dem vielen, was noch zu sagen wäre, nur folgendes: Nicht von jedem Gelehrten, aber doch von einem praktischen Arzte kann man Welt- und Hofkenntnis erwarten. Nehmen Sie in dieser Sphäre einen Wink, den Sie mir in der Folge verdanken werden. Fürstliche Personen stehen so hoch über uns, daß wir ihnen keinen sonderlichen Begriff von unsrer Klugheit geben, wenn wir sie zu Vertrauten und Schiedsrichtern unsrer Herzensangelegenheiten, die allenfalls vors Familiengericht gehören, zu machen unvorsichtig genug sind.

Mehr sage ich nicht, weil auch ich Ihre gute Gesinnungen zu schonen wünsche. Möchten Sie mir bald wieder als der besonnene Mann, wie ich Sie zuerst gekannt, erscheinen.

Weimar, den 20. März 1813.

An C. L. v. Knebel.

Hier kommt denn endlich, mein werter Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge gesprochen. Die Beschreibung der Feier selbst mit ihren Beilagen sollst du nun auch bald haben. Ich wünsche, daß dir alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich vorsichtig mit diesen Heftchen umzugehn. Sie sind zwar kein Geheimnis, aber das Geschlecht der Tags- und Wochenblättler ist gar zu gierig, und die Not zwingt sie, alles gleich vor's Publikum zu schleppen.

Das schöne Wetter möchte ich wohl in eurem Tal mitgenießen, allein es sind gar mancherlei Ursachen, die mir anraten das Haus zu hüten; auch ist mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen gesehn, jetzt sehr angenehm, weil ich einen guten und sorgfältigen Gärtner habe, so daß alles viel früher reinlich und ordentlich ist. Daß du nicht gerade Lust hast, deine Gedanken ins ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich dir keineswegs verargen; ich fühle selbst, wie wunderlich die Aufgabe ist, aber doch um eins wollte ich dich recht schön ersuchen, um eine detaillierte Nachricht von unserm ersten Zusammentreffen und was damals in Weimar und Mainz vorgefallen. Über diese sowie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern stocken bleiben.

Meine Frau dankt schönstens für die übersendeten Fische. Wir wollen sie auf deine Gesundheit verzehren. So habe ich dir auch noch für geistige Mitteilung zu danken, womit du deine Briefe zu schmücken freundlich beliebt hast.

Die Apostel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir Dr. Seebeck sendet, sind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu diesen müßte wohl erbaulich sein. Weiter wüßte ich für diesmal nichts zu melden. Laß mich von Zeit zu Zeit erfahren, daß es dir wohlgeht.

Weimar, den 27. März 1813. G.

An Friedrich Justin Bertuch.

Hiebei sende ich eine von mir korrigierte und beschriebene Karte und wünschte nur, daß auf der Platte nichts weiter geändert oder hinzugeschrieben würde, als was ich selbst mit roter Dinte angegeben habe, außer daß noch die beiden Schneelinien punktiert, auch Quito und Micuipampa verrückt werden. Übrigens bleiben die kleineren vorgeschlagenen Veränderungen weg. So habe ich auch mehrere beigeschriebene Namen weggelassen, da es nur eine allgemeine Übersicht und heitere Rekapitulation sein soll. Dagegen habe ich die Namen der beiden Bergbesteiger und die Grenze der Pflanzenabstufungen hinzugefügt. Wie es sich mit den beiden Schneelinien verhalte, will ich in meinem Aufsatze angeben, damit nicht zuviel Schrift an die Ränder komme. Die Namen auf der Seite der alten Welt sind wohl alle an den Bleistiftstrich zu rücken, den ich vorgezeichnet habe; drüben gibt sichs von selbst. Auch wünschte ich, daß man noch Baumstämme hie und da durchblicken ließe, wie ich sie gleichfalls mit roter Dinte vorgezeichnet habe, damit Wälder und nicht bloße Gebüsche vorgestellt würden. Um allen Zweifel über den Felsen im Vordergrunde zu benehmen, habe ich den Namen des Herrn v. Humboldt als eine Art von Dedikation daraufgesetzt. Nach vollbrachter Abänderung erbitte mir noch eine Revision, bis dahin wollen wir auch wegen der Illumination völlig ins reine sein.

Mich ergebenst empfehlend

Weimar, den 7. April 1813. Goethe.

An F. J. Bertuch.

Ew. Wohlgeboren haben aus meinen Skizzen neulich eine hervorgesucht, die schon mehrere Jahre verfertigt ist. Sie gedenken solche dem Publikum vorzulegen, und ob ich gleich durch Ihre Wahl schon überzeugt bin, daß Sie derselben eine günstige Aufnahme versprechen, so halte ich es doch für rätlich, zu Erklärung und Entschuldigung derselben einiges zu eröffnen. Ich glaube, dies nicht besser tun zu können, als wenn ich erzähle, wie dieser leichte, anspruchslose Entwurf entstanden ist.

Im Jahre 1807 sendete mir unser vortrefflicher Alexander v. Humboldt seine Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer. Die schmeichelhafte Zueignung, womit er mir diesen kostbaren Band widmete, erfüllte mich mit Vergnügen und Dankbarkeit. Ich verschlang das Werk und wünschte es mir und andern sogleich völlig genießbar und nützlich zu machen, woran ich dadurch einigermaßen gehindert wurde, daß meinem Exemplar der damals noch nicht fertige Plan abging. Schnell zog ich an die beiden Seiten eines länglichen Vierecks die Skale der viertausend Toisen und fing, nach Maßgabe des Werks, vom Chimborasso herein die Berghöhen einzuzeichnen an, die sich unter meiner Hand wie zufällig zu einer Landschaft bildeten, Antisana, Cotopaxi, die Meierei, Micuipampa, Quito, Mexiko an seinen Seen kamen an ihre Stelle, der höchsten Palme gab ich einen in die Augen fallenden Platz und bezeichnete sodann von unten hinauf die Grenze der Palmen und Pisangs, der Cinchona, ingleichen der Baumarten, Phanerogamen und Kryptogamen, und um zu bedeuten, daß wir vom Flußbette, ja von der Meeresfläche zu zählen anfingen, ließ ich unten ein Krokodil herausblicken, das zu dem übrigen etwas kolossal geraten sein mag.

Als ich mit der Tages- und Lichtseite der Tropenländer soweit fertig war, gab ich der alten Welt die subordinierte Schattenseite. Hier verfuhr ich, der Komposition wegen, umgekehrt, indem ich den höchsten Berg, den Montblanc, voransetzte und das Jungfrauhorn, sodann den Pic von Teneriffa und zuletzt den Ätna folgen ließ. Die Höhe des Gotthards, das Hospiz an dem Fuße desselben, die Dole, den Brocken, die Schneekoppe anzudeuten schien mir hinreichend, weil die dazwischen fallenden Höhen gar leicht von jedem Liebhaber an-

gezeichnet werden können. Als dies geschehen, zog ich die beiden Schneelinien, welche, da die höchsten Gebirge der neueren Welt in einer heißeren, die der alten hingegen in einer kälteren Himmelsgegend sich befinden, auch gar sehr an Höhe unterschieden sein müssen.

Diejenigen Männer, welche die höchsten Höhen in beiden Weltteilen erklommen, persönlich anzudeuten, wagte ich kleine Figuren auf die beiden Punkte zu stellen und ließ den Luftschiffer Gay Lussac nach seiner Angabe in Regionen schweben, wohin vor wenigen Jahren nur die Einbildungskraft den Menschen hinzuheben wagte.

Eine leichte Illumination sollte diese landschaftliche Darstellung noch besser auseinandersetzen, und so entstand das Bildchen, dem Sie einige Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Mehr wüßte ich nicht zu sagen; nur bemerke ich, daß solche symbolische Darstellungen, welche eigentlich nur eine sinnliche Anschauung der tabellarischen Behandlung hinzufügen, billig mit Nachsicht aufgenommen werden. Sie machen eigentlich weder an ein künstlerisches noch wissenschaftliches Verdienst Anspruch; dem Kenntnisreichen dienen sie zur heitern Wiederholung dessen, was er schon weiß; dem Anfänger zur Ermunterung, dasjenige künftig genauer kennen zu lernen, was er hier zum ersten Male und im allgemeinen erfahren hat.

Weimar, den 8. April 1813. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Hier sende ich gleich ein Exemplar für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findest du bald Gelegenheit, es zu spedieren. Meine Frau hat Spargel von Jena erhalten ohne Brief; sie schreibt dir dieses Freundliche zu und dankt zum schönsten. Wielands letzter Aufsatz ist wirklich allerliebst; so ganz mit ihm aus einem Stücke. Diese animula vagula blandula nimmt sehr artig Abschied. Ich weiß nicht, ob dir schon zu Ohren gekommen ist, daß seine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch seinen Skeptizismus bis ans Ende bewähren.

Lebe wohl und gedenke meiner!

Weimar, den 14. April 1813. G.

An Christiane v. Goethe.

[Naumburg, 17. April 1813.]

Denen lieben Personen, die uns von Weimar weggetrieben haben, sind wir schon einen sehr angenehmen Morgen schuldig geworden. Vor Seebachsburg begegnete uns ein Regiment Husaren, ihre Hütten und Zelte fanden wir leer; es sah aus, als wenn der Krieg für immer von uns Abschied nehmen wollte. Die jenaischen Boten brachten Blumen und Pakete vor wie nach, und als wir nach Roßla zu einlenkten, fanden wir alles im tiefsten Frieden; freilich stiller als im Frieden, denn wir vermißten die Fuhrleute, die sonst um diese Zeit auf die Leipziger Messe zogen. Das Wetter bewölkte und entwölkte sich, zum Regen konnte es nicht kommen. Die Luft war warm und angenehm. Mein Begleiter erzählte mir eine alte Geisterlegende, die ich sogleich, als wir in Eckartsberge still hielten, rhythmisch ausbildete. Sie wird Herrn Riemer gesendet werden mit der Bitte, solche vorzulesen, aber nicht aus Handen zu geben. Auf immer gleich ruhigem Wege kamen wir vor der Mittagsstunde im Scheffel an, wo uns ein alter Kellner mit großer Gemütsruhe in den bekannten alten Zimmern empfing, uns jedoch nachher mit Gemütlichkeit, als er merkte, daß wir gemütlich seien, die neusten Kriegsereignisse erzählte. Die Pässe wollten ihm gar nicht ernsthaft vorkommen, doch versprach er, wenn wir es verlangten, sie vidieren zu lassen.

Da es morgens früh gar zu sehr gestaubt hatte, gingen wir nach dem Dom, um Regen zu erbitten; allein der Himmel erhörte uns zu früh, und wir wären beinah tüchtig durchgenetzt worden. Wir gelangten jedoch glücklich in das altheilige, nunmehr vermodernde Gebäude, woraus wir gern einiges durch Kauf, Tausch oder Plünderung an uns gebracht hätten. Unter den Schnitzwerken der Chorstühle sind sehr hübsche Gedanken. Ein ganz dürrer, rebenartiger Stab schlängelt sich und wird durch mitumschlungene akanthartige Blätter belebt. Noch sehr schöne gemalte Fensterscheiben sind übrig, ein Teppich, von dem die Teile der Figuren und des Grundes einzeln verfertigt und hernach mehr zusammengestrickt als genäht sind. Manches Größere und Kleinere von Bronze. Das Bild einer heiligen Schusterstochter, die zum Wahrzeichen den Schuh noch auf der Hand trägt. Ein Graf hatte sie wegen ihrer großen Schönheit geehelicht. Er starb früh, und sie nahm den Schleier. Sie muß sehr hübsch ge-

wesen sein, da sie, nicht zum besten gemalt, etwas aufgefrischt und noch ein wenig lackiert, doch immer noch reizend genug aussieht. Was aber besonders Freund Meyern zu erzählen bitte, ist folgendes. Das steinerne Bild eines Bischofs, Gerhard von Goch, hat mich in Erstaunen gesetzt; das heißt das Gesicht. Er ward 1414 installiert, zog aufs Konzilium zu Kostnitz 1416 und ist derjenige, dem die Naumburger ihre Angst und wir das vortreffliche Schauspiel, Die Hussiten, verdanken. Er starb 1422. Nun aber kommt die Hauptsache. Das Gesicht nämlich ist so individuell, charakteristisch, in allen seinen Teilen übereinstimmend, bedeutend und ganz vortrefflich. Die übrige Figur ist stumpf und deutet auf keinen sonderlichen Künstler. Nun erkläre ich mir dieses Wunder daraus, daß man sein Gesicht nach dem Tode abgegossen und ein nachahmungsfähiger Künstler diesen Abguß genau wiedergegeben habe. Dieses wird mir um so wahrscheinlicher, weil in den Augen eine Art von falscher Bewegung erscheint, und auch die Züge des untern Gesichts, bei sehr großer Natürlichkeit, doch nicht lebendig sind. Uralte Hautreliefs, gleichzeitig mit dem Kirchenbau. Sie stellen in einem Fries die Passion vor, sind höchst merkwürdig. Ich erinnere mich keiner ähnlichen. Doch konnte ich sie nicht scharf genug sehn und wüßte nichts weiter darüber zu sagen: denn wir eilten freilich wieder aus dem Heiligtume, wo es aus mehr als einer Ursache feucht, kalt und unfreundlich war. Solche Räume, wenn sie nicht durch Meßopfer erwärmt werden, sind höchst unerfreulich. An sehr schönen und eleganten, zwischen die katholischen Pfeiler eingeschobenen protestantischen Glasstühlen ist kein Mangel, so daß die Honoratioren sich nicht zu beschweren haben. Auf mein Befragen versicherte mir der Küster, der Prediger habe sich in diesem weiten und wunderlich durchbrochenen Raum gar nicht anzugreifen, wenn er nur deutlich artikuliere und das letzte Wort so genau ausspreche, wie das erste. Das ist also ohngefähr, wie auf dem weimarischen Theater und wie überall, und hieraus kann man sehen, was Reisen für einen großen Nutzen bringt. Übrigens sind die Merkwürdigkeiten unerschöpflich. Das Wichtigste, ein sonst höchst bewallfahrtetes wundertätiges Marienbild steht nun in einer protestantischen Ecke, und der Küster versicherte, der Kopf sei hohl, mit Wasser gefüllt hätten mutwillige Fischlein dem Bilde sonst Tränen ausgepreßt. Ich habe Sünder gekannt mit hohlen Köpfen, denen auch solche Fischlein im Gehirn schwimmend, zu gelegener und ungelegener Zeit, Tränen auspreßten. Ich übergehe einige andere Hauptnebenpunkte, als die Bestien

am Gesims, welche Wasser spien, wenns regnete, zur Ergetzung der Christenheit, und was dem sonst mehr sein mag.

Dresden, den 21. April.

Vorstehendes war gleich den 17. abends in Naumburg geschrieben und sollte, zum Beweis meines Wohlbefindens, sogleich abgehn; allein der Postkurs war gehemmt und wir mußten das Blättchen mit uns nehmen. Am Ostertage hatten wir auf dem Wege nach Leipzig trübes und stürmisches Wetter, fortdauernd vortrefflichen Weg, aber so menschenleer, daß man in der Wüste zu fahren glaubte. Der Himmel heiterte sich auf, und schon um 12 Uhr zogen wir in Leipzig im Hôtel de Saxe ein. In Markranstädt hatten wir einige Russen gesehn, die sich mit irgendeiner Art von Spiel divertierten. Ein sehr gutes Essen stellte uns wieder her, wir durchzogen die Stadt, die gerade wegen des schneidenden Windes nicht erfreulich war. Abends gingen wir ins Deklamatorium des Herrn Solbrig. Hohler, geist- und geschmackloser ist mir nicht leicht etwas vorgekommen; das Publikum aber hat mir gefallen. Es mochten gewiß an 300 Reichstaler eingekommen sein, sie applaudierten aber nur ein einzigmal, als er den Kaiser Alexander hoch leben ließ. Hätte der arme Schlucker sein Handwerk verstanden, so hätte er gleich Wohl auf Kameraden! aufs Pferd, aufs Pferd! angestimmt und hätte gewiß große Sensation erregt. Dagegen fing er mit jämmerlichem Ton das elendeste aller jammervollen deutschen Lieder zu rezitieren an: Ich habe geliebet, nun lieb ich nicht mehr. Es rührte sich aber hierauf, sowie nach andern ähnlichen Dingen keine Hand weiter, und wir machten uns in Zeiten davon. Dagegen schrieben wir zu unserer Lust die von August erzählte Totentanzlegende in paßlichen Reimen auf. Sie soll dem Prinzen Bernhard dediziert und übersendet werden. An Spargel und an sonstigem Guten hat es auch nicht gefehlt.

Montag den 19. fuhren wir ohne irgendein Ereignis, bei guten und leeren Straßen auf Wurzen, wo wir neben der Fähre eine ganz neue Militärbrücke fanden. In Oschatz fanden wir einen leidlichen Gasthof zum Löwen und schrieben daselbst eine Parodie des Solbrigschen Lieds, sie beginnt: Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht! und so geht es denn weiter. Von Leipzig heraus war die Gegend beschneit und bereift, das tauete aber weg und verlor sich; von einer gar freundlichen Abendsonne beleuchtet sahen wir das schöne Elbtal vor uns und

gelangten zu rechter Zeit nach Meißen in den Ring. Ein großes Fourage-Magazin gegenüber versorgten unzählige Fuhren, weshalb die Wagen den ganzen Platz einnahmen. Eine Witwe mit zwei Töchtern versorgte den Gasthof in dieser schweren Zeit, die jüngste erinnerte mich an euere glückliche Art zu sein. Sie erzählte die Verbrennung der Brücke mit großer Gemütsruhe und wie die Flamme in der Nacht sehr schön ausgesehn habe. Die zusammenstürzende Brücke schwamm brennend fort und landete am Holzhof, weil aber nicht das mindeste Lüftchen wehte, so erlosch alles nach und nach. In anderthalb Stunden war das ganze Feuerwerk vorbei. Ferner erzählte sie von den Kranken und Gefangenen, die sie gespeiset hätte, von der Einquartierung in den letzten Zeiten, wie die Kosaken ihre Pferde abgesattelt, sich in Kähne gesetzt und die Pferde nachschwimmen lassen. Das war alles vorübergegangen und Meißen befand sich vor wie nach. Dies ists, was am meisten aufheitert, wenn man an Orte kommt, wo der Krieg wirklich getobt hat, und doch noch alles auf den Füßen findet.

Dienstag der 20. war ein sehr angenehmer und unterrichtender Tag. Vor allen Dingen bestiegen wir das Schloß und besahen uns zuerst die Porzellanfabrik. Die Vorratssäle nämlich. Es ist eigen und beinah unglaublich, daß man wenig darin findet, was man in seiner Haushaltung besitzen möchte. Das Übel liegt nämlich darin. Weil man zuviel Arbeiter hatte (es waren vor 20 Jahren über 700), so wollte man sie beschäftigen und ließ immer von allem, was gerade Mode war, sehr viel in Vorrat arbeiten. Die Mode veränderte sich, der Vorrat blieb stehn. Man wagte nicht, diese Dinge zu verauktionieren oder in weite Weltgegenden um ein Geringes zu versenden, und so blieb alles beisammen. Es ist die tollste Ausstellung von allem, was nicht mehr gefällt und nicht mehr gefallen kann, und das nicht etwa eins, sondern in ganzen Massen zu Hunderten, ja zu Tausenden. Jetzt sind der Arbeiter etwa über 300. Hauptmann v. Wedel, ein Bruder unsers guten Oberforstmeisters, hat die Direktion, freute sich sehr, einen Weimaraner zu sehn und war äußerst gefällig. Hinter den wohlgeputzten Scheiben einer Wohnung auf dem Schloßplatze sahen wir eine von den lieblichsten Erscheinungen. Ein schönes Mädchen, von etwa vier Jahren, wurde eben zum dritten Feiertage von der Mutter angezogen und stand auf dem dunkeln Grunde wie ein Porträtchen, das van Dyk und Rubens nicht schöner hätten malen können. Die Schönheit des Kindes, die günstige Be-

leuchtung, der dunkle Grund, der Firnis des Glases, alles trug dazu bei, daß man sich nicht satt sehen konnte, und als ihr nun die Mutter das Halskräuschen umlegte, war das Bildchen völlig fertig. Während der ganzen Zeit sah sie uns an und schien beinah zu empfinden, daß es was Artiges sei, so aufmerksam angesehn zu werden. Der Dom, der auf demselben Platze steht, hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist es das schlankste, schönste aller Gebäude jener Zeit, die ich kenne, durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirchen verderbt, gelblich angestrichen, durch weiße Glasscheiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chors hat sich bunt erhalten. In eben dem Chor waren mir auffallend und neu die aus Stein gehauenen Baldachine über den Sitzen der Domherrn. Es sind Kapellen und Burgen, die in der Luft schweben, und das Geistliche mit dem Ritterlichen wechselt immer ab. Eine höchst schickliche Verzierung, wenn man denkt, daß die Domherren altritterlichen Geschlechts waren und die Kapellen ihren Türmen verdankten. Ich habe mir gleich eine Zeichnung davon gemacht, die den ganzen Begriff gibt, den man durch Beschreibung niemandem geben kann.

Zum Frühmahl ward ein Karpfen mit polnischer Sauce genossen, wie er uns den Abend vorher schon trefflich geschmeckt hatte. Ich besah noch die Pfeiler der abgebrannten Brücke und fuhr um halb eins ab. Bei halbbedecktem Himmel war die Luft kühl und doch Sonnenblicke so reichlich, daß wir die vergnüglichste Fahrt hatten. Wir zogen über die neugeschlagene Schiffbrücke und dann an dem rechten Ufer der Elbe hin, das über alle Begriffe kultiviert und mit Häusern bebaut ist, die erst einzeln, dann mehrere Stunden lang zusammenhängend, eine unendliche Vorstadt bilden. In der Neustadt fanden wir alles auf dem alten Fleck, der metallne König galoppierte nach wie vor auf derselben Stelle unversehrt. In Weimar hätten sie ihm schon durch die Explosion der Brückenbogen einen Arm weggeschlagen. Schon eine halbe Stunde vor der Stadt begegneten uns reichliche Spaziergänger, sogar eine lesende Dame; auf der Brücke aber erschien der dritte Feiertag in seinem völligen Glanze, unzählige Herren und Damen spazierten hin und wieder. Die beiden gesprengten Bogen sind durch Holzgerippe wieder hergestellt, aber nicht bis zur Höhe der steinernen Brücke, weswegen man hinunter und wieder hinauf fahren muß. Was diesen Mißstand veranlaßt, erfuhren wir nicht. Auch die Stadt war sehr belebt. In der Moritzstraße

hielten Russen, erwartend eine selige Bequartierung. Uns aber gings wunderlich: denn als ich an der Wohnung des Prinzen Bernhard anfuhr, begegnete mir Hauptmann Verlohren und erzählte, daß er eben das Haus geräumt und für die Hoheit eingerichtet habe. Ich bewunderte die gute Austeilung und anständige Einrichtung, fand auch Körners und andere Damen daselbst, welche diese Anstalten beurteilen wollten und billigten. Hauptmann Verlohren verschaffte uns sogleich ein ander Quartier in der ersten Etage seiner Wohnung, bei Herrn Hofrat v. Burgsdorf. Wir sind auf das allerbequemste eingerichtet, finden gute Bedienung, herrliches und nicht zu teures Essen in einem nahen Traiteurhause, unser Wein hat bis heute gehalten, der Rack natürlich auch. Herrn v. Ende besuchte ich heute früh, sodann Körners, wo ich Herrn Arndt antraf, der sich als Patriot durch Schriften bekannt gemacht. Und so weit wären wir gekommen, bis zu halb drei nach Tische den 21. April. Leider ist nun der Wein ausgegangen und der doppelt so teure schmeckt nicht. Nun wünscht man recht wohl zu leben und hofft auf die Fortsetzung. G.

[Dresden, den 25. April 1813.]

Mittwoch den 21. nachmittag gingen wir zu den Mengsischen Gipsen, waren mehrere Stunden vollkommen vergnügt und belehrten uns aufs beste. Viele Russen gingen auf und ab und ließen sich von dem Inspektor was vorerzählen. Ein junger hübscher Offizier hielt sich in der Gegend, wo ich war, und als ich es bemerkte, redete ich ihn an. Er nannte sich einen Herrn v. Nolten, der Name war mir bekannt. Einer seiner Verwandten hat eine Zeitlang in Jena, Weimar und Rudolstadt gelebt. Vielleicht erinnert ihr euch dessen. Ich sagte, wenn er nach Weimar käm, solle er mein Haus besuchen, es ist gar nicht unmöglich, und wer weiß, was so eine Bekanntschaft für Nutzen bringen kann.

Regierungsrat Graff von Königsberg, dessen sich August erinnern wird, ist hier bei der Verwaltungskommission angestellt. Er hatte sehr große Freude, mich zu sehn. Abends gingen wir ins Schauspiel. Cosi fan tutte, italienisch, war angekündigt. Nein! so ein Schrecknis ist mir niemals vorgekommen. Alte vermagerte, ja lahme Frauen, statt der lustigen Dirnen, Liebhaber, steif und stockig über alle Begriffe, der Buffo nicht der Rede wert; der Gesang gerade

nicht schlecht, aber unerfreulich. Mir ward so angst, daß ich mich flüchtete, wie die Offiziere ins Schiff stiegen. Auf dem Rückwege begegnete mir ein großer Volksauflauf, über den weg ein schöner Postzug hervorragte, eine treffliche Reisechaise mit Wache und auf dem Bocke der Hofmockel. Der Wagen hielt vor einem Hause, ich drängte mich durchs Volk und sah Schwebeln aussteigen, den 4. April hatte er in Weimar von mir Abschied genommen. Welch ein wunderliches Wiederantreffen. Herr v. Ende und Verlohren haben sich seiner angenommen, er hat einen Arzt und gute Wartung.

Des Nachts gegen 11 weckte mich eine fürchterliche Erscheinung. Die Straße war von Fackellicht erhellt, und ein wildes Kriegsgetöse hatte mich aus dem Schlafe geschreckt. Eine Kolonne hatte in der Straße Halt gemacht. Es war eine unangesagte Einquartierung. Ganz verwünscht sah es aus, wenn sich die Tore der großen Häuser auftaten und zehn, zwanzig, dreißig bei Fackelschein in ein Gebäude hineinstürzten. Doch sind die Wirte das nun schon gewohnt, sie haben Stuben und Lager wie sie konnten eingerichtet, Essen halten sie schon gekocht parat und wärmen es nur. Dicke Grütze, Rindfleisch und Sauerkraut, Kartoffelsalat mit viel Zwiebeln und Knoblauch, Branntewein sind die Hauptingredienzien des Gastmahls. Donnerstag den 22. gingen wir nach dem Kupferstichkabinett, wo wir uns an großen Bänden nach Raphael gar trefflich ergetzten, alte Bekanntschaften erneuerten und neue ganz unvermutet machten. Nach Tisch auf die Galerie. Die besten Sachen sind auf Königstein geflüchtet, aber an dem, was zurückblieb, hätte man ein Jahr zu sehn; doch war das erste, was uns der Inspektor Demiany verkündigte, daß Direktor Riedel auf dem Königstein sei, um alles wieder herbeizuholen. Das wollen wir denn auch abwarten und als ein Glückszeichen ansehn.

Dresden ist freilich jetzt sehr lebhaft; wenn man denkt, daß es schon für sich im Gewissen 40000 Einwohner hat, was dieses schon in Friedenszeiten für eine Bewegung gibt, und was für Bedürfnisse für eine solche Menge müssen zusammengeschafft werden. Nächstens soll eine Übersicht des Wochenmarkts folgen, insofern es möglich ist.

Auffallend war folgende Erscheinung: Chorschüler, aber nicht etwa in langen Mänteln wie sonst, sondern in knappen schwarzen Fracks und überhaupt schwarz gekleidet, etwa dreißig an der Zahl, gingen, vier Mann hoch, Arm in Arm, mit großen Stürmern auf den

Köpfen, der Präfekt voraus, durch die Straßen. Sie marschierten nach der Melodie eines Gassenhauers, der ohngefähr so heißen mag:

So gehen wir gassaten
Wir lustigen Kameraden
Und ziehen frank und frei

Und was man uns genommen
Das haben wir nicht bekommen,
Und wenn uns nun der Teufel holt,
So sind wir auch dabei.

Vor den ansehnlichsten Häusern und auch vor dem unsern machten sie Fronte, sangen einen Vers desselben Lieds oder auch eines etwas ernsteren und dann zogen sie weiter. Der militarische Geist war auch schon völlig in diese Schwarzröcke gefahren.

Daß die Kosaken, die auf dem Markte halten, von allen Menschen umgeben und angestaunt werden, ohne sich in ihrer Gemütsruhe im mindesten stören zu lassen, darf ich kaum sagen; aber wie lief jung und alt zusammen, als sie ein Kamel mitbrachten, zum echten asiatischen Wahrzeichen.

Ich sah mehrere dieser seltsamen Fremdlinge vor einem Laden stehn, wo Nürnberger Tand feil war. Sie kauften Nadelbüchsen und hatten große Freude an den Pferdchen, besonders aber an den bespannten Kutschen. Sie unterhielten sich darüber, deuteten auf alles ganz nah mit einer gewissen naiven Anmut hin, berührten aber nichts.

Auf demselben Spaziergang kaufte ich einen Fündling. Ihr müßt aber nicht erschrecken, als wenn die Familie vermehrt werden sollte, vielmehr dient Herrn Riemer zur Nachricht, daß es ein seltsames Gestein sei, dem man keinen Namen geben kann und das sich vielleicht nur einmal findet. Daß Truppen, besonders aber Offiziere zu Pferd und zu Fuß, in Wagen und auf Wagen hin und her ziehen, läßt sich denken. An Fourage-Fuhren fehlt es nicht, vom Lande kommen viele Menschen herein und es ist ein großes Treiben den ganzen Tag. Dazwischen fehlt es nicht an Orgelmännern, seltsam gekleideten Kindern, die Kunststücke machen, und sonst an Buden und Läden, wo, wie an der Messe, allerlei Wunderliches zu sehn ist.

Ich habe mir einen Plan von Dresden angeschafft und mache mich nach demselben mit der Stadt und den Vorstädten bekannt. Be-

wegung und Zerstreuung tun mir gar wohl. Ich fange nun erst an, mich wieder zu erkennen. Geht es euch auch gut, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen. Ich habe noch nicht viel Personen gesehn, und ist auch nicht viel Freude dabei. Man hört nichts, als was man leider schon mit sich selbst hat abtun müssen. Das Vergangene zu hören ist ekelhaft, und wer wüßte von der Zukunft was zu sagen. Proklamationen, Befehle, Gedichte und Flugschriften gibts unzählige. Für August wird eine vollständige Sammlung gemacht.

Wenn es dir, mein liebes Kind, so gut geht, als du es um mich sonst und jetzt verdienst; so kannst du zufrieden sein. Die Bewegung und Zerstreuung hat mich bald wieder hergestellt. Lebe recht wohl und liebe mich. Vogel besorgt dir alles an mich.

[Dresden] den 25. April 1813. G.

Beiliegende Blätter gibst du nicht aus der Hand, vorlesen könnt ihr daraus nach Belieben und Schicklichkeit. Gedichte kommen nächstens.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Als ich einst den freilich etwas wunderlichen Gedanken äußerte, daß es doch ein Unterschied sein möchte, ob korrespondierende Freunde zusammen in den kaiserlichen Erbstaaten lebten, oder ob ein Brief erst über die Grenze gehen müsse, kam dieses einer trefflichen Freundin sehr seltsam vor und sie behauptete, es sei ganz einerlei, welcher Ort auf der Adresse stehe, weil denn doch der Brief, früher oder später, in die rechten Hände kommen werde. Aber leider soll ich diesmal, wie es scheint, wider Willen recht behalten: denn wenn ein gewisser Brief, den ich vorlängst abgesendet und in welchem ich mich, nach meiner Weise, treu und freundlich dargestellt, nicht verloren gegangen, sondern wirklich in die Hände der edlen Freundin gekommen, so muß es mich sehr betrüben, daß bisher von derselben gar nichts weiter zu vernehmen gewesen, und dieses um so mehr, als die äußeren Umstände von der Art sind, daß einem jeden Gutdenkenden eine innere Erquickung wohl zu gönnen wäre.

Gewissermaßen als Flüchtling aus dem sehr unruhigen Thüringen in dem friedlichen Böhmen angelangt, ist mein Erstes, die Augen ostwärts zu wenden und zu hoffen, daß mir von dorther einige gnädige und freundliche Blicke möchten entgegenkommen. Ich bedarf deren um so mehr, da ich gleich den ersten Tag meiner Abreise von aller Kommunikation mit dem, was ich zu Hause liebe und verehre, abgeschnitten worden, jetzt wenig mehr von dorther weiß, als was der Ruf mir sagt, der, wenn er auch, wie immer, vergrößert, doch nicht das Beste meldet.

Unserer Erbprinzeß Hoheit befindet sich hier in demselben Falle, und wir Kleinen bescheiden uns um so eher, wenn uns ein ungünstiges Schicksal trifft, da wir es mit den Großen teilen, die nicht allein durch ihren Stand, sondern auch durch ihre herrlichen Eigenschaften über solches Unbild der Zeit erhoben sein sollten. Heute ward sie durch den Besuch ihres kaiserlichen Bruders erquickt und beglückt. Sie erheitert zu sehen, ist jedem, der sie liebt und verehrt, die größte Wonne.

Sollten Sie nun fragen, verehrte Freundin, wo ich denn eigentlich wohne? so liegt hier die Aussicht aus meinem Fenster bei, die Sie hoffentlich nicht verkennen werden. Sie ersehn daraus, daß ich in dem kleinen Gartenhause wohne, das goldne Schiff rechts habe, mich aber vergebens nach den Eckzimmern und ihrer vormaligen Bewohnerin umsehe.

Das Fürstenhaus ist sehr hübsch neu eingerichtet und freundlich dekoriert. Dies berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen sein möchte, dies nehmen Sie mir aus dem Munde. Das schöne Album, in welchem freilich der Herzog nur noch allein sich eingeschrieben hat, ist wieder mit hier. Ich hoffe, es soll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zusammen, um die Hoffnung zu nähren, daß die Freundin mir nicht weiter schweigen wird. Wie unveränderlich ich Ihnen ergeben bin, fühle ich erst recht an dem Orte, den Ihre Gegenwart verschönte. Leben Sie tausendmal wohl und lassen mich nicht lange auf ein paar Zeilen warten!

Teplitz, den 27. April 1813. Goethe.

abgegangen den 30ten.

Noch ein Blättchen leg ich bei, um zu sagen, daß ich eben von Weimar ganz gute Nachrichten erhalte. Der Herzog hat sich von einem Übel am Fuße wieder hergestellt. Im ganzen genommen haben sie von dorther weniger von Unglück als von Angst, Sorge und Unbequemlichkeit zu sagen. Wer findet jetzt nicht immer einen, dem es noch schlimmer geht als ihm.

Leider ist Teplitz jetzt so eine Art von Fegefeuer, wo sich halbverdammte Seelen untereinander peinigen, indem sie sich zu unterhalten gedenken.

Alle gute Geister mit Ihnen! G.

An C. F. Zelter.

Beikommendes, mein teuerster Freund, war dir schon lange bestimmt, ich zauderte, es abzusenden: denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zusammenhinge oder nicht; jetzt finde ich eine gute Gelegenheit, es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erst um deinetwillen besorgt gewesen, konnte ich mich bald beruhigen, nun bin ich für mich und das Meinige besorgt, und vielleicht so bald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächsten und Freunde als aus eignem Entschluß, von Weimar ab. Ich war noch mit einem preußischen Passe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzosen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber selbst nicht mehr, als was der allgemeine Ruf verkündet; denn ich habe seit der Zeit weder etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können.

In Dresden sagte mir Dr. Sibbern, daß er dich gesehn, daß du ihm etwas an mich habest mitgeben wollen, daß du aber deshalb abgestanden, weil er wahrscheinlich nicht nach Weimar kommen würde. Dahin wird er freilich nicht gelangen, aber in Dresden wäre es mir erfreulich gewesen, etwas von dir zu vernehmen. Ich lege ein kleines Liedchen bei, eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: Ich habe geliebt, nun lieb ich nicht mehr. Wäre das Dichten nicht eine innere und notwendige Operation, die von keinen äußeren Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehen können, und da ich denke, daß ihr immer einmal wieder

tafeln und singen werdet, so sei euch dieser außerzeitige Scherz gewidmet.

Lebe recht wohl und laß mich bald etwas von dir erfahren.

Teplitz, den 3. Mai 1813. Goethe.

[Beilage.]

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht, . . .

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 10. Mai 1813.

Seit meiner Abreise habe ich manche Blätter diktiert, die, wie ich hoffe, nach und nach in euere Hände kommen werden. Gestern erhielt ich das Schreiben vom 30. April, wofür Wolffen der schönste Dank gesagt sein soll, so wie für alles Gute, was er euch in diesen unruhigen Zeiten geleistet hat. Mir ist es durchaus wohl gegangen und nichts als Angenehmes und Unterrichtendes ist mir begegnet. Ich rekapituliere kurz die Geschichte der vergangenen drei Wochen. Den 17. übernachteten wir in Naumburg, den 18. in Leipzig, den 19. in Meißen, den 20. besahen wir uns früh in Meißen und langten abends in Dresden an. Die Wege waren durchaus vortrefflich und das Wetter meist sehr schön. Den 21. sahen wir uns in Dresden um, betrachteten besonders die Mengsischen Gipsabgüsse, den 22. das Kupferstichkabinett und auf der Galerie. Ich sah mich in den Vorstädten um. Den 23. fuhren wir nach Tharand und hatten eine lehrreiche Unterhaltung mit Forstrat Cotta, auch fand ich O'Carolls daselbst. Den 24. kam der russische Kaiser und der König von Preußen nach Dresden. Sonntag den 25. reisten wir um Mittag ab und nach Pirna. Den 26., nach einer Fahrt von neun Stunden kamen wir nach Teplitz, den 27. kam der Kaiser von Rußland, die Hoheit zu besuchen. Mittwoch den 28. fing ich an zu baden, abends fuhren wir gegen Bilin. Den 29. nach Graupen, die Zinnwerke zu besuchen. Den 30. mittags und abends bei der Hoheit. Meine Arbeiten waren seit meiner Ankunft gut von statten gegangen. Vom 1. Mai bis den 8. gebadet, gearbeitet und in der Gegend umhergefahren. Den 9. fuhr die Hoheit mit ihrer Schwester Catharina, welche den 7. abends angekommen war, nach Prag.

Das Baden bekommt mir ganz außerordentlich wohl, ich wüßte nicht, mich jemals besser befunden zu haben. Die Zahl der Kurgäste vermehrt sich täglich durch Blessierte und Personen von Dresden. Die Einlösungsscheine haben seit unserm Hiersein zwischen 142 und 160 geschwankt. Der Aufwand ist dem Karlsbader vom vorigen Jahre ohngefähr gleich. Kutsch und Pferde machen die größte Annehmlichkeit des Aufenthalts. Der Kutscher versieht allen Dienst hinlänglich; wir wohnen in einem kleinen Gartenhause und haben die schönsten Blüten vor uns. Da ich wegen eurer im ganzen beruhigt bin, so wüßte ich mir weiter nichts zu wünschen. Schreibt mir manchmal auf dem eingeschlagenen Wege, ich werde das gleiche tun. Lebet recht wohl! in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehns. Grüßet alle Freunde.

An Christiane v. Goethe.

Ob du, mein liebes Kind, die Geschichte unserer ersten Reisetage, die ich bei Herrn v. Verlohren in Dresden zurückließ, erhalten hast, ist freilich sehr ungewiß. Auch ist erst gestern über Eger ein Brief an dich abgegangen. Weil dieser aber wahrscheinlich geschwinder zu dir kommt, so will ich dir dessen Inhalt kürzlich wiederholen, vorher aber sagen, daß mich der Brief vom 30. April höchlich vergnügt hat, für den so wie für alles andre Gute Wolffen der beste Dank werden soll.

Sonnabend den 17. kamen wir zeitig nach Naumburg und besahn uns noch in der Stadt. Den 18. waren wir in Leipzig und konnten uns umsehn. Abends gingen wir in ein Deklamatorium. Den 19. kamen wir abends nach Meißen, bei dem herrlichsten Weg und dem besten Wetter. Uns begegneten fast keine Truppen. Den 20. besahen wir uns im Dom und sonst und fuhren abends nach Dresden. Den 21. und 22. besahen wir die Merkwürdigkeiten von Dresden, den 23. fuhren wir nach Tharand, wo wir den Forstrat Cotta besuchten. Den 24. kamen Kaiser und König. Es war ein unendliches Treiben und Wesen. Den 25. fuhren wir nach Pirna und hatten daselbst einen sehr schönen Abend. Den 26. um drei Uhr waren wir in Teplitz. Ich fing gleich an zu baden, spazieren zu fahren und zu arbeiten. Die umliegende Gegend besuche ich fleißig. So ging es fort bis Sonntag den 9., da erhielt ich euren Brief, der mich sehr beruhigte. Die Hoheit ging nach Tafel ab und seit der Zeit hab

ich im stillen mein einfaches Leben fortgetrieben. Das Bad bekommt mir wieder ganz vortrefflich, und es fehlt mir nichts als öftere und ausführlichere Nachricht von euch.

Ein herzliches Lebewohl.

Teplitz, den 14. Mai 1813. G.

An Thomas J. Seebeck.

Auf Ihre schöne Entdeckung komme ich in Gedanken immer wieder zurück, sie eröffnet das weiteste Feld der Betrachtung, denn es kann wohl nichts überraschender sein, als daß durch eine gewisse mäßige Lichtanregung in durchsichtigen Körpern Farbenbilder zum Vorschein kommen, die, ein Gesetz zum Grunde habend, sich nach der verschiedenen Gestaltung jener Körper bedingt und abwechselnd erzeigen. Die Analogie mit den Chladnischen Figuren ist gleichfalls höchst wichtig. Wären es ruhigere Zeiten, so machte ich den Plan, Sie zu besuchen, denn ich bedürfte wohl wieder einer solchen Anregung und Belehrung, wie Sie nur geben können.

Teplitz, den 16. Mai 1813.

An Christiane v. Goethe.

[Teplitz, den 21. Mai 1813.]

Freitag den 23. fuhren wir nach Tharand. Der Weg dahin durch ein Tal an der Weisseritz hinauf, das sich bald sehr verengt, bald wieder erweitert und zu schönem Feldbau Gelegenheit gibt, ist höchst angenehm. Die Lage des Badeörtchens selbst ist wirklich gefällig. An dem Punkte, wo zwei Täler zusammenkommen, steht die Ruine eines großen und weitläuftigen Schlosses auf einer isolierten Anhöhe. Um dieselbe und in die beiden Täler hinauf ist der Ort gebaut, das Badehaus groß und geräumig und auch zum Logieren eingerichtet. Ich erneuerte die Bekanntschaft mit Herrn Forstrat Cotta, dessen Anstalt junge Leute zum Forstwesen zu bilden sehr gut gedeiht. Andere Erziehungsinstitute schließen sich an und greifen ineinander. Auch besuchte ich Herrn v. O'Caroll, der mit Tochter und Enkel sich in jenes friedliche Eckchen der Welt geflüchtet hat.

Wir speisten und tranken gut und waren abends zur rechten Zeit wieder zu Hause. Ich besuchte noch Frau von Grotthus.

Sonnabends früh war alles auf den Beinen, weil man die Ankunft der Potentaten erwartete. Ich ging über die Brücke und besuchte Kügelgen in der Neustadt. Kosaken, Ulanen, andere Reuterei, Fuhrwerke aller Art, von den schlechtsten Kibitken bis zu den kostbarsten Reisewagen, bewegten sich hereinwärts. Die wohlmontierte und sich gut präsentierende Dresdner Bürgergarde hinauswärts. Die Ankunft der hohen Häupter verzog sich. Ich ging wieder zurück nach Hause, sodann mit meiner Wirtin, Frau v. Burgsdorf, in die Kanzlei des Finanzkollegiums, deren Fenster gerade auf die Brücke gingen. Doch als mirs da zu warm und zu eng ward, ging ich mit Forstrat Cotta wieder in die Neustadt, nach dem schwarzen Tor, wo man ein paar bekränzte Säulen aufgerichtet hatte, an deren Fuß die Bewillkommnung vor sich gehn und hübsche weißgekleidete Kinder wie gewöhnlich Blumen streuen sollten. Hier erfuhr ich den Unfall, welcher Weimar betroffen hatte, auf eine Weise, die mich mehr verdroß als erschreckte. Meine eigne, so wunderbare und unvorsätzliche Entfernung gab mir die Hoffnung, daß auch von euch das Übel werde entfernt geblieben sein. Kaiser und König ritten endlich ein; es war ein halb ein Uhr. Die Garden, wundersam schön, männlich und militarisch, folgten, bei 8000 Mann Infanterie. Mit Not kamen wir zurück in die Stadt. Auf dem Neumarkte hielten Kaiser und König. Hier sah ich noch den Rest der Infanterie, alsdann Kavallerie und starke Artillerie vorbei defilieren. Nachts war Illumination, fast durchaus mit Lichtern hinter den Fenstern. Ein einziges Haus hatte einen transparenten Tempel, daneben Inschriften mit ziemlich kleinen Buchstaben, an welchen die Zuschauer die Schärfe ihrer Augen übten, ohne daß sie solche ganz hätten lesen können. Überhaupt scheint man, was diese Dinge betrifft, in Dresden nicht stark zu sein. So waren die Festone, womit die beiden Empfangssäulen oben verbunden waren, dergestalt dünn und mager, daß man sie den Mädchen auf die Kleider hätte garnieren können. Ein starker Wind trieb sie nach der Stadt zu, so daß die hereinreitenden Fürsten wenig davon gesehn haben.

Sonntag Quasimodogeniti den 25. Da entschieden war, daß die Hoheit nicht herüber kommen, sondern der Kaiser sie in Teplitz besuchen würde, so machten wir die Vorbereitungen zur Abreise. Ich dankte Herrn und Frau Hofrat v. Burgsdorf, meinen freundlichen

Wirten, für gute Aufnahme, ingleichen Herrn Hauptmann Verlohren für seine Vorsorge. Wir wurden aus der Ressource, deren Vorsteher er ist, trefflich, reichlich und wohlfeil gespeist und getränkt.

Um 1 Uhr fuhren wir auf vortrefflichem Weg und bei herrlichem Wetter nach Pirna. Es liegt gar anmutig an der Elbe. Wir kehrten im Rößchen ein. Nach Tische besuchten wir den Dom, der ein merkwürdiges Gebäude ist. Nicht so alt wie der Meißner, aber doch auch sehr lobenswürdig. Die hie und da eingeschriebenen Jahrszahlen deuten auf die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Außen ist zwar ein Basrelief von 1404, das aber bei einem neuen Bau nur eingemauert scheint. Das Merkwürdigste war uns der Taufstein. Um den runden Fuß desselben, auf dem viereckten Sockel, sind zusammenhängende Gruppen von Kindern angebracht, wie folgt.

Erste Seite

Drei schlafende	Ein erwachtes betendes	Zwei, die sich mit den Haaren eines kleinern beschäftigen.

Zweite Seite, gegen den Altar gekehrt

Ein verbindendes		Ein verbindendes
Ein schildhaltendes	Ein tafelhaltendes	Ein schildhaltendes.
	1561.	

Dritte Seite, Fortsetzung der ersten

Zwei spielen mit einem Hunde, ein drittes will teilnehmen	Zwei sich liebkosende	Ein trinkendes.

Vierte Seite, gegen die Kirche gekehrt

Drei musverzehrende	Ein drittes durch Teilnahme verbindendes	Zwei obstverzehrende.

Dies sind die Vorstellungen der vier Seiten, wobei zu bemerken ist, daß immer die letzte Figur der einen Seite perspektivisch mit in die folgende Seite komponiert. Man sieht leicht, daß der Gedanke

sehr naiv ist: denn was könnte man artiger tun, als die Kindheit um den Taufstein versammeln. Die Kompositionen sind durchaus kunstgerecht, die einzelnen Stellungen allerliebst, die Figürchen ohngefähr sechs Zoll hoch. Ich will suchen, eine Zeichnung davon zu erhalten.

Wir gingen nach dem Flusse, der die Gegend sehr belebt, sahen mehrere auf- und abfahrende Schiffe. Diese sind sehr lang, vielleicht 90 bis 100 Fuß. Ein solches Schiff trägt 1800 bis 2000 Scheffel (Dresdner) Getreide. Die pirnaischen Steine werden auch darauf nach Dresden und weiter transportiert. Ein dergleichen mit Steinen beladenes Schiff strandete Sonnabends an einem Pfeiler der Dresdner Brücke. Die Schiffer waren sonst gewohnt, durch die jetzt gesprengten Bogen zu fahren, und sind noch nicht genug unterrichtet, wie sie durch die andern durchkommen sollen, besonders da wegen der verschütteten zwei Bogen der Strom durch die übrigen gewaltsamer durchzieht. An dem Elbufer der Stadt Pirna fanden wir dergleichen Steine, die oberwärts herabkommen, mehr jedoch große aufgesetzte Haufen Kalksteine, zwei bis drei Stunden von Pirna bei Nensdorf und Borne gebrochen. Er muß mit dem Tonschiefer verwandt sein, denn er hat eine ganz schiefrige Lage. Auch Mühlsteine fanden wir von Kotta, eine Stunde von Pirna. Wir unterhielten uns mit einem entlassenen sächsischen Artilleristen, der uns allerlei Notizen gab, uns auf die Höhe hinter den Sonnenstein führte. Der Sonnenuntergang war unendlich schön, höherauchig; die Scheibe feuerrot und noch röter der Widerschein im Wasser. Die Aussicht nach dem Königstein und Lilienstein sehr interessant. Seitdem Torgau zur Festung bestimmt ist, so hat man den Sonnenstein, ein weitläuftiges Schloß gleich über Pirna, zum Irren-, Kranken- und Besserungshaus mit großen Kosten eingerichtet, ansehnliche Gärten ummauert usw. Die Anstalt soll vortrefflich sein und von einem geschickten Arzte Biniz besorgt.

Montag den 26. fuhren wir um 6 Uhr von Pirna ab; kamen um halb elf in Peterswalde an, verweilten eine Stunde. Bei der Kapelle war die Aussicht ganz wunderbar. Durch starken Höhenrauch waren die hintereinander stehenden Bergreihen vortrefflich abgestuft. Um 3 Uhr in Teplitz im Schiff eingekehrt, und zwar im Gartenhause. Es ward ausgepackt. Nach Tische kam Herr v. Ende. Abends ging ich zur Hoheit. Es regnete indessen sehr stark.

Teplitz, den 21. Mai 1813.

Ich hoffe, du wirst die sechs ersten Blätter meines Reisetagebuchs, die ich bei Herrn v. Verlohren zurückließ, jetzo wohl erhalten haben. Auch schrieb ich ein Zeddelchen durch einen weimarischen Kutscher (Knecht bei Herrn Sorge) am 9. Mai, ferner den 10. über Karlsbad und den 14. durch Graf Edling. Die beiden letzten waren ziemlich gleichlautend, es ist also genug, wenn du nur einen erhalten hast. Von mir kann ich nur sagen, daß ich mich recht wohl befinde. Das Bad tut seine alten Dienste. Wir sind fleißig und fahren sodann in der Gegend umher. Ohne die Equipage wäre hier nicht zu leben: denn da man so nah am Kriegsschauplatz ist, daß man nachts sogar manchmal die Feuerzeichen am Himmel sieht, wenn irgend ein unglücklicher Ort brennt, da man von lauter Flüchtigen, Blessierten, Geängstigten umgeben ist, so sucht man gern in die Weite zu kommen, wenn man zu Hause sein bißchen Geschäft abgetan hat. Der Frühling ist hier unendlich schön, besonders blühn die Kastanien jetzt im Park und an allen Wegen auf das allervollkommenste. Das Leben ist ohngefähr so teuer hier, wie vor dem Jahre in Karlsbad. Es wird wenig Unterschied sein.

Hiernächst muß ich den Kutscher loben, der nicht allein Pferde und Geschirr, wie immer, sehr gut hält, sondern auch seinen übrigen Dienst dergestalt versieht, daß man es nicht besser wünschen kann. Schon durch seine Ehrlichkeit wird mehr erspart, als zu berechnen ist.

Euere durch Herrn v. Spiegel gesendeten Briefe sind mir von Prag zugekommen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. In der jetzigen Zeit kann man nur Gott danken, wenn man auf seinen Füßen stehen bleibt. Das Unglück, was jetzt Dresden und die Gegend aussteht, darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Ich habe bis jetzt siebzehnmal gebadet und will so fortfahren. Alles kommt darauf an, wie meine Arbeit von statten geht. Bis jetzt läßt sie sich gut an. Der künftige Monat muß ausweisen, was weiter zu tun ist. Grüße Professor Riemer zum schönsten und teil ihm das Gegenwärtige mit. Ich danke ihm für seine Zuschrift. Ich habe mir die griechische und römische Technologie in Dresden angeschafft und studiere sie fleißig. Sobald ein paar Bücher der Biographie im Reinen sind, sende ich sie ab. Auch Hofrat Meyer grüße zum schönsten und laß ihm besonders die Stelle vom Taufstein zu Pirna lesen; diese ist ihm zugedacht. August soll gleichfalls Dank für sein Briefchen haben.

Könnt ihr mir auf irgend eine Weise wieder etwas zubringen, so tut es. Frau v. Stein alles Liebe und Gute, wie allen Freunden und Nachbarn, nicht weniger Wolffs und sämtlichen Schauspielgenossen. Soviel für diesmal, mit dem herzlichsten Lebewohl! welches auch dem kleinen Mandarinen gelten soll. G.

[Teplitz, den 24. Mai 1813.]

Da es mir nun, wie du siehst, so wohl als möglich geht; so danke ich dir herzlich für den Antrieb, mich hierher zu begeben. Einige Tage später wäre es unmöglich gewesen. Was du erduldet hast, möge eine fröhliche Folgezeit vergelten. Bis jetzt steht alles noch schwankend, so daß man keinen Plan machen, noch sich etwas vornehmen kann, sobald dies möglich ist, hörest du mehr von mir. Indessen schreibe ich von Zeit zu Zeit, laßt mich auch etwas vernehmen.

August soll mich dem Erbprinzen so wie dem Prinzen Bernhard bestens empfehlen. Letzterem sende ich das Märchen vom Totentanze, in eine Ballade verwandelt, mit gegenwärtiger Gelegenheit und hoffe, es wird Spaß machen.

Von Carl kann ich euch so viel sagen, daß derselbe, obgleich von seiner Geliebten und Schwiegermutter begünstigt, noch nicht zu seinem Ziele gelangen können. Weil aber doch zuletzt durch Beharrlichkeit alles möglich wird, so wird sich das auch machen. Er ist gegenwärtig hier, um gewisser Negoziationen willen, zu deren Beförderung ich ihm ein zweites Attestat, ohngefähr im Sinn des ersten, nicht versage. Die Beharrlichkeit, wie gesagt, von Mutter und Tochter scheint immer die gleiche, und sie wird es denn doch noch zuletzt dahin bringen, daß wir Carln als Hausbesitzer in Carlsbad, wozu ihn sein Name schon berechtigt, dereinst begrüßen werden.

An August v. Goethe.

Inliegendes war schon geschlossen, als das folgende entstand, und ich will nicht versäumen, es mit abzuschicken: denn ich hoffe, du sollst dich deiner Erfindung in diesem Gewande freuen. In demselben Paket sende ich an Prinz Bernhard den famosen Totentanz als Ballade. Du kannst ihn dir gegen die wackelnde Glocke allenfalls austauschen. Dabei liegt auch ein blaues Landschäftchen, das dir wohl ein guter Freund auf Papier wieder glatt zieht. Diese

Späße sollen nebenbei noch zu dem wichtigen Zwecke dienen, euch zu sagen, daß ihr in eurem jetzigen täglichen Zustand, er sei wie er will, froh und fröhlich sein sollt: denn das Unheil, das in unserer Nähe vorgeht, und dem wir, wie einer vom Felsen dem Schiffbruch ganzer Flotten, sicher, aber mit Angst zusehn, ist ohne Grenzen. Lebe wohl! Grüße Riemer, auf dessen Beifall ich bei der wackelnden Glocke, so wie bei dem Totentanz gerechnet habe. Noch einiges wird nachkommen. Lebe recht wohl und genieße jeder leidlichen Stunde.

Teplitz, den 22. Mai 1813. G.

Besonders meint John, wer abends ins weimarische Theater gehn könne, sei ein glücklicher Mensch; da es hier in Teplitz gar nicht auszuhalten wäre, wenn nicht die Sonne länger als billig am Himmel stünde. Wobei man immer aber noch Langeweile genug hat.

[Beilage.]

Es war ein Kind, das wollte nie . . .

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 1. Juni 1813.

Gestern langte dein Brief vom 24. glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Überhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß ihr die bisherigen Unbilden mit gutem Mute ertragen habt. Fahret ja so fort und in der Lage, in der ihr seid, beklagt euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuskript an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwei Briefe von dir; der mittlere, durch Frau v. Berg, scheint noch unterwegs zu sein. Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in eueren Händen sein. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deshalb auch gleich wieder, ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt tut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geheimen Rat empfehlen

und ihm meine Teilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bei den Preußen, und sie mögen überhaupt beim Einrücken der nordischen Alliierten etwas laut gewesen sein, deswegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spazieren; es ist dies doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr. Schütze ist auch von Carlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr. Kapp und die Gräfin Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen zwanzig kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspektor ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird ihnen nicht viel zugemutet. Der Kutscher macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig und läßt mir manchmal merken, daß er auch gegen dich belobt sein möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und teuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen läßt es sich ertragen. Ich habe schon achtundzwanzig Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht läßt sich in vier Wochen eher entscheiden, was man tun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem weimarischen Zustande zufrieden sein, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeischaffen sollen und deshalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freilich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen. G.

[Beilage.]

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht, . . .

Entsprungen Leipzig den 18. April 1813 in Solbrigs Deklamatorium, geschrieben Oschatz den 19. April, bei einem sehr friedlichen Mittagsessen.

Ich lege noch ein Blättchen bei, um dir zu sagen, daß ich von Wien sehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Ihro Majestät fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Über die Rede zu Wielands Andenken hat sie mir das Freundlichste sagen lassen. In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, tut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.

Wolffs Brief, den du mir ankündigst, will ich abwarten und ihm sodann selbst schreiben und ihm für seinen treuen Beistand vorläufigen Dank sagen. Grüße das Ehepaar unterdessen zum allerschönsten.

Wie es unserer Schopenhauer ergangen, möchte ich doch auch wissen. Grüße sie von mir und versichere sie meiner Teilnahme.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Teplitz, den 1. Juni 1813.

Wenn Sie wissen könnten, verehrte Freundin, welch ein entsetzlicher Druck die letzte Zeit her auf mir gelegen, und was ich mir dabei für hypochondrische Not über das Außenbleiben eines lieben Briefes gemacht; so würden Sie die Freude mit empfinden, die mir durch Ihren letzten geworden ist. Ich will aber auch niemals mehr zweifeln und verzweifeln, sondern mich immer an den Sonntag Exaudi erinnern, an dessen heitrem Morgen ich meinen schönsten, heißesten Wunsch erfüllt sahe. Es ist völlig wahr, wenn es auch rätselhaft und übertrieben klingt: Sie haben mich mir selbst wiedergegeben, Sie haben mir mit Teplitz, mit Böhmen ein Geschenk gemacht, ich sehe nun erst die Natur wieder und fange an, mich derselben wieder von vorne zu freuen.

So sei denn aber auch von nun an alles verbannt, was irgend verdrießlich sein könnte, ich will des bescherten Guten mit reiner Freude genießen.

Wenn Sie, Beste, fragen, was ich ich hier beginne, so glaube ich darauf nicht besser, ja vielleicht umständlicher als nötig zu antworten, wenn ich eine Relation, die ich an unsern teuren Herzog sendete, in Abschrift überschicke. Sie ersehen daraus, daß, wenn Sie mich mit einem freundschaftlichen Gedanken-Besuche beglücken wollen, ich gewöhnlich in Berg-Städten und Örtern zu finden wäre.

Denn nach dem, was man vorm Jahre zu erleben das Glück hatte, jetzo in Teplitz umherzuschleichen, hat freilich was Unschickliches. Der gute Ort sieht völlig aus wie ein Theater bei einer Vorprobe, man begreift nicht, daß ein solches Lokal jemals etwas war noch sein wird, und damit mein Gleichnis ja recht passe, so stehen überall Dekorateurs, Tüncher und Maler auf Gerüsten und arbeiten rasch drauf los. Alles das kann auch recht hübsch werden, was hilft es aber, wenn zuletzt die Beleuchtung fehlt.

Wie sehr muß ich nun in dieser Entfernung und Abgeschiedenheit entzückt sein über die Versicherung, daß allerhöchsten Ortes mein flüchtiger Aufsatz zu Wielands Andenken huldreichst aufgenommen worden. Was kann wohl mehr ermuntern, als da nicht zu mißfallen, wo alles zusammentrifft, um ein entscheidendes Urteil zu sichern. Möge dieses allwirkende Licht auch mir beständig scheinen und frommen.

Unsere liebe und würdige Erbprinzeß, der ich wohl mehr als je ein erquickendes und stärkendes Zusammentreffen wünschte, habe ich nur wenige Tage hier verehren können. Sie verschwand mir auf einmal und ließ mich doppelt fühlen, was das heiße, sich mit dem teuren Teplitz von Angesicht zu Angesicht allein zu finden.

Die Lektüre des Werks der Frau v. Staël hätte ich gerne mit Ihnen geteilt, das wenige, was ich davon kenne, ist höchst aufregend, und es ist sehr unterrichtend, das deutsche Literarwesen einmal aus einem fremden und so hohen Standpunkt anzusehen.

Mein schreibender Begleiter ist krank, die oben versprochne Relation soll bald möglichst nachfolgen. Ich befinde mich sehr wohl und bin mit meinen Gedanken immer in Süd-Ost.

Gedenken Sie mein dorther! G.

Abgesendet den 4. Juni 1813.

An Christiane v. Goethe.

[Teplitz, den 6. Juni 1813.]

Pfingsten, das liebste, lieblichste Fest bringt mir einen Brief von dir, bis auf einen sind alle angekommen; da du aber sie gleichlautend ausstelltest, so weiß ich, wie es ohngefähr bei euch aussieht, und wiederhole: danket Gott, daß ihr so davon gekommen seid, ich habe ganz anderes gesehen.

Ein Brief an Wolff wird angekommen sein. Ich sprach von Johns Krankheit, er ist wieder besser. Das Übel hat er sich durch einen temperleinischen Eigensinn zugezogen, es ward aber sehr ernsthaft. Nun ist er besser, ich habe mich der Lage gemäß eingerichtet, und an meiner Arbeit schadets mir nicht. Ich hatte so sehr viel vorgearbeitet, daß ich einige Wochen zur Revision brauche. Ich komme mit allem, was ich mir vorgenommen, sehr gut zu stande. Am goldenen Ei solls nicht fehlen. Daß du das Mögliche tust, weiß ich und erkenn es, fahre so fort und vergnüge dich dazwischen, bis wir uns wieder in der Gegenwart einer treuen Liebe erfreuen können.

Zur Kommunikation brauchts nun weiter keine Umstände. Schreibt mir nur direkt nach **Teplitz** durch **Dresden**, so habe ich den Brief bald genug. Ohngefähr am zehnten Tag.

Gesellschaft seh ich fast gar nicht, sie sind alle im Augenblick ersoffen und quälen sich von Morgen zu Abend mit widersprechenden Neuigkeiten. Aber mit meiner Hauptsache geht es gut und muß immer noch besser gehn, da mir das Bad sehr wohl bekommt, und ich Zeit habe, alles wohl zu überlegen.

Wenn du meinen Brief nicht lesen kannst, so wird Uli aushelfen, ich gewöhne mir fast ihre Hand an, es sieht fast aus, als wenn ich in sie verliebt wäre.

Kannst du mir ohne große Beschwerlichkeit etwas von unsern jenaischen Freunden sagen und wie diese durch die Zeit durchgekommen sind? Vom guten Knebel möcht ich gern etwas wissen. Sie haben es vielleicht leidlicher gehabt als ihr.

Seit dem 27. Mai, dem Datum deines letzten Briefes, wirst du erhalten haben:

1. Ein Paket durch Stallmeister Sievers unterm 24.
2. Einen Brief. Antwort auf deinen vom 24. Mit Liedchen und Nachricht des besorgten Brunnens unterm 1. Juni.

NB. Am 5. ging ein Brief an Wolff ab.

Soweit war ich gestern gekommen. Heute noch einiges. Ich freue mich sehr, daß alles bei euch wieder im alten Gleise geht, die Besorgung der Gärten, das Theater und das liebe Belvedere. Fahret so fort, das Nötige zu tun und euch zu vergnügen.

Melde mir doch auch etwas von Geheimem Regierungsrat v. Müller und grüße ihn schönstens. Ingleichen von Falk, auch diesem sage ein freundlich Wort, Lortzings nicht weniger.

Ich wünschte nur, du könntest ein paar Tage mit mir in meinem Gartenhause sein. Das Gärtchen ist klein, liegt aber frei und hat die schönste Aussicht. Das Baden bekommt mir sehr gut, auch habe ich einen guten Wein gefunden und kann alle Tage Krebse haben, so siehst du also, daß mir nichts abgeht. John hat gut geschlafen, und es steht viel besser mit ihm. Madame Schopenhauer viel Grüße! wie ist es ihr dadraußen ergangen? Meldet mir so nach und nach, was sich sagen läßt, und behaltet mich lieb.

Teplitz, den 7. Juni 1813. G.
als am zweiten Pfingsttage.

Frau v. Heygendorf die schönsten Grüße, auch Herrn Hofkammerrat und Genast.

An Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Nach so langer Zeit Ihre liebe Hand, mein Wertester, einmal wiederzusehen machte mir den angenehmsten Eindruck, verzeihen Sie, wenn wir alle bisher geschwiegen haben. Ihre drei freundlichen Schreiben sind nach und nach in Weimar, nun aber auch bei mir angekommen, und ich eile, davon Nachricht zu geben. Von mir vorerst soviel! Ich hatte mich zu meiner gewöhnlichen Badereise völlig vorbereitet, zauderte jedoch wegen der Zeitumstände von einem Tag zum andern, bis mich eine Vorahndung meiner Frau den 17. April aus Weimar trieb. Den 24. sah ich die beiden Majestäten in Dresden einreiten und vernahm zugleich höchst beunruhigende Berichte, was sich den 18. sollte zugetragen haben. Den 26. war ich in Teplitz, den 6. Mai wegen Weimar beruhigt. Nun zog sich der Krieg in die Nähe. Einige wollten Kanonendonner gehört haben, alle sahen aber nachts die Feuerzeichen in den Wolken. Russische und preußische Blessierte bestätigten das Vorgegangne. Denken Sie sich die Bewegung, die unter einer Masse von Leipziger und Dresdner Emigrierten, besonders aber den vielen Russen entstand, die hier einen ruhigen Wohnort für längere Zeit gehofft hatten. Ankommende neue Flüchtlinge setzten alles in Bewegung, viele der früheren entfernten sich tiefer ins Land, und zu aller dieser äußeren Not noch die innere des Parteisinns! Es war eine peinliche Lage. Und dazu noch die stündliche Furcht, es könne sich der Krieg über die Grenze von Böhmen herüber spielen, wenigstens könnten die massenweis an=

kommenden Deserteurs Unfug treiben, und was sonst noch von allen Seiten her Wahres und Falsches zudrang. Vergleichen Sie nun dieses mit dem, was Ihnen die öffentlichen Blätter brachten, und so werden Sie sich die Lage Ihres Freundes vergegenwärtigen können.

Glücklicherweise eröffnete sich die Kommunikation nach Hause gar bald, und ich erfuhr, daß alles wohl sei, und keine andre Beschwerde, als was Truppenmärsche mit sich führen, sich eingefunden habe, welches ich denn dankbarlich anerkenne und, durch den Stillstand einigermaßen beruhigt, hier noch einige Zeitlang auszuhalten gedenke.

Für die mitgeteilten Notizen danke zum allerschönsten. Man sieht daraus, wie schwer es fällt, von der nächstvergangnen Zeit bestimmte Data zu erhalten. Der Tatsachen erinnre ich mich recht gut, aber es hält schwer, sie chronologisch zu rangieren. Im Leben greift so vieles übereinander, was in der Geschichte sich nur hintereinander darstellen läßt, und da wills nicht immer recht passen.

Das Kontributionsblatt habe mit der vorjährigen Summe ausgefüllt, jedoch Ihrem Winke gemäß ein Blättchen beigelegt, ob Sie vielleicht davon Gebrauch machen wollen, damit man in der Zukunft mehrere Schonung erlebte.

Eine Assignation auf 300 Gulden habe an Weinhändler Ramann in Erfurt ausgestellt.

Den lieben Rheinstrom, besonders die Bergstraße, möchte ich wohl einmal wiedersehen, ein wildes Ereignis nach dem andern verbietet uns aber solche Genüsse. Gedenken Sie meiner in den vaterländischen Gegenden und grüßen Boisserée gelegentlich. Ihrem Herrn Bruder, den gesamten lieben Ihrigen empfehle ich mich zum besten und freue mich Ihres Wohlseins. Auch mir schlägt das Bad gut an. Mögen Sie mich mit einem brieflichen Wort erfreuen, so bitte, es nach Weimar zu adressieren. Das herzlichste Lebewohl!

Teplitz, den 11. Juni 1813. Goethe.

Nachschrift.

Auf dem zurückkehrenden Blatt habe meinen Kontributions-Beitrag mit 56 Gulden, 15 Kreuzer notiert, gewissenhaft gegen die Schulden-Tilgungs-Kasse, nicht gegen meine eigne. Ew. Wohlgeboren ist am besten bewußt, daß gleich anfangs 20 Mille Gulden nur der Namenwert meines Vermögens waren, und daß die Zeitumstände es um ein

Gutes vermindert haben. Es dürfte also wohl nicht auffallen, wenn man künftig auch einen verminderten Beitrag einzeichnete.

Teplitz, den 11. Juni 1813. Goethe.

An Christiane v. Goethe.

Wie euch der Sonntag immer etwas Gefährliches gebracht hat, so war es bei mir umgekehrt, jederzeit begegnete mir etwas Erwünschtes an diesem Tage, und zwar nach Maßgabe seines Namens, als Jubilate, Exaudi usw.

Durch die mehreren Briefe, die nun alle bei mir angekommen sind, seh ich nun, wie es bei euch steht, wir müssen eben wie alle Welt abwarten, was es geben kann. Der Stillstand läßt uns Frieden hoffen. Indessen wird der Besuch, wenn ihr welchen habt, desto eher bei euch bleiben.

Ich habe nun schon sechsunddreißigmal gebadet und befinde mich dabei sehr wohl und tätig, auch wohne ich so hübsch und bin so gut eingerichtet, daß ich mich nicht wegsehne. Nirgends könnte ich meine Arbeit auf den Grad fördern wie hier, ich denke, sie soll gelingen.

den 14. Juni 1813.

Vorstehendes war geschrieben, als sich ein Reitknecht meldet, der nach Weimar geht. Ich will dies Blättchen gleich mitgeben. Er wird euch sagen, daß er mich ganz wohl in meinem Gärtchen angetroffen hat.

John ruckt sich auch wieder zurechte. Deine und Augustens Briefe bis zum 6. Juni habe alle erhalten. Auch einen sehr werten Brief vom Herzog.

Schlossern habe direkt über Eger geschrieben. Eine Anweisung für Ramann lege ich bei. Schlosser ist avertiert.

Das andre für August. Es sind keine Neuigkeiten, aber Originalpapiere.

Soeben fällt mir ein, die Rolle hinzuzufügen. Adieu.

G.

Dem Überbringer erzeigst du was Angenehmes.

An Friedrich Wilhelm Riemer.

Teplitz, den 20. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beiden folgenden Büchern bald möglichst nachkommen soll. Ich bin auf allerlei Weise retardiert worden; aber es ist schon so viel getan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; doch bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jeden nach seiner Art in Stil und Darstellung zu behandeln, so könnte einen das Grauen ankommen. Ja, man würde gar nicht zu Ende gelangen, und vielleicht tät es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier ists so weit ichs bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleistift notiert, denn das Manuskript steht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es sei also, mein Wertester, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Überzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme scheinen sich zu häufen. Phrasen wiederholen sich, weil man doch in dem engen Kreise von ähnlichen Gesinnungen und Beschäftigungen, vorzüglich auch in einem subjektiven Wesen verweilt. Zum Beispiel: Es zog mich an. Es hielt mich fest. Um so mehr. Um so weniger.

Rediten, Wiederholungen derselben Sache, habe ich zu tilgen gesucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verschiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen sich. Besonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Partizipial-Konstruktion, die ich scheue, weil sie mir nicht geraten will.

Euphonische Zwischenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöscht werden.

Ausländische Worte zu verdeutschen sei Ihnen ganz überlassen usw.

——

Ich befinde mich sehr wohl und im ganzen gefördert. Die Gegend habe ich schon durchgeologisiert und werde es noch mehr tun unter dem Beistand der Doktoren Reuß zu Bilin und Stolz zu Aussig. Die Mannigfaltigkeit der Produkte ist sehr groß.

——

Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist: denn Sie sehen diesen kurz gebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn andere sich allenfalls am Effekt ergötzen.

Dagegen habe ich mich auch an dem Ohnesorgigen Schatz gar sehr erfreut. Es ist eine sehr glückliche Produktion, und dem Wortfreunde läuft nicht leicht ein so fetter Hase in die Küche.

Ich wünsche mir und Ihnen Glück, daß Sie sich in das Unvermeidliche zu finden wissen. Auch die Meinigen trösten mich durch ihre Briefe. Sie nehmen das reale Übel so leicht als möglich auf. Wie fürchterlich es sei, dasselbe noch durch ideale Schöpfungen zu verschlimmern, sehe ich hier alle Tage.

——

Übrigens weiß ich hier in der Nähe eben so wenig, als ihr Entfernteren von der Zukunft; selbst von der nächsten auch nicht das mindeste. Jede Konjektur, jede Vermutung wird gleich zu Schanden. Nur der Parteigeist bildet sich seine Träume zu augenblicklichen Gewißheiten, und es wird werden, woran niemand denkt.

Tausend Lebewohl! G.

——

NB. Das dreizehnte und vierzehnte Buch ist fertig und wird sachte abgeschrieben; ich hoffe, sie sollen in vier Wochen auch in Ihren Händen sein. Die zweite Hälfte des funfzehnten Buches steht auch schon auf dem Papier. Sie sehen also, daß wir dem Ziele nahe sind.

[Beilage.]

Rätsel.

Da sind sie wieder . . .

An August v. Goethe.

Eben finde ich eine schnelle Gelegenheit, beikommendes Paket nach Dresden zu bringen. Ich ersuche dich daher nur, solches ohneröffnet an Herrn Professor Riemer mit meiner schönsten Empfehlung abzugeben. Deine drei Briefe sind glücklich angekommen. Ich danke dir für die darin enthaltenen Nachrichten und werde ehestens umständlicher schreiben. Die Rolle durch den Reitknecht wird bei euch angekommen sein. Ich hoffe, auch zu deiner Zufriedenheit.

Lebe recht wohl und grüße alles!

Teplitz, den 23. Juni 1813. G.

An C. F. Zelter.

Da sich eine Gelegenheit findet, dir, mein Teuerster, einige Worte zu sagen, so will ich sie nicht versäumen, da man in dieser jetzt zerrissenen Welt nicht mehr weiß, wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einsam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band und hoffe, ihn zu Michael zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tausend und aber tausend Ursachen willen und dann auch damit wir Leser finden. Am 3. Mai sendete ich dir durch Herrn v. Lützow Nachricht von mir, mit Beilage. Wie sehr habe ich an dich gedacht, und wo man hindenkt, sieht man bedrohte Freunde. Die Meinigen sind wohl und helfen sich entschlossen durch. Ich bin gesund und kann arbeiten. Was verlang ich mehr; möge es dir leidlich gehen und ich es bald vernehmen.

Teplitz, den 23. Juni 1813.

An F. W. Riemer.

Bei meiner letzten Sendung, wertester Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und rätlich sei, wie wir auch schon früher getan haben. Ich bin, wie Sie wissen, in diesem Punkte weder eigensinnig noch allzu leicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich, im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Er-

fahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer dringen: denn da sie den Wert eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen ebenso bedeutend scheint, und in Absicht auf Urteil haben sie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu tun pflegen, die irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspektive mit Recht oder Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das geringste anzugeben wissen.

Überhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkömmt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte. Ich notiere nur einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache ist hauptsächlich dann zu beneiden, wenn sie mit Einem Worte ausdrucken kann, was die andere umschreiben muß, und hierin steht jede Sprache im Vorteil und Nachteil gegen die andere, wie man alsobald sehen kann, wenn man die gegenseitigen Wörterbücher durchläuft. Mir aber kömmt vor, man könne gar manches Wort auf diesem Wege gewinnen, wenn man nachsieht, woher es in jener Sprache stammt, und alsdann versucht, ob man aus denselben etymologischen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demselben Worte gelangen könnte.

So haben zum Beispiel die Franzosen das Wort perche, Stange, davon das Verbum percher. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel sich auf eine Stange, einen Zweig setzen. Im Deutschen haben wir das Wort stängeln. Man sagt: ich stängle die Bohnen, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen, eben so gut kann man sagen: die Bohnen stängeln, sie winden sich an den Stangen hinauf, und warum sollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: die Hühner stängeln, sie setzen sich auf die Stangen.

Es wird Ihnen leicht sein, mehrere Beispiele dieser Art anzuführen, zu finden oder zu erfinden, mir kommt sie viel vorzüglicher vor, als wenn man entweder durch Vorsetzung der kleinen Partikeln oder durch Zusammensetzung Worte bildet. Wo aber solche Ausdrücke besonders zu finden sind, will ich noch kürzlich bemerken, da wir schon öfters, jedoch in anderm Zusammenhang, darüber gesprochen haben.

Man trifft sie häufig an in den eigentümlichen Sprachen der Gewerbe und Handwerke, weil die natürlichen Menschen, die auf

einem gewissen Grade der Kultur stehen, bei lebhaftem sinnlichen Anschauen, an einem Gegenstande viele Eigenschaften auf einmal entdecken, und da sie kaum in einem Begriff zusammenzufassen sind, welches überhaupt auch dieser Menschenklasse Art nicht ist, so gewinnen sie dem Ganzen etwas Bildliches ab, und das Wort wird meistenteils metaphorisch und also auch fruchtbar, so daß man, mit einigem Geschick, gar wohl andere Redeteile davon ableiten kann, die sich alsdann gar wohl, besonders durch humoristische Schriften, einführen ließen. Soviel für diesmal! In der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens und umständlicher Gespräche über diesen Gegenstand und verwandte.

Teplitz, den 30. Juni 1813. G.

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 26. Juni 1813.

Es ist ein sehr guter Gedanke, mein liebes Kind, daß du die Briefe von so langer Zeit her ordnest, so wie es sehr artig war, daß du sie alle aufgehoben hast. Woran soll man sich mehr ergetzen in diesen Tagen, wo so vieles vergeht, als an dem Zeugnis, daß es selbst auf Erden noch etwas Unvergängliches gibt. Augusts gute Einrichtung mit den Papiertaschen hat also auch auf dich gewirkt. Sie kommt mir auch zu statten: denn ich habe mir, bei meiner Ankunft, dergleichen zusammengeleimt und habe alles in besserer Ordnung als vor dem Jahre.

Deine Briefe sind alle glücklich angekommen, und wie ich daraus ersehe, auch die meinigen bei euch. Wir hätten es uns aber bequemer machen können, wenn wir sie gleich anfangs numeriert hätten. Da braucht es nicht so viele Wiederholungen, deswegen will ich auch gleich die gegenwärtigen Blätter oben in der Ecke mit a und so fort bezeichnen: denn ich werde dir doch noch von hier aus mehr als einmal schreiben.

Mit dem dritten Bande geht es seinen Gang. Das erste Buch und den größten Teil des zweiten habe ich nach Dresden geschickt, adressiert an August. Wahrscheinlich nimmt es Peucer mit nach Weimar. Ich werde mich nicht vom Platze bewegen, bis ich mit den übrigen so weit bin, daß es mir nicht mehr fehlen kann. So eine Arbeit ist viel größer, ja ungeheurer, als man es sich vorstellt.

Da ich aber noch drei Monate Zeit habe, so brauche ich mich nicht gerade zu ängstigen.

Da dir das kalte Bad zwischen Weimar und Belvedere wohl bekommen ist, so brauchst du dich über die Whistmarken nicht zu betrüben. Wenn du sie nicht wieder erhältst, so finden sich in Dresden wohl dieselbigen oder andere.

Vor allen Dingen muß ich nun die Ankunft des Herzogs erwarten. Es ist mir sehr angenehm, daß er sich entschlossen hat; er hätte sonst gewiß den traurigsten Winter verlebt. Ich wünsche nur, daß es ihm so wohl bekommt wie mir. Ich habe mich sehr lange nicht so gut befunden, aber freilich auch schon fünfundvierzigmal gebadet und mich sehr diät gehalten, wozu die hiesige Küche freilich den besten Anlaß gibt.

Die Teurung ist freilich groß in dieser Gegend, indem unsere Wirte selbst $1^1/_2$ Kopfstück für eine Mandel Eier geben müssen. Ein gebratenes kleines Huhn wird zu 1 Gulden (2 Kopfstück) angerechnet, die Flasche Melnicker 15 Groschen. So genau wir leben, kommen wir die Woche nur mit 50 Gulden sächsisch aus, und da darf kein merkliches Extraordinarium stattfinden. Die ersten Einlösungsscheine habe ich von Prag zu 157, die letzten zu 152 erhalten.

Unsere Wohnung ist und bleibt sehr angenehm, aber die Kälte ist groß so wie die Trockne; über beides werden große Klagen von Badegästen und Landleuten geführt.

Ich sehe nun fast gar niemand mehr: denn da die Sachen überhaupt so konfus und ungewiß stehn, so sind die Menschen noch konfuser und ungewisser. Ich halte mich an meine Arbeit, wie es auch am Ende jeder tun muß, er mag ein Geschäft oder ein Handwerk haben, welches er will.

Daß du dich so gut eingerichtet hast, freut mich gar sehr. Deine Gegenwart erspart uns wenigstens die Hälfte von dem, was es sonst kosten würde: denn du kannst doch gar manches ableiten und das Unvermeidliche wohlfeiler einrichten; auch soll dir dafür der schönste Dank gesagt sein, und ich hoffe, wir wollen das, was uns übrig bleibt, noch vergnüglich genießen.

Auch Uli grüße besonders. Sie soll gelobt sein, daß sie mein Westchen auch zur Zeit der Not nicht zurückgesetzt hat. Ich verlange sehr danach. Vielleicht habt ihr den glücklichen Gedanken gehabt, es des Herzogs Leuten mitzugeben. Es ist auch recht schön und glücklich, daß sie sich den fatalen Verlust nicht allzusehr zu

Herzen nimmt. Bleibt immer hübsch einig und vergnügt unter unserm Dache, und wir wollen noch eine Zeitlang zusehn.

Heute habe ich einen merkwürdigen Besuch gehabt und zwar Herrn v. Dankelmann, der sich sehr angelegentlich nach seiner Frau und Kindern erkundigt. Sein rechtes Auge war mit einer schwarzen Binde bedeckt, welche zugleich diese ganze Seite des Kopfs verhüllte. Er hatte bei einem der leichten Corps gestanden, welches im Eislebischen operierte, wo man sich ganz wohl befunden haben mag. Von seinem Chef an den General Winzingerode beordert, wohnte er der Schlacht vom 2. Mai mit guter Besonnenheit bei: denn er wußte recht hübsche Rechenschaft davon zu geben. Durch einen Sturz mit dem Pferde gequetscht und sonst beschädigt, retirierte er mit den Alliierten, erhielt die Erlaubnis, in Großenhayn über der Elbe sich zu kurieren und zu pflegen, mußte aber auch von da fort und wurde, als er sein Corps wieder aufsuchte, von russischen Marodeurs geplündert und mißhandelt. Endlich gelangte er nach Breslau und glaubte sich in Sicherheit; allein die Franzosen rückten unvermutet ein und nahmen ihn nebst noch ein paar hundert Offizieren gefangen. Bei dieser Gelegenheit wurde er abermals ausgeplündert und erhielt eine Kopfwunde, durch welche das Auge mit zu leiden scheint; und so ist er denn wieder nach Sachsen gekommen, hat sich, wie es scheint, selbst ranzioniert, sieht sich nun in Böhmen um und will durch einen Umweg wieder nach Preußen. Dieses hat er mir erzählt, und ich schreibe es umständlich, weil man doch auch in Weimar die Schicksale dieses wunderlichen und unglücklichen Menschen nicht ungern vernehmen wird.

Dieses ist einer von den vielen Tausenden, die jetzt in der Irre herumgehn und nicht wissen, welchem Heiligen sie sich widmen sollen. Am schlimmsten sind die königlich sächsischen Landeskinder dran, besonders die, welche bei Leipzig den 18. Juni gefangen worden. Man verfährt gegen sie, ihr Vermögen, ihre Eltern sehr streng und sie werden von niemand bedauert, weil selbst die Wohlwollenden doch immer meinen, sie hätten es können bleiben lassen.

den 27. Juni.

Die Sonntage fahren fort sich immer sehr gut gegen mich zu betragen, und so hab ich gestern spät endlich den Brief durch Frau v. Berg erhalten. Er machte mir viel Freude, weil ich auch zurück sah, daß ihr euch den Umständen nach leidlich und immer tätig und resolut verhalten habt. Allen tüchtigen Menschen bleibt durchaus

nicht weiter zu tun und wenn der Schmied immer sein Hufeisen schmiedet und die Köchin immer kocht; so ist das Notwendige und Rechte getan im Krieg wie im Frieden. Alles Reden, Schwätzen und Klatschen ist vom Übel.

Durch Frau v. Berg habe ich denn auch erst heute früh die recht umständlichen und eigentlichen Nachrichten von mancherlei Dingen, die sich dort ereignet, erhalten, und die ich nur im allgemeinsten gewußt, daher sie mir nicht wohl begreiflich schienen. Diese Damen haben sich lange genug in jener Gegend aufgehalten und manches gehört, wodurch ihre Relationen ziemlich vollständig werden konnten.

Frau v. Schiller hatte deinen Brief eingeschlossen. Empfiehl mich ihr zum allerschönsten, ich bin sehr dankbar, daß sie meiner auch in der Abwesenheit freundlich gedenkt. Dagegen habe ich auch für sie fleißig gearbeitet, ich hoffe, sie soll sich dessen nächsten Winter erfreuen.

Von Wien hab ich wieder einen himmlischen Brief, und es ist sehr glücklich, daß man vom Südost etwas höchst Erfreuliches vernimmt, da von Nordwest nichts als Unheil zu erwarten steht. Niemand kann auch nur für den nächsten Tag gut sagen. Meine Lage wird durch die Ankunft des Herzogs sehr gesichert: denn es mag erfolgen, was da will, so ist er davon doch immer eher unterrichtet als wir Particuliers, und es ist meine Schuldigkeit und zugleich mein Vorteil, mich an ihn anzuschließen. Haltet euch nur an eurer Stelle, so gut ihr könnt, und wegen meiner seid unbesorgt; ich will schon das Meinige tun, damit meine Abwesenheit unserem Zusammensein zum Vorteil gereiche.

den 28.

Was die nächste Zeit und die Zukunft betrifft, so wollen wir ganz ruhig sein. Dies wiederhole ich dir: tue nur jedes in jedem Augenblick das Seinige.

Wegen John wird manches zu besprechen sein, er ist gut aber krank, durch körperliche Anlage und vielleicht durch Schuld. Diesmal übertrag ichs, es kostet mich, aber es hat mir noch nicht geschadet. Man muß jetzt alle Verhältnisse respektieren und Gott danken, wenn man leidliche Tage hat. Mein Befinden ist sehr gut und läßt mir alles zu, was ich will und soll. Wir erwarten den Herzog zur Kur, die Großfürstin Katharine als Durchreisende. Ich will aber mein Paket schließen, damit es der nächste Bote, an dem es nicht fehlen wird, mitnimmt. Lebe wohl. Liebe mich.

Erfahrung gibt Zutrauen, Zutrauen Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. So stehts ohngefähr geschrieben. G.

Teplitz, den 1. Juli 1813.

Ich will immer noch ein neues Blatt anfangen, da ich doch noch manches zu erzählen habe. Die Großfürstin Katharina war gestern hier, auf einem kleinen Umwege, den sie macht, nach Karlsbad zu gehen. Ich ward veranlaßt, sie zu sehen, und habe sie der Großfürstin Marie sehr ähnlich gefunden. Sie ist um weniges größer, aber im Gesicht, an Gestalt und Betragen erkennt man das Schwesterliche. Sie war sehr freundlich, und mir ist es höchst angenehm, ihr aufgewartet zu haben.

Eine merkwürdige Bekanntschaft habe ich sodann gemacht, einen Rittmeister v. Schwanefeld, der den Gesandten in Gotha überfallen, Schwebeln entführt und sonst auf dem Thüringer Wald sein Wesen getrieben hat. Es ist ein junger Mann, von starkem Körperbau, regelmäßigem Gesicht, dem Bart und straubige Haare etwas Wildes geben. Im Gespräch ist er zwar kurz gebunden, aber bedeutend, und wenn er seine Abenteuer erzählt, ganz scharmant, ja geistreich. Da er in diesem Feldzuge, so kurz er war, viel gewagt, getan und gelitten hat; so ist er heimlich ergrimmt, daß nichts aus allen den Anstalten geworden ist, und spricht unter Vertrauten ganz offen über die vielen Fehler und Versehen, die von Anfang vorkamen. Er macht die Personen, ihre Reden und Betragen, besonders die alten Generale, gar treffend nach und sagt überhaupt viel, was ich ihm nicht nachsagen möchte. Er kommt abends in den Garten herunter, und wenn nicht zuviel Personen beisammen sind, ist er offen und unterhaltend. Er hat mich mehr als einmal bis zu Tränen lachen gemacht.

Von diesen Dingen sagt ihr nur den Vertrautesten. Meine Briefe überhaupt gebt ihr nicht aus Händen, erzählen und vorlesen daraus werdet ihr mit Vorsicht. Ich wünsche nur, daß wir wieder so weit sein mögen, um reden zu dürfen wie dieser Soldat, der, als passionierter Teilnehmer, vernünftiger und mäßiger von allem spricht, als die sämtlichen müßigen, philisterhaften Zuschauer.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes beruhigt uns hier, die Einrichtung des Schlosses und der Stadt Gitschin zu einem Kongreß gibt die besten Hoffnungen denen, die den Frieden wünschen. Worunter ich denn auch im stillen gehöre. Denn laut darf man mit solchen

Gesinnungen nicht sein. Lebe recht wohl. Du hörst bald wieder von mir; grüß alles. G.

Am 3. Juli.

Nun kann ich euch noch vermelden, daß euer Brief vom 26. Juni bei mir angekommen ist, und ich freue mich, daraus zu ersehen, daß es euch leidlich geht; nur beunruhigts mich einigermaßen, daß ihr einer Rolle nicht gedenkt, die ich dem weimarischen Reitknecht mitgegeben habe, der am 14. Juni von hier abging. Auf dieser Rolle war, nebst andern Dingen, eine Anweisung für Ramann auf 300 Gulden rheinisch an Schlosser aufgewickelt. Erkundigt euch sogleich, wenn sie nicht angekommen sein sollte, nach diesem Menschen, dessen Namen ich leider nicht weiß. Und August müßte gleich an Schlosser schreiben, daß die Assignation nicht honoriert würde, wenn sie nicht durch eure Hände gegangen ist. Ich tröste mich damit, daß ihr oft etwas in Briefen vergeßt und auslaßt, was man gern wissen möchte. Lebe recht wohl. In Prag war ich noch nicht. NB. Desport hat von Dresden ein Paket an August mitgenommen. Gebt mir bald Nachricht, sowie von der Rolle.

Da die Sache wegen der übersendeten Rolle von Bedeutung ist, so lege ich deshalb noch ein besonderes Zeddelchen bei.

Den 14. Juni kam ein weimarischer Reitknecht zu mir, dessen Namen ich leider nicht gefragt habe, und sagte, er gehe mit Pferden, die bisher krank gewesen, nunmehr auch nach Weimar, und fragte, ob ich etwas zu bestellen hätte?

Ich gab ihm hierauf eine Rolle mit, auf welche folgendes gewickelt war.

1. Ein Kupfer, die Sprengung der Dresdner Brücke vorstellend.
2. Eine Anweisung für Ramann auf 300 Gulden rheinisch.
3. Ein Brief an dich.

Dieser Reitknecht hätte eigentlich den dritten Tag in Weimar sein müssen; da aber zu jener Zeit die Freicorps noch im Vogtland schwärmten, wovon wir nicht unterrichtet waren, und ihr nichts von der Ankunft derselben meldet, so habe ich allerdings Ursache, besorgt zu sein. Zwar wird mich Herr v. Seebach, welcher nächstens mit dem Herzog hier erwartet wird, hierüber schon aufklären, sollte er aber nicht angekommen sein, wie ihr ja bei Herrn Hofkammerrat

gleich Nachricht einziehn könnt, so müßte der Herr Lyceumsdirektor Schlosser in Frankfurt sogleich davon benachrichtigt werden.

Teplitz, den 3. Juli 1813. G.

Soeben fällt mir ein, daß ihr wahrscheinlich in denen Herrn v. Seebach mitgegebnen Briefen der Rolle gedacht habt, ich will also dessen Ankunft, welche in einigen Tagen erfolgen wird, ruhig abwarten.

G.

An August v. Goethe.

Teplitz, den 26. Juni 1813.

Ich danke dir, mein lieber Sohn, für die verschiedenen Briefe, die du mir gesendet, und die Nachrichten, die du mir gegeben hast. Du mußt mir verzeihen, wenn ich nicht sträcklich geantwortet und sonst deine Äußerungen freundlich erwidert habe; denn in der letzten Zeit ging es bei uns nicht rasch zu Werke, und ich hatte alles zu tun, um meine Aufmerksamkeit auf meine Arbeit, worauf so vieles ankommt, zu konzentrieren.

Nun will ich dir aber auch abermals ein Gedicht schicken. Es ist die erste Frucht meiner Abreise von Weimar und zwar um zehn Uhr früh in Eckartsberge geschrieben (nb. den 17. April). Da mir mein Begleiter kurz vorher dieses Thüringerwaldsmärchen erzählt hatte. Teile es Riemern mit, es muß aber recht gut und dramatisch vorgelesen werden.

Sodann ersuche ich dich, unserm Dr. Schlosser nach Frankfurt zu schreiben, dessen Adresse jetzt nicht mehr Stadtgerichtsrat, sondern Direktor der großherzoglichen Lyceen heißt. Du fragst bei ihm an, ob er einen Brief von mir erhalten, worin die Kontributionsdeklaration befindlich gewesen. Zugleich war die Assignation, die ich Ramannen geben wollte, angekündigt.

Diese Assignation war mit auf die Rolle gewickelt, welche ich einem weimarischen Reitknecht Montags den 14. Juni übergeben und die nunmehr in eueren Händen sein wird. Das Kupfer, die Sprengung der Dresdner Brücke vorstellend, zeigt diesen schrecklichen und traurigen Gegenstand gut aufgefaßt. Daß es an der Natur gesehn ist, beweist mir der kleine Zug, wie sich das zerrissene eiserne Geländer sperrt und dreht. Daran würde wohl niemand denken,

welcher dergleichen aus der Imagination machte. Die gedruckte, dir schon angekündigte Sammlung halte ich billig zurück. Wenn Ruhe und Friede wieder über die Welt kommen sollte, wird man sie greulich finden.

Kupferstecher Müller erinnert bei mir eine Unterschrift unter das von Jagemann gezeichnete Schillersche Totenbild. Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Ich wollte dazu die beiden letzten Stanzen aus dem Epilog zu der Glocke geben; allein nicht so, wie sie gedruckt sind, sondern wie sie Madame Wolff bei Wiederholung der Vorstellung gesprochen hat. Nun findet sich aber die beliebte Veränderung, die mehr ins allgemeine ging und diese Rede etwas grandioser schloß, weder unter meinen Papieren noch beim Theater. Um den guten Müller zu befriedigen, möchte ich folgenden Vorschlag tun. Du sagtest Riemern die Sache, er sähe die beiden Stanzen an und spräche mit Madame Wolff. Vielleicht findet sie die Veränderung noch in ihrem Gedächtnis. Wäre das nicht, so gäb Riemer dem Schlusse wohl selbst noch einen Schwung: denn, wie er hier steht, so bezieht er sich auf das, was das Publikum für Schillers Kinder tun sollte, welches jetzt weder Zweck noch Bedeutung mehr hat.

Daß jener Brief an Schlosser glücklich angekommen sei, kann ich hoffen; denn ich habe von Seebeck, an den ich auch über Eger geschrieben, Antwort erhalten, und so wird ja auch wohl wie nach Nürnberg, so nach Frankfurt a. M. ein Schreiben glücklich anlangen können.

Teplitz, den 27. Juni 1813.

Soeben fällt mir der Schluß ein von jenen Stanzen zu Schillers Andenken.

Denn was dem Mann das Leben
Nur halb gewährt {wird / soll} ganz die Nachwelt geben.

Ersuche Riemer und Madame Wolff nun das Beste zu fernerer Ergänzung zu tun.

Ich lege dir ein Konzept bei von einem früheren Bericht an den Herzog. Es gibt dir einen allgemeinen Begriff von der Umgebung. Seit der Zeit habe ich auch Dr. Stolzen in Aussig besucht. Ein lieber junger Mann, mit einer wohlwollenden häuslichen Frau und zwei allerliebsten Söhnchen. Er ist voller Mut, ob er gleich, wie

ich von andern weiß, in seiner Lage nur mühsam seine Haushaltung erhält. Merkwürdig ist es, und selten muß es sein; er hat eben jetzt eine sehr gute Stelle abgelehnt, weil er sich ihr nicht gewachsen fühlt, und sie ihn noch überdies hindern würde, sich auszubilden. Überhaupt sind diese Böhmen, wenn ihnen einmal das Licht aufgeht, ganz vortreffliche Menschen, und um so braver, als das Licht, was sich über Deutschland verbreitet hat, zu ihnen gedrungen ist, ohne die fratzenhaften Gaukelbilder mitzubringen, die aus unseren philosophischen Laternen so schattenhaft überall herumschwanken. Er ist ein trefflicher Geolog, hat eine genaue Kenntnis der Gegend, hat die größte Lust sich zu unterrichten und zu sammlen, und da es ihm an Vermögen fehlt, seine Liebhaberei zu befriedigen, so muß er um desto tätiger sein, den Tauschhandel mit inländischen Mineralien durchzuführen, der nun freilich auch durch die gegenwärtige Zeit gehemmt wird.

Ich wünschte dich wohl einmal auf vierzehn Tage mit hier, damit du einen anschaulichen Begriff auch von einem solchen Bezirk hättest: denn selbst für Feldbau glaube ich nicht, daß es eine seltsamere Gegend gibt; er erstreckt sich nicht nur über das hügliche Land, sondern bis in die tief ausgewaschenen Täler des Urgebirgs, wo die Menschen Milliarden von Granit- und Gneisgeschieben aus dem Acker auflesen und in seltsamen Dammreihen aufgeschichtet loszuwerden suchen, damit der dazwischen befindliche kostbare Boden zu ihrer Disposition bleibe, den sie fast gartenhaft behandeln. Und nun steigt von da aus erst die Wiesenwässerung, dann ein gleicher Feldbau bis auf die Höhe des Erzgebirges, wie du in dem Artikel von Klostergrab wirst gelesen haben. Das Gebirge, welches Böhmen und Sachsen scheidet, hat hier freilich den großen Vorteil, daß es gegen Süden gewendet ist, und daß selbst der leicht verwitternde Gneis und der durch eine Unzahl Jahre von Wäldern bedeckte Boden die Kultur der Feldfrüchte sehr begünstigt. Übrigens leidet die hiesige Gegend zwischen dem Haupt- und Mittelgebirge an Trocknis, weil sich die Wolken, wie ich öfters bemerken konnte, hinüber- und herüberwenden, ohne sich in dem Zwischenraum aufzulösen.

Mineralien habe ich schon angefangen einzupacken und habe wirklich die allerschönsten, das heißt instruktivsten Sachen gefunden. Der stängliche Toneisenstein ist ein Mineral, das uns Bewunderung ablockt, so oft man es betrachtet. Nur ist es pseudovulkanisch. Es entsprang aus einer gewissen Wirkung der Hitze auf den Schieferton.

Nun suche ich die Folge davon zu sammeln. Die entschieden schönen Stücke, welche zu besitzen mir großes Vergnügen macht, werden aber eher gefunden, weil sie Aufmerksamkeit erregen, als die Übergänge, woraus sich anschaulich ergibt, wie das Gebildete aus dem Ungebildeten möglich ward. Dazu habe ich schon Anlässe und hoffe es noch weiter zu bringen.

Diese Untersuchungen, Betrachtungen und Sammlungen machen den schönsten Teil meines hiesigen Vergnügens, teils an und für sich, teils weil sie eine geistreiche Unterhalung geben mit Personen, die sich früher oder später, mehr oder weniger, gründlicher oder oberflächlicher mit diesen Dingen beschäftigten.

So auch treibe ich meinen alten Spaß noch immer fort, in jeder Mühle nachzufragen, wo sie ihre Mühlsteine hernehmen, und dieses gibt mir eine schnellere Übersicht der Geologie des Landes, als man denken könnte. Ihr Thüringer könnt euch noch immer glücklich preisen, daß ihr eure Mühlsteine von Grawinkel ziehn könnt.

Teplitz, den 30. Juni 1813.

Und so lebe denn wohl. Erbaue dich aus den Blättern, die ich der Mutter sende. Empfiehl mich dem Herrn Gesandten schönstens, Herrn Geheimen Rat v. Voigt gleichfalls aufs beste. Zeigt nur meine Briefe nicht, erzählen könnt ihr daraus mit Überlegung und Vorsicht.

Vale. G.

[Teplitz, den 3. Juli 1813.]

Heute nacht hats endlich geregnet; leider sieht es hier in der nächsten Umgebung mit allen Sommerfrüchten sehr mißlich aus. Doch soll im Durchschnitt die Ernte in Böhmen gut werden.

An C. F. v. Reinhard.

Magst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal setzt es Schläge;
Wills nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege.

Nach vorstehendem ewigen Spruche bin ich den Unruhen ausgewichen, welche unser Thüringen aufregten und noch mehr bedrohten;

ich kann mich aber nicht rühmen, daß meine eigene Klugheit mir diesmal zu statten gekommen sei. — Schon frühe hatte ich mich zu meiner gewöhnlichen Reise in die böhmischen Bäder vorbereitet und alles sowohl im Hause, als was meine Reisebedürfnisse betraf, wie sonst geordnet, aber die sonderbare und ahnungsvolle Trübung des politischen und militarischen Himmels machte mich unentschlossen und ich zauderte von einem Tag zum andern, bis endlich die Meinigen, wie durch eine Inspiration, mich am 17. April von Hause weg= trieben.

Ich hatte eine über alle Begriffe ruhige und angenehme Reise, sah am 24. die beiden nordischen Potentaten in Dresden einziehen und befinde mich seit dem 26. April hier in Teplitz, zwar in der Nähe des Kriegsschauplatzes, den ich weit hinter mir zu lassen glaubte, aber doch in einer so ruhigen äußern Umgebung, als sich nur im tiefsten Frieden denken läßt.

Ich habe diese Zeit benutzt, um dasjenige zu arbeiten, womit ich meinen Freunden, noch wahrscheinlich in diesem Jahre, einige Freude zu machen hoffe. Daß Sie unter die Ersten gehören, an welche auch dieser dritte Band gerichtet ist, davon sind Sie überzeugt, ich habe in demselben fünf Jahre zusammengedrängt und bin dabei, wie bei den vorigen, meiner Einsicht und meinem Gefühl gefolgt, das übrige wird sich ja auch wohl geben. Durch den Waffenstillstand, durch dessen Verlängerung, durch die Anstalten zu einem Kongreß in Gitschin, sind wenigstens die friedliebenden Gemüter beruhigt, ich hoffe, Sie gehören auch dazu, weil dieser Krieg den Diplomaten selbst nicht günstig zu sein scheint.

Nach Herrn Lefebvre habe ich auf Erkundigung ausgestellt, sobald ich irgend etwas vernehme, sollen Sie es erfahren.

Von Schwebeln ist es mir nicht gelungen, Nachricht einzuziehen. Noch füge ich hinzu, daß es den Meinigen am 18. April und die folgenden Zeiten, den Umständen nach, sehr leidlich gegangen.

Den Herzog erwarten wir in einigen Tagen hier, dieser sein Ent= schluß ist mir sehr angenehm, weil er neuerlich abermals an gichti= schen Übeln viel gelitten hat, und ihm die hiesigen Bäder sehr wohl bekommen. Durch seine Gegenwart werde ich veranlaßt, wohl noch diesen ganzen Monat hier zu bleiben. Ich hatte Zeit, fünfzig Bäder zu nehmen, die mir sehr wohl zugesagt haben; nun denk ich, nach einer kleinen Pause, wieder von vorn anzufangen.

Die Großfürstinnen Katharina und Marie werden einige Zeit in Carlsbad, vielleicht in Eger verweilen.

Soviel für diesmal mit dem herzlichsten Lebewohl.

Nachschriftlich vermelde noch, daß gestern das Glück hatte, der Großfürstin Katharina aufzuwarten. Sie machte von Prag, um nach Carlsbad zu gehen, einen Umweg, um den Strich von Böhmen, die Gärten von Waldrus und Schönhof zu sehen, und hielt sich einen Tag hier auf. Sie ist unsrer Großfürstin Marie sehr ähnlich, etwas größer. Im Gesicht, in der Gestalt, dem Betragen verleugnet sich das Schwesterliche nicht. Nun nochmal ein herzliches Lebewohl.

Teplitz, den 1. Juli 1813. Goethe.

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 1. Juli 1813.

Damit ich nicht irre werde, will ich gleich dieses Blatt fortsetzen.

den 6.

Gestern abend sind Durchlaucht der Herzog angekommen. Es ist mir sehr lieb für ihn, daß er dieser Bäder sich in einiger Ruhe bedienen kann, und wünsche nur, daß sie ihm so wohl tun als mir.

Die Sorge wegen der Rolle ist mir nunmehr ganz benommen und ob ihr gleich der Assignation für Ramann nicht erwähnt, so hoffe ich doch, ihr habt sie ihm zugestellt und die Sache ist in Richtigkeit.

Auf meine Anfrage, ob ein Brief an Wolff, der am 5. Juni von hier abgegangen und zwar über Eger, angekommen sei, hat mir auch niemand geantwortet. Ihr seid recht liebe Kinder, aber ich bitte, wenn ihr schreibt, so seht die letzten Briefe an und meldet das Gewünschte.

Ich werde diesem Briefe eine Anweisung an Frege auf 300 Reichstaler beilegen, damit haltet Haus und besorgt die Zwangs-Anleihe so gut es gehen will. Zwar ist es freilich hart, daß man das, was man soeben mühselig verdient hat, gleich wieder hergeben soll, indessen muß man schon zufrieden sein, daß man es verdienen konnte. Von Hauptmann v. Böhme und nun von Durchlaucht dem Herzog habe ich so viel von euren Schicksalen gehört, daß ich gerne zahlen will, ohne gelitten zu haben, da ich doch, wenn ich mitgelitten hätte, noch darüber auch zahlen müßte.

[Teplitz, den 9. Juli 1813.]

Es geht eine Gelegenheit nach Weimar, also schnell adieu.

Ich erwarte nun Nachricht, daß das Manuskript für Riemer und ein kleines Paket unterm 3. Juli bei euch angekommen sei. Lebet recht wohl. Wir haben jetzt hier herrlich Wetter. G.

An Johann Friedrich v. Cotta.

Ew. Wohlgeboren

freundliches Schreiben bestimmt mich, auch wieder einmal die Feder zu ergreifen; denn bisher mochte man sich kaum in die Nähe, geschweige in die Ferne mitteilen. Wir haben abermals viel erlebt; der verlängerte Waffenstillstand, der Kongreß zu Prag geben uns Ruhe für den Augenblick, für die Zukunft Hoffnung. Persönlich habe mich nicht zu beklagen, seit dem 26. April befinde ich mich hier und konnte mir selbst leben. Dadurch ward es möglich, daß der dritte Band zu Michael erscheinen kann, gebe der Himmel Frieden; so werden wir auch Leser finden. Ich war um so fleißiger und aufmerksamer, als ich selbst in diesen wilden Zeiten viele teilnehmende, aufmunternde Personen antraf.

Wenn das für einen kleinen Kreis zunächst bestimmte Andenken Wielands, durch Ihre Vermittlung, auch in einem größeren sich einigen Beifall erwerben kann, soll es mir sehr angenehm sein. Ohne die ganz besondere Veranlassung hätte ich diese, zu sehr sorgenvoller Zeit, mir einigermaßen abgenötigte Arbeit nicht unternommen. Für den Damenkalender habe ich leider nichts bei mir. Was man Ihnen unter dem Titel Rechenschaft mitgeteilt, wüßte ich nicht, was es sein könnte. Halten Sie es jedoch für Ihre Zwecke dienlich, so willige auch ohne bestimmte Kenntnis in den Abdruck.

Schon dieses Frühjahr waren meine Gedanken nach Ihren Gegenden gerichtet, in Überzeugung einer freundschaftlichen Aufnahme, auch bin ich diesmal gewissermaßen hierher verschlagen worden; doch fesseln mich gar viele Bande der schönsten Verhältnisse an Böhmen und die kaiserlichen Lande. Durchlaucht der Herzog sind seit acht Tagen hier, die Großfürstinnen Marie und Katharine in Carlsbad. Wo ich den Überrest des Sommers zubringe, weiß ich selbst noch nicht. Aus unten gezogener kleiner Rechnung ersehen Ew. Wohlgeboren, daß mein älteres Guthaben erschöpft und ein neues in Anspruch ge-

nommen sei. Für den mir gegönnten Kredit habe, ich in diesen Zeiten, mehr als jemals zu danken. Mich zu wohlwollendem Andenken bestens empfehlend

Teplitz, den 13. Juli 1813. J. W. v. Goethe.

Den 26.	April Dresden an Hauptmann Verlohren rh.	100
19.	Mai Teplitz an Edlen v. Lämel in Prag	400
15.	Juni Teplitz an denselben	200
10.	Juli Teplitz an Kammer-Assessor v. Goethe	300
		rh. 1000
	Guthaben	592:10
	Aufs neue rh.	407:14

An Christiane v. Goethe.

Teplitz, den 16. Juli 1813.

Soeben erhalte ich euren Brief mit der Nachricht von Augusts Krankheit und ziemlicher Genesung, dagegen habe auch nur Klagen zu schreiben; denn John hat einen Rückfall gehabt, und die Ärzte wollen, er soll nach Carlsbad gehen. Ich habe mich möglichst zusammengenommen, daß ich in der Hauptsache nicht gehindert ward; aber Unannehmliches und Kosten genug hat es mir verursacht. Ich will ihn bald nach Carlsbad schicken und ihm das Michaels-Quartal vorschießen, mehr kann ich nicht tun. Es wird daher notwendig, daß man seinen Eltern die Sache zwar schonend aber deutlich vorstellt, damit sie für seinen ferneren Aufenthalt und seine Rückreise sorgen. Er wird seine Zustände selbst geschrieben haben, sie waren und sind sehr schlimm. Überlegt also die Sache und sprich mit der Mutter schonend aber vernehmlich und meldet mir das Weitere gelegentlich.

Daß August von einer solchen Krankheit überfallen worden, ist sonderbar genug; er soll sich nur bei der Genesung schonen; denn das ist gerade die gefährlichste Zeit. Ich habe diese Tage viel an ihn gedacht und ihn zu mir gewünscht, indem ich die Zinnwerke von Zinnwalde und Altenberg besah. Ich bringe schöne Suiten mit. Grüße ihn schönstens. Das ist ein leidiges Jahr!

Riemer danke für seinen Brief, er hat mir viel Freude gemacht. Die Folge des Manuskripts kommt auch bald.

Die Hoheit ist hier mit dem Erbprinzen, sie hat mir ein Paar sehr artige Bronze-Leuchter mitgebracht und ist wie immer allerliebst, aber auch von der Zeit unendlich gedruckt. Der Herzog ist wohl und munter und mit mir ist es immer im Gleichen.

August soll sich nur in acht nehmen, denn diese Krankheiten, wenn sie glücklich vorübergehen, bringen eher Nutzen als Schaden.

Für John dagegen fürchte ich sehr, wir wollen sehen, was das Carlsbad leistet. Dr. Stark ist hier und hat sich seiner freundlich angenommen. Nun lebet wohl. Habt Dank für alles Gute und Sorgfältige, es wird ja wohl bessere Jahre geben. Alle Briefe sind mir richtig geworden. Nun lebe wohl und gedenke mein! Den 12. Juli habe ich bei einem großen Gastmahl im stillen gefeiert.

G.

An Johann Heinrich Meyer.

Sie sollen, mein verehrter Freund, gelobt und gepriesen sein, wegen des Entschlusses, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu besuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu werden. Mir ist es, seitdem ich Sie verlassen, ob mir gleich der Kriegsschauplatz immer zur Seite gewesen, ganz wohl ergangen. Die Wasser tun ihre gute Wirkung, und man kann hier wenigstens immer äußere Ruhe genießen, die innere muß man sich sodann selbst zu erhalten suchen. Ich habe, wie ich es immer zu tun pflege, gleich zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts rasch gearbeitet und hoffe, den dritten Band zu Michaelis herauszugeben. John wurde mir krank, und ich mußte mich sehr zusammennehmen, daß mir daraus keine völlige Störung erwuchs. Es ist auch noch so ziemlich gegangen, freilich wäre ich ohne diesen Vorfall jetzt schon völlig fertig und sähe ein paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur teilweise genießen kann. In Dresden habe ich außer den Mengsischen Gipsen und einigen Bänden Kupferstiche wenig Kunstreiches gesehen, doch aber auch auf der Galerie, da die besten Stücke auf Königstein gesendet waren, unter den mindern, die man sonst anzusehen nicht Zeit hat, sehr schöne Sachen gefunden, besonders was den Gedanken betrifft, zum Beispiel eine Bauern-Hochzeit, der Name des Künstlers ist mir entfallen, wo alle mögliche Motive

eines solchen Festes versammelt sind. Ich wünschte wohl, die Münchner Schätze mit Ihnen betrachten zu können; indessen will ich mich gern an den einsichtigen Relationen begnügen, durch die Sie uns bei Ihrer glücklichen Wiederkunft entschädigen werden. Inwiefern die so nötige verbesserte Einrichtung unserer Zeichenschule ausführbar sei, wollen wir alsdann auch bedenken. Es ist ganz eigen, daß die Menschen sich in Mißbräuchen so sehr gefallen, und daß man nicht leicht ein Mittel gelten läßt, wodurch das Übel von Grund aus gehoben würde. In der Gegend von Teplitz habe ich mich viel umgesehen und mich gar oft in das anorganische Reich geflüchtet. In Zinnwalde war ich zum erstenmal seit langer Zeit wieder unter der Erde und habe mich daselbst an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Centner Steine und Mineralien zusammengebracht. Mehrere Männer, die sich in in dieser Gegend mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen gelernt. Nur ist das Wundersame in Böhmen, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaft abgeben, kein Zusammenhang, ja nicht einmal eine Bekanntschaft stattfindet. Dieses Land, als wahrhaft mittelländisch, von Bergen umgeben in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmitteilung, in sich selbst und nach außen; sowohl wegen der Censur als wegen des hohen Preises sind die Buchläden des nahen Sachsens für die wissenschaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille sowie ein redliches Streben sieht sich überall gehindert, sie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie wir in dem protestantischen Deutschland darüber hinweg sind. Und nun leben Sie recht wohl und gedenken mein, wenn der Zürcher See recht liebliche Wellen schlägt. Ich hoffe, Sie werden, indem ich dieses absende, schon die gute Wirkung der vaterländischen Luft erfahren haben.

Teplitz, den 21. Juli 1813. G.

Können Sie mir Breitingers Handschrift und anderer Matadors der Schweiz verschaffen: so verbinden Sie mich.

An Christiane v. Goethe.

Hierbei, mein liebstes Kind, findest du ein Blatt, das du Johns Eltern mitteilen magst, die Sache muß ein Ende nehmen, wie du

Heinrichen zuletzt auch entlassen mußtest. Diese Menschen, wie es ihnen wohlgeht, wollen sich und nicht der Herrschaft leben, und so ist er besser, man scheidet. Wenn du zu Johns übrigen Untugenden noch eine schwere Krankheit denkst, der man alles verzeihen muß; so stellst du dir vor, was ich gelitten habe. Er ist pretentiös, speisewählerisch, genäschig, trunkliebend, dämperich und arbeitet nie zur rechten Zeit. Überhaupt war es mit Riemer eine andere Sache. John schreibt nur reinlich und gut, weiter leistet er auch nichts, und das kann man wohlfeiler haben. Mein Gedanke wäre, niemanden wieder ins Haus zu nehmen; sondern einen jungen Menschen zu dingen, der die Morgenstunden für mich schriebe und nachher an seine Geschäfte ginge, was sodann bei mir vorfiele, da könnte mir August beistehn, ich hülfe mir auch wohl selber, wie ich ja auch jetzt tun muß. Überlege die Sache, und wir werden ja wohl auch darüber hinauskommen. Grüße die genesenden Kinder. Das sind ja seltsame Ereignisse! Es ist nicht genug, daß man von außen gedrängt und verletzt wird, man hat auch noch mit innerlichen Zufällen zu kämpfen. Behalte guten Mut! Mir will er oft ausgehen: denn in der totalen Einsamkeit, in der ich lebe, wird es doch zuletzt ganz schrecklich. Ich habe nun auch gar niemand, dem ich sagen könnte, wie mir zu Mute sei. Daß ich mich so wohl als möglich befinde, ist das größte Glück. Auch meine Arbeit habe ich trotz aller Hindernisse weit genug gebracht. Doch steht mir noch ein schweres Stück bevor. Lebe recht wohl. Liebe mich und grüße alles.

Teplitz, den 23. Juli 1813. Goethe.

Dienemann beträgt sich musterhaft in allem.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Schon seit drei Wochen sind Durchlauchtigster Herzog hier, eben so lange, verehrteste Freundin, besitze ich Ihre älteren, aber nicht veralteten kleinen Blättchen vom 27. April und kurz vorher war Ihr letztes teueres Schreiben eingetroffen. Warum ich bisher nicht dazu gelangen können, Ihnen dagegen auch wieder einmal ein Wort zu sagen, würde sich nicht erklären lassen, ohne daß ich weitläuftige Klaglieder anstimmte, die in der Nähe niemanden Vergnügen machen und in der Ferne um so unangenehmer sind, als man seinem Freunde

nicht gleich ein Wort des Trostes und der Teilnahme erwidern kann. Die Krankheit meines Reisegefährten hat sich verschlimmert, so daß ich ihn zuletzt nach Carlsbad schicken mußte, dadurch bin ich in allen meinen Vorsätzen, welche schwarz auf weiß ausgeführt werden sollten, dergestalt gehindert worden, daß ich nur mit Verdruß auf die schöne Jahreszeit zurücksehe, die mir so ruhig verfloß und die ich nicht nach meinen Wünschen und Kräften habe nutzen können, und so gibt mir mein Wohlbefinden selbst, dessen ich bis jetzt genossen, Anlaß zur Betrübnis, die ich denn durch Tätigkeit wieder aufzuheben suchen muß.

Von unserm teuern Herzog werden Sie unmittelbar gehört haben, das Bad tut seine alte gute Wirkung und der Umgang mit soviel Personen, die er liebt und schätzt, macht ihn froh, und so ist zu hoffen, daß die Kur gut anschlagen werde.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der englischen Sprache schenken, wünsch ich viel Glück. Diese Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet sich kaum in den Reichtum, der sich uns zudrängt, wenn man ihr nahe tritt. Über Ihre* ernste, ja melancholische Seite finden Sie im dritten Teil meines biographischen Versuchs einige Blätter. Wahrscheinlich kennen Sie schon das Deserted village von Goldsmith, sonst will ich es dringend empfohlen haben. Es ist seit langer Zeit eine meiner entschiedensten Passionen.

Ich beneide Sie um die Kenntnisse des Werks der Frau v. Staël, die Bruchstücke, die ich davon gesehen, haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Es ist sehr belehrend, seine Nation einmal aus einem fremden Gesichtspunkte billig und wohlwollend geschildert zu sehen. Die Deutschen sind gewöhnlich untereinander ungerecht genug, und die Fremden haben auch nicht immer Lust, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es gehörte dazu, daß eine so geistreiche Frau uns in dem Grade achtete, um sich die Mühe mit und für uns zu geben. Ich hoffe denn doch, dieses Werk soll endlich zu der allgemeinen Erbauung noch öffentlich erscheinen.

Ihre Nachricht von so vielem Regen, kann ich erwidern, daß nach langer Trocknis endlich der Regen zur unrechten Zeit in die Ernte fällt, Grummt und Klee mögen sich daran erfreuen, aber die Schwaden keineswegs.

---

* sollte mit einem kleinen i geschrieben sein: denn es ist, Gott sei Dank, nicht die Freundin, sondern die Sprache zu verstehen.

Die Hand, welche bisher schrieb, ist diejenige, welche vor soviel Jahren meine Iphigenie zuerst abschrieb. Dieses will ich als eine kleine Merkwürdigkeit hier anführen.

Aber zum Schluß noch eigenhändig sagen, was mir seit dem Anfange im Sinne schwebt: wie glücklich es mich macht, daß unsere allerhöchste Gebieterin auch meiner so gnädig eingedenk sein will. So lange hätte ich Teplitz schon verlassen sollen; aber ich zaudre noch immer in Hoffnungen, die zu nähren ich gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreif ich nicht, wie Teplitz nur da sein kann, ohne durch jene Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden.

Und nun leben Sie schönstens wohl und meiner eingedenk. Verzeihen Sie diesem Blatte das regnerische Aussehn und beglücken mich bald wieder mit einem heiteren östlichen Lichte.

Teplitz, den 24. Juli 1813. Goethe.

An F. W. Riemer.

Sie erhalten, mein Bester, hierbei abermals eine ziemliche Partie der vorgenommenen Arbeit, ich wünsche nur, daß man nicht sagen möge: in doloribus pictam esse tabulam. Leider habe ich mich nie in einer so ungünstigen Lage befunden, als diese letzten Monate, wo die Krankheit Johns, durch das innere Mißverhältnis, das jetzt unvermeidliche Gegenstreben gegen das Äußere höchst schwer machte.

Alles, was wir schon früher beredet haben, gilt auch von diesen Blättern. Einiges will ich noch bemerken.

1. In den vorigen Bänden haben wir lange Absätze beliebt. Hier finden sich kürzere, mehr durch die Gewohnheit des Schreibers, als aus Absicht. Ich habe schon mit Bleistift das Zeichen des Aneinanderschließens gemacht, es soll nunmehr von Ihnen abhängen, was Sie verbinden und ablösen wollen.

2. Ich übersende den Schluß des zwölften, das ganze dreizehnte und den größten Teil des vierzehnten Buchs. Diese beiden letzten werden die längsten unter allen, und was wird nicht alles darin hintereinander zum Vorschein kommen.

3. Der Titel und das Vorwort liegen bei. Sie heben solche bis zuletzt auf. Aus diesen Blättern ersehen Sie, daß ich gewissermaßen abschließe, und ich hoffe, Sie geben mir recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufsätzen gar manches Hier-

hergehörige schicklich liefern, und zuletzt wird ein Resümee, wenn man es belieben sollte, leichter.

4. Eben aus diesem Abschluß folgte natürlich, daß hie und da Prolepsen vorkommen, die vielleicht nicht übel tun. Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie steht auf dem 43. Blatt des vierzehnten Buches. Ich habe sie mit Bleistift eingeklammert und überlasse Ihnen, sie abzudrucken oder auszustreichen.

5. Ebenso hängt es von Ihnen ab, die von mir eingezeichneten Korrekturen, sie seien mit Bleistift oder Dinte geschrieben, aufzunehmen oder das Alte wiederherzustellen, vielleicht auch ein andres zu belieben.

6. Was der Konformität halber zu beobachten ist, werden Sie gütig besorgen. Ich danke zum allerschönsten, daß Sie eine Revision übernehmen wollen; man kann sich auf die Meister und Gesellen gar nicht verlassen.

7. Sollte übrigens eine Wiederholung einer Maxime vorkommen, die nicht eine Amplifikation oder veränderte Ansicht enthielte; so würden Sie solche wo nicht auslöschen, sondern zweckmäßig variieren. Denn ich kann bemerken, daß gewisse Hauptbetrachtungen mich leiten. Das ist auch ganz gut, nur muß man es nicht zu oft aussprechen.

Das schönste Lebewohl.

Teplitz, den 24. Juli 1813. G.

An C. G. v. Voigt.

Wie oft hab ich mich nicht schon hingesetzt, um Ihnen, verehrtester Freund, ein Wort der aufrichtigsten Teilnahme zuzurufen, und immer habe ich mich wie gelähmt gefühlt, es war mir nicht möglich, nur den mindesten Ausdruck meiner Gesinnungen zu finden. Jetzt erst, da Herr v. Wolfskeel mich versichert, Sie sehen es nicht ungern, wenn Freunde teilnehmend Ihres Verlustes gedenken; so gewinne ich es über mich, die traurige Pflicht nach langem Zögern zu erfüllen.

Im Augenblick, als die beiden Monarchen am schwarzen Tor zu Dresden von der Menge erwartet wurden, gelangte zu mir ein dunkles Gerücht, was in Weimar am 18. April vorgefallen, und nach den unbestimmten Nachrichten mußte ich befürchten, daß Ew. Exzellenz Person gefährdet sei, und wie mußte dies die Sorge vermehren, die in mir aufstieg, als ich eine ungeheure wilde Volksmasse in Sachsen und Thüringen vordringen sah, ich dachte mir unsre

Fürsten und das Land von Ihrer Vorsorge, Ihrem Beistand entblößt und sah alles so schwarz, daß ich mich kaum freuen konnte, persönlich so großen Übeln entgangen zu sein. In diesem Irrtum blieb ich mehrere Tage, bis mir die Aufklärung neuen Schmerz bereitete, indem der Nachricht von der Befreiung Ihres Herrn Sohns die Nachricht von seinem Ableben auf dem Fuße folgte.

Und hier befinde ich mich wieder in dem Falle, dessen ich zuerst erwähnte. Was kann man hinzufügen, wenn die Sache ausgesprochen ist.

Als ich über den Sturz, wodurch Wieland und seine Tochter so sehr beschädigt wurden, äußerst betroffen und aufgeregt, mich kaum zu fassen wußte, ward mir zuerst wieder einige Ruhe und Gleichmut wieder hergestellt, als ich den leidenden Freund selbst, seine Heiterkeit, seine Geduld vor mir sah, die meinen ungebärdigen Verdruß über diesen ungeschickten Schicksalsstreich augenblicklich beschämte. Und so nahe ich mich auch gegenwärtig Ihnen, Verehrtester, seitdem ich von unsern besuchenden Freunden vernommen, daß Sie sich ununterbrochen und glücklich beschäftigen, teilnehmen und jenes traurige Andenken nicht entschieden ablehnen, ja selbst an Erinnerung früher und hoffnungsvoller Zeiten Freude und Erquickung finden. So bewahrheitet sich denn abermals der paradox aufgestellte Satz: daß der eigentliche Trost nur von dem Leidenden, die Fassung nur von dem Beschädigten ausgehen könne.

Lassen Sie mich für diesmal schließen und nur soviel von mir hinzufügen: daß äußere Ruhe und körperliches Wohlsein mich diesmal hier sehr glücklich machen könnten, wenn nicht die Verdüsterung des politischen und militarischen Himmels und die Nähe so vieler unaussprechlich Unglücklichen jedes Behagen verscheuchte, dergestalt, daß wir es uns zum Vorwurf machen, in dem Moment, wo jedermann leidet und fürchtet, einige vergnügte Stunden zu genießen, wie mir denn doch manche in den hiesigen Gebirgen gegönnt waren. Der ich mich dringend empfehle

Teplitz, den 26. Juli 1813. Goethe.

An Christiane v. Goethe.

Geheime Sekretär Vogel schreibt schon einige Tage für mich, nun rückt die Arbeit wieder und ich bin wieder zufrieden. Verzeihe mir

nur, wenn meine letzten Briefe allzuverdrießlich waren, es stürmte gar so mancherlei auf mich los, nun geht es aber schon wieder besser. Ich wiederhole nicht, was in dem Brief an Riemer steht, laß dir ihn vorweisen.

Hauptmann Böhme, der diese Depesche überbringt, wird dir sagen, daß ich mich recht wohl befinde. Der Herzog ist auch wohl und munter, wie ihm denn Teplitz immer bekommt und behagt. Herr v. Wolfskeel und Peucer waren hier, sie konnten nicht Guts genug von der französischen Komödie und nicht Trauriges genug von dem Zustand von Dresden erzählen. Auch dies verleidet mir die Lust, dorthin zu gehen und des trefflichen Theaters zu genießen. Ich denke jetzt nur meine Arbeit zu vollenden und zu euch zurückzukehren, ich habe es recht satt, wie Schillers Taucher, allein in der gräßlichen Einsamkeit und wohl gar unter den Ungeheuern der traurigen Öde zu leben. Die Teplitzer Wasser aber versöhnen freilich mit allem. Nun lebe wohl, liebe mich und grüße alles.

[Teplitz] den 27. Juli 1813. G.

Mit John wollen wir es sachte gehen lassen, was gut und recht ist, wird sich geben.

An F. W. Riemer.

Sie werden, mein lieber Professor, kurz vor oder nach diesem Blatte abermals eine starke Sendung Manuskript erhalten, die ich Ihnen zu freundlicher und genauer Prüfung empfehle. Ich hatte das Ganze so gut durchgedacht und fand hier so viel Ruhe, daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir Johns Krankheit nicht ein so großes Hindernis in den Weg gelegt. Durch die daraus entsprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich selbst zuletzt über das Geschriebene kein Urteil mehr und weiß nicht, ob durch diese unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabsichtigte, hie und da getrübt worden; besonders bitte ich Sie, auf dasjenige zu merken, was von noch lebenden Personen gesagt ist. Wegen Jacobi habe ich schon in meinen dem Manuskript beigefügten Noten das Nötige gesagt, nehmen Sie doch auch das, was von Klingern geschrieben ist, wohl in Betrachtung. Zu solchen Dingen gehört der heiterste und bereiteste Humor, denn wenn man verdrießlich ist, so fühlt man nicht, was andere verdrießen

könnte. Lavater und Basedow sind, dünkt mich, gut geraten, aus kleinen Zügen bildet sich die Imagination die Individualitäten gern zusammen. Lavater kommt in diesem Teil noch einmal und bedeutender vor, auch habe ich, wie Sie aus der Handschrift dieses Briefes sehen, wieder neue Beihilfe erhalten, so daß der Schluß des vierzehnten Buches beinahe zu stande ist. Das Ende des funfzehnten ist auch schon geschrieben, und also wären nur noch zwei Drittel desselben auszuarbeiten, welches bei dem sehr reichen Stoff nicht schwer werden wird. Indessen muß ich alle Vorsätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und weder in Dresden die französischen Schauspieler, noch die Merkwürdigkeiten von Prag sehen und will zufrieden genug sein, wenn ich Ihnen die letzten Blätter schicke oder bringe. Ich glaube, Sie werden die Wendung billigen, durch die ich im Vorwort einen Abschnitt andeute und eine Pause vorbereite, und somit leben Sie wohl und lassen mich nicht ohne Nachricht.

Teplitz, den 27. Juli 1813. G.

An C. F. Zelter.

Es gehen wieder von hier einige Berliner ab, und ich will durch diese dir wenigstens ein Wort des Grußes und Andenkens zuschicken. Ich habe dieses Frühjahr, so wie den Sommer in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht, das Gemüt aber über das Allgemeine, was die Welt drückt und bedroht, zu beruhigen hält schwer, und da ich kein anderes Vergnügen habe, als wenn ich meine Arbeit gefördert sehe, so war es mir äußerst unangenehm und lästig, daß mein Reisegefährte, meine adoptive rechte Hand, krank ward und ich mit größerer Anstrengung und mancherlei Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte. Indessen lasse ich ihn nicht aus den Augen und hoffe, dir zu Michael den dritten Band meines biographischen Versuchs zu übersenden, woran du, wie ich wünsche, erkennen wirst, daß ich auch viel an dich gedacht und in Hoffnung eines freundlichen Erwiderns manches Wort an dich gerichtet habe. Laß mich auch, wenn es möglich ist, bald wieder etwas von dir vernehmen.

Teplitz, den 27. Juli 1813. G.

An Gräfin Konstanze v. Fritsch.

Eigentlich sollte man nicht gelegentlich schreiben, und doch will ich es tun und meine liebe Freundin mit wenig Worten ersuchen, meiner zu gedenken. Meinen Dank für die schönen Nachrichten aus Prag bin ich noch schuldig, der um so größer sein muß, als ich wahrscheinlich nicht hinkomme. Daß ich mich wohl befinde, davon habe ich mich zu loben; daß unser Fürst wohl und froh ist, gibt das doppelt und dreifache. Sonst aber geht es mir sehr konfus, und wenn ich irgend etwas tauge, so ists nicht in der Konfusion.

Lassen Sie sich hierdurch anreizen, mir etwas von sich zu sagen und von denen Hohen und Lieben, die ich leider nur mit Geistesaugen sehe. Tausend Adieu. Nach einer feuchten Gartensitzung, am unlustigen Lustort.

Teplitz, den 27. Juli 1813. Goethe.

An Christiane v. Goethe.

Es sind zwar seit einiger Zeit allerlei Pakete und Briefe an euch gelegentlich abgegangen, welche auch nach und nach wohl ankommen werden. Jetzt will ich nur durch eine abermalige Gelegenheit melden, daß ich mich ganz wohl befinde. John ist in Carlsbad und bessert sich. Ich werde für seinen dortigen Unterhalt sowie für seine Nachhausereise Sorge tragen, vielleicht kann er mit Dr. Stark, der im Gefolg Durchlauchtigsten Herzogs dieser Tage nach Franzenbrunn geht, zur Rückreise Gesellschaft machen. Was an mich gelangen soll, wird an Herrn Hauptmann Verlohren in Dresden geschickt. In kurzer Zeit sollt ihr erfahren, wohin ich mich wende. In vierzehn Tagen wird Teplitz eine völlige Einöde sein. Mehr wüßte ich für jetzt nichts mehr zu sagen, als daß ich euch allen recht wohl zu leben wünsche.

Teplitz, den 1. August 1813. G.

An Christiane v. Goethe.

Ich kann dir, mein allerliebstes Kind, nicht genug danken, daß du dich so ruhig, gefaßt und zugleich tätig erhältst, alles gut einrichtest und August und Uli wieder aufquäkelst. Wir wollen, hoffe ich,

gesund wieder zusammentreffen. Der Herzog geht nächsten Freitag ab, sodann werde ich noch einige Tage zusehen, mich einrichten und auf Dresden wandern. Von da sollst du gleich Nachricht haben, ich denke mich nicht lange dort zu verweilen. Daß du die Whistmarken wiederbekommen hast, ist sehr artig und ein gutes Zeichen. Des Herzogs Küchkalesche bringt vier Steinkasten mit, die werden nicht eröffnet, bis ich komme. Wegen John habe ich aus vielen Ursachen, die ich nicht anführen will, mit Geheimen Sekretär Vogel verabredet, daß der für seine Kur in Carlsbad und für dessen Rückkehr sorgt. Gib Johns Eltern hievon Nachricht. In der Entfernung wäre hierüber zu handeln nicht möglich. Jetzt lebe wohl, gedenke mein und liebe mich.

Teplitz, den 3. August 1813. G.

An Riemer die schönsten Grüße. Er wird nun längst abermals eine Sendung Manuskript erhalten haben. Grüße alles. Besonders auch Herrn Hofkammerrat.

Noch will ich hinzufügen, daß mich dein Blatt auf den ganzen Tag vergnügt gemacht hat.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Wie ich immer gefunden habe, verehrte Freundin, so läßt sich eine Badezeit mit dem Leben überhaupt vergleichen. Man kommt, als Neuling, mit allerlei Hoffnungen und Forderungen an, manches bleibt unerfüllt, anderes erfüllt sich über alle Erwartung, manches unerwartete Gute und Böse ereignet sich und zuletzt tritt man ungern ab, ohne gerade wieder von vorn anfangen zu wollen.

Diese allgemeinen, immer wiederkehrenden Betrachtungen hatte ich auch Ursach dieses Jahr anzustellen. Mein erster Wunsch war Ruhe, die ich denn auch hier gefunden habe, dann hätt ich gern im stillen tätig sein mögen, meinen Freunden und mir selbst zuliebe. Dieses ist mir auch bis auf einen gewissen Grad gelungen, aber ein kranker Gefährte und lahmes Fuhrwerk haben mich mehrere Wochen gestört, gehindert und aufgehalten.

Durchlauchtigsten Herzogs Ankunft gab meinem stockenden Zustande eine neue Bewegung, und es ist mir durch diese erfreuende und auf-

regende Gegenwart abermals viel Gutes geworden, ohne daß ich von meiner Seite Sonderliches hätte erwidern können.

Die Nähe des Fürstlich Lichtensteinischen Paares in Bilin war mir nicht weniger höchsterfreulich, ich verlebte dort manche gute Stunde und veranlaßt auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Szenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich diesem verehrten Paare doppelten Dank schuldig; denn seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden.

Durchlauchtigsten Herzog sind im Begriff nach Franzenbrunn abzureisen. Ich werde diesem Beispiel, aber nicht auf demselben Wege folgen; denn ich gedenke nach Dresden zu gehen und von da wieder nach Hause zurückzukehren, nachdem ich meinen diesjährigen Sommer-Lebens-Kurs von Freud und Leid mit manchem Unterricht und neuem Erwerb und Verlust durchzogen habe.

Kann ich hoffen, daß das gnädige und allergnädigste Andenken mir eben so beharrlich zu teil wird, als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn sie aufgeht, mir ins Zimmer scheint, so habe ich weiter nichts zu wünschen. Im Glauben halt ich mich daran, doch würde ein sichtbares Zeichen, das mich balde zu Hause aufsuchte, sehr wohltätig sein. Und so wünschte ich mich für immer empfohlen zu wissen. Und so endigend, wie ich angefangen habe, bekenne ich mich als den aufrichtigst angehörigen

Teplitz, den 5. August 1813. J. W. v. Goethe.

Und so kommt es endlich doch auch wieder dazu, daß ich, nach sechzehn Wochen, mancher guten und bösen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß, ob ich zu Hause mit verehrten und geliebten Personen wieder zusammentreffe. Lassen Sie uns das Beste hoffen und erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen Herzen und ein gnädiges, da, wo ich immer empfohlen bleiben möchte.

Teplitz, den 6. August 1813. G.

An Christiane v. Goethe.

In Dresden bin ich am 10., nachmittags um 3 Uhr, beim schönsten Wetter, glücklich angelangt, noch zeitig genug, um einen Teil des Napoleon-Festes, das auf diesen Tag verlegt war, mit anzusehen.

Nachts Feuerwerk und Illumination. Nun will ich einige Tage zusehen und dann zu euch zurückkehren. Wie sehr freue ich mich darauf.

Riemern sage, der Postmeister von Peterswalde habe mir seinen lieben Brief überreicht: überall würde er mich gefreut haben, aber an der jetzt so bedeutenden Grenze am meisten. Alles, was Riemer am Manuskript beliebt, billige im voraus.

Nun lebet recht wohl. Ich schreibe nun nicht wieder.

[Dresden] den 11. August 1813. G.

Für John ist in Carlsbad und Franzenbrunn gesorgt.

Die Pferde bringe ich nicht in Natura, aber in Kopfstücken mit. Ich habe sie, da das eine lahm geworden, noch glücklich genug in Teplitz verkauft.

An Christiane v. Goethe.

Da eben eine Stafette abgeht, so melde ich dir, mein liebstes Kind, daß ich baldmöglichst von hier abgehe und bald bei euch zu sein hoffe. Worauf ich mich sehr freue. Ein paar höchst vergnügte Tage habe ich hier zugebracht. Grüße alles.

Dresden, den 14. August 1813. Goethe.

An Christiane v. Goethe.

[Ilmenau] Am 28. August 13.

Ich wachte zeitig auf, ohne mich des Tags zu erinnern. Ein Kranz mit Glück auf! von Bergrat Voigt, den mir Dienemann ans Bett brachte, erinnerte mich erst (siehe Nr. 1); ich war noch nicht angezogen, als ich Durchlaucht den Herzog, den Prinzen und Gefolge herankommen sah und eilte auf der Straße entgegen. Da gab es freundliche Begrüßungen, und kaum waren sie auf meinem Zimmer, als drei kleine Mädchen mit Sträußen und Goldpapier-Bogen auf Tellern hereintraten. Das Gedicht (Nr. 2) von Serenissimo entdeckt ich zuletzt. (Nr. 3) vom Grafen Edling. (Nr. 4) noch unbekannt. (Nr. 5) von Fritsch. Kaum hatte man sich damit bekannt gemacht, so traten drei hübsche Mädchen herein, jede einen Krug haltend; sie

rezitierten ihre Gedichte (Nr. 6. 7. 8) gar hübsch, und als die letzte mir den Kranz aufsetzte, küßte ich sie gar behaglich und holte es bei den andern nach.

Bald hierauf kamen die Mütter und Großmütter mit den Enkeln und kleinsten Kindern und brachten eine bekränzte Kartoffel-Torte. Welche, so heiß sie war, dem Prinzen Bernhard fürtrefflich schmeckte. Und so war unerwartet ein sehr artiges, mannigfaltiges, wohlgemeintes, ja rührendes Fest entstanden, wo ich im Surtout und ohne Halsbinde figurierte. Soviel für diesmal. Ich siegle, damit es bei nächster Gelegenheit abgehe. Das war also auch wieder ein guter Rat, der mich nach Ilmenau hinwies. Daß ich unterwegs heiter war, saht ihr aus den Verslein. Gestern war ich sechs Stunden zu Pferde, welches mir sehr wohl bekam. Meine überraschende Ankunft machte viel Spaß. Möget ihr dergleichen genießen!

G.

An Christiane v. Goethe.

Vogel hat mir so schöne Federn geschnitten, daß dadurch die Lust, zu schreiben, bei mir erregt wird. Vom 28. wißt ihr das meiste, nur muß ich noch melden, daß abends der Stadtrat mir ein Ständchen brachte und durch die Vorsteher etwas Freundliches sagen ließ.

Am 27. war ich sechs Stunden zu Pferde und sah bei dieser Gelegenheit einen großen und schönen Teil der Gegend. Am 29. ward wieder ausgeritten, in die Gebirge. Abend Ball auf dem sehr wohlgebauten Felsenkeller-Saal, wo ich euch auch wohl hätte mögen herumspringen sehen. Das alles ist mir wohl bekommen, und ich habe auch schon gute Gedanken gehabt. Heute, den 30., bin ich zu Hause geblieben, um auszuruhen und mit Bergrat Voigt allerlei Mineralogisches zu treiben. Für August habe ich wieder sehr hübsche Versteinerungen ausgesucht. Er soll die sämtlichen pseudo-vulkanischen Produkte, die auf dem runden Tischchen in dem Garten-Zimmer liegen, in eine Schachtel packen und mit nächster Gelegenheit herauf schicken. Ich suche dagegen euch etwas von dem wahrhaften Angelröder Schafkäse zu verschaffen.

Der Gedanke war höchst glücklich, mich hierher zu dirigieren. Es gefällt mir so wohl und ich denke hier zu bleiben; denn in dieser Ruhe und Abgeschiedenheit gelingt mir gewiß manche Arbeit. Grüße Riemern! Erfreut euch jedes beruhigten Tages.

Schönsten Dank für den Brief. Hier das Neuste vom Tage. Ihr könnt eure Namen in schönster Glorie lesen.

Was ich tun will, bin noch nicht entschieden, lebet recht wohl.

[Ilmenau] den 30. August 1813. G.

An Heinrich Ludwig Verlohren.

[Weimar, Anfang September 1813.]

Je mehr ich Ew. Hochwohlgeboren bei meinem Dresdner Aufenthalt Dank schuldig geworden, und je vergnügtere Tage ich daselbst verlebt, desto größer war die Beunruhigung, die ich um die gute Stadt und die daselbst wohnenden Freunde in der letzten Zeit empfinden mußte, und ich schätze mich sehr glücklich, Sie wenigstens für den Augenblick ohne Sorgen zu wissen.

Für das sehr schön geratene Band danke ich zum allerbesten. Haben Sie die Güte, mir von dem grünen Uniformtuch, womöglich von demselben Stück, so viel als zu einer Uniform nötig ist, anher zu senden, es hat hier Beifall gefunden.

Der ich mich zu geneigtem Andenken gehorsamst empfehle.

An C. L. v. Knebel.

Zum allerschönsten danke ich dir, mein teuerster Freund, für den herrlichen Beweis deiner Liebe und Sorgfalt, womit du mich in Ilmenau aufgesucht hast. Die Murrische Korrespondenz war der erste bedeutende Zuwachs zu meiner handschriftlichen Sammlung, der mir dieses Jahr geworden ist. Merkwürdig sind die Männer, welche schreiben, und merkwürdig der Mann, den seine meisten Korrespondenten heruntermachen, und ihm seine Zudringlichkeit, seinen Eigennutz, seine Prellereien deutlich genug zu verstehen geben; wie man dieses mit höflichen Wendungen tut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen diesjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetisch geordnet und werde ihn sogleich einrangieren.

In Ilmenau habe ich sieben sehr vergnügte Tage zugebracht, und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohltätig; sie ist lange genug vorbei, so daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben ist. Das Gute, was man

beabsichtigte und leistete, ist in allen Hauptpunkten wohl erhalten und fortgesetzt worden.

Doch du warst ja selbst vor kurzem Zeuge, wie leidlich es sich dort lebt, und dein Andenken blüht ja auch daselbst, und man spricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenschmidt habe ich auch besucht und vortreffliche Sachen bei ihm gesehen. Sein wunderliches Wesen, über welches sich manche beklagen, hat er wenigstens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrat Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgesucht und zugleich den dritten Band von des Meinunger Heims Schriften aus diesem Fache gelesen. Es ist immer merkwürdig genug, wie sich ein klarer Verstand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen sucht; aber es ist auch eben so auffallend, daß er ohne eine gewisse höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimische Buch ist epochenweise vortrefflich, und wieder epochenweise sehr schwach, und das blos deswegen, weil er im ersten Falle die Gegenstände meistert und sich im andern von ihnen meistern läßt. Hierüber mündlich das mehrere.

Sonst habe ich meinen Tag zu Pferde, auf der Troschke und auch wohl spazierengehend zugebracht; der Herzog war guten Humors, meinen Geburtstag feierten sie auf eine heitere Weise, das Wetter war in den letzten Tagen sehr schön, so daß wir sämtlich ungern wegzogen, und so habe ich nun weiter nichts zu wünschen, als noch einige gute Wochen in Jena, wo ich dich und die lieben Deinigen wohl und gesund zu finden hoffe.

Weimar, den [5.] September 1813. Goethe.

Ist das Werk Sur le Suicide noch in deinen Händen, so erbitt ich mirs. Marie des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

An J. F. H. Schlosser.

Gar sehr hat mich Ihr wertes Schreiben erfreut, das mir die Nachricht bringt, wie Sie diesem Sommer einige frohe Wochen abgewonnen haben, wozu ich Glück wünsche. Auch ich habe mich nicht zu beklagen.

Bis den 10. August verlebte ich ganz ruhige Tage in Teplitz, dann sehr lebhafte und stürmische in Dresden, und befinde mich seit dem 19. hier, bei gutem Wetter mich durch verschiedene Landpartien für den Winter zu stärken und vorzubereiten.

Für meine abwesenden Freunde habe ich mich indessen dergestalt beschäftiget, daß zu Michael der dritte Band meines biographischen Versuchs erscheinen kann, dessen gute Aufnahme ich mir vorläufig auch von Ihnen erbitte. —

Die gütige Vorsorge für meine Vermögensgeschäfte fordert meinen immerwährenden Dank. Auf den gemeldeten Kassevorrat werde ich nicht assignieren. Einiges, worum meine Frau Ihre Frau Mutter ersuchen wird, läßt sich wohl ohnschwer davon bestreiten.

Das Beste wünschend empfehle mich Ihnen und den Ihrigen aufs herzlichste.

Weimar, den 5. September 1813. Goethe.

An C. G. v. Voigt.

Ew. Exzellenz

erlauben, daß ich nur mit wenigem meinen aufrichtigsten Dank abstatte für die baldige Mitteilung des fürtrefflichen Programms. Wollte ich das, was daran zu loben ist, umständlich berühren, so würde ich doch nur schwach andeuten, was Ew. Exzellenz am stärksten unter allen Lesern empfinden müssen; es war mir ein bittersüßer Genuß, unserem abgeschiedenen Freunde ein so würdiges und dauerndes Monument errichtet zu sehen. Es dürfte wohl unmöglich scheinen, einen so zarten und von einigen Seiten bedenklichen Gegenstand mit mehr Sinn, Klugheit und Geschmack zu behandeln und ihn ohne Überladung so reichlich auszuschmücken.

Doch ich werde ins Besondere hingerissen; ich breche ab, das Weitere auf mündliche Unterhaltung aufsparend. Eine gute Übersetzung wird sich wohl nötig machen, welche freilich in gewissem Sinne Original sein müßte, weil vielleicht die Eleganz des Originals, aber wohl schwerlich dessen römische Würde zu erreichen sein möchte.

Mich gehorsamst und angelegentlichst empfehlend

Weimar, den 18. September 1813. Goethe.

An Christian Heinrich Schlosser.

[Weimar, den 26. September 1813.]

Ihr Brief, mein Wertester, mit Einschluß und Beilagen, ist mir zu einer bewegten Zeit gekommen und hat mir viel Freude und Beruhigung gebracht. Inliegendes bitte nebst vielen Empfehlungen an Herrn Doktor Bröndsted zu befördern.

So sehr ich Ihren Aufsatz zu sehen gewünscht, um zu erfahren, auf welchem Weg Sie bisher gegangen und wie Sie dazu gelangt, sich so manches Herrliche zuzueignen, so kann ich doch Ihr Zaudern nicht mißbilligen. Die Forderungen der Deutschen, besonders in allem, was spekulativ ist, steigen immer höher, und es ist wohlgetan, sich mit der Zeit und ihren Früchten bekannt zu machen, ehe man von dem Seinigen etwas anbietet.

Es freut mich gar sehr, daß Sie meine Farbenlehre hauptsächlich um der Methode willen studieren; denn ich leugne nicht, daß mich diese Arbeit zuletzt mehr wegen der Form als wegen des Gehalts interessierte. Um zu erfahren, inwiefern ich dabei recht gehandelt, habe ich mehrere Fächer der Naturwissenschaft durchgedacht und auf ähnliche Weise geordnet, da mir denn aufs neue anschaulich geworden, daß man ein solches Schema zwar weit und breit anwenden kann, daß man es aber lebendig erhalten muß, um die mannigfaltigsten Gegenstände darin aufnehmen zu können.

Deshalb wünschte ich auch, daß Sie sich fest an jenem Besondern hielten, was Sie sich vorzüglich erwählt. Bei Sammlung und Sichtung des von uns Gewahrgewordenen, bei Ordnung des Erfahrenen, bei Belebung des Wirklichen zeigt sich am besten, ob das Allgemeine, zu dem wir uns herangebildet haben, echt und wahrhaft sei, denn wir mögen es anfangen wie wir wollen, so können wir doch zuletzt nur praktisch zeigen, wie weit es mit uns gediehen ist. Die schönen bestimmten Ausdrücke Ihres Schreibens überzeugen mich, daß dieses auch Ihr innigstes Gefühl sei.

Die Zeichnungen erregen Bewunderung, ja Erstaunen. Man hat in der Kunstgeschichte wohl das Beispiel, daß frühere Werke in späteren Zeiten nachgeahmt worden, aber ich wüßte nicht, daß Künstler sich, mit Gemüt, Geist und Sinn, in eine frühere Epoche dergestalt versetzt, daß sie ihre eigenen Produktionen an Erfindung, Stil und Behandlung denen ihrer Vorgänger hätten gleich machen wollen.

Den Deutschen war es vorbehalten, eine so wundersame, freilich durch viel zusammentreffende Umstände hervorgerufne bedeutende Epoche zu gründen. Jene Künstler sind wirklich anzusehen als die, in Mutterleib zurückgekehrt, noch einmal geboren zu werden hoffen. Die Eigentümlichkeit beider überzeugt mich, daß jeder in seiner Art verharren werde, ja, mir wäre es ganz recht, wenn sie sich durch die allgemeineren Forderungen der Kunst nicht aus ihrem Kreise herauslocken ließen: denn ich sehe nicht ein, warum jeder Künstler den ganzen Dekurs der Kunst in seiner Person darstellen soll. Mögen doch diese und ihre guten Gesellen das deutsche sechzehnte Jahrhundert repräsentieren, die Wahrheit und Naivität der Konzeption, sowie den Fleiß und die Bestimmtheit der Ausführung ihren Schülern überliefern; dann könnte hieraus wohl auch ein sechzehntes italienisches Jahrhundert unter günstigen Umständen für unser Vaterland entspringen. Ich beobachte aufmerksam diesen neuen Kunstfrühling und werde dankbar sein, wenn Sie mir von Zeit zu Zeit etwas von dessen Erzeugnissen berichten und mitteilen. Dabei betrübt es mich gar sehr, daß wir in einer Zeit leben, welche uns verbietet, den ökonomischen Zuständen so wackerer Leute, wie sonst wohl geschehen ist, zu Hilfe zu kommen.

Was hingegen Wernern betrifft, so könnte ich nicht sagen: dies ist auch ein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ein böser Genius hat sein herrliches Talent über die Grenzen hinausgeführt, innerhalb deren das Echte und Wahre ruht, er irret in dem Schattenreiche, aus dem keine Rückkehr zu hoffen ist.

Möge Sie ein günstiger Augenblick in unsere Nähe bringen! Ja, ich würde Sie dringender hierzu einladen, wenn ich mir nicht allzusehr bewußt wäre, daß wir in dem Herbst und Winter des Lebens starrer und schroffer werden als billig ist; die Wirkung dieser Eigenschaften wird durch guten Willen, am besten aber durch Entfernung gemildert. Warum sollte ich mir nicht sagen, daß ich immer mehr zu den Menschen gehöre, in denen man gern leben mag, mit denen zu leben es aber nicht erfreulich ist.

Möge es Ihnen und den Ihrigen recht wohl gehen! Die Meinigen grüßen zum schönsten.

Die Zeichnungen habe ich gleich, zu ihrer Erhaltung, unter Glas und Rahmen gebracht. Haben sie die hiesigen Freunde durchgenossen, so sende ich sie gelegentlich wieder zurück.

Weimar, den 21. September 1813.

Den überbliebenen Raum will ich noch benutzen, um Sie zu bitten, daß Sie mir die Künstler nennen und schildern, die Sie in Rom kennen gelernt, ich wüßte nicht, wie ich auf bessere Weise meine unterbrochene Konnexion wieder anknüpfen könnte, es läßt sich doch auch wohl manchmal etwas durch Empfehlung tun. So will ich gleich bemerken, daß ein Herr Graf Schulenburg nach Rom kommen wird; wenn sich Ihre Freunde mit ihren Werken präsentieren, so werden sie gut aufgenommen werden. Halten sie es für nötig und nützlich, so können sie es auch sagen, daß es auf meine Veranlassung geschieht.

An C. L. v. Knebel.

Ich habe dir, mein Teurer, lange nicht geschrieben; es ist aber freilich jetzt die Zeit nicht, seine Freunde heimzusuchen, weder in Person, noch brieflich. Gestern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die deiner in allem Guten gedenkt, und so will ich dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

Das Werklein der Frau von Staël ist immer merkwürdig, man unterhält sich nicht oft mit einer so bedeutenden Person. Die Sache selbst ist freilich wenig gefördert; alle diese Argumente gelten für diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren ist, Gott sei Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematische Fragen beantworten sich schwer durch Beweise und Lehren, am besten aber durch Exempel, und so ist auch der Brief von Johanne Gray sehr gut gelungen, und jedermann findet sich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall ist. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Anteil gelesen; seine schöne Seele verbreitet sich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von diesen zarteren Dingen zu etwas schrofferen überzugehen, will ich dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognostischen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, sauber geordnet, Altes und Neues zusammenrangiert, da sich denn das Ganze recht schön übersehen läßt. Das amerikanische Tropfzinn, das ich deiner Güte verdanke, ziert dieses Fach gar sehr. Gegen mich war Herr Sonnenschmidt zwar sehr freundlich, aber nicht genros.

Soviel für diesmal! Gib mir bald Nachricht von dir und den Deinigen, besonders von dem Wachstum der neusten Progenituren.

Weimar, den 30. September 1813. G.

An J. F. H. Schlosser.

Fast möchte ich wünschen, daß Sie, mein Teuerster, um wegen unseres Bergrat Voigt nähere Erkundigung einzuziehen, sich an jemand anderes gewendet hätten; denn ich muß voraus bemerken, daß mein Zeugnis über ihn nur parteiisch sein kann. Als ich ihn vor mehreren Jahren kennen lernte, mußte ich sowohl seinem Studieren, als seiner Lebensweise meinen Beifall geben und habe daher gern zu allem, was ihn fördern konnte, beigetragen. Die Obsorge für unser botanisches Institut in Jena, seine Reise nach Frankreich, eine neue Einrichtung für die naturforschende Gesellschaft, deren beständiger Sekretär er ist, und manches andere ist ihm nicht ohne meinen Einfluß erteilt worden, und ich habe durchaus mit Vergnügen gesehen, wie schön er diese Stellen und Gelegenheiten zu seinem und dem Vorteil anderer genutzt hat. Er ist niemals stille gestanden und hat seine Kenntnisse sowohl als Wirksamkeit immer tätig ausgebreitet. Ja, es wäre nicht zu viel gesagt, wenn man behauptete, daß er die Verdienste seines Vaters und Oheims, begünstigt durch sein eigen Naturell und durch die hohe Kultur des Jahrhunderts, in sich vereinige. Durchlaucht der Herzog schätzen ihn sehr und haben ihn motu proprio auf mancherlei Weise begünstigt und ausgezeichnet. Was dieses alles außer den wissenschaftlichen auch noch für sittliche Eigenschaften voraussetze, werden Sie selbst ermessen.

Sollte hierauf die beabsichtigte Verbindung zustande kommen, so würde blos der Wunsch übrig bleiben, daß das Glück das junge Paar begünstigen und ihnen eine lange Dauer eines zufriedenen Zusammenseins gewähren möge. Jena und Weimar sind so nahe beisammen, daß wir uns wohl als Stadtnachbarn betrachten können, und so werde ich, mit den Meinigen, sehr gern beitragen, damit das Frauenzimmer sich nicht von den Ihrigen entfernt, sondern fortwährend in dem Schoß ihrer Familie zu wohnen glaube. Mehr sage ich nicht und schließe mit den besten Wünschen und Empfehlungen.

Die Unbilden der Zeit haben uns diesen Herbst äußerlich so ziemlich verschont, freilich kann sich in solcher Lage das Gemüt schwer beruhigen.

Erlauben Sie, noch folgendes zu erwähnen. Meine Frau hat Ihre Frau Mutter um ein Paar Stücke Levantin gebeten und sie ersucht, solche mit dem Postwagen zu senden. Da sie nun nicht angekommen, auch mit dem Postwagen einige Unordnung vorgefallen; so war man einige Augenblicke in Sorge, die Waren möchten verloren sein; wahrscheinlicherweise aber sind gedachte Seidenstücke nicht von Frankfurt abgegangen, und möchte nun auch wohl deren Absendung bis zu völlig sicherer Gelegenheit zu verspäten sein.

Mich zu geneigtem Andenken und freundschaftlichem Wohlwollen aber und abermals empfehlend.

Weimar, den 15. Oktober 1813.

An Heinrich Carl Abraham Eichstädt.

Ew. Wohlgeboren

nehmen nach Ihrer gewohnten Gefälligkeit beikommende Wünsche in geneigte Betrachtung.

Die beiden Hamannischen Schriften sind:

1. Sokratische Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, Amsterdam (Königsberg) 1759. 8.
2. Wolken, ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten, Altona 1761. 8.

Könnte ich zum Besitz derselben gelangen, so würde mir es angenehm sein, doch sollte mir auch schon eine Mitteilung auf kurze Zeit genügen.

Von der beiliegenden Schrift des vortrefflichen Professors v. Gerstner in Prag wird ein Kenner wahrscheinlich günstig urteilen; ich wünschte wohl eine Rezension derselben in der Allgemeinen Literaturzeitung zu sehen.

Wären die beiden kleinen Schriften, deren Verfasser ein sehr braver und tätiger Liebhaber der Wissenschaft ist, gleichfalls geeignet, daß man Gutes davon sagen könnte, so dürfte zu Freude und Aufmunterung desselben ja wohl auch davon einige Erwähnung geschehen.

Ferner lege ich ein Verzeichnis bei der Instrumente, wie solche der Hofmechanikus Körner dem Publico anbietet. Er wünscht dasselbe als Beilage zum Intelligenzblatt der Literaturzeitung gedruckt; es käme noch ein Kupfer dazu, die von ihm für das jenaische Museum gefertigte Luftpumpe betreffend. Wollten Ew. Wohlgeboren sie drüben

abdrucken lassen, so sendete ich die Platte. Die Kosten, sowohl für den Druck des Verzeichnisses, als den Abdruck des Kupfers erstatte mit geziemendem Dank.

Ferner liegt in einer Pappe ein Blättchen aus einem arabischen Codex bei, welches mir unsere Krieger aus Spanien mitgebracht haben; Herr Doktor Lorsbach, dem ich mich ergebenst empfehle, hat ja wohl die Gefälligkeit, mir dieses Rätsel zu entziffern.

Diese Bemühungen entschuldigend und mich bestens empfehlend, habe ich die Ehre, mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Weimar, den 20. Oktober 1813. J. W. v. Goethe.

An J. F. v. Cotta.

Ew. Wohlgeboren

vernehmen gewiß mit Teilnahme, daß das Ungeheure an mir und den Meinigen dergestalt vorübergegangen ist, daß wir uns nicht zu beklagen haben. Zu überlegen gebe ich, ob Sie nicht Herrmann und Dorothea in Taschenformat abdrucken und um wohlfeilen Preis ausstreuen mögen.

Ich bin aufgefordert, einen zweiten Teil zu schreiben, weiß aber kaum, ob ich ihn zustande bringe. Auf alle Fälle würde jenes Werkchen jetzt von guter Wirkung sein.

Mich bestens empfehlend. Der Druck der Biographie geht seinen Gang.

Weimar, den 29. Oktober 1813. Goethe.

An Gräfin Josephine O'Donell.

Die seit geraumer Zeit zwischen meiner verehrten Freundin und mir unterbrochene Kommunikation tut sich endlich wieder auf, und ich versäume nicht, mit wenigem von meinem Zustande Nachricht zu geben.

Nachdem uns ein zwar gehofftes, aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21. und 22. Oktober über uns herein, und wir hatten von der rohen losgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen, daß

wir in achtundvierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Anteil gedenken. Das erste Liebreiche, was mir alsdann entgegenklang, war der Name O'Donell, der allein schon hinreichend gewesen wäre, mich in eine andere Welt zu versetzen. Da aber der Mann, der ihn trägt, unter die vorzüglichsten gehört, die ich in meinem Leben gekannt habe, so war die Unterhaltung mit ihm Erquickung, ja Wiederherstellung, und ich freue mich nur, daß mein Sohn gegenwärtig gewesen, um einen Begriff von so hoher Bildung zu fassen und sich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten. Eben so engelartig erschien mir Fürst Moriz Liechtenstein, welcher mehr, als er selbst wissen kann, mir hilfreich gewesen. Die edle Teilnahme des Fürsten Louis, der mit eigener und der Seinigen Gefahr die Verwüstungen, womit uns wilde Horden überzogen, abzulehnen trachtete, mußte rühren und unsere Hoffnungen beleben. Erfreulich war die ritterlich angenehme Gegenwart des Fürsten von Windischgrätz, wozu sich ein Graf Clam, ein v. Pfeil und andere junge so brave als wohldenkende Männer gesellten. Von mehreren ist mir der Name entfallen, aber ihre Gestalt sowohl als ihr Gespräch bleibt mir unvergeßlich.

So lebten wir bedrängt und getröstet, aufgeregt und beruhigt unsere Tage, bis endlich die Gegenwart und besondere Gunst des Herrn Grafen Metternich mich völlig aufrichtete und mir einen frohen Eindruck hinterließ: denn es ist freilich geist- und herzerhebend, an den Ansichten solcher Männer teilzunehmen, die das ungeheure Ganze leiten, von dessen kleinstem Teil wir andern uns gedrückt, ja erdrückt fühlen.

Und so sei denn der erste freie Atemzug, der mir vergönnt ist, meiner geliebten Freundin gewidmet. Übernehme sie wie sonst die schöne Pflicht, mich und mein Geschick allerhöchsten Orts zum angelegentlichsten zu empfehlen. Die hoch und heilig gehaltenen Namenszüge blickten mich in diesen Stunden der Verwirrung, wie glückbringende Sterne, freundlich an, als ich sie statt aller übrigen Schätze zu flüchten und zu retten suchte. Leben Sie tausendmal wohl und lassen Sie mich in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens bald den teuren Namen erblicken, der mir nun doppel wert geworden.

Weimar, den 30. Oktober 1813. — ewig verbunden Goethe.

An Wilhelm v. Humboldt.

Zu einiger Unterhaltung in die Ferne lege ich Beikommendes zurecht, um es Ihnen, mein Verehrtester, nachzusenden; es entstand ganz zufällig. Unsere Schauspieler übernahmen das alte, zwar interessante, aber schlecht geschriebene Stück Essex zu spielen; die Rolle der Königin ist nicht die glücklichste, besonders aber hat sie das Stück auf eine sehr schwache und elende Weise zu schließen. Die Schauspielerin bat mich um einen bedeutenderen Schluß, und indem ich mir das Stück und die Geschichte der Königin Elisabeth vergegenwärtigte, begegnete es mir, daß ich, statt eines kurzen Monologs, einen langen Epilog schrieb, der, wie Sie sehen, ricochetweise einen großen Raum durchläuft, bis er endlich wirklich ans Ende gelangt. Die Engländer lieben solche Epiloge, die Deutschen aber wollen gerührt und nicht verständiget nach Hause gehen; möchten diese Reime die doppelte Wirkung tun!

Vielleicht hätte ich aber doch Ihnen diese Arbeit nicht gesendet, wenn sie nicht auch deswegen merkwürdig wäre, weil das Stück Sonnabend, den 23. Oktober, gegeben werden sollte, und ich den Epilog den 17. abends angefangen und den 20. in der Nacht geendigt habe. Die ominosen Stellen darin haben mich nachher selbst in Verwunderung gesetzt. Ich war im Begriff, als ich das Glück hatte, Sie bei mir zu sehen, Ihnen diese und andere neue Produktionen vorzulesen, unser interessanteres Gespräch brachte sie mir aber aus dem Sinn.

Ich schließe, mich tausendmal empfehlend.

Weimar, den 4. November 1813.

An C. L. v. Knebel.

Es war mir sehr angenehm, deinem hübschen Soldaten ein freundliches Wort zu sagen und eine köstliche Vorstellung von Don Juan vorsetzen zu können; es wird mir immer lieb sein, irgend jemand zu sprechen, den du mir adressieren magst.

Wie wir seit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu artikulieren, denn jeder hat sein Teil geduldet. Ich habe viel interessante Bekanntschaften gemacht, die ich wirklich als reichlichen Ersatz des Übels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue

mich darauf, dir bei unserer nächsten Zusammenkunft mehrere Schilderungen mitzuteilen.

Was mich aber am eigentlichsten über diese Tage tröstet, sind ein paar Arbeiten, die mir seit dem 17. Oktober, ich darf wohl sagen gelungen sind. Unsere Schauspieler lernen den Essex ein, Madame Wolff, welcher die Rolle der Elisabeth übertragen ist, bat mich um eine Schlußrede statt der ganz erbärmlichen, wie sie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Personen übersehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und so entstand ein großer Monolog, eine Art Epilog, wie sie die Engländer haben, der ricochetweise einen großen Raum durchläuft. Das andere ist eine Ballade, deren Gegenstand ich schon lange gehegt, aber nicht zur Erscheinung bringen können; es scheint, daß das Fieber dieser Tage solchen Produktionen günstig ist. Ich hoffe, dir beide nächstens vorzulesen: denn ich wünsche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn auch vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt sind. Riemer steht mir gar löblich bei, sonst möchte das Werklein in diesen unsaubern Zeiten wohl schwerlich zur erwünschten Reinlichkeit gelangen.

Nun grüße ich deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zusammentreffens; die Meinigen haben sich auch ganz wacker gehalten.

Weimar, den 4. November 1813. G.

An C. L. v. Knebel.

Bis ich das erwünschte Vergnügen habe, dich wiederzusehen, wollen wir es an schriftlicher Unterhaltung nicht fehlen lassen. Bergrat Voigt wird dir manches Bedeutende erzählt und vorgewiesen haben. Er hat manches Gute und Vorteilhafte bemerkt und gesammelt und sich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er soviel Gutes zu sagen weiß, ist es indes übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerstreuen, als um etwas zu tun, gar mancherlei vorgenommen, besonders habe ich China und was dazu gehört fleißig durchstudiert. Ich hatte mir dieses wichtige Land gleichsam aufgehoben und abgesondert, um mich im Fall der Not, wie es auch jetzt geschehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zustande auch nur in Gedanken zu befinden ist sehr heilsam.

Die Ankunft des Hofrat Klaproth, dessen du dich wohl aus früheren Zeiten erinnerst, und der ein eingefleischter Chinese ist, hat mich sehr gefördert, indem er mir gar manches supplieren und bestätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches andere zu mündlicher Unterhaltung aussetzend. Sowohl aus den ältesten Nachrichten der Missionarien, als aus den neusten Reisebeschreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieses großen Landes zusammensetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg sich durchaus, ja bis an die Meeresküste, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geschehen pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk- und Tongebirgsarten, Feldspat und Porzellanton häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anschauen zu überzeugen gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chinesisches Malerkästchen erhalten, worin mir besonders einige Tafeln von parischem Marmor, von großem salinischen Korne merkwürdig waren; ich glaubte, sie seien in Europa hinzugefügt worden. Nun versichert mir aber Klaproth, sie seien, eben so gut als die übrigen Gerätschaften, von lydischem und Bildstein, echt chinesisch, indem er von solchem salinischen Urkalk in Petersburg kleine Schirme gesehen, die auf solchen dünngesägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der anderen einen Sittenspruch enthielten. Die große Übereinstimmung der Erdbildung, auf noch so entfernten Punkten, deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erst recht fassen und begreifen, je mehr wir das Eine, wo alles herstammt, schauen und verehren lernen. Soviel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung besserer Tage gebracht.

den 10. November 1813. G.

An C. L. v. Knebel.

Das übersendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir freilich wenig Freude machen. Wie schade ist es, daß ein Mann von solchen Gaben wie Schulze in solche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling wo nicht fürs ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine solche Lust am Krebsgang hat, als die deutsche. Kaum schreiben unsere Mädchen und

Jünglinge, unsere Hausfrauen und Geschäftsmänner einen natürlichen Stil und wissen sich allgemein verständlich und angenehm auszudrücken, so treten junge Männer auf, um etwas ganz Fremdes, Ungehöriges, Unverständliches und Abgeschmacktes geltend zu machen. Und hinter allem diesen steckt doch eigentlich nur die falsche Sucht, Original sein zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir so deutlich einsehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, besonders wenn ein so vorzüglicher Mann wie Luden die Redaktion übernehmen will. Mag man mir die Intentione näher bekannt machen, so will ich gern darüber auch meine Gedanken sagen; vorzüglich aber würd ich raten, ehe man hervortritt, sich mit den höhern Behörden, den preußischen und östreichischen, in Rapport zu setzen: denn von nun an sollte kein Deutscher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allem diesen zu seiner Zeit ein mehreres.

Der Erbprinzeß kaiserliche Hoheit hat sehr hübsche und nützliche Sachen, sowohl für hier als für Jena, mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürstin zu sein, ob sie sich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und seit ihrem Hiersein manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigts glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns; ich habe diese Tage an Geheimerat Leonhard nach Hanau geschrieben, um zu vernehmen, wie es diesen Freunden in der letzten Zeit gegangen ist; es wäre zu bedauern, wenn ihre wissenschaftliche Sorgfalt dem ungeheuern Übel nicht entgangen wäre.

In dieser konfusen Zeit wußte ich mich nicht besser zu zerstreuen, als daß ich meine Kunstsachen, besonders die Kupferstiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, sie nach den Schulen zu legen und die verschiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zusammenhang wird jedes Blatt instruktiv, und man besitzt mehr als man geglaubt hat. Jetzt lebe schönstens wohl und laß bald wieder von dir hören.

Weimar, den 13. November 1813. G.

An C. L. v. Knebel.

Auf deine vertrauliche Anfrage antworte vorläufig mit wenigem. Daß man unserm Herzog gleichfalls ansinne, nach schon vorhandenen Vorgängen, ein ansehnlich Kontingent nicht allein zu stellen, sondern

auch eine Landwehr und einen Landsturm zu organisieren, ist ganz natürlich. Je mehr junge Leute nun Lust haben, die militärische Karriere auf eine oder die andre Weise zu ergreifen, desto besser ist es, rätlich jedoch, daß man sich nicht übereile. Man warte des Herzogs Aufruf ab, mache sich mit den alsdann ausgesprochnen Bedingungen bekannt und suche sein Bestes, entweder durch Verdienst oder Gunst oder beides. Und in solchem Falle stehe ich zu guter Einleitung zu Diensten. Indessen will ich an schicklichem Orte deine Kriegslustigen erwähnen und wo nicht das Nützliche, doch das Unschädliche vorbereiten und sobald es Zeit ist, das Weitere melden. Zu wählen wird nicht viel sein; an Kavallerie ist gar nicht zu denken. Hiemit lebe wohl und beschwichtige die strebenden Gemüter noch kurze Zeit.

Weimar, den 17. November 1813. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Du erhältst durch eine bekannte vertraute Hand eine bestimmtere Antwort auf deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rate.

Du bietest deinen Carl, in einem geziemenden Schreiben, welches dir nicht sauer werden wird, dem Herzog an und sprichst im allgemeinen deine und seine Wünsche aus, das heißt, daß er auf jeden wahrscheinlichen Fall bereit sei. Vermutlich antwortet dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entscheiden, aber dein Brief wird an die Behörde gegeben und der junge Streitlustige notiert und in der Folge wegen seiner Bereitwilligkeit wohl gut angesehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in seinem eigenen Namen, und beruft sich allenfalls auf dein Zeugnis seines Wohlverhaltens und seiner Tüchtigkeit. Auch dieser wird notiert, und ich will suchen, bei der Behörde ihr Bestes zu befördern.

v. Tümpling hat sich schon gemeldet, ist schon notiert und wegen dessen vor der Hand nichts weiter zu tun. In der Folge will ich gern für die, die du empfiehlst, nicht müßig sein. Carln kannst du zu seinem Trost und Vergnügen sagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede sein könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiß aufs schönste fördern wird, und somit adieu.

Weimar, den 18. November 1813. G.

An Charlotte v. Stein.

Sie sind, verehrte Freundin, auf morgen, Sonntag, früh um eilf Uhr zu einer geselligen Unterhaltung schönstens eingeladen. Mancherlei Gebrechen haben mich gehindert, diese Tage aufzuwarten.

den 20. November 1813. G.

An C. L. v. Knebel.

Neulich sagte ich dir, was wegen des Kriegslustigen im allgemeinen zu tun wäre; willst du aber für Carls Equipierung eine besondere Gunst erlangen, so rate ich, beizeiten allenfalls durch die Damen eine Einleitung zu machen, da bei dem vielfachen Zudrang eine nicht wohl unterstützte Empfehlung fruchtlos bleiben möchte. Soviel für diesmal. Vielleicht bald ein Näheres.

den 21. November 1813. G.

An Charlotte v. Stein.

Es tat mir sehr leid, daß Sie gestern den kurzen Traum, den ich meinen Freunden bereitete, nicht ganz austräumen konnten. Das Erwachen ist jetzt immer schreckhaft. Unsre liebe Erbprinzeß habe noch vor ihrer Abreise gesprochen; sie war so gnädig, mir noch ganz spät eine Audienz zu gewähren. Auf baldiges Wiedersehen!

Weimar, den 22. November 1813. Goethe.

An F. W. H. v. Trebra.

Warum ich dir, mein verehrter Freund, gerade heute dieses Blatt ausfertige, da ich doch viel früher hätte schreiben sollen und auch noch immer hätte zaudern können, das muß ich dir mit wenigem erklären. Ich kam gerade gestern abend über das Büchlein: Mineralienkabinett gesammlet und beschrieben von dem Verfasser der Erfahrungen vom Innren der Gebirge, und fühlte mich so wohl, die längst bekannte Stimme durch das gegenwärtig betäubende Geräusch zu vernehmen. Ich bewunderte, wie du so manches lange voraus gesagt, welches zu bestätigen viele Jahre und die größten Entdeckungen

der Physik und Chemie, nicht weniger die Einleitung einer tiefern Theorie gehörten, ich will nur die Stelle von der Auflöslichkeit der Kieselerde erwähnen; diesen sonst so unantastbar scheinenden Körper sehen wir nun als Säure in unsern Kompendien aufgeführt.

Jede Seite des lieben Büchleins führte mich auf die Anschauung der Natur und auf die Würdigung meiner eigenen Sammlung hin, worunter ich mich so vieler trefflicher Stücke erfreue, die ich deiner Vorsorge und deiner Nachsicht schuldig bin.

Vorigen Sommer war ich lange in deiner Nähe, aber die bedenklichen Zeitläufte ließen mich nur einen Kreis um dich her ziehen, ohne mich in den Mittelpunkt zu wagen. Sehr gefreut hat es mich zu hören, daß du bei so vielfach drohenden Ereignissen dich noch ziemlich leidlich befunden hast, die letzten Nachrichten erhielt ich durch Hofrat Klaproth. In jenen Sommertagen war mein Leibsteckenpferd, um mich dieses oft gebrauchten, aber immer vortrefflichen Worts zu bedienen, die Zinnformation. Die Bergstädte Graupen, Zinnwalde, Altenberg habe ich zwar nur auf kurze Zeit, aber emsig besucht und mich von der Gleichheit, der Ähnlichkeit und Verschiedenheit des Vorkommens jenes Urmetalles möglichst unterrichtet, auch was ich von Berg- und Gangarten zusammenbringen und von schönen Krystallisationen der vorkommenden Mineralien anschaffen konnte, mit mir geschleppt. Unter den letzten befinden sich vortreffliche Wolfram- und Tungstein-Krystalle, von diesen ist mir eine Pièce besonders lieb, weil sie das Gegenstück ist von einer, die du Seite 136 lin. 8 beschreibst.

Als ich nach Hause kam, ordnete und katalogierte ich dies alles aufs sauberste, indem ich auch die vor Jahren zusammengebrachte Schlackenwalder Sammlung hinzufügte, wodurch denn mit einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt eine gar lehrreiche Folge zusammenkommen kann.

Könntest du mir nun aus den Schätzen deiner Erkenntnis hierin einen Beitrag geben, so würdest du mich sehr verbinden; es sei nun an aufklärenden Druckschriften, geschriebenen Notizen, merkwürdigen Stufen; wie ich denn von Marienberg und überhaupt dem ganzen Strich von Altenberg bis an den Fichtelberg, als bis dahin sich die Zinnformation erstrecken soll, nichts besitze; auch habe ich einmal eine Karte gesehen, worauf die Verteilung des Zinns über die Welt dargestellt war, eine Kopie derselben würde mir sehr angenehm sein. Du wirst vielleicht lächlen, aber doch nicht unvernünftig finden, daß ich mich aus der Zeit in die Urwelt flüchte, wo zwar die Elemente, aber

noch nicht die Menschen miteinander kämpften. Also muß man des Krieges Bitterkeit vertreiben. Du kennst gewiß den wackern Geheimrat Leonhard in Hanau und es macht dir Vergnügen, zu hören, daß er und seine Freunde nur an den allgemeinen Drangsalen dieser Tage gelitten, aber keine besondern Leiden erfahren haben; das öffentliche Museum sowohl als die Sammlungen der einzelnen Naturforscher blieben verschont.

Sage mir bald, wie du dich mit den lieben Deinigen befindest, gedenke meiner Zinnlust, dagegen soll auch um Weihnachten abermals ein Band der Tausend und einen Nacht meines wunderlichen Lebens aufwarten und dich auf einige Stunden der Gegenwart entrücken.

Weimar, den 24. November 1813.

An C. L. v. Knebel.

Beiliegender Brief war schon vor einigen Tagen gesiegelt, ich sende ihn und füge hinzu, daß der Herzog nach Frankfurt ist. In einigen Tagen wird der Aufruf an die Freiwilligen erscheinen; wer sich schon gemeldet hat, kann alsdann wohl warten, bis der Fürst zurückkommt, wo wir mehr vernehmen werden.

Sage Bergrat Voigt, daß mich ein Brief vom Geheimerat Leonhard aus Hanau benachrichtigt, daß er und seine Freunde nur an den allgemeinen Drangsalen gelitten, aber keine besonderen Leiden erfahren haben; das allgemeine Museum sowohl als die besonderen sind unberührt geblieben. Ich legte gern den umständlichen interessanten Brief bei, aber es stehen Dinge darin, die der vierte nicht wissen sollte.

Ich gehe in meinem Wesen so fort und suche zu erhalten, zu ordnen und zu begründen, im Gegensatz mit dem Lauf der Welt, und so suche ich auch noch außer dir Freunde der Wissenschaft und Kunst, die zu Hause bleiben, aufzufordern, daß sie das heilige Feuer, welches die nächste Generation so nötig haben wird, und wäre es auch nur unter der Asche, erhalten mögen.

Sage mir doch etwas Näheres von der Euklidischen Gemeinde! Sich voneinander abzusondern ist die Eigenschaft der Deutschen; ich habe sie noch nie verbunden gesehen als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur sehen, was sie anfangen werden, wenn dieser über den Rhein gebannt ist.

Griesens Übersetzung der Zenobia ist in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt, sich an den Calderon zu halten, so wird er uns

eine große Wohltat erzeigen, sich selbst für mehrere Jahre Beschäftigung geben und einen noch von niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den, die beiden Übersetzungsweisen dem Original ganz treu und seiner Nation verständlich und behaglich zu sein. Ich negoziiere jetzt mit mir selbst wegen der Aufführung; ich kann niemand deshalb weder um Rat fragen, noch ein Zu- oder Abstimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schopenhauer hat sich mir als einen merkwürdigen und interessanten jungen Mann dargestellt; du wirst weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er ist mit einem gewissen scharfsinnigen Eigensinn beschäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenspiel unserer neuen Philosophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde passieren lassen; ich finde ihn geistreich und das übrige lasse ich dahin gestellt.

In unserm nächsten Zirkel ist alles wohl, außer Riemer, der an einem bösen Hals und Brustbeschwerden leidet. Es ist mir sehr unangenehm, ihn an der Marktecke so isoliert zu wissen, in einer Zeit, wo jedermann so bedrängt und beschäftigt ist, daß er im Innern genug zu tun hat.

Ziegesar bessert sich, hat aber unglaublich ausgestanden.

Auf deine Frage wegen der beiden didaktischen Gedichte muß ich antworten, daß ich sie nicht gesehen habe. Dieses Genre ist Legion, besonders in England. Letzten Sommer habe ich mich daran in Teplitz müde und matt gelesen. Man bewundert den Verstand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poesie, von der nur das Silbenmaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiemit Gott befohlen! Wie sehr wünschte ich, bald in Jena mein altes akademisches Leben wieder anzutreten.

Weimar, den 24. November 1813. G.

An Friedrich v. Müller.

Ew. Hochwohlgeboren

haben, durch die Sorge für meine häusliche Ruhe, abermals die schon längst erprobte Freundschaft, an der ich gewiß niemals zweifeln werde, betätigt. Ehe ich jedoch jene Vergünstigung dankbar anerkenne,

bitte ich mir gefälligst zu erklären, was unter dem Ausdruck, gegen Bezahlung, zu verstehen sei?

Taxiert mich das Bureau, und habe ich den Betrag an dasselbe zu bezahlen?

Ist der Betrag immer derselbe, oder kann er sich nach Umständen vermehren?

Leiste ich die Zahlung in jedem einzelnen Falle, oder macht man mir nach einer gewissen Zeit die Berechnung?

Da jedoch, in allen diesen gedachten Fällen, andere Personen hiesiger Stadt meine Einquartierung zu übernehmen haben, so könnte der Sinn jener Worte gleichfalls sein, daß von seiten des löblichen Bureaus mit solchen eine Übereinkunft getroffen, sie aber jedesmal wegen der Zahlung an mich gewiesen würden. Ferner könnte es heißen: daß ich mit dergleichen Personen kontrahieren, selbige dem Bureau anzeigen und sie dergestalt an meiner Statt eintreten ließe.

Vielleicht hat aber jene Einrichtung noch einen anderen Sinn, den ich nicht gleich entwickeln kann, hierüber erbitte mir gefällige Auskunft und in jedem Fall Ew. Hochwohlgeboren fortgesetzte Wirkung zum Besten und zur Beruhigung eines freundschaftlichen Hauses.

Weimar, den 26. November 1813. Goethe.

An Anton Dittrich.

[Weimar, den 27. November 1813.]

Ew. Wohlgeboren danke zum allerverbindlichsten, daß Sie durch Herrn Hofmedikus Schwabe sowohl mündliche als schriftliche Nachricht an mich gelangen lassen. Während des ganzen Feldzuges, durch welchen das liebe Böhmen beschädigt und bedroht wurde, habe ich mich immer fleißig nach Komotau erkundigt und mit Vergnügen gehört, daß die so nahen Kriegsübel sich nicht bis zu Ihnen erstreckt, und hierzu wünsche ich um so mehr Glück, als ich überzeugt bin, daß Sie die Ihnen nunmehr gegönnte Ruhe zur Bildung einer hoffnungsvollen Jugend mit gewohntem Eifer verwenden werden. Die Äußerungen Ihres Briefes, sowohl über unsere Gespräche als über die Wieland gewidmete Denkschrift, befestigen bei mir die Überzeugung, daß eine jede Anregung von Ihnen mit Empfänglichkeit aufgenommen und mit Geist und Sinn weiter gefördert werde. Wie sehr sollte es mich freuen, Sie in Ihrem Wirkungskreise, zu würdigen Kollegen

gesellt und von aufmerksamen Jünglingen umgeben, im nächsten Jahre begrüßen zu können. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem freundlichen Andenken, indem ich mit den besten Wünschen Ew. Wohlgeboren einer aufrichtigen Hochachtung versichernd schließe.

Weimar, den 15. November 1813.

An Johann Friedrich John.

[Weimar, den 27. November 1813.]

Ew. Wohlgeboren gefällige und ehrenhafte Sendung vom 28. Juli dieses Jahres habe ich erst in diesen Tagen erhalten und eile, meinen aufrichtigen Dank dafür abzustatten. Haben Ew. Wohlgeboren seit jener Zeit sich mit mehrerer Ruhe den sorgfältigen Prüfungen der Natur widmen können, erlauben es Ihnen Pflicht und Umstände, in diesen stürmischen Zeiten noch immer tätig zu sein; so wünsche ich dazu Glück und fordere Sie auf, nur immer emsiger Ihr wichtiges Geschäft zu betreiben: denn indes, bei dem gegenwärtigen wichtigen Kampfe, ein großer Teil unserer hoffnungsvollen deutschen Jugend aufgeopfert wird, so haben diejenigen, welchen Verhältnisse erlauben, in ihrer stillen Werkstatt zu verharren, eine doppelte Pflicht, das heilige Feuer der Wissenschaft und Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche, sorgfältig zu bewahren, damit nach vorübergegangener Kriegesnacht bei einbrechenden Friedenstagen es an dem unentbehrlichen Prometheischen Feuer nicht fehle, dessen die nächste Generation um so mehr bedürfen wird, als sich schon jetzt im Praktischen der Mangel theoretischer Vorübungen so hart empfinden macht. Wie ängstlich sieht man sich im Felde sowohl als in Städten nach Ärzten und Wundärzten um, und Ew. Wohlgeboren wissen am besten, was es heiße, dergleichen gründlich zu bilden, damit sie in außerordentlichen Fällen sich tüchtig beweisen mögen.

Möge Ihnen daher alles Gute werden, und Sie von Ihrer Seite nicht verhindert sein, die Naturwissenschaft wie bisher aufzuklären, für die auch ich mit leidenschaftlichem Interesse lebe und die Verdienste der Zeitgenossen aufmerksam betrachte, welche dieses herrliche Fach mit Eifer und Glück bearbeiten. Daß ich Ew. Wohlgeboren schon seit mehreren Jahren hierunter mit freudiger Anerkennung zähle, brauche ich nicht zu beteuern.

Nachschrift. Mit der nächsten Gelegenheit sende Ew. Wohlgeboren einige natürliche Körper zu gefälliger Zerlegung. Sollten Sie des Herrn Hofrat v. Fischer in Moskau Prodromus Craniologiae comparatae besitzen oder mir sonst verschaffen können, so würden Sie mir durch Mitteilung derselben auf kurze Zeit eine besondere Gefälligkeit erweisen; ich beschäftige mich mit Redaktion meiner älteren Arbeiten in diesem Fache, die, wenn sie gleich durch neuere Bemühungen längst überflügelt sind, vielleicht noch wenigstens historisch zu einigem Nutzen dienen können.

Der ich mit vorzüglicher Hochachtung die Ehre habe, mich zu unterzeichnen.

An J. F. H. Schlosser.

Da es uns schon längst, wenn wir nach einiger Zeit an Freunde schreiben oder sie wiedersehen, ergeht, wie es nach dem jüngsten Gericht einst werden soll, daß man nämlich nicht weiß, ob man auferstanden oder nur verwandelt ist; so ereignet sich es auch diesmal, man erstaunt, ja erschrickt, daß man nach so ungeheueren Ereignissen, nach so vielem, was man rings um sich her fallen und untergehen sieht, doch noch selbst in dem Seinigen und mit den Seinigen existiert, und weil man noch lebt, so bescheidet man sich auch wohl, daß man dies alles erlebt habe. Da nun ferner der Mensch von einer wunderlichen, aber glücklichen Art ist, daß er das Verlorene wieder zu erlangen, das Zerstörte wieder aufzubauen sogleich trachtet (wie ich denn bekennen will, daß mich, mitten in einer brennenden Stadt, der Gedanke eines künftigen schönen Aufbauens mehr als die Rettungs-Anstalt selbst beschäftigte) so wollen wir uns auch in diesen Augenblicken einstweilen fröhlich begrüßen, uns zum Wirken ermahnen und deshalb eine lebhaftere Kommunikation eröffnen.

Grüßen Sie Ihren lieben Bruder und ersuchen ihn, mir von den deutschen Kunstjüngern in Rom Notizen jeder Art mitzuteilen, damit man nicht säume, sie immer mehr bekannt zu machen und ihre Verdienste ins Licht zu setzen. Ich habe schon die mir übersandten Zeichnungen zu diesem Zweck genutzt, indem ich niemand einigermaßen Empfängliches vorbeigehn ließ, ohne daß er diesen schätzbaren Produktionen gehuldigt hätte. Ich glaube, hierdurch bei Vornehmen und Wohlhabenden einen solchen Samen ausgestreut zu haben, daß ich, so bald nur die ersten Notbedürfnisse befriedigt sind, auf eine, wo

nicht reichliche, doch mäßige Ernte für unsere Freunde hoffen kann. Grüßen Sie Boisserée zum schönsten, er soll mir auch einmal wieder sagen, wie weit sein Unternehmen in diesen Zeiten vorgerückt ist. Ich verdiene überhaupt wohl, daß meine auswärtigen Freunde mir von Zeit zu Zeit einige Nachricht von sich geben, da ich den ganzen Sommer darauf verwendet habe, mich mit ihnen in Rapport zu setzen, welches hoffentlich Weihnachten durch die Ausgabe meines dritten Bandes geschehen soll.

Das ausgefüllte unterzeichnete Blatt lege ich bei, höchlich dankbar für fortgesetzte freundliche Besorgung meiner Angelegenheiten.

Den liebwerten Ihrigen mich zugleich bestens empfehlend

Weimar, den 29. November 1813. Goethe.

An Caroline v. Woltmann, geb. Stosch.

[Weimar, Ende November 1813.]

Als ein gutes Wahrzeichen muß ich es ansehen, daß Ihr freundlicher Brief zu eben der Zeit unterwegs war, als Ihr Herr Gemahl, den wir lieber noch zurückgehalten hätten, zurück zu den Seinigen eilte. Ich hoffe, er ist glücklich angekommen und genießt nun der Früchte seines Anstrengens und Aufopferns in einem getrosten Bewußtsein und froher Mitteilung.

Die Heilung so vieler dem Vaterland geschlagner Wunden kann nicht sicherer vonstatten gehen, und aus so manchem Verderben ein frisches Leben nicht schneller hervordringen, als wenn die Deutschen sich nicht nur im stillen und einzelnen anerkennen und schätzen, sondern wenn sie es sich auch liebevoll und vertraulich bekennen und aussprechen; denn fürwahr der Unglaube und der Unwille der Volksglieder untereinander, die Mißhelligkeiten, welche aufzuregen und zu schärfen gar viele sich zum Geschäft machen, weil es ein leichtes ist, wogegen sich aber wenige fanden, welche Mäßigkeit und Billigkeit zu bewirken suchten, weil es schwer ist; der aus gleichgültigen Dingen hervortretende Konflikt zwischen Personen und Untersuchungen, welche gar wohl untereinander bestehen können, und was sonst noch alles die traurige Litanei unserer deutschen Literatur enthalten mochte, dieses zusammen hat mehr geschadet als der fremde Einfluß, denn es hat den wechselseitigen Glauben zerstört und so viele vertrauliche Bande gelöst.

Kann die gegenwärtige große Epoche die deutschen Geister zu wechselseitiger Anerkennung stimmen, so bedarf die Nation kaum etwas weiter, um sowohl sich aus der Gegenwart heraus zu reißen, als der Zukunft getrost entgegen zu gehen.

Diese vielleicht etwas sonderbar scheinenden Bemerkungen werden Sie hier gar wohl an ihrem Platze finden, wenn Sie bedenken, daß ich eigentlich dadurch ausdrucken wollte, mit wie viel Vergnügen ich die Annäherung Ihres Herrn Gemahls und nun auch die Ihrige erfahren. Mögen Sie beide den großen und wichtigen Gehalt der letzten Jahre in Ihre schätzbaren Produktionen ferner aufnehmen und ihn unter liebenswürdiger Form zum Genuß und zur Bildung Ihrer Landsleute glücklich verbreiten. Bleiben Sie meiner aufmerksamen Teilnahme überzeugt und lassen mich manchmal von Ihrem Wohlbefinden und Ihrer Tätigkeit vernehmen.

An Sara v. Grotthus.

Was ich für Sie seit mehreren Monaten gefürchtet, was ich bei vielfachen Erkundigungen teilweise vernommen, davon gibt mir nun Ihr lieber Brief leider eine vollständige Gewißheit. Wären Sie nicht, verehrte Freundin, mit dieser seltsamen Mischung von Stärke und Zartheit, von Übersicht und Gefühl begabt, so würden Sie so große Übel nicht ertragen können. Möge, wie sich die Dresdner Luft wieder reinigt, auch um Sie der Himmel heiterer werden und in besseren Tagen die Gesundheit Ihres werten Gatten sich glücklich herstellen.

Die ungeheueren Schicksale sind, verhältnismäßig, gelind an uns vorübergegangen, und ich war, mit allen denen mir zunächst Verbundenen, durch diese unruhigen Wochen wenigstens gesund, und man half sich wechselsweise selbst die schlimmsten Stunden ertragen.

Wo man hinsieht und hört, woher auch Briefe zu uns gelangen, alles klingt wieder von Jammer und Not, und nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos eine neue Ordnung der Dinge hervortreten werde und müsse, erhält noch die Jüngeren aufrecht, indem die Älteren es wahrscheinlich finden, daß sie erst aus glücklicheren Regionen auf dieses neue Glück herabsehen werden.

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, wie Sie sich mit Ihrem teuren Gemahl, dem ich mich bestens empfehle, befinden.

Möchte ich, wie von dem lieben Dresden, so auch von Ihnen beiden eine wachsende Wiederherstellung vernehmen.

Weimar, den 1. Dezember 1813. G.

Und nun noch eine aufrichtige Versicherung wahrhafter Anhänglichkeit. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, das sind die einzigen Schätze, an denen wir uns erfreuen dürfen, da alles andre ein ungünstiger Augenblick zu verschlingen droht. Von Dr. Weigel hörte ich, er sei in Erfurt, aber in der Stadt. Man habe ihn diesseits verlangt, der Kommandant ihn aber verweigert, jedoch zugesagt, daß er selbst im äußersten Falle ihn nicht mit in die Zitadelle nehmen wolle. Möge auch er gerettet werden!

An J. J. v. Willemer.

An dem fünften Heft Ihrer Selbstgespräche, mein würdiger Freund, wie an den vorhergehenden, habe ich mich sehr erfreut, indem ich mich dadurch innig mit einem alten Freunde unterhalten konnte. Jeder muß versuchen, wie er die sittlichen Bezüge, die auf uns alle losdringen, wenn er sie nicht beseitigen kann und mag, mit sich möglichst in Harmonie setze; dieses haben Sie recht ernstlich und freundlich getan, so daß man Ihnen aufrichtig dazu Glück wünschen kann. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Teil, den Sie mir an Ihrer heiteren und frommen Stimmung gönnen, möge sie Ihre Begleiterin durchs ganze Leben sein.

Der Ihrige

Weimar, den 1. Dezember 1813. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Weimar, den 11. Dezember 1813.

Wir haben uns die Zeit her sehr fleißig erkundiget, wie es dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß sie nun erfüllt sind, und den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherstellung belohnt ist. Dieses Gefühl ist um so lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menschen

einlaufen. Voigt hat sich gewiß über den Tod des verdienstvollen Leisler betrübt.

Den Epilog zu Essex sende ich hier mit dem Wunsch, daß er nicht abgeschrieben werde und nicht aus deiner Hand komme, wenn du ihn auch vorlesen magst; darin will ich deinen guten Humor nicht beschränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Carl und wünsche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen ist. Sage mir doch etwas über Ludens Vornehmen; ich müßte mich sehr irren oder die Karre ist schon verfahren; darüber ließen sich allerlei Betrachtungen anstellen. Jetzt halte dich aufrecht, so gut es gehen will, ich will das gleiche zu tun suchen. G.

An C. C. v. Leonhard.

Ew. Hochwohlgeboren

letztes Schreiben hat mich wahrhaft betrübt, denn ich hatte durch Bergrat Voigt vor kurzem eine sehr günstige Schilderung jenes Mannes vernommen, von dem ich bisher nur aus der Ferne und beinahe nur dem Namen nach unterrichtet war. Kaum sind mir seine Verdienste anschaulich, kaum nähre ich die Hoffnung einer belehrenden Bekanntschaft, so muß ich vernehmen, daß er auch in diesen wilden Tagen von uns gerissen worden. Fast keinen Brief eröffne ich gegenwärtig, ohne daß ich darin Klagen einer verwaisten Familie, eines gestörten freundschaftlichen Zirkels vernehme, und zu gleicher Zeit raten uns die Ärzte Heiterkeit des Gemüts, Frohsinn und Gleichmut an, als das einzige Mittel, uns vor gleichem Schicksal zu bewahren; und wer fände sich leicht in solche Widersprüche. Mögen Ew. Hochwohlgeboren mir etwas von Ihren Vorsätzen, Hoffnungen und Wünschen mitteilen, so werde ich gewiß den reinsten Gebrauch davon machen. Durchlaucht der Herzog kommen nächstens zurück, aber auch da wird es so viele Betrachtungen ins Ganze geben, daß man schwerlich, wie sonst wohl geschehen, auf das Wohl des einzelnen förderliche Rücksicht nehmen kann. Da jedoch so viel Zufälliges in der Welt ist, so soll man nicht unterlassen hie und da anzuklopfen und auf die Gunst des Tages zu vertrauen, von dessen Ungunst, in Hoffnung einer glücklicheren Nationalzukunft, man so vieles erduldet.

Sollte dieser Brief nicht zu spät ankommen, und es sollte Ihnen noch möglich sein, sich Durchlaucht dem Herzog, blos in Beziehung

auf Ihr naturfreundliches Verhältnis zu unseren jenaischen Instituten, darzustellen, so würde dieses wenigstens eine gute Einleitung sein.

Mich zu geneigtem Andenken mit der Versicherung gefühlter Hochachtung bestens empfehlend

gehorsamst

Weimar, den 12. Dezember 1813. J. W. v. Goethe.

An Heinrich Luden.

Ew. Wohlgeboren

sind überzeugt, daß ich Ihrer neulichen Eröffnung mit allem Interesse nachgedacht habe; das Außenbleiben der versprochenen Sendung jedoch machte mich dasjenige fürchten, was Sie mir nun selbst melden; ich sehe ungern ein so wichtiges und folgenreiches Unternehmen mit Eile und Disharmonie beginnen.

Vergönnen Sie mir daher, die Erscheinung der Anzeige abzuwarten, damit mir sowohl die Absicht als der Gang der Sache deutlicher werde; denn jetzt muß ich beinah schon fürchten, daß wegen Redaktion und Direktion der unternommenen Zeitschrift unausgleichbare Differenzen entstehen werden, und ich leugne nicht, daß ich alles Gedeihen einer solchen Anstalt blos in der Unabhängigkeit, ja in Despotie des Redakteurs zu finden glaube. Ich wünsche nichts mehr, als daß der Gang dieses Geschäfts mir erlaubt, daran teilzunehmen, um Ew. Wohlgeboren einen Beweis meiner vorzüglichen Hochachtung und Neigung geben zu können.

ergebenst

Weimar, den 12. Dezember 1813. J. W. v. Goethe.

An C. L. v. Knebel.

Du hast mich, mein teuerster Freund, durch die reine und ernstliche Teilnahme an meinem Epilog sehr erfreut. Die selbständige Poesie muß in diesem Augenblick verzweifeln, da nichts als stoffartige Wirkungen verlangt werden, und dieser Zustand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunstwerk an sich betrachtet.

Wegen deines Sohnes sage ich nur soviel: seine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog ist jetzt so obruiert, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beschäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß sich Carl sogleich präsentieren, oder sich vielmehr präsentieren lassen, durch Herrn v. Gersdorff, an welchen in der Zwischenzeit das Gesuch zu wiederholen wäre. Aber nun ist die Frage, worum man nachsuchen will? Ich würde raten, um eine Stelle bei dem Linien-Bataillon; denn das ist ein respektabler Körper, dessen Glied zu sein man sich nicht schämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn v. Gersdorff siehst du aber, daß man überkomplett ist. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Respekt, wenn sie von Hause aus Masse machen und der Geist, der sie vereint, eintritt, anstatt des Handwerks, das sie noch nicht verstehen. Auch unsern paar Männchen will ich ihr Glück nicht absprechen; aber sie müssen doch immer, wo nicht untergeschoben, doch angeschlossen werden. Was daraus entspringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünsche, daß mein Mißtrauen möge beschämt werden. Überdenke die Sache und entschließe dich, ich will darüber nochmals mit Herrn v. Gersdorff verhandeln, denn am Ende kommt doch das meiste auf den Departements-Chef an. Das Billet zeigst du niemanden, es enthält zwar keine Geheimnisse, aber es ist doch besser, daß nicht jedermann das Detail wisse.

Mein August geht mit Kammerrat Rühlmann nach Frankfurt am Main, um ein sehr leidiges Geschäft zu besorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Aussicht als auf Gefahr und Quälerei, und darin mag sie sich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

Weimar, den 23. Dezember 1813. Goethe.

An Johann Friedrich Rochlitz.

Wenn ich bei Ihrem Besuche, mein Wertester, etwas zu erinnern habe, so ist es, daß er nicht lange genug dauerte. Auch das Zusammensein hat seine Jahreszeiten, deren eine sich aus den andern entwickelt. Lassen Sie diese schönen kurzen Tage auch in der Entfernung Frucht tragen.

Mögen Sie aus dem Dutzend Entwürfen sich viere herauslesen; so solls mirs angenehm sein, sie in Ihren Händen zu wissen. Mir

geben diese Blätter eine bestimmte Erinnerung eines vergangenen Augenblicks, und ihre Mängel dürfen mir daher so wert sein, als wenn es Vorzüge wären. Mag ein Freund dies mit empfinden, so muß es mich freuen.

Erhalte Sie Ihr guter Geist über der Woge des Augenblicks, gedenken Sie meiner in Liebe und bleiben überzeugt, daß ich Ihre schöne Persönlichkeit rein zu schätzen weiß. Die Meinigen wünschen Ihnen und den Ihrigen bestens empfohlen zu sein.

Weimar, den 28. Dezember 1813. Goethe.

An C. F. Zelter.

Endlich einmal, mein Alter, Guter, seh ich deine liebe Hand wieder! Du kündigst mir die Erdgewächse freundlich an, zum großen Troste, da ich hieraus ersehe, daß das ungeheuerste Schicksal nicht einmal den Rüben-Cyklus stören kann. Laß es mit unserm übrigen auch so sein.

Vorerst also wirst du mich höchlich verbinden, wenn du mir den Text: In te Domine speravi, et non confundar in aeternum, vierstimmig setzest, aufs liebenswürdigste, wie du nur kannst. Dabei soll dein Name hoch gefeiert werden.

Hast du mich hierdurch erquickt; so sende ich eine Partie Erheiterungen für die Lieder-Tafel, an der ihr doch auch wohl wieder Teltower Produkte genießen werdet.

Gegen Weihnachten folgt dann wohl der dritte Band der Tausend und einen Nacht meines törigen Lebens, welches doch in der Darstellung fast noch unkluger aussieht, als es an sich war.

Erlustigen wird es dich, wenn du findest, daß ich an dir ein Plagium begangen habe. Wäre dein Metier nicht ganz verschieden von dem meinigen, so geschäh es öfter.

Dieses Blatt liegt schon lange, die Rübchen sind noch nicht gekommen, sie jeden Tag erwartend wollt ich nicht siegeln. Nun wünscht Herr Leutnant Mendelssohn dir ein Wort von mir zu bringen. Hier also das wenige mit den besten Wünschen und Hoffnungen. Nächstens eine Sendung und Bitte. Das Nervenfieber hat auch unsre Druckereien, wo nicht entvölkert, doch sehr gelähmt, sonst hättest du schon den dritten Teil.

Sage mir bald etwas. Ich habe einige lustige Lieder im Vorrat. Auch haben wir diese Tage deine Drei Könige gesungen. Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

Weimar, den 26. Dezember 1813. Goethe.

Kaum hatte ich Herrn Leutnant Mendelssohn das lange geschriebne Blatt mit der Klage übergeben, daß die Rübchen noch nicht angekommen, so treffen sie wirklich ganz wohlbehalten ein und machen durch ihre Kleinheit zwar den Köchinnen Mühe beim Putzen, schmecken aber den Gästen desto besser.

Habe tausend Dank und nimm nachstehendes freundlich auf. Das Datum wird dir sagen, wie ich mich mit solchen Späßen in der bedenklichsten Zeit hingeholfen. Bald ein Mehreres.

Weimar, den 29. Dezember 1813. G.

[Beilage.]

Die wackelnde Glocke.

An den Herzog Carl August.

Ew. Durchlaucht haben geruht, meinen Sohn, den Hofjunker und Kammer-Assessor, dem Kammerrat Rühlmann auf seiner Reise nach Frankfurt zur Begleitung zu geben und ihm dadurch die höchste Gnade erzeigt, weil er sowohl glückliche Gelegenheit findet, sich zu Welt- und Staatsgeschäften mehr zu qualifizieren, als auch sich nach den Resten meines Vermögens umzusehen. Alle meine Wünsche wären daher erfüllt, wenn es in Ew. Durchlaucht Plan läge, ihn in der angetretenen, seiner Natur und Eigenschaft ganz angemessenen Carriere fernerhin zu belassen, damit er sich früher oder später unter diejenigen Ärzte zählen könne, die berufen sind, Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, zu heilen. Zu gleicher Zeit würde er mir in meinem kleinen Geschäfts- und Hauskreise behilflich sein können, wo man eines angebornen vertrauten Beistandes bedarf, da es mit denen, die man sich anzueignen gedenkt, nicht immer gelingen will, und man unversehens wieder verlassen dasteht. Meine bürgerliche und ökonomische Lage, welche Ew. Durchlaucht geschaffen, würde dadurch erhalten, gesichert, und ich von allen Seiten in einer so stürmischen Periode

beruhigt sein. Dieses hätte ich alles Höchstdero Ermessen stillschweigend anheim gegeben, wenn nicht mein Sohn, nach dem letzten Aufrufe, der Pflicht und Ehre es gemäß gehalten hätte, sich gleichfalls zu melden, nicht ohne Mut und Lust, wie es Jüngeren wohl geziemt, die mehr vorwärts als zurück und nach der Seite sehen sollen. Zu diesem Schritte hätte ich widerstrebender meine Einwilligung gegeben, wenn Ew. Durchlaucht höchste Erklärung nicht zum voraus bezeugte, daß Ihro oberste Übersicht, jeden an seinen Platz zu stellen, sich vorbehalte.

Weimar, den 30. Dezember 1813.

An C. G. v. Voigt.

Nach der gnädigen Aufnahme und Zusicherung, welche Ew. Exzellenz meinem Sohne gegönnt, hätte ich mich wohl ganz ruhig verhalten und Ihrer freundschaftlichen Vorsorge den gegenwärtigen Augenblick anheim geben können. Allein es geschieht wohl nicht ohne Ew. Exzellenz Billigung, wenn ich Serenissimum, wie die Beilage ausweist, untertänig angehe, damit ich dasjenige, was Höchstdieselben wohl motu proprio verfügt hätten, als eine Erfüllung des dringendsten Wunsches verdanke.

Bestünde mein Verhältnis zu Riemern noch, oder wäre mir das zu John geraten; so möchte sich mein Sohn, wie so viele andre, auch einmal versuchen. Aber in dieser Zeit (die pekuniarischen Unstatten gar nicht gerechnet) einen Fremden in das Innerste meiner Korrespondenz, meiner Arbeiten, meiner Verhältnisse einzulassen, würde meine Lage unerträglich, ja, ich darf wohl sagen, mein Dasein unmöglich machen. Dieses jedoch sei blos zu Ihrer freundschaftlichen Teilnahme vertraulich gesprochen.

den 30. Dezember 1813. G.

An C. G. v. Voigt.

[31. Dezember 1813.]

Wenn man beinahe dieses ganze Jahr durch von wirklichen Schrecknissen umgeben war, so hat Körper und Geist eine gewisse besorgende Stimmung angenommen, so daß man unversehens in den

ruhigsten Augenblicken sich von panischen Schrecken überrascht und ohne äußeren Anlaß sich innerlich erschüttert fühlt. Man wagt kaum einen Brief zu erbrechen, weil man hinter jedem Siegel die Nachricht von dem Tode eines Freundes oder den Untergang einer geliebten Familie erwartet.

Wie erfreulich mir daher im Gegensatz Ew. Exzellenz verehrliches Schreiben gewesen usw.

Mineralogie und Geognosie

besonders

des Leitmeritzer Kreises

vorzüglich

Zinnformation.

1813 1813

Gebirgsarten des Leitmeritzer Kreises in Böhmen.

A. Gebirgsarten der ältesten Bildung, die in diesem Kreise das von da fortsetzende Erzgebirg, teils einzelne Berge, und die Unterlage des Flötztrapps ausmachen.

1. Granite, grob, kleingemengt.
2. Gneisabänderungen. Dick-dünnschiefrig mit dichtem Feldspat, Schörl, Flußspat, Eisenocker.
3. Syenit.
4. Hornsteinporphyr.
5. Tonporphyr.
6. Tonschiefer.

B. Flötzgebirgsarten.

7. Flötzsandstein mit Muscheln, mit Baryt, mit Ton, mit mineralisierter Holzkohle, Eisenocker das Sandsteingebirg als zusammenhängende Bergkuppen bildend; letztere zwei Abänderungen die Unterlage des Flötztrapps.
8. Flötzkalkstein, der Trappformation unterlagert.
9. Flötztrapp.
   a) Grünstein mit Kalkspat, Zeolith, Pechstein?
   b) Basalt auf Sandstein oder Flötzkalkstein gelagert. Kugel-, Säulen-, Tafel-Basalt, mit Augit-, Olivin-, Zeolith-,

Cubicit-, basaltischem Hornblende-Glimmer, gemeinem Quarz, Speckstein, Kalkspat usw.

c) Basaltischer wackenartiger eisentonhaltiger Mandelstein, unter, auf und neben Basalt gelagert.

d) Wacke, auf und neben Basalt gelagert, mit Augit, Kalkspat.

e) Klingstein, auf oder neben Basalt gelagert, niemals Basalt auf ihm, oft ohne Basalt auf Sandstein oder Flötzkalk, selten ohne Zwischengebirgsart auf Tonporphyr oder Gneis. Mit Feldspat glasig, gemein, Augit, Hornblende, Glimmer, Kalkspat, Natrolith, Mesotyp, Cubicit, dem Commovit ähnlichem Fossil, blättrigem Cubicit?

f) Steinkohlenflötzabänderungen. Schiefer-, Moor-, gemeine und holzige Braunkohle mit mineralisierter Holzkohle, mineralisiertes Holz.

10. Durch Erdbrände veränderter Flötztrapp und gebranntes aufgeschwemmtes Land.

a) Erdschlacken aus Basalt, Mandelstein, Schiefer-, Lehmton.

b) Gebrannter Ton.

c) Porzellanjaspise.

d) Stänglicher } Toneisenstein.
e) Gemeiner }

f) Saugschiefer und die Übergänge in Holzopal.

11. Gemeinste und einfache Fossilien, im sekundären Vorkommen, in aufgeschwemmten Hügeln und Lande.

a) Basalttuff.

b) Basaltbreccie.

c) Lose Augitkrystalle.

d) Lose basaltische Hornblendekrystalle.

e) Olivinkörner.

f) Kalkspatgeschiebe

g) und Geschiebe der Urgebirgsarten.

h) Pyrop in kleinen losen Körnern.

12.

a) Weißstein.

b) Kieselschiefer.

c) Kieselerdehaltiger Flötzkalkstein.

d) Pechstein mit Pyrop und gemeiner granaterdiger Talk und

e) Holzsteine.

f) Mergel mit Pyrop und gemeinen Granaten, welche in größern und kleinen Geschieben, mit Ton und Mergel gebunden, den aufgeschwemmten Stiefelberg bei Meronitz, ohnweit Bilin, bilden.

Aus Teplitz.

Die Umgebung von Teplitz ist in diesem Augenblicke sehr reizend. Die Wiesen, meist gewässert, blühen durchaus, die Felder stehen schmuck; Sommer- und Wintersaat, Klee, Erbsen und was sonst keimen mag, wetteifern miteinander, die Höhen und Flächen, die Tiefen und Berge herauszuputzen, und alles verspricht das fruchtbarste Jahr. Die Blüten, besonders der Birnbäume, waren höchst reich, die Kirschen blieben nicht zurück, und so hatte die ganze Gegend das munterste Ansehn. Jetzo noch haben die Kastanien ihre Kronleuchter im Park und an der Seite aller Alleen aufgesteckt, und man kann nichts Reichlicheres noch Vergnüglicheres erblicken.

Im Orte dagegen sieht es ganz anders aus. Schon seit der Hälfte des Februar befinden sich Dresdner und andere Sachsen hier, um einige Ruhe zu genießen, beunruhigen sich aber untereinander selbst täglich und stündlich. Aus Leipzig kamen später mehrere, die sich aber meistens wieder nach Hause begeben haben. Dagegen fanden sich ein viel russische und preußische Verwundete, die sowohl durch eigne als auch durch hiesige Ärzte und Chirurgen sorgfältig behandelt werden. Ferner hat Besorgnis und Beängstigung noch mehrere Dresdner hierher getrieben, deren sich auch manche in Gießhübel und Peterswalde befinden. Eine Anzahl Polen hielt sich hier in der Stille, nun sind die mehrsten abgereist.

Mit so vielen und verschieden denkenden Menschen, zu einer so bedeutenden Zeit, an einem kleinen Orte zusammen zu wohnen, ist schon eine eigne Aufgabe, die noch schwerer wird, weil man dem Schauplatz so großer Begebenheiten nahe steht. Öfters wollen einige den Kanonendonner gehört haben, andere zweifeln daran, und wenn nachts die Feuerzeichen in den Wolken vor jedermanns Augen stehn, so entspringt abermals ein Streit, welches denn eigentlich der unglückliche Ort sei, der zu Grunde gerichtet wird? Von morgens bis abends wechseln die Nachrichten, die denn jeder aufnimmt und auslegt, wie

es seinen Gesinnungen gemäß ist, und sich meistens den andern Morgen schon wieder die Mühe nehmen muß, die ganze Geschichte umzubilden. In größerer Gesellschaft gibt es kein anderes Gespräch, auch nicht im einzelnen, und doch beklagt sich ein jedes im stillen über das andere, daß es diese unseligen Gegenstände immer wieder auf die Bahn bringe. Selten kommt der Fall, daß man ein allgemeineres belehrendes Gespräch vernimmt. Nur Doktor Kapp mag ich gern begegnen; dieser hat aus seiner großen medizinischen und psychischen Erfahrung immer ein lustiges Geschichtchen bei der Hand, um der Gesellschaft einen gewissen Gleichmut zu geben und sich von seinen eignen Beängstigungen zu zerstreuen.

Unter diesen Umständen war das Geratenste, sich in der Gegend umzusehn. Wir begaben uns nach Bilin, dessen großer Fels in der ganzen Gegend so bedeutend hervorsteht. Auch in der Nähe ist er charakteristisch und imposant. Der Fuß besteht aus tafelartigem, der ausgezackte Rücken aus säulenförmigem Klingstein. Auf diesen wirkt die Witterung, die Säulen lösen sich ab und stürzen zusammen. Doktor Reuß, ein unterrichteter, tätiger, gefälliger Mann war unser Führer.

Man hatte uns in der fürstlichen Kanzlei den großen Vorrat roher Granaten und einen kleinen geschliffener vorgezeigt. Die Nachfrage nach diesem sonst so gesuchten Schmuck hört fast gänzlich auf. Die rohen wurden meist nach Freiburg im Brisgau verkauft und dort verarbeitet. Diese sonst sogenannten böhmischen Granaten finden sich nur in einem kleinen Bezirk, an der Rückseite des Mittelgebirgs gegen die Eger zu. Sie liegen in einem aufgeschwemmten Boden. Niemand begreift, wie sie entstanden sein können. Sie finden sich niemals krystallisiert, anstatt daß alle andern Granaten, die nicht dieses Feuer haben, sondern mehr ins Violette fallen, gewöhnlich in entschiedenen Krystallformen gefunden werden. In der Größe einer Zuckererbse kommen sie selten vor, herunterwärts häufiger und zuletzt so klein, daß sie des Schleifens nicht mehr wert sind. Erst werden dieselben von dem sie umgebenden Grus gesondert und dann durch Siebe sortiert. Ich habe ein Mustersortiment für die Freunde der Mineralogie bestellt.

Im Schlosse Dux sind die Zimmer, seitdem eine Unzahl dieses Frühjahr aufgelebter und sogleich wieder verdursteter Fliegen weggekehrt worden, reinlich genug; auch die Museen und Sammlungen sehen etwas sauberer und abgestaubter aus als sonst, weil einer Frau

das Amt eines Kastellans und Konservators übertragen worden. Um ein paar moderne Bronzen habe ich den Besitzer wie schon vormals beneidet. Es sind fußhohe, der Antike nachgebildete Zentauren. Die Menschen- und Pferdenatur ist sehr wohl verstanden, die Bewegung heftiger, das Detail ausführlicher als es ein Alter würde gemacht haben; doch kann man einen schönen Kunstsinn und viel Geschmack den Werken nicht ableugnen. Der Künstler hat seinen Namen Giacomo Zoffoli an eine unscheinbare Stelle gesetzt, sich aber den Spaß gemacht, noch an die Hauptseite der Base wunderliche griechische Namen einzugraben.

In dem Hauptgebäude von Kloster Ossegg, wohin schon seit vielen Jahren kein Tüncher- und Malerpinsel gelangt, scheint nun auch die Scheuermagd mit Tode abgegangen zu sein. Mir wenigstens kam es vor, als wenn sich das traurige und schmutzige Ansehen desselben vermehrt hätte. Die Kirche sieht schon besser aus, und ein neuer Gärtner hält den Garten in der schönsten Ordnung; die bekannten regelmäßigen Anlagen stehen knapp und reinlich da; die Schildkröten in dem Kunstsumpfe treiben nach wie vor ihr abstruses Wesen.

Die Papiermühle, von Unterleidensdorf weiter nach Abend gelegen, hat uns endlich mit einem guten Papiere versorgt, welches in Teplitz nicht aufzutreiben war; nun müßte sich noch eine Tintenquelle auftun, und so wäre unser Schreibezeug in ziemlicher Ordnung.

Kloster Grab, ein kleiner Ort, ostwärts von Ossegg und von diesem abhängig, liegt in einem sehr anmutigen Bergtale; unterhalb die schönsten Wiesen, oberhalb zum Fruchtbau so leichter Boden, als man im Gebirg nicht erwarten sollte. Die Bergwerke daselbst, so wie in Niclasberg, sucht man nur einigermaßen zu unterhalten. Man baut im Gneis auf Quarzgängen, die silberhaltigen Arsenik-Kies führen. Da man aber in der Nähe kein Blei hat, so können sie ihre Schliche nicht selbst zu Gute machen und müssen sie nach Joachimsthal schicken, welches Kosten und Beschwerlichkeit verursacht und das Geschäft bedenklicher macht.

Den Eichwald habe ich noch nicht zu besuchen getraut, weil ich mich fürchtete, ihn gegen vor dem Jahre öde und wüste zu finden.

Aus Doppelburg vertrieb uns ein einfallender Regen. Wir bewunderten nur abermals auf dem Hin- und Herwege den außerordentlichen Fleiß, mit dem man den Boden von den unendlichen Geschieben gereinigt und sich die tragbarsten Äcker verschafft hatte.

Graupen behält immer etwas Erfreuliches durch seine Lage; die Aussicht von der Bühne des alten Schlosses läßt gar bald die Schlucht vergessen, durch die man sich heraufgewunden hat. Der Bergbau, den sie auf schmalen, aber sehr reichen Zinngängen im Gneis treiben, geht sachte, die Zinngraupen, von denen das Örtchen den Namen hat, sind die schönsten in der Welt. Auf der Grube Regina fand ich die herrlichsten Anbrüche; aber freilich, was den Mineralogen entzückt, gibt noch lange keine Ausbeute. Die Gruben werden durch einzelne Gewerken betrieben, das Tagelohn steht hoch, und reicht doch kaum zum Unterhalte der Bergleute hin. Der Absatz des Zinnes ist schwach, und so erhält sich auch dieses Bergstädtlein nur desto kümmerlicher bei Leben, als auch die sonstigen Weber sich bequemen müssen, Tagelöhner-Dienste zu tun. Im Gebirge ist es besonders merkwürdig, wie die menschliche Industrie sich schnell herumwirft, ihrer Tätigkeit Surrogate sucht und sich so aus einem Winkel in den andern flüchtet. Die gegenwärtige Lage dient dazu, die Kultur des Bodens zu befördern. Man hat unter die Ärmern große bisher nur beweidete Plätze über dem Orte verteilt, die, sobald sie von Steinen gereinigt sind, den besten Boden darreichen und sehr tragbar werden müssen; wie denn dieses Gebirg bis zu seiner Höhe hinauf zwischen den Felsen guten Ackerboden besitzt, wovon täglich mehr urbar gemacht wird.

Mariaschein würde ganz vermodern, wenn nicht der fromme Sinn einiger Gläubigen die Türen manchmal wieder lüftete. Näher betrachtet, ist dieser Andachtsort mit großer Weisheit angelegt. Eine geräumige Kirche in der Mitte, darum her ein Kranz von Linden, und um diesen ein architektonischer Kreis von Hallen, die nach dem Innern zu offen, an der Rückenwand Beichtstühle, Kapellen und Altäre sehen lassen. Ein bequemer, schicklicher, schattiger Raum für eine große Menschenmasse ist bedacht, und man bedauert, daß solche Anstalten, die nicht mehr in der Zeit sind, nach und nach verfallen müssen. Könnte man diese Einrichtung, wie sie steht, nach Ägypten oder Arabien in irgend eine Oase versetzen, sie würde zu geistiger und leiblicher Erquickung vieler Tausende gereichen. Schwerlich ist der Tempel des Jupiter Ammon so gut eingerichtet gewesen.

Der Park zu Culm konnte an neuen Anlagen und Wachstum seit vorigem Jahre wenig gewinnen, auch mußte er mir diesmal sehr öde vorkommen. Das Schloß ward eben, als ich es besuchte, zur Ankunft der Besitzer vorbereitet. Die Königin von Sachsen hat eine Nacht dort gerastet.

Weiter hin an dem Fuße des Berges, auf welchem Nollendorf liegt, befinden sich ein Paar Dörfer, Kinnitz und Arbesau, merkwürdig wegen eines Sandsteins älterer Formation mit krystallisiertem Quarz und Feldspat. Von hier aus gehen die Mühlsteine, ein wichtiges Bedürfnis, auf eine ziemliche Strecke ins Land. Dieser Sandstein liegt unmittelbar auf Gneis; am Fuße des Erzgebirges und auch in der Nähe von Ossegg liegt ein ähnlicher.

Und so wären wir denn in einem sanften Bogen so ziemlich am Gebirge her spaziert. Eine Fahrt nach Aussig steht noch bevor, um den dortigen Arzt, Dr. Stolz, zu besuchen. Er ist ein guter Geolog und treufleißiges Mitglied der jenaischen Sozietät.

Indessen sind in der Nähe von Teplitz die Steinkohlenlager, die darüber liegenden Schiefertonschichten, sowie die hierauf sich beziehenden uralten Erdbrände gleichfalls beachtet worden. Von einem bewundernswürdigen Erzeugnis eines solchen Erdbrandes bei Kaden, dem stänglichen Toneisenstein, habe ich einige allerliebste Exemplare von Dr. Ambrosi erhalten.

Teplitz, entworfen den 22. Mai,
revidiert den 30. Mai 1813.

Zinnwalder Suite.

A. Porphyr vom Eingang des Stollens.
B. Greisen.
C. Sandstein.
D. Dergleichen.
E. Härtere Abänderung desselben.
F. Verwitterte Abänderungen desselben.
G. Musterstück, um sich einen Begriff von Flötzen und Saalbändern zu machen.
H. Schmales Flötz auf beiden Seiten, der Quarz mit Glimmer begrenzt, etwas weniger krystallisierter Schwerstein in den Höhlungen.
I. Quarz, der sich an einem Ende krystallinisch zeigt, mit Glimmer.
K. Quarz gegen das Saalband mit Glimmer.
K¹. Zusammengeballter Glimmer.
L. Schön tafelartig krystallisierter Glimmer.
M. Glimmer, großblättrig. Selten.

N. Greisen mit Glimmer, am Saalbande, gegen das Flötz zu.

O. Sandstein mit Glimmer und Zinnstein.

P. Desgleichen.

Q. Musterstück eines Quarzgangs mit zwei Saalbändern.

R. Zinnstein.

S. Derselbe, zwischen Quarz und Glimmer eingewachsen.

T. Reichhaltiges unteres Saalband eines Flötzes.

U. Gleichfalls.

V. Zinngraupen, drei Stück. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Oberflächen gestreift sind.

W. Wolfram mit Quarz und Glimmer.

X. Wolframkrystalle, drei Stück.

Y. Wolfram in Quarz mit anstehendem Sandstein.

Z. Wolfram in Quarz, etwas verwittert.

AA. Tungstein, fünf kleine Stücke.

BB. Bergkrystalle, worauf krystallisierter Tungstein.

CC. Flußspat, krystallisiert auf Glimmer und Quarz.

DD. Derber und krystallisierter Violettflußspat.

EE. Derber grüner Flußspat.

FF. Schwerspat mit Glimmer.

GG. Schwerspat auf Greisen.

HH. Gruppe von Bergkrystallen aus der Weitung.

II. Großer Bergkrystall, nach beiden Enden zugespitzt, eben daher.

Altenberger Suite.

1. Porphyr zwischen Zinnwalde und Altenberg.

2. Dergleichen.

3. Dergleichen röter und fester.

4. Dergleichen mit großem Feldspat.

5. Dergleichen mit krystallisiertem Feldspat vor dem Mundloche des Stollens bei der Schmelzhütte.

6. Dergleichen mit einem Übergang eines feinkörnigeren Gesteins.

7. Aus dem Stockwerk Quarz in Quarz mit Feldspat, nähert sich dem Gestein, das in Carlsbad auf den Granit folgt.

8. Ähnliches von grüner Farbe, schon auf grüne Erde hindeutend.

9. Grünstein mit Kupferkies.
10. Desgleichen.
11. Quarzgestein von splittrigem Bruch mit dunklern Quarzpunkten durchsprengt, ganz demjenigen ähnlich, welches in der Carlsbader Sammlung unter der Nummer 53, 54 und 55 aufgeführt ist.
12. Desgleichen mit verwittertem Feldspat.
13. Desgleichen, im ganzen etwas verwittert.
14. Ähnliches, durch eingesprengten Feldspat dem Porphyr ähnlich.
15. Ähnelt Nr. 7, Quarzgänge streichen durch.
16. Desgleichen.
17. Desgleichen.
18. Wieder dergleichen Steinmassen mit Eisen, lassen sich spülen.
19. Wie Nr. 11 mit durchgehendem Eisenglimmer.
20. Eisensteinmark.
21. Steinmark mit Eisen.
22. Desgleichen.
23. Quarzgestein mit Steinquarz und krystallisiertem Schwefelkies.
24. Eisen, welches durch Steinmark gleichsam wie gestrickt durchgeht.
25. Dem Stein Nr. 11 ähnlich, von Eisenglanz auf der Ablösung.
26. Eisenglimmer, pfauenschweifig.
27. Eisenglimmer, krystallisiert.
28. Eisenglimmer mit Feldspat.
29. Eisenglimmer als Gang durch das Quarzgestein durchzusetzen.
30. Schwarzer Eisenstein in Masse, mit wenigem Steinmark.
31. Weiße, bis gegen die Mitte durchsichtige Flußspatwürfel mit schwarzen Ecken.
32. Schwarzgrüner Glimmer.
33. Wismuthhaltiges Gestein.

[Steinkohlengrube bei Dux.]

Die von uns Mittwoch den 5. besuchte Kohlengrube hat 32 Ellen Tiefe; unter der Dammerde findet sich erst ein gelber Letten, 15 bis 20 Ellen im Durchmesser, dann folgt ein blauer kompakterer Letten, in welchem zuletzt der Schwefelkies sich zeigt und stark überhand nimmt, 1¹/₂ Ellen tief; hierauf folgt die Kohle 12 bis 14 Ellen

tief. Sie würde noch weiter gewonnen werden können, wenn das Wasser nicht die Arbeiten verhinderte. Die Kohle ist gleichfalls mit Schwefelkies durchzogen. Die größern Stücken Kohlen werden ausgesondert und zum Verbrennen nach der Stadt und den Dörfern verschickt, die kleinern dienen vorzüglich zum Kalk- und Ziegelbrennen. Selbst im Tiefsten dieser Grube geschieht es, daß die Lagen sich entzünden. Wir sahen diesen Fall über Tage bei einer eingestürzten Halde, an der ein ganz feiner Saum zwischen Kohle und Ton fortbrannte, welcher, wie die Bergleute sagen, auch unterm Schnee fortgeglüht haben soll.

Zinnformation.

Dreieiniges Gleichgewicht des Granits.
Die drei Bestandteile.
Mehr oder weniger geformt.
Übergewicht des einen.
Daraus entspringender Mangel.
Daraus entspringendes Übergewicht des andern.
Nach allen Seiten hin abweichende Formationen.
Allgemeine Andeutung derselben.
Formation des Gneises.
Eintretende metallische Epochen.
Zinnformation.
Karlsbader und Ellbogner Granit.
Feldspat-Überlagen.
Übergang in den Gneis.
Blättrige Bildung.
Flasern.
Größerer Sprung der Gebirgsbildung.
Gestein aus Gneis und Quarz.
Brockenweise zusammengesetzt.
Greisen.
Gebirgsmasse derselben.
Durchdrungen von Zinn.

Zinn kommt gangweise vor; als Urgänge mit dem Gebirg zugleich entstanden, aber doch immer in der innersten Masse krystallisiert.

Derber Zinnstein.
Spätere Gangformation.
Freie Krystallisation auf Klüften.
Zinngraupen.
Mit dieser Formation treten die mannigfaltigsten Mineralien auf.
Der Kalk erscheint flußsauer im Flußspat,
phosphorsauer im Apatit.

Es fehlt nicht an talkerdigen Massen. Der Wolfram, der ihm verwandte Tungstein tritt mit Gewalt hervor; an Eisen fehlt es nicht, Molybdän kommt zum Vorschein, und dem sorgfältigen Sammler wird es nicht an Stufen fehlen, wo diese Körper sich vereint finden.

Die Austeilung des Zinnsteins durch die Masse der Greisen, die größere oder geringere Reichhaltigkeit derselben, so wie der in verschiedenen Richtungen sie durchschneidenden Gänge macht, daß große Räume abgebaut werden können und müssen. Deswegen denn dieser Bergbau sich den Namen eines Stockwerks verdient hat.

Näheren Begriff hiervon zu erforschen und zu entwickeln. Ehe man zu den übrigen Bergstätten übergeht, etwas Allgemeines.

Bei Graupen sind die Erscheinungen dieser Epoche nicht von so anscheinend tumultuarischem Ansehen; hier ist der Gneis nicht durch fremd gebildete Massen unterbrochen, sondern ruhige, von Morgen nach Abend streichende Gänge führen Zinnstein und Zinngraupen; die ersten kann man unter die Urgänge rechnen, welche mit dem Gebirg zugleich entstanden, die zweiten aber, welche sich erst in der Folge der Zeit gebildet.

Die Gänge sind schmal, steigen aber regelmäßig und halten aus. Sie sind ziemlich vertikal und werden durch horizontale Klüfte von Zeit zu Zeit durchsetzt und veredelt.

Der Zinngehalt erstreckt sich nicht weit von den Gängen ab ins Gestein.

Gegen die Höhe des Gebirgs verbreitern sich die Gänge und bilden etwas Massenartiges, das sich dem Stockwerk nähert. Man sagt, daß die Zinnbildung sich von Graupen bis Nickelsberge hinziehe, und daß unter den Porphyren, welche sich von da herab nach Strahl und Klostergrab ziehen, zinnhaltige gefunden werden.

In Zinnwalde nimmt dieselbe Formation eine ganz andere Bildung an: in Graupen waren die vertikalen Gänge bedeutend, die horizontalen nur hinzutretend, in Zinnwalde ist es umgekehrt; dort ist der Zinnreichtum horizontal gelagert. Die so benannten Flötze, welches aber

horizontale Gänge sind, werden durch seigere schmale Gänge durchschnitten und alsdann gewöhnlich veredelt.

Von den merkwürdigen und ohne Autopsie oder Modell kaum zu fassenden Verhältnissen wäre, nach Anleitung des Tagebuchs und des Kabinetts, vielleicht mit Hinzufügung einiger Zeichnungen, ein Begriff zu geben.

Auch hier ruht und entwickelt sich die ganze Bildung aus dem Gneis, auch hier legt sich ein Porphyr an, in welchen sich die Zinnbildung hinüber erstreckt.

Altenberg.

Dieselben Ingredienzien, möchte man sagen, sind in Absicht auf äußeres Vorkommen himmelweit von den drei erst beschriebenen verschieden.

Hier ist der Zinngehalt durch die ganze Masse des Berges zwar nicht gleichförmig, aber doch auf das weiteste verteilt.

Die Bergarten wären näher zu bestimmen.

Aus dem Tagebuche das Nähere zu excerpieren.

Das häufige Vorkommen des Eisenglanzes zu bemerken.

Abwesenheit des Greises.

Abwesenheit des Wolframs, Tungsteins und so weiter.

Nähe des Porphyrs.

Einige Notiz von der Geschichte des Stockwerks.

Zinn zu Marienberg und Vorkommen desselben, siehe von Trebras Kabinett.

Weitere Verteilung des Zinns über die Erde.

Tropfzinn aus Cornwallis, aus Amerika.

Schöne Exemplare des Direktor Sonnenschmidt.

Weimar, den 26. November 1813.

Zinnformation.

Obgleich der Granit, chemisch betrachtet, mehrere Bestandteile, sowohl metallischer als erdiger Natur enthalten mag, so sind doch die Kiesel- und Ton-Erden darin überwiegend; jene erscheint am reichsten in dem eingemischten Quarze, beide zusammen bilden Feldspat und Glimmer, den ersten meist gestaltlos, den zweiten oft tafel-

und säulenartig, den dritten hingegen fein blättrig gebildet. Solange diese drei sichtbare und fühlbare Bestandteile einander das Gleichgewicht halten, so daß alle mit- und nebeneinander sich befinden, sich aneinander schließen und ihre trinitarische Einheit behaupten, so behält das Gestein, wenn es sich auch noch so mannigfaltig in Farbe und Form seiner Teile darstellt, mit Recht den Namen des Granits und bildet hohe, weit ausgebreitete Grund- und Urgebirge.

Wenn aber in derselben das Übergewicht eines Teiles bemerklich ist, so deutet dieses sogleich darauf, daß irgend eine abweichende Epoche in der Nähe zu suchen sei.

So nimmt zum Beispiel (damit wir uns sogleich unsrem Zwecke nähern) um Carlsbad und bei Ellbogen der Feldspat dergestalt überhand, daß seine sowohl säulen-, als tafel- und doppeltafelförmige Krystallen durchaus vorwalten und die beiden andern Bestandteile beinah verdrängen. Allein im Gegenteil gewinnt sogleich auf dem Weg nach Schlackenwalde der Glimmer die Oberhand, er nötigt das Gestein zu blättrigem Gewebe, wirkt sogar auf die Gestalt der Zwillingskrystalle, die er in die Länge zieht und als Flasern zwischen sich aufnimmt, und die Gebirgsart ist bald in einen vollkommenen Gneis verwandelt.

Diese Umänderung jedoch deutet auf eine noch auffallendere Scheidung; es finden sich Felsstücke, an welchen sich Quarz und Glimmer dergestalt gesondert haben, daß beide nebeneinander stehen, jener einen graulichen Granit, dieser ein schwarzes Glimmergestein vorstellt.

Ihre genaue Verbindung, die sich in den kleinsten Bruchstücken noch fester erweist, deutet auf gemeinsamen Ursprung.

Um Schlackenwalde selbst zeigt sich nunmehr eine aus Glimmer- und Quarzgestein brockenweis gemischte Steinart, bei der es eben so schwer fällt zu denken, daß sie aus Trümmern zusammengesetzt sei, als daß sich ihre widersprechenden Teile aus einer Masse entwickelt haben. Dieses Gestein bildet den Bezirk, innerhalb welchem die große metallische Niederlage des Zinnes gefunden wird. Es ist jener Bergart eine andere nah verwandt, in welcher, wie im Gneis der Glimmer, so der körnige Quarz die Oberhand behält und einer blättrigen Bildung durchaus widersteht. Des Glimmers ist wenig, Feldspat ist ganz ausgeschlossen.

Man glaubt an dieser hererzählten Reihe der Gebirgsarten mit Augen zu sehen, wie bei jener eintretenden großen Scheidungs-Epoche die einmal von der Natur hergebrachten Bestandteile miteinander ge-

kämpft und, eben weil das frühere Gleichgewicht aufgehoben worden, sich einander wechselsweis besiegt haben.

Gedachtes Gestein hat man Greisen genannt, und zwar mit Glück, indem man durch die Umänderung eines Buchstabens die Verwandtschaft desselben mit dem Gneis auszudrücken gewußt; diese Bergart verdient alle unsere Aufmerksamkeit, sie ist der Zinnbildung innig verwandt, denn dieselbe ist von Zinnstein durchdrungen. Wenn auch nicht die ganze Masse derselben, doch teilweise wird sie edel gefunden. Vertikale Gänge durchschneiden sie, mit derbem Zinnstein ausgefüllt, die man wohl unter die Urgänge, solche die mit dem Gebirge selbst entstanden, rechnen darf. Dieser derbe Zinnstein ist bis in sein Innerstes krystallisiert, nach außen aber als Masse ungeformt; dagegen fehlt es auch nicht an solchen Krystallen, die sich in leeren freien Gängen und Räumen, in späterer Zeit gebildet haben und die unter dem Namen von Zinngraupen so bekannt als beliebt sind.

Blicken wir nunmehr auf den Granit zurück und sehen, wie in dessen einfachem Zustande kaum etwas Eisen, wenig Talkerde und nur in außerordentlichen Fällen andre Metalle und Mineralien gefunden worden; so bewundern wir die große Mannigfaltigkeit, die sich hier auf einmal hervortut. Das Eisen zeigt sich schon häufig und ist mit dem derben Zinnstein so innig verwebt, daß aus verschiedenen Gruben die Arbeiter, als ob sie Eisengänge bearbeiteten, aussehen. Wolfram und der ihm verwandte Tungstein tritt mit Gewalt hervor, Molybdän zeigt sich. Es fehlt nicht an talkartigen Massen, und der Kalk ist in Flußspat und Apatit, dort flußsauer, hier phosphorsauer gegenwärtig. Die ungleiche Austeilung des Zinnsteins durch die Masse der Greisen, die größere oder geringere Reichhaltigkeit derselben, so wie der in verschiedenen Richtungen sie durchschneidenden Gänge macht, daß große Räume abgebaut werden können und müssen, deswegen sich denn auch dieser Bergbau den Namen eines Stockwerks verdient hat.

Ehe wir nunmehr zu den übrigen Bergstätten übergehen, wollen wir nur weniges Allgemeines, um uns die Ansicht zu erleichtern, vorläufig mitteilen. Bei den sämtlichen Zinnformationen, von denen hier die Rede ist, finden sich auf oder ab dieselben Ingredienzien; nur hat es der Natur beliebt, an jedem dieser vier Orte, mit Ordnen und Niederlegen anders zu verfahren, indem sie bald das Metall in große Gebirgsmassen zerstreute, wie es in Schlackenwalde, mehr aber noch in Altenberge geschehen, teils daß sie solches in schmalen Gängen

und Lagern vertikal wie in Graupen, horizontal wie in Zinnwalde niedergelegt. Halten wir an diesen Begriffen fest, so werden wir uns schon durch das Labyrinth durchwinden, in welches uns auch hier eine niemals gänzlich zu enträtselnde Natur so freundlich als verführerisch hineinlockt.

Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg.

Den 10. Juli 1813 fuhr ich gegen Abend von Teplitz ab; bis Eichwald findet man gute Chaussee, ich gelangte dahin in dreiviertel Stunden. Durch das Dorf selbst ist der Weg schlecht und enge Spur, hinter demselben aber hat man vor kurzem den Weg bergauf dergestalt verbreitert und mit quergelegten Holzstämmen zur Ableitung des Wassers eingerichtet, daß er gar wohl verhältnismäßig für gut gelten kann, wenigstens leidet eine breitere Spur keinen Anstoß, worauf doch eigentlich in Gebirgen alles ankommt.

Um halb acht Uhr war ich auf der Höhe von Zinnwalde. Dieser Ort, durch welchen die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen durchgeht, ist auf einem flachen Bergrücken, mit zerstreuten Häusern, weitläufig angelegt; die Wohnungen sind durch Wiesen getrennt, die den anstoßenden Besitzern gehören; hier sieht man wenig Bäume, und die Berghalden kündigen sich von ferne an. Der bald auf-, bald absteigende Weg ist schlecht, und hier findet man wieder enge Spur.

Der Abend war sehr schön, der Himmel klar, die Sonne ging rein unter, und der Mond stand am Himmel. Ich kehrte in dem Gasthof ein, der einem Fleischer gehört, und fand notdürftiges Unterkommen, ging noch auf die Halden, untersuchte die daselbst befindlichen Gangarten und unterhielt mich mit dem Steinschneider Mende, mit dem ich schon früher meine Ankunft verabredet hatte.

Den 11. Juli ging die Sonne am klarsten Himmel schon sehr früh auf. Mich wunderte, daß in einem, keineswegs reinlichen und durch eine Fleischerwirtschaft noch mehr verunreinigten Hause auch nicht eine Fliege zu finden war. Es scheint also, daß diese Berghöhen ihnen nicht zusagen.

Ich ging auf die Grube Vereinigt-Zwitterfeld und fand daselbst den Steiger mit seinen Leuten, über Tage, mit Ausklauben beschäftigt. Hier sondern sie den Zinnstein von den anhängenden

Gangarten, vorzüglich vom Wolfram, der häufig vorkömmt und beim Schmelzen Unheil macht. Der Schacht ist 48 Lachter tief, eben so viel bringt auch der Stollen ein. Sie bauen auf sogenannten Flötzen, welche aber völlig die Eigenschaft der Erzlager haben, meist ganz horizontal liegen und nur gegen das Ende einen mehreren Fall bekommen. Die Bergleute sagen: die Flötze richten sich nach der Form des Berges; besser würde man sich ausdrücken: sie bringen die Form des Berges hervor. Sechs solche Hauptflötze liegen übereinander, von verschiedener Mächtigkeit. Das mächtigste ist sechsviertel Ellen, aber nicht durchaus von gleicher Stärke, die schmälsten, von sechs bis acht Zoll, sind die reichsten. Die Flötze bestehen durchgängig aus Quarz, welcher, von beiden Saalbändern herein, gleichsam strahlenweise krystallisiert erscheint, weil er aber wenig Räume zwischen sich läßt, für derb angesehen werden kann. Zerschlägt man ihn, so sondert er sich in stängliche Stücke. Die beiden Saalbänder dieser Flötze, oder Horizontal-Lager, sind krystallisierter Glimmer, und in diesen Saalbändern, vorzüglich aber in dem untersten, findet sich der Zinnstein eingesprengt; der Quarz dagegen des Flötzes ist durchaus taub, so wie auch das obere Saalband keinen Gehalt hat. Zwischen diesen Flötzen liegen zwei verschiedene Bergarten, Greisen und Sandstein (sie sprechen Sandstein aus, daß es klingt wie Sansten oder Sansken) genannt. Die erste ist aus Quarz und Glimmer gemischt, derjenigen ähnlich, woraus das Schlackenwalder Stockwerk besteht, die andere aus Quarz und Ton und daher leicht verwitterlich.

Durch diese ganze Masse nun schneiden stehende, seigere Gänge durch (sie sprechen, daß es klingt wie Stehnichen), meistens sehr schmal, höchstens drei bis vier Zoll breit. Sie streichen in der zweiten Stunde, sind an sich zinnhaltend und veredeln die Flötze, wie sie solche durchschneiden.

Noch eine andere Erscheinung ist das, was sie Klüfte nennen, man könnte sie auch für Gänge ansprechen. Sie streichen in der dritten Stunde, gleichfalls seiger und schneiden alles durch. Sie sind ellenbreit, enthalten einen weichen tonartigen Schmand, den die Bergleute Besteg nennen, und führen niemals Metall. Das Merkwürdigste dabei ist, daß sie die Flötze verwerfen. Wie nämlich eine solche Kluft auf das Flötz trifft, es sei von welcher Mächtigkeit es wolle, so schleppt sie dasselbe abwärts mit fort und verwirft es dergestalt, daß es erst drei-vier-sechs Lachter tiefer wieder vorkommt und auch wohl wieder zu seiner vorigen Stärke gelangt.

Nachdem ich mir dieses alles erklären und die genannten Produkte auf den Halden vorzeigen lassen, auch von jedem Musterstücke abgeschlagen, so begab ich mich mit dem Steinschneider in sein Haus. Außer einem kleinen Mineralienkabinett, das er für sich gesammelt hat, findet man bei ihm kleinere und größere Musterstücke von den Produkten des Leitmeritzer Kreises, besonders von allem, was sich auf die Pseudovulkane bezieht; er hat eine besondere Geschicklichkeit im Zuschlagen seiner Muster, die deswegen sauber und appetitlich aussehen.

Nun ging ich mit ihm abwärts gegen Nord-West, bis an das Stollen-Mundloch; unterwegs fanden wir viel aufgerissenes Erdreich, in kleinen Hügeln. Hier wurden vor alten Zeiten die Tagflötze abgebaut, welche nah unter der Oberfläche lagen und zeigen, daß der ganze Berg zinnisch war, und das, was man Dammerde nennt, in den ältesten Zeiten unbedeutend.

Wir wanderten nun den Berggraben hin, welcher das Wasser dieser Höhen, wie es hier von den Pochwerken kommt, nach Altenberg leitet; er zieht sich, wie gewöhnlich, an dem Bergrücken her, und der Weg ist sehr angenehm, weil es immer durch Waldung geht.

Ist man ungefähr eine halbe Stunde, so überschaut man die sich abstufenden Berge und Hügel, zwischen hier und der Elbe. Den Fluß sieht man zwar nicht, aber die Bergreihen drüben, bei klarem Wetter, ganz deutlich.

Der kleine Ort Geißing wird zuerst im Tale sichtbar, die Häuser ziehen sich in dem engen Grunde herauf. Nun öffnet sich der Blick nach Altenberg, und zwar sieht man zuerst eine hohe steile Felswand; diese ist aber nicht durch Natur, sondern durch jenen großen Erdfall, Erdbruch entstanden, wodurch so viele Gruben zu Grunde gegangen.

Man muß sich vorstellen, daß die sämtlichen Gruben an dem Abhange eines Berges gelegen, und da sie zusammengestürzt, so hat sich ein Trichter gebildet, mit Wänden von ungleicher Höhe, die vordere viel niedriger als die hintere. Sie nennen diesen Trichter, nach dem gewöhnlichen bergmännischen Ausdruck, die Binge.

Punkt Neune hatten wir den untern Rand erreicht. Von dem obern bis in die Tiefe mag es viel über hundert Fuß betragen. Das Gestein an den Wänden ist sowohl senkrecht, als auch nach allen Richtungen zerklüftet, hat äußerlich eine rote Farbe, die sich von dem Eisengehalte des Gesteines herschreiben mag.

Unsere Absicht zu melden ging mein Führer zu dem Bergmeister; dieser war nicht zu Hause, sondern in der Bergpredigt, indem heute gerade das Quartal Crucis eintrat, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten.

Das Städtchen Altenberg liegt näher zusammen als Zinnwalde, an einem sanften Abhange des Berges, und ist, nach sächsischer Art, schon städtischer gebaut als jenes. Man sieht auch hier verschiedene Göpel. Der mit Fichten wohl bewachsene Geißingsberg, welcher rechter Hand in einiger Entfernung hervorragt, gibt eine angenehme Ansicht.

Da ich auszuruhen wünschte, trat ich in die Kirche und fand die ganze Knappschaft im Putz und Ornat versammelt. Der Diakonus predigte in hergebrachten bergmännischen Phrasen, der Auszug aus der Kirche war nicht feierlich wie sonst, man bemerkte aber schöne Männer, besonders unter den Knappschafts-Ältesten, fast zu groß für Bergleute.

Wir besuchten einen Handelsmann, um ein Glas Wein zu trinken, diesen fanden wir in einer sonderbaren Beschäftigung. Er hatte nämlich einen Juden bei sich, wie sie mit Ferngläsern in dem Lande herumziehen, dieser stellte ein Mikroskop auf, weil der Kaufmann die Insekten näher betrachten wollte, die ihm seine Käse leichter machen, seinen Reiß mit Staub überziehen und die Rosinen verderben. Es kamen unter dem Vergrößerungsglas die abscheulichsten Tiere zum Vorschein, Mitteltiere zwischen Läusen und Käfern, durchscheinend am Leibe und den meisten Gliedern, übrigens grau, sie bewegten sich mit vieler Behendigkeit und waren von verschiedener Größe; man konnte auch ganz deutlich lange stillliegende Larven erkennen, aus denen sie hervorgehen mögen.

Man versicherte uns, daß diese Geschöpfe einen großen holländischen Käse in einigen Wochen um ein paar Pfund leichter machen; ein Mittel dagegen sei, aus Ziegelmehl einen feinen Brei zu bereiten und damit die Käse zu überstreichen, so blieben sie unangetastet. Die Ursache ist wohl, weil die Luft abgehalten wird, welche diese Geschöpfe zum Leben nötig haben.

Nun nahmen wir unsern Weg gegen die Pochwerke. Ich konnte die Steinhaufen, welche darneben aufgeschüttet waren, nicht begreifen; sie schienen aus taubem Gestein zu bestehen, wovon ich Musterstücke mitnahm und mich nach gehaltreicheren Stufen umsah. Allein ich war sehr verwundert, als ich bemerken mußte, daß diese sämtlichen

Steine, wie sie durcheinander lagen, zum Pochen bestimmt hieher gefahren worden.

Weil nun alle Bergleute nach dem Bergamte gezogen waren, und überhaupt heute nicht gearbeitet wurde, so war die Stadt wie ausgestorben und wir unsern eigenen Betrachtungen überlassen. Mein Führer hatte ziemliche Kenntnisse dieser Dinge, und ein alter Mann, der heranschlich, bestätigte seine Aussage, daß wirklich das ganze Gebirg zinnhaltig sei und selten einige Teile desselben vor andern vorzuziehen. Es werde deshalb alles auf die Pochwerke gebracht, deren sehr viele hinunter in dem Tal gegen Geißing angebracht sind.

Wir gingen von einer Halde zur andern und fanden sehr viele Abweichungen desselben Gesteines, die wir so lange auflasen und als Handstufen zerschlugen, bis wir zuletzt keine neue Abänderung mehr fanden. Wir traten darauf unsern Rückweg an, verfügten uns aber noch vorher an das Mundloch eines Versuchstollens, den sie in der Gegend der Schmelzhütte treiben; dort kommt ein schöner Porphyr vor, den sie Syenit-Porphyr mit Recht nennen, weil rötliche Feldspatkrystalle in einem Grund von Hornblende liegen. Wir stiegen nun so weit wieder aufwärts, bis wir den Berggraben erreichten und gingen auf dem kühlen Wege ganz bequem zurück.

Vom Stollenmundloch an, den Zinnwalder kahlen Berg hinauf, hatten wir dagegen in der Mittagssonne einen beschwerlichen Weg und waren wohl zufrieden, als wir um ein Uhr in dem Gasthofe wieder anlangten.

Gegen Abend besuchte mich der Bergamtsassessor Friedrich August Schmidt von Altenberg, bedauerte, daß sie heute verhindert worden, wie sie gewünscht hätten, mich zu empfangen, daß sie mit der Bergpredigt und dem Anschnitt beschäftigt gewesen, auch erst nach meiner Abreise meine Ankunft vernommen. Ich ersuchte ihn um einige Nachrichten, die er mir denn auch erteilte.

Das große sogenannte Stockwerk zu Altenberg hat schon 1547 und 1548 einige Brüche erfahren, der Hauptbruch geschah aber 1620, wo 36 Gruben mit 36 Göpeln zu Grunde gingen. Dieses Unglück entstand aus der Natur des Berges und des Bergbaues: denn indem der Zinngehalt durch die ganze Masse des Berges ausgeteilt ist und sich in den verschiedenen Steinarten, woraus derselbe besteht, zerstreut befindet, ohne daß sich besondere bauwürdige Gänge oder Flötze zeigten, so muß das sämtliche Gestein weggenommen und überhaupt verpocht werden, wobei man denn, da man die entstandenen Räume

nicht mit Holz wieder ausbauen kann, Bergfesten stehen läßt, um das Ganze einigermaßen zu unterstützen.

Da nun die 36 Gruben, jede für sich einzeln bauten, jede soviel als möglich aus ihrem Felde herausnahm, ohne sich um das Allgemeine oder um die Nachbarn zu bekümmern, so ward der Berg nach und nach ausgehöhlt, daß er sich nicht mehr hielt, sondern zusammenstürzte.

Dieser Unfall jedoch gereichte dem Werke zum Nutzen, indem die Hauptgewerken, ausländische reiche Kaufleute, unter Beirat von klugen Sachverständigen, mit vieler Mühe es dahin brachten, daß die Teilnehmer der 36 zerstörten Gruben sich in Eine Gewerkschaft vereinigten, deren Anteile durch eine verhältnismäßige Anzahl der nunmehr beliebten 128 Kuxe wieder erstattet wurden.

Diese neue Gesellschaft teilt sich nun wieder in drei Teile:

1. Große Gewerkschaft, bestehend aus den Augsburger, Nürnberger und Dresdner Gewerken;
2. Kleine Gewerkschaft;
3. Propre-Teile.

Da nun dieses Unternehmen groß und kühn war, so wußten sie sich zugleich von der Landesherrschaft viele Vorteile zu bedingen; sie stehen eigentlich nicht unter dem Bergamte, sondern unter einer Direktion von drei Personen, die sich in Dresden aufhalten; am Orte haben sie einen eigenen Faktor, der gegenwärtige heißt Löbel, der alles besorgt. Die Kirche haben sie erbaut, die Glocken und die Uhr angeschafft, die Pochmühlen gehören ihnen zum größten Teil, auch haben sie Waldungen und ein Rittergut angekauft, so daß ihnen zu den notwendigsten Bedürfnissen nichts abgeht. Auch besitzen sie noch einen Teil des Berges, der damals nicht zusammenstürzte, und bauen sowohl unter als neben dem Bruche.

Der Bau unter dem Bruche ist sehr wunderbar, indem man sich nur versuchsweise der zusammengestürzten und zerbröckelten Steine zu bemächtigen sucht. Alles, was man gewinnt, wird zwar, wie oben gesagt, verpocht und das Zinn aus der ganzen Masse herausgewaschen; aber man sucht sich doch auch im Einzelnen von dem mehr oder weniger Gehalt dieser und jener Steinart durch den Sichertrog zu unterrichten. Sie wissen es zu einer großen Fertigkeit zu bringen und haben sich eine Terminologie gemacht, um zehn Grade der Bauwürdigkeit zu unterscheiden; es sind folgende:

1. Mauseöhrchen.
2. 3 er.
3. 6 Pfennig.
4. 1 Groschen.
5. 2 "
6. 4 "
7. 8 "
8. 9 "
9. Spezies-Taler.
10. Fensterscheibe.

Merkwürdig ist es, daß sie einen neuen Bruch befürchten müssen, indem sich um die große Binge her das Gebirg abermal abgelöst hat; weil aber diese Ablösung ganz seiger ist und also, wenn auch der vordere Teil nach der Binge zu einstürzen sollte, doch die Rückwand stehen bleiben und von oben nichts nachstürzen würde, so sind sie ohne Sorgen, ja sie bedienen sich des durch die Ablösung entstandenen Raumes zu Schächten und sonstigen Bedürfnissen.

Die verschiedenen Gruben, auf denen gebaut wird, haben ein schwerer oder leichter Geschäft und können den Centner Zinn verkaufen von 34 bis 39 Taler, nachdem es ihnen mehr oder weniger zu gewinnen kostet.

Das Gestein des Gebirgs ist an und für sich sehr fest, daher hat ihnen das Zusammenstürzen der ungeheuern Masse den Vorteil gebracht, daß es dadurch zersplittert worden. Wie sie nun aber unter dem Bruche dieser Trümmer gewinnen, ist mir zwar beschrieben worden, aber schwer zu begreifen und ohne Zeichnung nicht zu verstehen.

Wo sie im festen Gestein arbeiten, setzen sie Feuer und machen dadurch das Gestein brüchig, demohngeachtet aber bleiben immer noch große Stücke; diese werden auf ungeheuren Scheiterhaufen neben den Pochwerken abermals durchgeglüht und auf diese Weise zersprengt, daß man ihrer durchs Pochen eher Herr werden kann.

Von ihrem Schmelzprozeß wüßte ich wenig zu sagen, sie rösten die Schliche, um den Arsenik und Schwefel wegzutreiben; übrigens macht die Beimischung von Wolfram und Eisen ihnen viel zu schaffen.

Sonntag den 12. Juli bereitete ich mich früh um sechs Uhr zur Stollenfahrt, und dieses um so lieber, als der Steiger von der Grube Vereinigt-Zwitterfeld auch die Aufsicht über den Stollen hat. Ich fuhr bis zum Stollenmundloch im Wagen und fand daselbst den gedachten Steiger und Steinschneider.

Das erste Gestein, was man mit dem Stollen durchfahren hat, ist Porphyr, der seine Gleichzeitigkeit oder wenigstens sein baldiges Nachfolgen auf die Zinnformation dadurch beweist, daß Zinnflötze noch in ihn hineinsetzen. Wir fuhren bis unter den Schacht von Vereinigt-Zwitterfeld, ohngefähr 300 Lachtern. Der Stollen ist leider nicht in gerader Linie angelegt, und so ist er auch von verschiedener Höhe, deshalb unangenehm zu befahren. Auf dem Hin- und Herwege machte mich der Steiger auf alles dasjenige aufmerksam, was er mir gestern über Tage von der Natur des Gebirgs erzählt hatte; er zeigte mir die Flötze, deren Gangart, den Quarz, die Saalbänder von Glimmer, die reichen unten, die tauben oben, das Durchstreichen der stehenden Gänge, besonders aber der Klüfte, wobei ich einen höchst merkwürdigen Fall, wo ein Flötz durch die Kluft verschleppt ward, zwar mit einiger Mühseligkeit, aber doch sehr deutlich zu sehen bekam. So zeigte er mir auch eine große Weitung, da wo die Gruben Vereinigt-Zwitterfeld und Reicher Trost zusammenstoßen. Hier konnte die ganze Masse zu Gute gemacht werden, weil die Greisen stockwerkartig metallhaltig waren. Als sie diese Räume abbauten, trafen sie auf eine große Druse, in welcher sich schöne Bergkrystalle, teils einzeln, teils in Gruppen fanden.

Ich konnte hiernach die gestern auf den Halden zusammengesuchten und bei dem Steinschneider angeschafften Stufen desto besser ordnen, welches sogleich geschah.

Hiebei bemerke ich noch, daß in Zinnwalde auf sächsischer Seite 14 Gruben sind, alle gangbar, auf der böhmischen mehrere, aber nur 6 gangbar.

Nachdem ich also vor Tische bei dem Steinschneider die Auswahl der mir interessanten Mineralien gemacht, so wurden selbe eingepackt. Ich fuhr um halb drei Uhr ab, und war dreiviertel auf Fünfe in Teplitz. Ein starkes Gewitter, welches von der Gegend über der Elbe heranzog, erreichte mich nicht, indem die Gebirge dem Zug der Wetter Hindernisse in den Weg legen.

Wenn man das Datum bemerkt, wie ich den zwölften Juli von dieser Höhe schied, so wird man verzeihen, daß ich einen mir so wich-

tigen Gegenstand nur flüchtig, ja verstohlen betrachtet. Es war, während des Stillstandes, an welchem das Schicksal der Welt hing, ein Wagstück nicht ohne leichtsinnige Kühnheit. Die Grenze von Sachsen und Böhmen geht durch Zinnwalde durch; um den Mineralienhändler zu besuchen, mußte ich schon Sachsen betreten, alles, was für mich bedeutend war, lag auf dieser Seite. Und nun gar die Wanderung nach Altenberg, dem Anscheine nach geheimnisvoll unternommen, hätte mir eigentlich üble Händel zuziehen sollen. Von sächsischer Seite war jedoch kein Mann zu sehen, alles ruhte dort im tiefsten Frieden; die östreichischen Schildwachen mußten für unverfänglich halten, wenn man mit zwei Schimmeln über die Grenze führe; der Mautner hatte auch nichts dagegen einzuwenden, und so kam ich glücklich zurück durch den Weg, den ich so gut fand, weil man ihn zum Transport der Artillerie gerade jetzt verbessert hatte. Abends spät gelangte ich nach Teplitz, frank und frei, zu einigem Mißvergnügen einer heitern Gesellschaft, welche schadenfroh gehofft hatte, mich, für meine Verwegenheit bestraft, als Gefangenen eskortiert, vor den kommandierenden General, meinen hohen Gönner und Freund, den Fürsten Moritz Lichtenstein und seine so lieb und werte Umgebung gebracht zu sehen. Bedenke ich nun, daß diese ruhige Berggegend, die ich in dem vollkommensten Frieden, der aus meinem Tagebuche hervorleuchtet, verließ, schon am 27. August von dem fürchterlichsten Rückzuge überschwemmt, allen Schrecknissen des Krieges ausgesetzt, ihren Wohlstand auf lange Zeit zerstört sah; so darf ich den Genius segnen, der mich zu dem flüchtigen und doch unauslöschbaren Anschauen dieser Zustände trieb, die von so langer Zeit her das größte Interesse für mich gehabt hatten.

Zur Geologie,
besonders der böhmischen.

1813 — 1817

What is the inference? Only this, that geology partakes of the uncertainity, which pervades every other departement of science.

Gib mir wo ich stehe!
Archimedes.
Nimm dir wo du stehen kannst!
Rose.

Zu der Zeit, als der Erdkörper mich wissenschaftlich zu interessieren anfing, und ich seine Gebirgsmassen im ganzen, wie in den Teilen, innerlich und äußerlich kennen zu lernen mich bestrebte, in jenen Tagen war uns ein fester Punkt gezeigt, wo wir stehen sollten und wie wir ihn nicht besser wünschten; wir waren auf den Granit, als das Höchste und das Tiefste angewiesen, wir respektierten ihn in diesem Sinne, und man bemühte sich, ihn näher kennen zu lernen. Da ergab sich denn bald, daß man unter demselben Namen mannigfaltiges, dem Ansehen nach höchst verschiedenes Gestein begreifen müsse; der Syenit wurde abgesondert, aber auch alsdann blieben noch unübersehbare Mannigfaltigkeiten übrig. Das Hauptkennzeichen jedoch ward festgehalten: daß er aus drei innig verbundenen, dem Gehalt nach verwandten, dem Ansehen nach verschiedenen Teilen bestehe, aus Quarz, Feldspat und Glimmer, welche gleiche Rechte des Beisammenseins ausübten; man konnte von keinem sagen, daß er das Enthaltende, von keinem, daß er das Enthaltene sei; doch ließ sich bemerken, daß, bei der großen Mannigfaltigkeit des Gebildes, ein Teil über den andern das Übergewicht gewinnen könne.

Bei meinem öftern Aufenthalt in Carlsbad mußte besonders auffallen, daß große Feldspatkrystalle, die zwar selbst noch alle Teile des Granits enthielten, in der dortigen Gebirgsart überhäuft, den größten

Bestandteil desselben ausmachten. Wir wollen nur des Bezirks Ellbogen gedenken, wo man sagen kann, die Natur habe sich mit der krystallinischen Feldspat-Bildung übernommen und sich in diesem Anteile völlig ausgegeben. Sogleich erscheint aber auch, daß die beiden andern Teile sich von der Gemeinschaft lossagen. Der Glimmer besonders ballt sich in Kugeln, und man sieht, daß die Dreieinheit gefährdet sei. Nun fängt der Glimmer an, eine Hauptrolle zu spielen, er legt sich zu Blättern und nötigt die übrigen Anteile, sich gleichfalls zu dieser Lage zu bequemen. Die Scheidung geht jedoch immer weiter; wir finden auf dem Wege nach Schlackenwalde Glimmer und Quarz in großen Steinmassen vollkommen getrennt, bis wir endlich zu Felsmassen gelangen, die ganz aus Quarz bestehen, Flecken jedoch von einem dergestalt durchquarzten Glimmer enthalten, daß er als Glimmer kaum mehr zu erkennen ist.

Bei allen diesen Erscheinungen ist eine vollkommene Scheidung sichtbar. Jeder Teil maßt sich das Übergewicht an, wo und wie er kann, und wir sehen uns an der Schwelle der wichtigsten Ereignisse. Denn wenn man auch dem Granit in seinem vollkommensten Urzustande einen Eisengehalt nicht ableugnen wird, so erscheint doch in der, von uns betretenen, abgeleiteten Epoche zuerst das Zinn und eröffnet auf einmal den übrigen Metallen die Laufbahn.

Wundersam genug tritt, zugleich mit diesem Metall, so manches andere Mineral hervor: der Eisenglanz spielt eine große Rolle, der Wolfram, das Scheel, der Kalk, verschieden gesäuert, als Flußspat und Apatit, und was wäre nicht noch alles hinzuzufügen! Wenn nun in dem eigentlichen Granit kein Zinn gefunden worden, in welcher abgeleiteten Gebirgsart treffen wir denn auf diese wichtige Erscheinung? Zuerst also in Schlackenwalde, in einem Gestein, welchem um Granit zu sein nur der Feldspat fehlt, wo aber Glimmer und Quarz sich nach Granitweise dergestalt verbunden, daß sie, friedlich gepaart, im Gleichgewicht stehen, keins für das Enthaltende, keins für das Enthaltene geachtet werden kann. Die Bergleute haben solches Gestein Greisen genannt, sehr glücklich, mit einer geringen Abweichung von Gneis. Denke man nun, daß man, über Schlackenwalde bei Einsiedeln, Serpentin anstehend findet, daß Cölestin sich in jener Gegend gezeigt, daß die feinkörnigen Granite, so wie Gneis mit bedeutenden Almandinen, sich bei Marienbad und gegen die Quellen der Töpel finden, so wird man gern gestehen, daß hier eine wichtige geognostische Epoche zu studieren sei.

Dies alles möge hier im besondern gesagt sein, um das Interesse zu legitimieren, welches ich an der Zinnformation genommen: denn wenn es bedeutend ist, irgendwo festen Fuß zu fassen, so ist es noch bedeutender, den ersten Schritt von da aus so zu tun, daß man auch wieder einen festen Fleck betrete, der abermals zum Grund- und Stützpunkt dienen könne. Deshalb habe die Zinnformation viele Jahre betrachtet. Da nun auf dem Thüringer Wald, wo ich meine Lehrjahre antrat, keine Spur davon zu finden ist, so begann ich von den Seifen auf dem Fichtelberge. In Schlackenwalde war ich mehrmals, Geyer und Ehrenfriedrichsdorf kannte ich durch Charpentier und sonstige genaue Beschreibung, die dort erzeugten Mineralien aufs genauste durch herrliche Stufen, die ich meinem verewigten Freunde Trebra verdanke. Von Graupen konnte ich mir genauere Kenntnis verschaffen, von Zinnwalde und Altenberge flüchtige Übersicht, und, in Gedanken, bis ans Riesengebirge, wo sich Spuren finden sollen, verfolgte ich die Vorkommenheiten. Von allen genannten Hauptorten bedeutende Stufenfolgen zu verschaffen, hatte ich das Glück. Der Mineralienhändler Herr Mawe in London versorgte mich mit einer vollkommen befriedigenden Sammlung aus Cornwallis, und Herrn Ritter von Giesecke bin ich, außer einem eingreifenden Nachtrag aus den englischen Zinnseifen, auch noch Malacca-Zinn schuldig geworden. Dies alles liegt wohlgeordnet und erfreulich beisammen; der Vorsatz aber, etwas Auslangendes hierüber zu liefern, erlosch in einem frommen Wunsche, wie so vieles, was ich für die Naturwissenschaft unternommen und so gerne geleistet hätte.

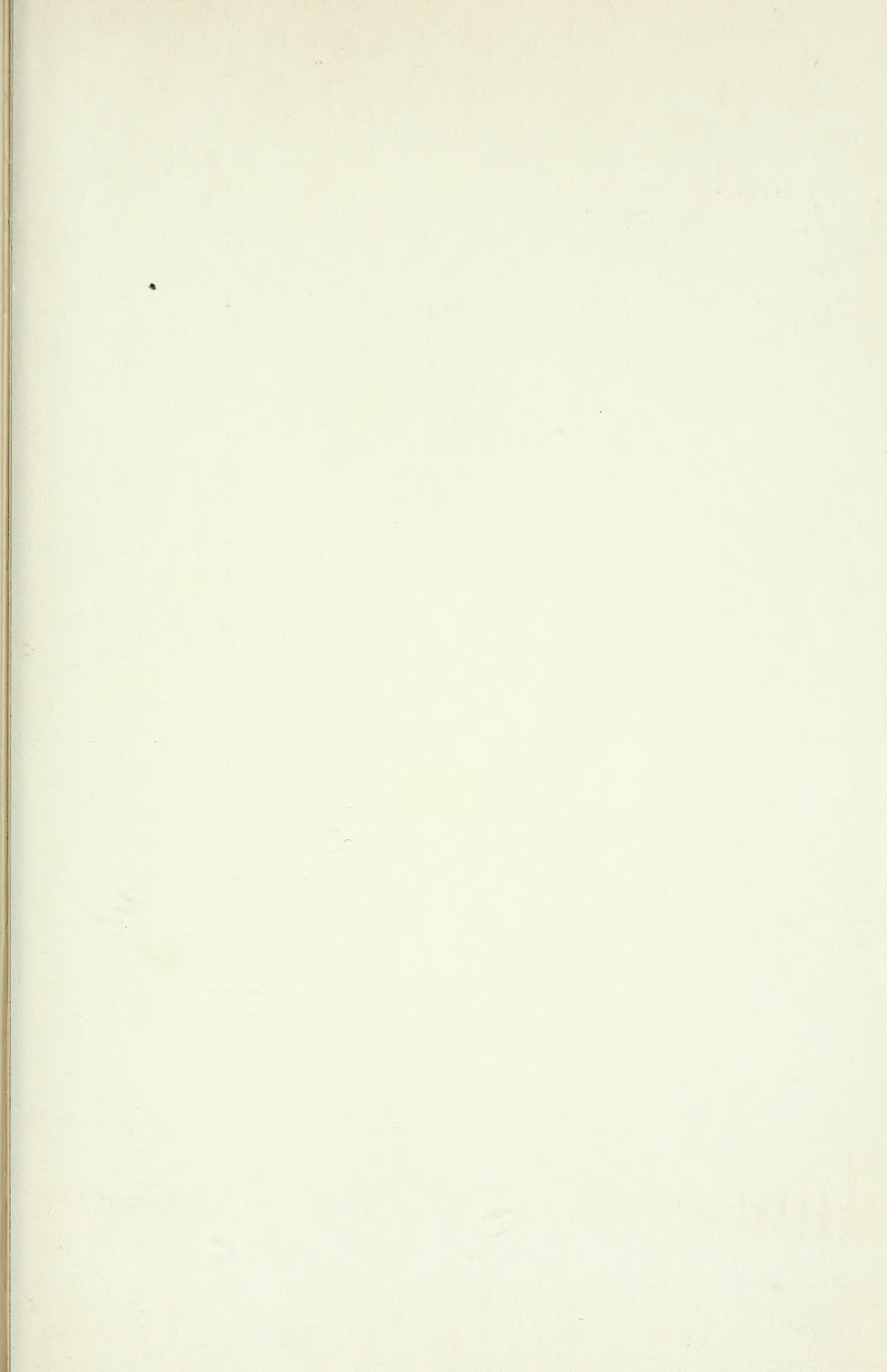
Soll nun nicht alles verloren gehn, so muß ich mich entschließen in diesen Heften, wie es mit andern wissenschaftlichen Zweigen geschehen, das Vorhandene mitzuteilen, um es möglichst aneinander zu knüpfen und vielleicht mit einigen Hauptgedanken zu beleben.

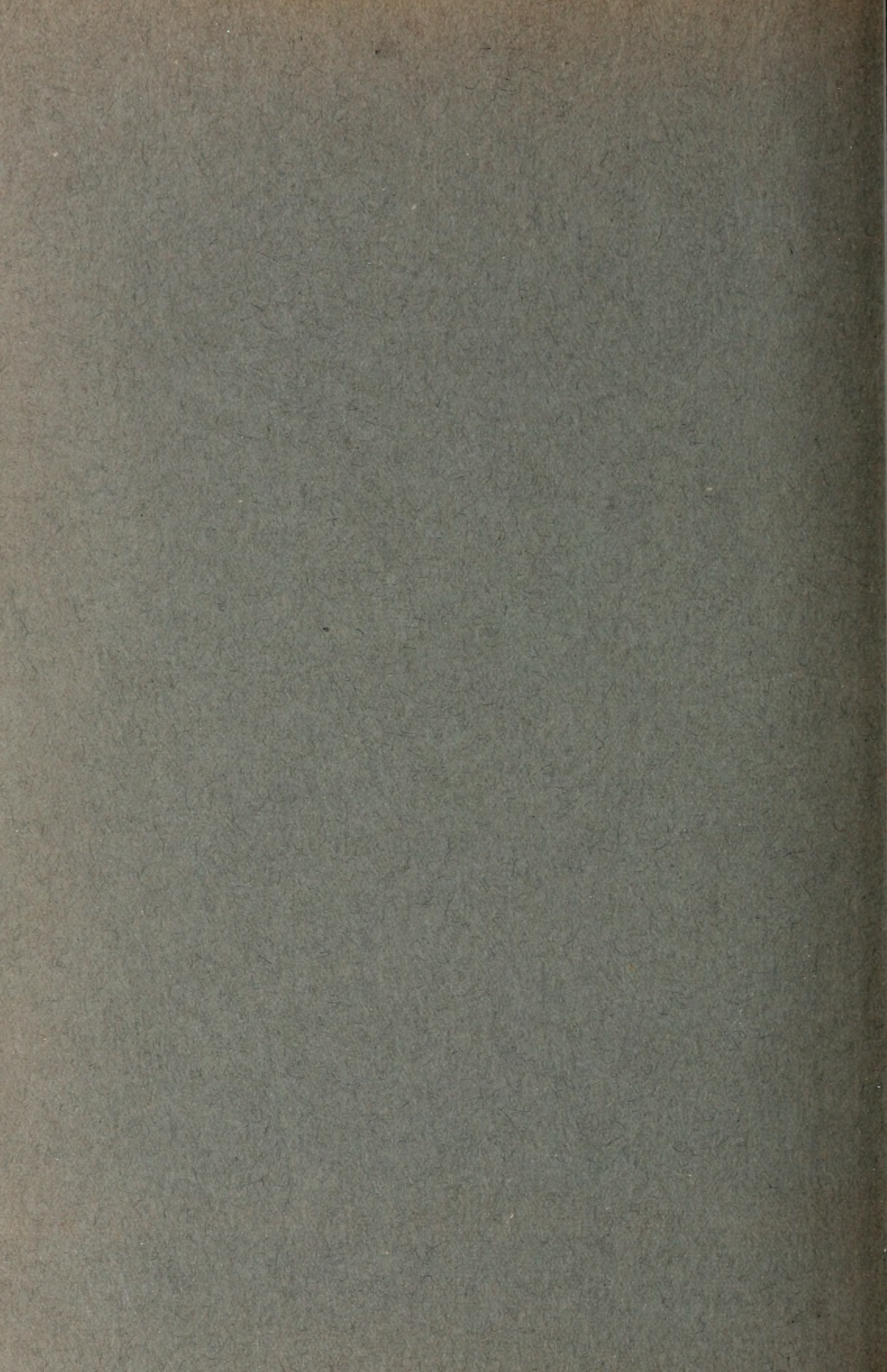
Und so gebe ich denn hier vorerst das wenige, was ich auf einem Ausflug von Teplitz nach Zinnwalde notiert.



Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Januar und Februar 1914. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.







PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT 1891 C09 Bd. 26

Goethe, Johann Wolfgang von
Sämtliche Werke





